

Bibliotheken bauen und ausstatten

Hauke/Werner (Hrsg.)

Bibliotheken bauen und ausstatten

Mit einem Geleitwort von Prof. Eckhard Gerber, Architekt BDA DWB

**BOCK +
HERCHEN**

Verlag

Diese Veröffentlichung entstand in Zusammenarbeit mit dem Weiterbildungszentrum der Freien Universität Berlin, das unter dem Titel „Bibliotheken bauen und ausstatten“ ein dreiteiliges Weiterbildungsprogramm anbietet.¹

Sie ist zugleich das Ergebnis einer Lehrveranstaltung des Instituts für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin unter dem Titel „Von der Idee zum Buch – Durchführung eines Publikationsprojektes“ im Wintersemester 2008/2009 unter der Leitung von Petra Hauke, an dem die im Folgenden genannten Studierenden beteiligt waren:

Jenny Bellmann – Melanie Beutler – Karina Beyer – Paul Donner –
Claudia Hentschel – Elisa Herrmann – Aline Hötzeltdt – Anna Lukasek – Sara Maget
– Diana Marten – Lisa Möbus – Stefanie Neyen – Jana Rumler – Julia Schneiderheinze
– Karina Schulze – Kerstin Sebastian – Yvonne Wirkus

Diese Veröffentlichung unterliegt einer Creative Commons Licence:



Die Beiträge sind frei zugänglich unter: <http://edoc.hu-berlin.de>.

Anmerkung:

Entsprechend der europäischen Grammatiktradition ist in dieser Veröffentlichung die Verwendung eines grammatischen Geschlechts (Genus) grundsätzlich nicht mit dem biologischen Geschlecht (Sexus) gleichzusetzen. So schließt z. B. das generische Masculinum „Nutzer“ sowohl männliche als auch weibliche Personen ein. Aus stilistischen und ästhetischen Gründen wurde i. d. R. – nach Rücksprache mit den Autoren – auf eine konsequente Doppelnennung (Nutzer und Nutzerinnen bzw. NutzerInnen, Nutzer/innen) verzichtet.

ISBN 978-3-88347-267-6

Alle Rechte vorbehalten
© 2009 BOCK + HERCHEN Verlag
Gestaltung und Satz: punkt-und-pixel Grafik, Bad Honnef
Druck: medienHaus Plump GmbH, Rheinbreitbach

¹ <http://www.fu-berlin.de/weiterbildung/weiterbildungsprogramm/>.

Vorwort

Noch vor wenigen Jahren wurde angesichts der digitalen Zukunft der Informations- und Medienwelt das nahende Ende der Bibliotheken verkündet. Doch entgegen allen Prophezeiungen erleben wir in einer großen Zahl von neuen Gebäuden eine Renaissance im Bibliotheksbau – und auch die Inanspruchnahme von Bibliotheken steigt ständig: als Bildungsort Öffentliche Bibliothek und als Wissenschaftliche Bibliothek, die Lernort und Arbeitsumgebung für das Studium ist, bieten beide Bibliothekstypen Räume für Austausch und Kommunikation. So kommt der Blick auf die Aufenthaltsqualität als eine zentrale Eigenschaft nicht zufällig mit der Wiederentdeckung des Bibliotheksraums einher.

Zwischen „Denkraum“ (Aby Warburg) und „Public Paradise“, zwischen gemeinsamem Arbeitszimmer und öffentlichem Wohnzimmer liegt eine überaus lohnende Aufgabe für Architekten und Planer. Auch wenn so manche Nutzer die Bücherregale als nur noch eher dekorativen Hintergrund wahrnehmen und die Bibliothek hauptsächlich als performativen Ort und Internetgateway erfahren, so sind Bibliotheken doch Bauten mit einer langen Architekturtradition und immer schon als Orte des vernetzten Wissens, des Lernens und Erkundens, der Kreativität und der Kommunikation zentrale Bildungs- und Kultureinrichtungen gewesen. Die besondere Spannung beim Bau und bei der Ausstattung von Bibliotheken entsteht durch das Miteinander der Tradition mit den heutigen und auch den zukünftigen Anforderungen der Bibliotheksbesucher.

Bauende Bibliothekare sind häufig nicht ausreichend vorbereitet auf eine Planungs- und Bauphase für einen Umbau, eine Erweiterung, eine Sanierung oder gar einen Neubau ihrer Bibliothek. Der vorliegende Band mit Handbuchcharakter soll sie einerseits über die häufig mehrere Jahre währende Phase begleiten und andererseits Planern deutlich machen, was Bibliotheken als besondere Bauaufgabe bedeuten – oder anders formuliert: Architekten finden ein Kompendium der Anforderungen an zeitgemäße

Bibliotheksbauten vor und erfahren, welche baulichen Voraussetzungen sie schaffen sollten, damit ihre gebauten Bibliotheken optimal ‚bespielt‘ werden können.

Der Band ist ganz maßgeblich im Zusammenhang mit dem jährlich stattfindenden mehrteiligen Weiterbildungsprogramm an der Freien Universität Berlin entstanden: Hiervon haben die Herausgeber nicht nur den Titel des vorliegenden Bandes entlehnt, sondern auch Referenten als Autoren für einige der Beiträge gewinnen können.¹

Die Studierenden des im Wintersemester 2008/2009 am Berliner Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft angebotenen Projektseminars unter dem Titel „Von der Idee zum Buch“ griffen das Thema gern für ihr aktuelles Projekt auf, nachdem sie gesehen hatten, wie weltweit bedeutende Architekten Bibliotheken als attraktive Bauobjekte für sich ‚entdeckt‘ hatten: Gewissermaßen vor ihrer Haustür entstand gerade mit dem Neubau des Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrums die neue Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität nach Entwürfen von Max Dudler; Lord Norman Fosters Philologische Bibliothek der Freien Universität Berlin hatte als „The Brain“ Furore gemacht, nun steht der Umbau der New York Public Library auf seinem Programm; in Amsterdam wurde mit dem von Jo Coenen entworfenen Neubau der Zentralbibliothek die Aufwertung eines ganzen Stadtteils angestrebt; Ägypten leistete sich mit der wiedererstandenen Bibliotheca Alexandrina ein neues Statussymbol – um nur einige herausragende Beispiele des aktuellen ‚Booms‘ im Bibliotheksbau zu nennen.

Zu den Aufgaben der Studierenden gehörte die Kontaktpflege zu den Autoren, das Einsammeln, Redigieren und Formatieren der Texte, die Klärung der Abbildungsrechte, die Suche nach einem Verlag, schließlich mit Vorträgen und Posterpräsentationen auf dem Deutschen Bibliothekartag 2009 in Erfurt sowie auf dem IFLA World Library and Information Congress 2009 in Mailand, mit Beiträgen in Fachzeitschriften etc. auch verschiedene Formen der Öffentlichkeitsarbeit, um das Projekt bekannt zu machen.

Die Herausgeber danken den Autoren für ihre Bereitschaft, trotz z. T. zeitgleicher starker Beanspruchung durch eigene aktuelle Bauprojekte einen Beitrag für diese Publikation zu leisten. Sie danken den Studierenden für ihren äußerst engagierten Einsatz, der mit vielen außerhalb des regulären Bachelor-Studiums freiwillig geleisteten Stunden verbunden war. Der Dank geht ferner an den Verlag Bock + Herchen für die konstruktive Zusammenarbeit, die die anspruchsvolle Gestaltung des Bandes ermöglichte, und für die Bereitschaft, neben der klassischen Druckausgabe einer zeitgleich auf dem edoc-Server der Humboldt-Universität frei zugänglichen elektronischen Version zuzustimmen.


Petra Hauke

Klaus Ulrich Werner

¹ <http://www.fu-berlin.de/weiterbildung/weiterbildungsprogramm/bibliothekenarchiven/bibbau.html>



Geleitwort



Auf dem Weg zur Wissensgesellschaft erfreuen sich die Bibliotheken immer größeren Zuspruchs. Immer mehr Besucher nutzen sie als Orte des Lesens und des gemeinsamen Austausches, als öffentliche Orte für individuelle sowie gemeinsame Arbeit. So werden sie als Zentren des Wissens und des Arbeitens immer mehr auch zu Zentren der Kommunikation.

Wer dachte, dass mit Digitalisierung, Online und Internet die alte ehrwürdige Bibliothek mangels neu verlegter Bücher ein Modell der Vergangenheit ist, wurde schon heute eines Besseren belehrt. Sicherlich, sie hat sich verändert, die Bibliothek, und ist damit aber noch viel spannender und, wohl wegen der allgemeinen „Online-Vereinsamung“ unserer Gesellschaft, so viel beliebter und wichtiger geworden.

Dazu tragen auch die immer wieder neuen Baukonzepte von neuen modernen Bibliotheken bei, die nicht nur kurzfristig neugierig machen, sondern auch nachhaltig mit schönen Räumen anregende Aufenthaltsorte bieten.

Kaum eine Bauaufgabe hat in der letzten Zeit eine so große Vielfalt verschiedenster und außergewöhnlicher Architekturen hervorgebracht wie Bibliotheksbauten, die alle und immer wieder und auf ihre Art die große Komplexität der Funktionen trotzdem in bester Weise, wenn auch ganz unterschiedlich, lösen. Dieses Buch wird hierüber viele interessante Auskünfte geben können. In diesem Sinne wünsche ich diesem Handbuch eine weite Verbreitung zur Förderung der Diskussion zwischen Architekten und Bibliotheksverantwortlichen.

Prof. Eckhard Gerber, Architekt BDA DWB¹

¹ Architekt u.a. der oben abgebildeten Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen. Foto: Christian Richters.

Inhalt

Vorwort	5
Geleitwort	8
Inhalt	11

Grundsätze, Theorien, Normen

Ulrich Naumann

Grundsätze des Bibliotheksbaus – Von den „Zehn Geboten“ von Harry Faulkner-Brown zu den „Top Ten Qualities“ von Andrew McDonald	14
---	----

Gabriele Hauer, Katrin Weigert

Das Bibliotheksbauarchiv – Informationen zum Bibliotheksbau	38
---	----

Ulrich Naumann

Raumprogramm und Funktionspläne	46
---------------------------------------	----

Roman Rabe

Grundflächen für Bestände – Zur Berechnung nach dem neuen DIN-Fachbericht 13	58
--	----

Der Planungsprozess

Ulrich Naumann

Verfahrensstufen bei der Errichtung von Bibliotheksbauten	68
---	----

Olaf Eigenbrodt

„Man muss beide an die Kette legen ...“ – Anmerkungen zum Verhältnis von Architekt und Bibliothekar	80
---	----

Lutz Sanne

Bauen einer Öffentlichen Bibliothek – Konzepte für Neubau, Umwidmung, Revitalisierung	92
---	----

Klaus-Peter Böttger

Public Private Partnership: „Das muss man auslutschen“ – Das Beispiel der Stadtbibliothek Mülheim an der Ruhr	106
---	-----

Lutz Sanne

Vom Bahnhof zur Bibliothek – Best Practice in Luckenwalde	114
---	-----

Der Bauprozess als Managementaufgabe

Klaus Ulrich Werner, Jonas Fansa

Change Management – Potenziale und Risiken des Bibliotheksbauprozesses	132
--	-----

Inhalt

Klaus Ulrich Werner Kommunikation und Marketing – Den Bauprozess nach innen und nach außen nutzen _____	140
---	-----

Barbara Lison „Wir brauchen eine neue Bibliothek!“ oder: Kommunikation ist alles! Der Marketing-Prozess für eine neue Bibliothek _____	148
--	-----

Bibliothekstechnik

Mario Glauert Klimaregulierung in Bibliotheksmagazinen _____	158
---	-----

Andreas Richter Förder- und Sortiertechniken _____	174
---	-----

Frank Seeliger, Dieter Skrobotz, Frank Gillert Bauliche Aspekte beim Einsatz von RFID _____	182
--	-----

Annette Gerlach, Christina Guth Notfallprävention und -planung – Schutz vor Gefahren durch Feuer, Wasser, Baumaßnahmen _____	190
--	-----

Klaus Ulrich Werner Licht und Beleuchtung _____	210
--	-----

Innenarchitektur und Ausgestaltung

Jonas Fansa Bibliotheksdesign – Zur gestalterischen Verantwortung im bibliothekischen Raum _____	218
--	-----

Olaf Eigenbrodt Möblierung und Einrichtung _____	228
---	-----

Andreas Richter Die Gestaltung von Arbeitsplätzen _____	250
--	-----

Michael Franke Leit- und Orientierungssysteme _____	262
--	-----

Erika Seitz Thekenplanung in Öffentlichen Bibliotheken _____	274
---	-----

Bibliotheksbau für besondere Nutzer

Guntram Schwotzer Vom Kindertraum zum Kinderraum – Kinderbibliotheken mit Kindern planen _____	288
---	-----

Lutz Sanne Jugendbibliotheken – Zielgruppenorientierung zwischen HIP und COOL _____	302
--	-----

Jürgen Weber Barrierefreiheit _____	310
--	-----

Bibliotheken bauen für das 21. Jahrhundert – Erfahrungen und Visionen

Hellen Niegaard Libraries for the Future – An International Perspective	322
Wolfram Henning Öffentliche Bibliotheken der Zukunft	336
Ingrid Bussmann Die Bibliothek 21 in Stuttgart: Schaufenster des literarischen und kulturellen Lebens der Stadt – Von der Vision zur Wirklichkeit	350
Elmar Mittler Bibliotheksbauten auf dem Prüfstand – Zur Evaluierung von Bibliotheksgebäuden Wissenschaftlicher Bibliotheken in Deutschland	366

Anhang

Bibliographie	400
Abkürzungen	401
Autorenverzeichnis	405

Index

Orte	409
Stichwörter	412

Grundsätze des Bibliotheksbaus

*Von den „Zehn Geboten“ von
Harry Faulkner-Brown zu den „Top
Ten Qualities“ von Andrew McDonald*

Ulrich Naumann

Einleitung – 1 Die „Faulkner-Brownschen Gesetze“ –
2 Die Empfehlungen des Wissenschaftsrats – 3 Die Bedarfsplanung der HIS GmbH
– 4 Die zehn Qualitätsanforderungen von Andrew McDonald –
5 Fazit – Literatur und Internetquellen

Bibliotheken gehören neben Wohnhäusern und religiösen Kultstätten zu den Bauten, deren Existenz sich durch die gesamte Menschheitsgeschichte nachweisen lässt. Selbst die Felszeichnungen am Ayers Rock in Australien und die berühmten Höhlen von Lascaux in Zentralfrankreich gehören mit ihren bildlichen Darstellungen über die Jagd zu den ältesten Darstellungen von Wissen, wie es durch Bibliotheken überliefert und vermittelt wird.

Einleitung

Greift man in der Geschichte nicht so weit zurück und beschränkt sich auf die letzten 5000 Jahre, finden sich in der archäologischen Überlieferung überall Reste von Bibliotheken und ihren Bauten. Man erkennt jedoch auch, dass sich die Bibliothek als Zweckbau erst um die Zeitenwende herausgebildet hat, mit einer als Prototyp des antiken Bibliotheksbaus erhaltenen Celsus-Bibliothek in Ephesus (114–125 n. Chr.), die zwar über dem Grab ihres Namensgebers von seinem Sohn errichtet wurde, an der man aber sehr schön die Vorstellungen über die Grundsätze ablesen kann, die die antiken Erbauer bei der Errichtung der Bibliothek leiteten.

Wir wollen nunmehr nochmals einige Jahrhunderte der Geschichte des Bibliotheksbaus überspringen, obwohl wir bei unserem Weg durch die Geschichte auf einen Formenreichtum stoßen würden, der in der historischen Abfolge der Pultbibliotheken, des *stall system* der englischen College-Bibliotheken und der Saalbibliotheken der Renaissance und des Barock ein Innehalten und Nachdenken über das in diesen Bauformen sichtbar werdende Grundsätzliche solcher Bibliotheksbauten rechtfertigen würde. Deutlich formulierte Grundsätze einer erstmalig in den baulichen Entwurf umgesetzten Funktionsgliederung des Zweckbaus ‚Bibliothek‘ in die Funktionen Aufbewahren, Erschließen und Benutzen finden wir im 1816 veröffentlichten Idealplan von Leopoldo Della Santa mit der ‚dreigeteilten Bibliothek‘.¹

1 Della Santa 1984.

Auch im 20. Jahrhundert werden Grundsätze des Bibliotheksbaus formuliert. Erinnerung sei hier an die Typenpläne der Carnegie-Foundation², die ‚völkisch‘ geprägte Darstellung von Max Wieser³, die Zusammenstellung von Werner Mevissen⁴ oder die Typenpläne für Büchereibauten von Sven Plovgaard⁵.

1 Die „Faulkner-Brownschen Gesetze“

1 Als Zweckbauten haben Bibliotheksbauten aller Größen unter funktionalen Gesichtspunkten viele gemeinsame Eigenschaften trotz Unterschieden im Bibliothekstyp, in der internen Organisation und bei den angebotenen Dienstleistungen. Der englische Architekt und Bibliotheksbau-Berater Harry Faulkner-Brown⁶ hat diese von ihm formulierten Eigenschaften zum ersten Mal 1973 bei einem IFLA-Kongress vorgetragen und sie nochmals mit Erläuterungen bei einem IFLA-Bauseminar 1977 und einem LIBER-Symposium 1980 wiederholt (veröffentlicht 1981). Ohne wesentliche Veränderungen hat er seine Überlegungen letztmalig 1997 im World Information Report der UNESCO veröffentlicht [9] und zur Grundlage seines einleitenden Referates beim zehnten Seminar der IFLA Section on Library Buildings and Equipment 1997 in Den Haag gemacht. In diesem Referat behandelt er auch zum ersten Mal den Aspekt des ökologischen Bauens, der manche seiner ‚Gebote‘ relativiert.

Inzwischen hat sich, vor allem gefördert durch Andrew McDonald und die britische Standing Conference of National and University Libraries (SCONUL) seit etwa 1996 eine neue Sichtweise dieser Empfehlungen herausgebildet, die McDonald als ‚Revision‘ der Empfehlungen von Faulkner-Brown im Sinne von ‚Qualitäten‘ bezeichnet und auf die ich weiter unten eingehen werde. Dennoch sollen hier zunächst die Gedanken von Faulkner-Brown vorgestellt werden, da sie in ihrem direkten nutzer- und gebäudebezogenen Ansatz die funktionale Bau-Sichtweise besser vermitteln als die über den Bibliotheksbau hinaus weiterführenden Gedanken von Andrew McDonald.

2 „Carnegie Foundation: Carnegie built 2,811 free libraries in all. Of these, 1,946 were located in the United States at least one in every state except Rhode Island – 660 in Britain and Ireland, 156 in Canada. A handful of libraries were also scattered in places like New Zealand, the West Indies and even Fiji.“ Walsh 2008; vgl. auch: <http://www.ib.hu-berlin.de/archiv/personen/esimon/carnegie.html>.

3 Wieser 1930.

4 Mevissen 1958.

5 Plovgaard 1970.

6 “Harry Faulkner-Brown is an architect and library planning consultant. Before retiring from his architectural practice in 1986, he was involved in the design and construction of the national and parliamentary libraries in Canada, as well as ten academic and three public libraries in the United Kingdom. Since then he has given specialist planning advice to: the Central Library, the Hague; Amerika Gedenkbibliothek, Berlin; the Beijing Agricultural University Library, Bibliotheca Alexandrina, Alexandria; the Royal Library, Copenhagen; the Icelandic National and University Library, Reykjavik (for which he was recently invested with the Knight’s Cross of the Icelandic Order of the Falcon, for his contribution to its design and development); and several college libraries in Oxford and Cambridge. He is currently extending the Cambridge University Library. He was formerly Chairman of the IFLA Section on Library Buildings and Equipment and has lectured extensively for the British Council, LIBER and IFLA. He was made an Honorary Fellow of the Library Association and awarded an OBE in 1982.” Faulkner-Brown 1997, S. 267. Harry Faulkner-Brown verstarb am 10. Februar 2008 im Alter von 87 Jahren.



Abb. 1: Die Faulkner-Brownschen Gesetze.

Faulkner-Brown bezeichnet seinen Planungsansatz für Bibliotheksbauten als ‚Offenen Plan‘ (*open plan*), offen für Gestaltungsvarianten und Veränderungen. Diese zehn Regeln, die man auch die „Faulkner-Brownschen Gesetze“ nennt, sind nach Harry Faulkner-Brown unabhängig von der Größe der Bibliothek anwendbar, um die funktionale Qualität eines Bibliotheksbaus zu beurteilen:

1	flexibel	mit einem Grundriss, einer Struktur und mit Diensten, die sich leicht aufeinander abstimmen lassen
2	kompakt	zur Erleichterung des Verkehrs (der Bewegung) von Lesern, Personal und Büchern
3	zugänglich	von außen in das Gebäude und vom Eingang zu allen Einrichtungen im Hause, mit Hilfe eines leicht verständlichen Plans, der nur ein Mindestmaß an ergänzenden Hinweisen nötig macht
4	erweiterungsfähig	um spätere Vergrößerungen bei minimalen Abbrucharbeiten zu ermöglichen
5	veränderbar	um in der Anordnung und Einrichtung für die Unterbringung von Büchern und für die Leserdienste weitgehende Freizügigkeit möglich zu machen
6	gut organisiert	um quasi zwangsläufig den guten Kontakt zwischen Büchern und Lesern zu bewirken
7	bequem	um eine wirkungsvolle (effiziente) Nutzung zu fördern
8	konstant gegenüber Umwelteinflüssen	zur Erhaltung (Schutz) des Bibliotheksmaterials
9	sicher	um das Verhalten der Benutzer und das evtl. Abhandenkommen von Büchern zu kontrollieren
10	wirtschaftlich	um sie mit geringstem finanziellen und personellen Aufwand zu bauen und zu unterhalten.

Im Folgenden wird auf diese Gestaltungsanforderungen näher eingegangen.⁷

⁷ Die folgende Darstellung bezieht sich auf Faulkner-Brown 1981. Auch in späteren Ausführungen zum Thema variiert er die Wortwahl kaum.

- 1.1 Flexibel Ein flexibles Bibliotheksgebäude lässt Flexibilität und damit Veränderbarkeit in der Gestaltung der Anordnung der Arbeits- und Dienstleistungsbereiche zu. Das erfordert, dass bauliche und organisationale Strukturen, aber auch die technischen Einbauten für Heizung, Lüftung und Beleuchtung so geplant sind, dass sie die Anpassungsfähigkeit erleichtern. Wenn bei großflächigen oder mehrstöckigen Gebäuden durch die Anordnung von Stützen in regelmäßigen Abständen oder einer Verminderung der Anzahl der Stützen durch Träger großer Spannweite möglichst große freie Flächen geschaffen werden und durch eine statische Auslegung der Fußböden (sie müssen eine darauf befindliche bewegliche Last von 7,2 Kilonewton/m² für die Bestückung mit Bücherregalen aushalten) entsprechende Traglasten möglich sind, ist es relativ leicht, Abteilungen, Ausgabetheken, Bücherregale, Leseplätze oder andere Funktionen der Bibliothek umzugruppieren und in einen beliebigen Gebäudeteil zu verlagern. Die ganze Fläche wird dann multifunktional, bespielbar⁶.

Gegen diese Forderung einer gleichmäßig hohen Deckenbelastungsfähigkeit hat sich vor allem die Kritik gerichtet, da für Lesesaalbereiche und Verwaltungsräume mit wesentlich niedrigeren Lastannahmen gerechnet werden kann (3,5 bis 5 Kilonewton/m²). Vor allem bei mehrstöckigen Gebäuden erhöht eine so hohe Lastannahme von 7,2 Kilonewton/m² für alle Flächen die Baukosten ganz wesentlich.

Christoph Krempe hat sich in seiner Arbeit über den Neubau der British Library insbesondere mit der Forderung nach absoluter Flexibilität auseinandergesetzt. Er kommt dabei unter Auswertung zahlreicher kritischer Stimmen zur Forderung nach voller Flexibilität zum Ergebnis, dass

entgegen der Forderung der sechziger und siebziger Jahre, die von einem Trend zu einer vollflexiblen Bauweise geprägt war, heute Flexibilität zunehmend auf Teilbereiche des Gebäudes beschränkt [wird]. In den Vordergrund rückt die Orientierung an der spezifischen Funktionalität der Teilbereiche einer Bibliothek, wodurch auch die vormals als überholt geltende Dreiteilung des Gebäudes in abgewandelter Form wieder an Bedeutung gewinnt. Aber auch die Orientierung an den Erwartungen und Anforderungen der Nutzer unterstützt eine solche Sichtweise. Gegen eine vollflexible Bauweise spricht zudem, daß zukünftige Anforderungen nicht ohne Abstriche an der gegenwärtig als optimal angesehenen Funktionalität eines Gebäudes berücksichtigt werden können. Zweckneutralität bedeutet immer auch eine teilweise Aufgabe gegenwärtiger Zweckbindung.⁸

Implizit mit der Kritik an der Vollflexibilität werden zunehmend ökologische Anforderungen verbunden, die im Faulkner-Brownschen Konzept des *open plan* zunächst keine Berücksichtigung gefunden haben.⁹

8 Krempe 2002, S. 19.

9 „Vermutlich unter dem Eindruck der allgemein veränderten Schwerpunkte in der Architektur und der damit verbundenen Abkehr von reinen Stahl- und Glaskonstruktionen formuliert Faulkner-Brown in den neunziger Jahren eine elfte Regel, die in direktem Zusammenhang mit den Merkmalen der Flexibilität und Kompaktheit steht und die, wie sich später herausstellen wird, eine implizite Kritik an dem ursprünglichen Merkmalskatalog darstellt. Diese Regel betrifft die ökologische Verträglichkeit des Gebäudes. Faulkner-Brown versteht darunter nicht nur die Umweltverträglichkeit der verwendeten Baumaterialien und die günstige Energiebilanz des Gebäudes, sondern insbesondere auch das Verhältnis des Benutzers und Bibliotheksmitarbeiters zum Gebäude, besonders was die Klimatisierung und Beleuchtung betrifft. Demnach finden zunehmend Beton und Ziegel Verwendung im

Trotz der berechtigten Kritik an der vollen Flexibilität der Gebäudestruktur bleibt die Notwendigkeit, wenigstens eine Teilflexibilität in den Nutzungsbereichen vorzusehen, weil in diesen Bereichen für die Bibliotheksbauplanung die größte Unsicherheit in Bezug auf die langfristige Nutzung besteht. Hier gegenwärtige Notwendigkeiten durch die bauliche Struktur zu ‚zementieren‘, bedeutet den Verzicht auf die Anpassungsfähigkeit an zukünftige, noch nicht voraussehbare Nutzungen. Zu solchen allgemeinen Maßnahmen zur Sicherung der Flexibilität gehören z. B. ebene Fußböden ohne Stufen, Heizung, Lüftung und Beleuchtung sollen eine Umordnung ermöglichen, ohne dass daran irgendwelche grundlegenden Änderungen durchzuführen sind, und trotzdem auch weiterhin eine zweckentsprechende ‚Umwelt‘ bilden. Die bei großen Flächen und mehrstöckigen Gebäuden konstruktiv notwendigen, tragenden Wände sollen auf ein Minimum beschränkt werden, wobei die Wände in bestimmten Zonen konzentriert werden, wo sie ‚Festpunkte‘ bilden, in denen sich die fest eingebauten Teile – Treppen, Aufzüge, Toiletten sowie Rohre und Leitungen – befinden. Bei großflächigen Gebäuden dienen sie auch der Aufnahme der rauchdichten und feuerfesten Fluchttreppenhäuser. Über den Gedanken der Flexibilität im amerikanischen Bibliotheksbau berichtet bereits Gerhard Liebers 1954 mit einem eindrucksvollen Beispiel der Realisierung in der Universitätsbibliothek von Iowa City.¹⁰

Sicherheit und Ungestörtheit einzelner Nutzungszonen kann durch den Einbau von Raumteilern aus Wänden oder Regalen erreicht werden. Hierbei ist darauf zu achten, dass die dafür erforderlichen Wände keine tragenden Bauteile sind. Sie können dann ohne großen Aufwand abgebaut und gegebenenfalls an anderer Stelle wieder eingebaut werden. Das Gebäude und seine einzelnen Elemente sollen so konstruiert werden, dass dies leicht möglich ist.

Alle übrigen Bereiche können offen gelassen werden. Faulkner-Brown spricht sich auch für das Prinzip des *open plan* bei der Gestaltung der Mitarbeiterarbeitsplätze aus, obwohl er deren Problematik kennt:

Unter Anwendung der gut erprobten (jedoch nicht überall akzeptierten) Erfahrung über Büros, die nach dem Prinzip der ‚Bürolandschaft‘ konzipiert wurden, wird das Gefühl der Ungestörtheit von Auge und Ohr mit zusätzlich weit verbesserten Möglichkeiten für Kommunikation und Aufsicht sehr einfach erreicht. Die notwendige Ungestörtheit für das Auge wird durch abwechslungsreiche Möbelanordnungen mit Bücherregalen erreicht, wohnliche Abschirmwände schaffend, und bewegliche Zimmerpflanzengruppen setzen zusätzliche farbige Akzente. Somit wird eine Vielfalt von Formen und Leben in der Innenausstattung geschaffen.¹¹

Der Schutz vor Geräuschbelästigung, ein zentrales Problem in stark besuchten Bibliotheken mit weitgehend offener Bauweise, wird durch akustische Maßnahmen an

Bibliotheksbau, Konstruktionen auf Basis von Stahlskeletten und der Verwendung von großen Glasflächen treten in den Hintergrund. Betont wird die Bedeutung des Empfindens des natürlichen Tagesrhythmus für ein positives Raumgefühl.“ (Krempe 2002, S. 13.) – Faulkner-Brown formuliert diesen Aspekt ökologischen Bauens nicht als weitere Regel.

10 Liebers 1952, S. 231.

11 Faulkner-Brown 1981.

Einrichtungsgegenständen, Fußböden und Decken erreicht. Hierbei ist selbst bei einer gründlich durchdachten Akustikfachplanung von einem Nachbesserungsbedarf aufgrund der Betriebserfahrungen auszugehen. Mit einem flexibel angelegten Gebäude kann hier auch durch eine Neuordnung der Nutzungsstrukturen (Verlegung von Laufwegen, Abschirmung von unruhigen Zonen) besser auf solche Veränderungen reagiert werden. Auch die Belüftungsanlage muss auf einen gleichmäßigen Geräuschpegel eingeregelt werden. Damit werden die Geräuschpegel normaler Unterhaltungen in zufriedenstellender Weise ‚übertönt‘ und auf Entfernungen über 2 m hinaus, von der ‚Quelle‘ an gerechnet, nicht mehr wahrnehmbar. Neuere Forschungen unterstützen diese Überlegungen mit der Entwicklung eines ‚aktiven Gegenschallsystems‘, bei dem die Lärmausbreitung gleichsam ‚eingefroren‘ wird.

Abteilungen und Aktivitäten können in einem Gebäude, das dem Prinzip dieses flexiblen offenen (Bau-)Plans entspricht, ohne kostspielige bauliche Änderungen verlagert werden. Die Bibliotheksmitarbeiter können Änderungen durchführen bzw. Nutzungsexperimente einleiten, die lediglich das Verschieben von Möbeln und Bücherregalen¹² erfordern. Wenn die Einrichtungsgegenstände jedoch eingebaut sind, dann stellt dies ein schwieriges Problem dar.¹³ Der Einrichtungsgegenstand ist für alle Zeit unbeweglich. Die Nutzererfordernisse müssen dann dem Raum angepasst werden.

Faulkner-Brown sieht im Prinzip des *open plan* auch positive Auswirkungen auf die Personalsituation in den Bibliotheken: Die flexible *open-plan*-Bibliothek kann – entgegen der Situation bei Aufteilung des Gebäudes in separate Räume oder Hallen – hinsichtlich des Personalbedarfs wirtschaftlicher betrieben werden, indem die Offenheit die übersichtliche und zwanglose Kontrolle erleichtert, was weniger Personal erforderlich macht. Wenn der Grundriss so geplant ist, dass die Mitarbeiter günstig genug platziert sind, um einen größeren Bereich zu überwachen und dabei ihren Dienst auszuüben, dann kann die Schließung einer Spezial-Abteilung vermieden werden. Dies wird in einer *open plan*-Bibliothek gefördert, hängt allerdings von ihrer Größe ab und auch davon, ob die Abteilungen einander eng benachbart auf dem gleichen Stockwerk eingerichtet werden können. Andererseits kann eine großzügig geplante mehrstöckige ‚Einraum-Bibliothek‘ wie die Philologische Bibliothek der Freien Universität Berlin mit einem Bestand von 800 000 freihand zugänglichen Bänden auch deshalb großzügige Öffnungszeiten anbieten, weil es nur eine ständig mit zwei Kräften besetzte Eingang- und Ausgangskontrolle gibt. Allerdings ist dabei nicht mehr der Aspekt der direkten Nutzerüberwachung zum Bestandsschutz zu realisieren („man schaut ihnen auf die Finger“), der Faulkner-Brown bei seinem Ansatz vorschwebt.

1.2 Bei einem kompakten Gebäude werden theoretisch die zurückzulegenden Wege auf ein Minimum herabgesetzt. Wenn das Gebäude eine kubische Form hat und die Be-

12 In vielen Öffentlichen Bibliotheken, z. B. in Ulm und in Rotterdam, sind im Informationsbereich zu diesem Zweck Regale auf Rollen gestellt worden, um mit wenigen Handgriffen einen Versammlungsort, z. B. für Vorträge oder Konzerte, zu schaffen.

13 Dies zeigte sich z. B. beim Erweiterungsbau der UB Konstanz, wo die mehrstöckige Regalanlage konstruktives Element ist und daher aufwendig abgestützt werden musste, um einen Gang zu den neugebauten Benutzerarbeitsplätzen zu schaffen. Vgl. Franken & Lehmler 2004.

nutzer vom Eingang aus zum Mittelpunkt dieses Kubus geleitet werden, legen Leser, Bücher und Mitarbeiter kürzere Entfernungen zurück als in einem langgestreckten Gebäude. Kompakte Gebäude sind hinsichtlich des Energiebedarfs auch ökonomischer zu betreiben.

Das Ziel der ‚leichten Zugänglichkeit‘ zu einem Gebäude und zu den Büchern und anderen Medienangeboten ist ein wesentliches Planungskriterium. Ein bequemer und einladender Weg zum Eingang sollte eindeutig festgelegt sein, der Nutzer sollte sich magisch angezogen fühlen. Im Inneren sollte er überblicken können, wo sich die wichtigsten Einrichtungen des Hauses befinden, wie z. B. der Auskunftspunkt, die Ausleihtheke, die Nachschlagewerke, die Literaturabteilung, die wissenschaftliche Abteilung, die Kinderabteilung. Wesentlich ist für den noch unerfahrenen Nutzer die deutliche Sichtbarkeit einer Informationsstelle, weil sie Anlaufstelle für alle ist, die noch über keine Bibliothekskompetenz verfügen.¹⁴ Treppen und Wege sollten klar markiert sein, ohne zu üppige Beschilderung mit Zeichen und Hinweisen.

1.3
Zugänglich

Über Faulkner-Brown hinaus muss die Forderung nach Zugänglichkeit auf die Behinderten, hier vor allem die Rollstuhlfahrenden ausgedehnt werden. Die Bauordnungen der Länder fordern, dass zumindest bei allen Neubauten öffentlicher Gebäude so gebaut wird, dass sie für Rollstuhlfahrende zugänglich sein müssen. Für den Zweckbau ‚Bibliothek‘ erweitert sich die Forderung nach ‚Zugänglichkeit‘ auf die Zugänglichkeit zu den Benutzungseinrichtungen und den Medienbeständen. Die Leit- und Orientierungsbeschilderung einer Bibliothek ist nicht so trivial, wie es bei Faulkner-Brown anlingen mag. Angesichts des allgegenwärtigen Dilettantismus in diesen Fragen (hier gibt es abschreckende Beispiele auch renommiertester Architekten) sind unbedingt Fachleute für diesen Aspekt hinzuziehen. Zudem gilt es, ein ausgeglichenes Maß zwischen einer zu fachlichen und einer zu allgemeinen Beschilderung zu finden.¹⁵

Bibliothekare, die in langen Zeiträumen denken und wissen, dass der Bestand einer Wissenschaftlichen Bibliothek trotz aller Digitalisierungsbemühungen ständig wächst, wollen eine erweiterungsfähige Gebäudestruktur. Damit ist auch für künftige Erweiterungen Gelände zu reservieren.

1.4
Erweiterungsfähig

Die Finanziere solcher Bauvorhaben denken eher anderes. Dies zeigt der Mitte der 1970er Jahre erschienene Bericht einer Arbeitsgruppe über Kapital-Bereitstellung für englische Universitätsbibliotheken, der Atkinson-Bericht. Darin wird u. a. die Übernahme des Prinzips einer „sich selbst erneuernden Bibliothek begrenzten Wachstums“ empfohlen.¹⁶ Das Prinzip bedeutet, dass die Hochschul-Bibliotheksgebäude einen endgültigen Bauzustand haben sollten, ohne dass Erweiterungen eingeplant sind.

14 Nach einer früheren Untersuchung von Naumann 1982 verspüren etwa 50 % der Erstnutzer einer Bibliothek ein Unwohlsein bis zur Angst, wenn sie das erste Mal eine Bibliothek betreten. Hier sollen das Gebäude und seine Gestaltung mit betonter ‚Zugänglichkeit‘ gegensteuern.

15 Siehe hierzu z. B. Naumann 1981, S. 91–100. – Siehe dazu auch den Beitrag von Michael Franke in diesem Band.

16 McDonald 1996.

Auch der deutsche Wissenschaftsrat hat 1986 in seinen Magazinempfehlungen diese Tendenz aufgegriffen und für die Hochschulbibliotheken, bis auf die wenigen Ausnahmen, die den Charakter regionaler oder fachlicher Archivbibliotheken haben sollen, empfohlen, dass Erweiterungsmaßnahmen von ‚normalen‘ Hochschulbibliotheken nur aus Magazinierungsgründen ausgeschlossen werden sollen.¹⁷ Dieser Vorschlag wird 20 Jahre später erneut aufgegriffen in den Überlegungen zur Ressourcenplanung von Bibliotheksbauten, die die HIS GmbH 2005 vorgelegt hat.¹⁸

Die Erweiterungsfähigkeit ist für Faulkner-Brown jedoch ein solch bedeutsames Grundprinzip, dass er feststellt, dass einige der zehn Gebote abgewandelt, einige gemildert werden können, aber dass man von diesem einen nicht abgehen sollte. Nach Faulkner-Brown sollte jedes Bibliotheksgebäude erweiterungsfähig sein.¹⁹ Die Konstruktion des Gebäudes soll die Erweiterung erleichtern, und dennoch soll das Gebäude in jeder Entwicklungsphase als geschlossenes Ganzes erscheinen. So steht die Bibliothek in ihrem derzeitigen Zustand als ein endgültiges und dem Ansehen nach komplettes Gebäude da. Es kann aber in vernünftiger Weise leicht verändert werden, wenn sich die Erfordernisse der Bibliothek ändern.

Es ist allerdings zu beobachten, dass neuere Bibliotheksbauten keine oberirdischen Erweiterungsmöglichkeiten mehr vorsehen. Neuestes Beispiel ist die Philologische Bibliothek der FU Berlin, die dies von der Form her gar nicht zulässt.²⁰ Bei der neuen UB der TU Berlin²¹ könnte man allerdings an einer Schmalseite noch eine Erweiterung im Sinne von Faulkner-Brown vornehmen.

1.5 **Veränderbar** Für die Veränderbarkeit hat die Auswahl der Möblierung eine große Bedeutung, vor allem die Form der Regalanlage und der Nutzerarbeitsplätze. Dies wird abhängig von Größe, Funktion und Standort sehr unterschiedlich zu lösen sein.

1.6 **Gut organisiert** Die Darbietung der Bibliotheksmaterialien ist so zu organisieren, dass sie zugänglich und leicht verfügbar sind. Die Einfachheit und die Übersichtlichkeit der nach den Prinzipien des *open plan* gebauten Bibliothek sind zur Erfüllung dieser Forderung in kleinen und ebenso in großen Bibliotheken von entscheidender Bedeutung. Faulkner-Brown bezieht sich hier zwar im Wesentlichen – das ist dem Alter des Textes geschuldet – auf die Print-Materialien, das ‚Gebot‘ gilt aber gleichermaßen auch für die Non-Book-Materialien und die digitalen Angebote.

17 Wissenschaftsrat 1986.

18 Vogel & Cordes 2005.

19 So wird etwa für kleinere Gemeindebibliotheken der Grundversorgung, auf die diese ‚Gebote‘ ja auch zutreffen sollen, grundsätzlich kein Erweiterungsbedarf gesehen. – Berndt Dugall hat darauf hingewiesen, dass bei der Neustrukturierung der Frankfurter Universität die Integration der großen naturwissenschaftlichen Bibliotheken nur deshalb gelingen konnte, weil durch die zunehmende Digitalisierung auch der Altbestände in diesen Fächern das Printangebot vor Ort erheblich reduziert werden konnte und durch die weitere Digitalisierung das Prinzip der *self-renewing library* ohne Flächenzuwachs möglich ist (Dugall 2008).

20 Freie Universität Berlin 2007.

21 Quast 2004.

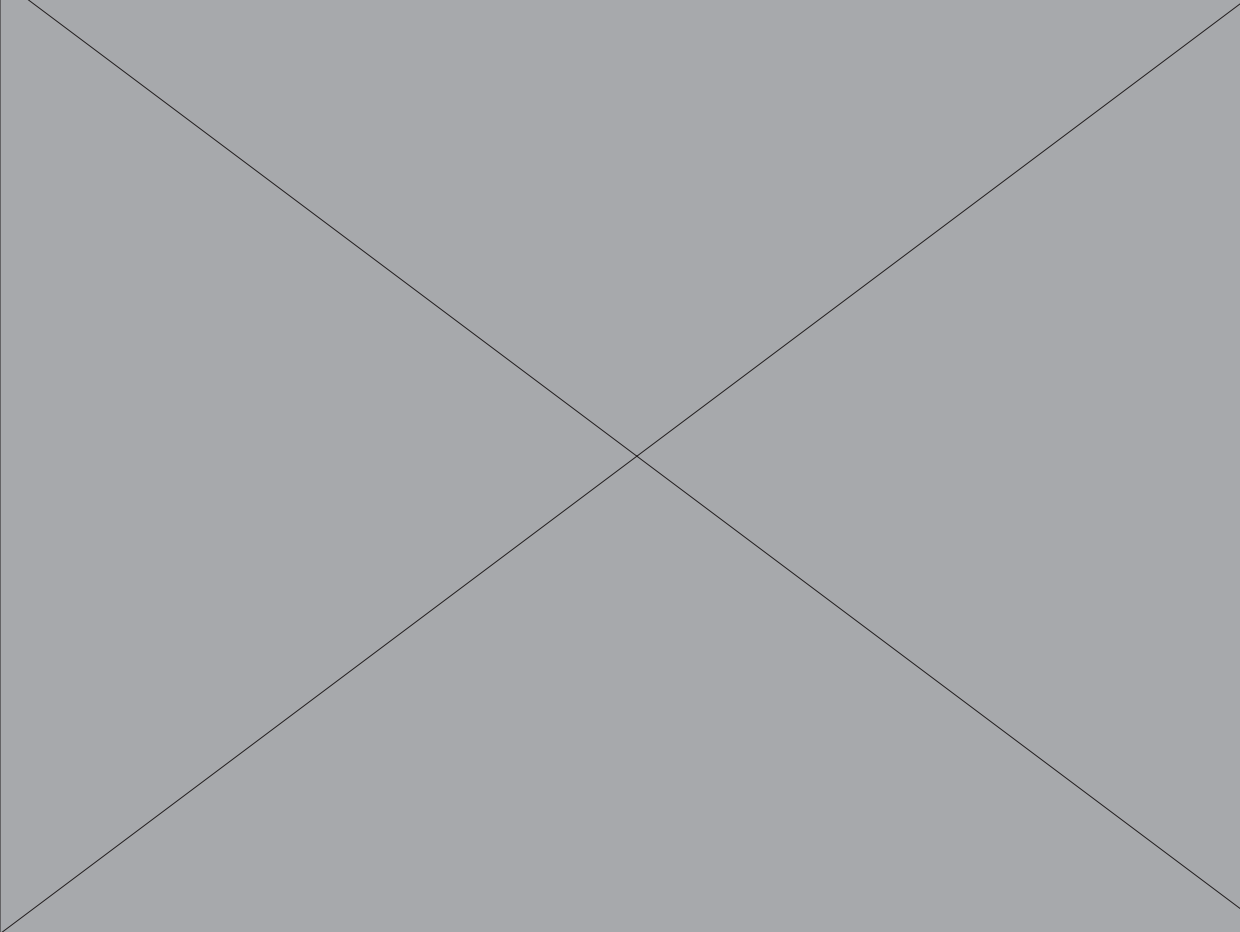


Abb. 2: Philologische Bibliothek der Freien Universität Berlin. Foto: M. Franke.

Das Kriterium ‚bequem‘ wird sehr individuell aus Nutzersicht interpretiert. Beim Bibliotheksbau und -betrieb spielen hier vor allem Klima und Beleuchtung eine Rolle. Eine frische, konstante Temperatur und Feuchtigkeit regen auch die Nutzung an. Auch wenn aus ökologischen und ökonomischen Gründen von einer Vollklimatisierung der Bibliotheksbauten Abstand genommen werden sollte, wird in manchen Klimazonen Unbehagen ausgelöst, wenn die Fenster in einer großen Bibliothek geöffnet sind – Hitze, Kälte, Schmutz und Geräusche haben ‚freien Zugang‘ von der äußeren Umgebung her. Um die gewünschten Komfortbedingungen zu erreichen, ist es ökonomisch, die sich hier bietenden Möglichkeiten von außen zu nutzen und sie in das Gebäudemanagement unter Verwendung von Messgeräten, mit denen der Bedarf geregelt wird, zu integrieren. Dies wird in der Philologischen Bibliothek der FU Berlin versucht, bei der der Architekt Lord Norman Foster schon in der Planung auf diesen Aspekt ökologischen Bauens großen Wert gelegt hat, auch wenn die Anpassung des Gebäudes an die sich ändernden klimatischen Bedingungen dann ggf. eine längere Zeit in Anspruch nimmt.

Nichtsdestoweniger ist in allen Bibliotheken ein guter Standard der Beleuchtungsanlage notwendig. Faulkner-Brown sieht noch eine gleichmäßig gehaltene Stärke von etwa 400 lx im Arbeitsbereich über die gesamten öffentlichen Flächen hinweg als notwendig

1.7 Bequem

an. Hier nennt der DIN-Fachbericht 13 differenziertere Werte nach DIN 5035-4 [5, S. 24]:

- Bibliotheken, Mediotheken: 300 lx,
- Leseräume: 500 lx,
- Büchermagazine: 200 lx (im untersten Regalboden).

Mit in der Helligkeit regulierbaren Einzelarbeitsplatzleuchten kann den Benutzerbedürfnissen bei der Arbeit mit verschiedenen Materialien noch stärker entsprochen werden. Besondere Anforderungen an die Arbeitsplatzbeleuchtung stellen die Bildschirmarbeitsplätze²², die ein individuell regelbares Beleuchtungssystem mit einer Einstellmöglichkeit zwischen 200 und 500 lx als sehr zweckmäßig erscheinen lassen.²³

1.8 Konstant gegenüber Umwelteinflüssen Zum Schutz von Bibliotheksmaterial ist eine konstante, beständig gleichmäßige ‚Umwelt‘ notwendig. Die Außenwand sollte als Umweltfilter oder Regulator betrachtet werden. Sie sollte im Winter den Wärmeverlust reduzieren und im Sommer die Sonneneinwirkung mindern. Sie sollte von außen eindringende Geräusche fernhalten, aber dennoch mit Fenstern zum Hinausblicken versehen sein. Die Realisierung dieses Gebotes korrespondiert natürlich auch mit den Materialien, die in der Bibliothek angeboten werden. Vor allem die stark säurehaltigen Papiere der Druckperiode 1850–1990 erfordern zum Materialschutz eigentlich eine Kaltlagerung, die weit unter den von den Nutzern als angenehm empfundenen Temperaturen liegt.

1.9 Sicher Die Sicherheit der Sammlungen ist in Bibliotheken immer von vorrangiger Wichtigkeit gewesen und hat sich auch in der Gebäudeplanung niedergeschlagen. Die Reduzierung von öffentlichen Ein- und Ausgängen auf einen einzigen Punkt, der durch elektronische oder andere Mittel gut kontrolliert wird, trägt dazu bei, den Verlust von Büchern einzuschränken und das Verhalten der Benutzer in vielerlei Hinsicht zu kontrollieren.

Faulkner-Brown spricht hier nur die Sicherung des Bibliotheksmaterials gegenüber Umwelteinflüssen und Diebstahl an, vernachlässigt aber die Sicherheit gegenüber Bränden und Überflutung, auch die Sicherheit der Nutzer während ihres Aufenthalts im Gebäude. So gibt es zwingende Auflagen, Brandabschnitte und zusätzliche Fluchtwege in die Bauplanung einzubeziehen, die den Charakter einer größeren Offenheit doch erheblich beeinträchtigen können. Dies ist vom Architekten wie vom Bibliothekar bei der Flächengestaltung zu beachten. Ganz andere Sicherheitsprobleme werden durch die Tendenz, Bibliotheken mit Minimalbesetzung rund um die Uhr (24/7) für die Benutzer zu öffnen, geschaffen.

1.10 Wirtschaftlich Das Merkmal der Wirtschaftlichkeit ist von erheblicher Bedeutung. Die Bibliotheken können teuer beim Errichten sein, und sie können teuer in der Gebäudenutzung und

22 Grundsätzlich sind hier die Richtlinien 90/270/EWG [8] bzw. die Bildschirmarbeitsverordnung [1] und die DIN EN 29241-3 [6] zu beachten, die allerdings zwingend nur auf die Mitarbeiterarbeitsplätze anzuwenden sind.

23 Siehe hierzu das entsprechende Kapitel von Klaus Ulrich Werner in diesem Band.

in der Unterhaltung sein; tatsächlich stellen die laufenden Kosten für die Unterhaltsträger von Bibliotheken ein immer gravierender werdendes Problem dar. In großen Bibliotheken erfordern mehrgeschossige Kompaktbauten stundenlange künstliche Beleuchtung und Klimatisierung, um eine gleichmäßige und konstante Umwelt zu schaffen. Jede akzeptabel erscheinende Methode muss geprüft werden, um die Kosten ohne Beeinträchtigung der Bibliotheksdienste zu senken.

Dieses Merkmal hat Faulkner-Brown erst in seine zeitlich später liegenden Merkmalskataloge aufgenommen bzw., um den Charakter der zehn Gebote zu erhalten, gegen das Merkmal *indicative of its functions* ausgetauscht. Dieses gestrichene Merkmal könnte man dahingehend interpretieren, dass damit gemeint ist: Der Charakter als Bibliothek ist bereits an der äußeren Gestalt erkennbar. Das ist zum Beispiel architektonisch an der sonst viele baubibliothekarische und betriebsorganisatorische Probleme aufweisenden Bibliothèque Nationale de France – Site François Mitterrand – mit den vier aufgeschlagenen Büchertürmen gut erkennbar.²⁴ – Es wäre ein weiter-, aber hier auch weg-führendes Thema, zu untersuchen, ob es eine ‚Ikonographie der Bibliotheken‘ gibt.

In erster Linie kann bei der Planung eines Gebäudes die Einsparung bei den laufenden Kosten erreicht werden, indem die Oberfläche der Außenhaut des Gebäudes (Wände und Dach) weitmöglichst verringert wird, so dass das Verhältnis von Wandfläche zu Fußbodenfläche gering ausfällt. Auch hier ist eine Bauweise in kubischer Form das Ideal, und der Zuschnitt des Gebäudes sollte so weit möglich einem Kubus entsprechen.

Zweitens wird durch die Fenster im Winter Wärme aus dem Gebäude abgegeben und im Sommer durch die Sonne eingestrahlt. Fensteröffnungen sollten deshalb so klein wie möglich sein. Als Richtschnur sollte die Gesamtfläche der Fenster 25 % der gesamten Wandfläche nicht übersteigen. Wenn die Fenster genügend Schatten erhalten, kann die Sonneneinstrahlung während der heißen Monate des Jahres verhindert werden. Wichtig ist auch eine Wärmeisolierung von Wand und Dach.

Der mittlere Teil eines Gebäudes mit großer Tiefe verliert keine Wärme, da er von einer Schutzhülle warmer Luft in der Raumumgrenzungsfläche umgeben ist. Zusätzlich zu der Beleuchtung sind die Ventilatoren die großen Energieverbraucher, die im gesamten Gebäude Luft in Umlauf bringen, und das Kühlaggregat, das die Temperatur bei warmem Wetter senkt. Der große Energieverbrauch in einem Gebäude, das eine große Tiefe aufweist, liegt in gemäßigten Klimazonen nicht in der Beanspruchung der Heizung bei kaltem Wetter. Die Periode, in der maximale Energie erforderlich ist, ist heißes Wetter mit einer gut besuchten Bibliothek, wenn es die Klimaanlage mit hohen Außentemperaturen zu tun hat und ständige künstliche Beleuchtung auf gleichmäßig hohem Niveau angeboten werden muss. Faulkner-Brown fordert daher dazu auf, sich bei der Planung des Gebäudes darüber Gedanken zu machen, ob es möglich ist, überschlägig anzugeben, welche durchschnittlichen Besucherzahlen in dem Gebäude während des heißesten Teils des Jahres erwartet werden. Wenn in dieser Zeit die Besucherzahlen ge-

24 Vgl. Abb. auf der Website: Connaître la BnF <http://www.bnf.fr/pages/zNavigat/frame/connaitr.htm>, Les Sites / site François Mitterrand.

ring sind (z. B. wegen der Semesterferien), kann die Größe der Kühlanlage in den meisten Bibliotheken bescheiden ausfallen.

1.11 Zusammenfassung Die Empfehlungen Faulkner-Browns zielen darauf, dass wegen der vielen Vorteile, die ein *open-plan*-Bibliotheksgebäude mit seinem hohen Flexibilitätsgrad bietet, ein so zu planendes Bibliotheksgebäude eine Forderung der modernen Bibliotheksbauplanung darstellt.

2 Die Empfeh- lungen des Wissenschaftsrats Weitere Anhaltspunkte für die Gestaltungsnotwendigkeiten der Bibliotheksbauten für die Zukunft gibt der Wissenschaftsrat in seinen „Empfehlungen zur digitalen Informationsversorgung durch Hochschulbibliotheken“.²⁵ Hier werden neben Empfehlungen zur Struktur von digitalen Publikationen und zu den dafür zu entwickelnden Dienstleistungen der Hochschulbibliotheken sowie zu den Kooperationen zwischen den universitären Dienstleistungszentren Bibliothek, Medienzentrum und Rechenzentrum auch bauliche Anforderungen an Hochschulbibliotheken formuliert. Mit der Föderalismusreform aus dem Jahr 2006 wurden die Gemeinschaftsaufgabe Hochschulbau einschließlich Hochschulmedizin zum 31. Dezember 2006 abgeschafft und der allgemeine Hochschulbau in die alleinige Zuständigkeit der Länder überführt. Gleichzeitig haben Bund und Länder mit der Förderung überregional bedeutsamer Forschungsbauten einschließlich Großgeräten ein neues, gemeinschaftlich finanziertes Instrument für Investitionen im Hochschulsektor geschaffen (Art. 91 b Abs. 1 Satz 1 Nr. 3 GG). Bibliotheken gehören nicht zu den überregional bedeutsamen Forschungsbauten und fallen deshalb primär aus der gemeinsamen Förderung durch Bund und Länder heraus²⁶, es sei denn, es gelingt, sie als Teil eines überregional bedeutsamen Forschungsbaus zu beantragen.

Dennoch soll diese Publikation des Wissenschaftsrats „Empfehlungen zur digitalen Informationsversorgung durch Hochschulbibliotheken“ in unserem Zusammenhang behandelt werden, weil sie zeigt, in welchem Umfang die ungenannten, den Wissenschaftsrat beratenden und wohl letztlich für die Formulierungen des Textes verantwortlichen Bibliothekare ‚ihren‘ Faulkner-Brown verinnerlicht, andererseits bereits die Anregungen von Andrew McDonald aufgenommen haben.

Bereits bei den Rahmenbedingungen muss, und das ist für den zukünftigen Bibliotheksbau und den Bedarf an Erweiterungen wesentlich, festgelegt werden, wo welche IT-Angebote innerhalb der Hochschule genutzt werden sollen. Hierbei wird sicherlich ausschlaggebend sein, ob es sich um einen völligen Neubau handelt, oder ob Nutzungsbedingungen in bestehenden Bibliotheksgebäuden verbessert werden sollen. Bei einem völligen Neubau können weitergehende Ideen wie die des synergetischen multimedialen Kommunikations- und Informationszentrums (und der Bibliothek als ‚Ort der Kommunikation‘ innerhalb der Hochschule), der Vereinigung von Rechen-

25 Vgl. Wissenschaftsrat 2002.

26 Vgl. Knopp 2006.

zentrum, Medienzentrum und Bibliothek in einem Gebäude und der Lage an zentraler Stelle im Campus Berücksichtigung finden. Auch das englische Konzept der *Learning Resource Centre* wurde oftmals durch den Neubau entsprechender Räumlichkeiten realisiert, z. B. in der Sheffield Hallam University mit einem Neubau von 30000 m² für 14 Mio. Pfund. Fehlt es dagegen an solchen Möglichkeiten der völligen Neuordnung der Informationsversorgungsstruktur einer Hochschule, wird in den bereits bestehenden Bibliotheken die Idee des multimedialen Kommunikations- und Informationszentrums und damit der Bibliothek als ‚Ort der Kommunikation‘ innerhalb der Hochschule nur schwer oder mit entsprechenden großflächigen Anbauten, die neben die traditionellen bibliothekarischen Angebote treten, zu verwirklichen sein.

Mit den Forderungen nach Flexibilität zukünftiger Bibliotheksbauten sowohl in der Errichtung als auch dann in der Folge im Betrieb greift der Wissenschaftsrat eine über 30 Jahre alte Forderung von Harry Faulkner-Brown auf, die zu den ‚Zehn Geboten für den Bibliotheksbau‘ zählt.

Die Punkte ‚Modularität‘ und ‚Erweiterungsfähigkeit‘ entsprechen den Ideen der Flexibilität, wie Faulkner-Brown sie formuliert hat. Interessant dabei ist die Einschränkung, dass die Bibliotheksplanung sich nur mit der Möglichkeit einer zukünftigen Erweiterung beschäftigen soll, wenn die Bibliothek eine Archivierungsfunktion hat (was nach Auffassung des Wissenschaftsrats in seinen 1986 publizierten Magazinempfehlungen nur einem ausgewählten Kreis von Bibliotheken zukommt).

Bei der ‚Flexibilität im Betrieb‘ wird eine hohe Tragfähigkeit für alle Decken gefordert. Hiermit wird eine erhebliche Verteuerung der Baukosten vorgeschlagen, denn normale Mitarbeiter- und Benutzerarbeitsplätze erfordern eine Deckenbelastungsfähigkeit von 5 Kilonewton/m², während Rollregalanlagen eine Deckenlastfähigkeit von 15 Kilonewton/m², also das Dreifache an Belastungsfähigkeit und entsprechender Bauausführung, erfordern. Diese Forderung nach gleichmäßiger Deckenlastfähigkeit ist bereits in den 1980er Jahren an den ‚Geboten‘ Faulkner-Browns kritisiert worden: Der Flächen-austausch zwischen den Hauptflächenbereichen einer Bibliothek (Benutzerflächen, Mitarbeiterflächen und Magazinflächen) ist äußerst selten, so dass eine grundsätzliche Vorbereitung des gesamten Gebäudes für alle Bibliothekszwecke, insbesondere der Schwerlastspeicherung, nicht sinnvoll ist.

Die Flexibilität ermöglichende zukunftsorientierte Verkabelung und technische Ausstattung des Gebäudes (Strom, Informationstechnik, Klima, Diebstahlsicherung, Beleuchtung, Akustik usw.) ist allerdings ein absolutes Muss jeder Planung. Die zu installierende Verkabelung sollte bewusst gegenüber den gegenwärtigen Bedürfnissen überdimensioniert sein, weil die durchzuleitenden Informationsströme sich bereits jetzt innerhalb weniger Jahre vervielfacht haben. Mit dem zunehmenden Einsatz von Multimedia-Anwendungen und E-Learning-Angeboten wird die Belastung der hauseigenen Netze nochmals entsprechend ansteigen. Der Ausweg, den viele ältere Bibliotheken mangels entsprechender Nachrüstmöglichkeiten im Aufbau eines Funknetzes (W-LAN) für die Computeranbindung suchen, ist gegenüber einer 100 MBit/s-Glasfaserleitung an jedem Nutzerplatz kein dauerhafter Ausweg für Multimedia-Anwendungen. Selbst mit Access-Points im IEEE-Standard 802.11g (54 MBit/s

Durchsatzrate) werden bei 10 gleichzeitigen Nutzern maximal 5,4 MBit/s pro Notebook zur Verfügung gestellt. Der effektive Durchsatz ist dabei neben der Zahl der gleichzeitigen Nutzer auch noch abhängig von Störeinflüssen und der Entfernung zum Access-Point.²⁷

Bei der Auflistung differenzierter Angebote von Bibliotheksflächen ist auffällig, dass auch Flächen für Schulung (unterrichtsbezogene Flächen) gefordert werden. Hiermit vollzieht sich eine erhebliche Aufgabenausweitung gegenüber der herkömmlichen Bibliotheksnutzung hin zu Schulungsorten, für die ein erheblicher Flächen- und Gerätaufwand betrieben werden muss.

Bei den Flächenangeboten soll eine ‚Zonierung‘ berücksichtigen, dass durch eine geschickte Raumaufteilung das Problem gegensätzlicher Anforderungen und Bedingungen (Ruhe – Lärm, Aufsicht – Abgeschlossenheit) gelöst wird.

Auch bei der Forderung nach Schaffung einer attraktiven innenräumlichen Atmosphäre werden Forderungen von Faulkner-Brown aufgegriffen, die er mit Bequemlichkeit und Organisation beschreibt. Neu ist, dass auf die Ausstattung der Leseplätze zur Nutzung des Medienmix abgehoben wird und in der dafür optimierten Einrichtung und Ausstattung der Hochschulbibliothek ein Wettbewerbsvorteil der Universität gegenüber anderen Hochschulen gesehen wird. Hier werden Einflüsse der Empfehlungen von Andrew McDonald sichtbar.

Die Forderungen an die Ausstattung der Nutzerarbeitsplätze zeigen vieles von dem auf, was in den Bibliotheksbauten zukünftig an Angeboten für die Benutzer erwartet werden muss. Auffällig ist, dass der Wissenschaftsrat davon ausgeht, dass die computergestützte Arbeit der Nutzer, sei es an Geräten der Bibliothek oder mit eigenen Notebooks, dominiert. Gänzlich widerspruchsfrei sind die Festlegungen dennoch nicht, da die Auffassung „Der benötigte Raum pro Nutzerarbeitsplatz nimmt eher zu, da zur Arbeit die integrierte Nutzung sowohl von digitalen Medien als auch von gedruckten Medien gehört“ in erkennbarem Widerspruch zur Forderung steht, den Nutzerarbeitsplatz pauschal mit 3,5 qm anzusetzen, was bei einer Ausdehnung des Flächenansatzes für den Multimedia-Arbeitsplatz nur zu Lasten der nicht-technisierten Arbeitsplätze gehen kann. Nicht verständlich ist auch die Auffassung, die Anzahl der Computerarbeitsplätze in der Bibliothek könne nach dem notwendigen Ausbau mittelfristig konstant bleiben, da weiterer Bedarf dann durch die Nutzung über das Internet abgedeckt würde. Hier ist für mich nicht erkennbar, wieso die Nutzung eines Informationssystems – als solches wie das Internet in diesem Zusammenhang betrachten wollen – den Bedarf an computergestützten Arbeitsplätzen beeinflussen sollte.

- 3 Im Jahr 2005 widmete sich eine Studie der HIS GmbH der neuen Rolle der Hochschulbibliotheken als Zentren einer integrierten Informationsversorgung.²⁸

Die Bedarfsplanung
der HIS GmbH

²⁷ Die Entwicklung ist hier sehr im Fluss. So wird 2009 ein weiterer Standard realisiert werden, der eine 600 MBit/s-Durchsatzrate ermöglichen wird. Allerdings sind dem unbegrenzten Ausbau in einer Bibliothek auch immissionsschutzrechtliche Grenzen gesetzt.

²⁸ Vogel & Cordes 2005.

Der HIS GmbH als von den Ländern finanzierter ‚Forschungs- und Beratungseinrichtung‘ kann ein entsprechendes Gewicht bei Äußerungen zu Fragen der baulichen Struktur von Hochschulbibliotheken beigemessen werden. Da durch die Föderalismus-Reform in der Bundesrepublik der Wissenschaftsrat in seiner strukturellen Funktion an Bedeutung zumindest für die Bibliotheken verloren hat, wird sich die Bedeutung der HIS GmbH für die Entscheidungen der Unterhaltsträger beim Bibliotheksbau noch erhöhen.

HIS hat eine hochschulübergreifende Grundlagenuntersuchung durchgeführt, da Hochschulbibliotheken mehr und mehr zu Zentren einer integrierten Informationsversorgung werden. Deshalb müssen die Aufgabenprofile der Bibliotheken neu definiert und aufeinander abgestimmt werden. Dabei sollen auch vorhandene Versorgungskonzepte reorganisiert und die Ressourcenausstattung neu justiert werden.

Nach HIS ist Ziel dieser Veröffentlichung, Planungsinstrumentarien und Planungsempfehlungen für die Reorganisations- und Ressourcenplanung von Hochschulbibliotheken bereitzustellen. Im Mittelpunkt stehen das zukünftige Aufgabenspektrum der Bibliotheken, die Organisation der Informationsversorgung und die hieraus resultierenden Konsequenzen für die Medienbestände, die Personalausstattung und den Bedarf an Nutzerarbeitsplätzen. HIS versteht die Publikation als Sammlung von Hilfestellungen und Anregungen zur Reorganisation der Informationsversorgung an Hochschulen und für die zukünftig benötigte Ausstattung, gibt aber damit gleichzeitig auch Beurteilungskriterien für die Bibliotheksplanung durch die vorgesetzte Ministerialbürokratie, der gegenüber man davon abweichende Vorstellungen sehr genau begründen muss.

Für die bibliothekarische Arbeit mit dieser Studie ist von der Sektion 4 (Wissenschaftliche Bibliotheken) des Deutschen Bibliotheksverbandes eine Art Handreichung oder Leitfaden erarbeitet worden. Es zeugt allerdings von der Uneinigkeit bibliothekarischer Interessenvertretungen, dass nach längerem internen Ringen zwischen den Vertretern der Universitäten und der Fachhochschulen zwei unterschiedliche Stellungnahmen vorgelegt wurden, da mit der HIS-Studie die zukünftige Entwicklung der Fachhochschulbibliotheken viel stärker ‚bedroht‘ wird als es für die Universitätsbibliotheken gesehen wird.²⁹

Für die universitären Bibliotheken und Bibliothekssysteme kommen die Verfasser der Stellungnahme Wawra, Benz und Bonte zum Ergebnis:

Mit ihrer klaren Stellungnahme gegen das klassisch-zweischichtige Bibliothekssystem sowie der ausdrücklichen Bestätigung neuer Flächenbedarfe, v. a. aus den Bereichen E-Medien-Nutzung und Aufenthaltsqualität in Bibliotheken, leisten die Empfehlungen in wichtigen Sachfragen wertvolle Unterstützung. Ebenso begrüßenswert ist die Verwendung der Soll-Erwerbungsdaten des bayerischen Etatmodells. Auf der anderen Seite können Bedarfsplanungen künftig keineswegs unter strikter Anwendung des allzu schematischen HIS-Modells verlaufen,

²⁹ Stellungnahme der Sektion 4 des Deutschen Bibliotheksverbandes zu den Empfehlungen der HIS GmbH zur Organisation und Ressourcenplanung für wissenschaftliche Bibliotheken vom 31.5.2006 [3] und Stellungnahme der AG der Fachhochschulbibliotheken in der Sektion 4 im DBV zu Vogel & Cordes 2005 [4].

sondern sind weiterhin unter weitgehender Berücksichtigung der je individuellen Verhältnisse und Erfordernisse vor Ort vorzunehmen.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass die Empfehlungen der HIS GmbH als methodisch-planerischer Versuch anzuerkennen sind. Den gegenwärtigen und künftigen Herausforderungen an die deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken hinsichtlich Serviceumfang, Aufenthaltsqualität und internationaler Wettbewerbsfähigkeit tragen sie indes nicht ausreichend Rechnung.

In der wesentlich umfangreicheren Stellungnahme der Fachhochschulbibliotheken wird folgendes Fazit gezogen:

Die vorgestellten Modelle basieren auf dem Status Quo. Sie bieten keine ausreichende Planungsgrundlage für die zukünftigen Entwicklungen und Bedarfe. Vor allem die Berechnung der Benutzerarbeitsplätze mit dem Ausstattungsfaktor ist bei einer schlechten Ausgangssituation völlig ungeeignet bei Neubauplanungen.

Die Datenbasis ist sehr dünn und daher wenig geeignet, um darauf wichtige Entscheidungen für die künftige Entwicklung einer Bibliothek zu gründen.

Die HIS-Studie hat bei aller fachlichen Kritik, die man ihr entgegenstellen kann, für die Planung einer modernen zukunftsfähigen Wissenschaftlichen Bibliothek eine nicht zu vernachlässigende Bedeutung, weil sowohl weitgehende organisationsstrukturelle als auch allgemeine Standards betreffende Festlegungen getroffen werden, die von den deutschen Unterhaltsträgern bei einer fachlichen und kostenmäßigen Betrachtung und Entscheidung über zukünftig neu zu planende oder zu verändernde Bibliotheksbauten berücksichtigt werden.

- 4 Die zehn Qualitätsanforderungen von Andrew McDonald
- Andrew McDonald, ein ausgewiesener Bibliotheksbaufachmann³⁰, der auch die Working Group on Space Planning der Society of College, National and University Libraries (SCONUL) in Großbritannien leitet, hat etwa um 1996 einen Katalog von Raum-

30 Biographische Notiz: Professor Andrew McDonald FCLIP (Fellow of the Chartered Institute of Library and Information Professionals).

"Andrew McDonald is Director of Library and Learning Services and Head of Lifelong Learning Centres at the University of East London. Previously he was Director of Information Services and Professor of Information Management and Strategy at the University of Sunderland, and before that Deputy Librarian at Newcastle University. He has planned award-winning new libraries at both latter institutions.

At the University of East London, Andrew McDonald is currently developing a new service strategy, leading cross-sector learning partnerships within the community and creating new library buildings. As well as developing new lifelong learning centres in London, he chairs the M25 Consortium of Academic Libraries Working Group on Student-centred Services.

At national level, he chairs the International Panel of the Chartered Institute of Library and Information Professionals and the Society of College, National and University Libraries Working Group on Space Planning. Other national activities include the Higher Education Funding Council's Space Management Group and the Department of Culture Media and Sport's Inspiring Learning for All Group. Currently he is Director of a JISC-funded project concerned with strategies for managing ICT in universities and colleges, and he has acted as a new library consultant for numbers of universities in the sector.

Within the International Federation of Library Associations and Institutions, Andrew McDonald is a member of University Libraries and other General Research Libraries Section and continues his involvement with its Section on Buildings and Equipment. Director of several

qualitäten entwickelt, den er zuletzt beim 12. Seminar der IFLA Section on Library Buildings und Equipment 2006 in Utrecht vorgetragen hat. Sein Vortrag, der im Titel Bezug nimmt auf die Faulkner-Brownschen Gebote, ist inzwischen unter dem Titel „The Ten Commandments revisited: the qualities of good library space“ veröffentlicht worden.³¹ Eine weitere Veröffentlichung seiner Gedanken findet sich in den „IFLA Library Building Guidelines“.³²

Ein unmittelbarer Vergleich seiner Qualitätsvorstellungen mit den Faulkner-Brownschen Gesetzen ist nicht möglich, weil McDonald zwar teilweise denselben Begriff wie Faulkner-Brown benutzt, aber mit wesentlich mehr Inhalt und teilweise auch anderen Interpretationen füllt:

The challenges of planning academic libraries for tomorrow are very different from the seventies when Harry Faulkner-Brown, a well-established British architect responsible for designing many library buildings around the world, first elucidated some desirable qualities that became widely known as the ‚ten commandments‘ of planning libraries (Faulkner-Brown, 1979; 1998; 1999). He suggested a library should be flexible, compact, accessible, extendible, varied, organised, comfortable, constant in environment, secure, and economic. First discussed in the sixties, it is not surprising that some of the words now have rather different meanings and that emphases have changed considerably.³³

Dies kann auch eine Gegenüberstellung der beiden Kriterienkataloge zeigen (s. u.).

Während Faulkner-Brown den Bibliotheksbau als solchen isoliert in seinen funktionalen Qualitäten betrachtet (und deswegen auch kein eigenständiges Merkmal *functional* benötigt), hebt McDonald auf die Funktion der Bibliothek für die gesamte Einrichtung, der sie dient, ab. Hierbei orientiert er sich an der Rolle der Bibliothek als Hochschulbibliothek, fasst seine Analyse also enger als Faulkner-Brown. Jedoch können viele seiner Prinzipien auch auf andere Bibliothekstypen übertragen werden. Er ordnet der Bibliothek folgende Rolle zu:

The library is the central academic focus of the university and plays a strong social rôle in the learning, teaching and research processes within the institution.³⁴

An anderer Stelle bezeichnet er die Bibliothek als *the academic heart of the university*. Darin kommt die Zuschreibung dieses Gebäudes als zentraler ‚Lernort‘ zum Ausdruck. Hierzu muss die Bibliothek eine Vielzahl von Studiermöglichkeiten anbieten, um der wachsenden Unterschiedlichkeit des Nutzerverhaltens im Hinblick auf die verschie-

international seminars for The British Council, he has undertaken training and consultancy work all over the world, most recently in Lithuania and Mexico.

Publications, conference papers and research work embrace digital libraries, strategic planning, quality management, distance and lifelong learning, information skills, staff development and library planning and design.

Quelle: http://www.cpd25.ac.uk/index.php?option=com_jcalpro&Itemid=143&extmode=view&extid=33.

31 McDonald 2006. Die übernommenen wörtlichen Zitate in diesem Abschnitt beziehen sich auf diesen unpaginierten Text.

32 McDonald 2007.

33 McDonald 2006.

34 Ebd.

FAULKNER-BROWN	McDONALD
	functional: space which works well, looks good and is lasting well
flexible , with a layout, structure and services which are easy to adapt	adaptable: flexible space, the use of which can easily be changed
accessible , from the exterior into the building and from the entrance to all parts of the building, with an easy comprehensible plan needing minimum supplementary directions	accessible: social space which is inviting, easy-to-use and promotes independence
varied , in its provision of book accommodation and of reader services to give wide freedom of choice	varied: with a choice of learning spaces and for different media
organized , to impose appropriate confrontation between books and readers	interactive: well-organised space which promotes contact between users and services
comfortable , to promote efficiency of use	conductive: high-quality humane space which motivates and inspires people
constant in environment , for the preservation of library materials	environmentally suitable: for readers, books and computers
secure , to control user behaviour and loss of books	safe and secure: for people, collections, equipment, data and the building
economic , to be built and maintained with minimum resources both in finance and staff	efficient: in space, staffing and running costs
	suitable for information technology: with flexible provision for users and staff
	,oomph' or ,wow' factor: bold space that captures the minds of users and the spirit of the institution.
extendible , to permit future growth with minimum disruption	
compact , for ease of movement of readers, staff and books.	

denen Lernstile und Lerngeschwindigkeiten gerecht zu werden. Einzelarbeitsplätze, Gruppenarbeitsräume, aber auch Bereiche sozialer Kommunikation und Interaktion prägen die Raumplanung. Bei einem auch langfristig als ‚hybride‘ Bibliothek gestalteten Medienangebot muss neben der traditionellen Printmediennutzung ein besonderes Augenmerk auf den wachsenden Bedarf an Räumlichkeiten für die Nutzung elektronischer Ressourcen gelegt werden.

Das Arbeitsplatzangebot variiert von Einzelarbeitsplätzen bis zu Gruppenarbeitsplätzen, Gruppenräumen und Einzelarbeitskabinen unterschiedlicher Größe und unterschiedlicher technischer Ausstattung. Um als Lernort akzeptiert zu werden,

muss jeder Nutzer mit seinen Lerngewohnheiten und Lernbedürfnissen ein auch für ihn akzeptables Angebot an Arbeitsplatzmöglichkeiten finden.

Einen besonderen Schwerpunkt bei seinen Qualitätsanforderungen legt McDonald auf die explizite Darstellung der Eignung des Raumangebots für den Einsatz der Informationstechnologie, ein Aspekt, der bei Faulkner-Brown zwar mit seiner Forderung nach ‚Flexibilität‘ implizit enthalten ist, jedoch nie von ihm berücksichtigt worden ist. Er nennt dies „Suitable for information technology: with flexible provision for users and staff“. Dabei sollte man bei dem neu zu errichtenden Gebäude weniger an die bestehende als an die zukünftig mögliche Informationstechnologie denken³⁵ und die Bedürfnisse und das Verhalten der Internet-Generation einbeziehen. Bei der Gestaltung dieses technologischen Umfeldes sind die verschiedenen IT-gestützten Lernformen einzubeziehen:

In designing spaces for effective, technology-rich learning, we must recognise the considerable challenges presented by trends in mobile learning, connected learning, visual and interactive learning and supporting learning (JISC, 2006). Even though only about 24 % of reader places in libraries in the UK have computers at the moment (SCONUL, 2006³⁶), the number of computers and peripheral devices continues to grow at a pace and readers are also bringing in their own portable machines. Nevertheless, the ultimate challenge is to have the capability to provide a fully networked computer at virtually any point in the building in an environment conducive to computer use.³⁷

Die Qualitätsanforderungen von Andrew McDonald sind in ihrer Struktur und ihren Aussagen daher nicht als Qualitätsmerkmale (nur) für einen Bibliotheksbau zu interpretieren, sondern greifen weit darüber hinaus und kennzeichnen das Gebäude als einen integralen Bestandteil des räumlichen Hochschulangebots, indem sie dort die ‚öffentlichen Plätze‘ schaffen, die für eine akademische Ausbildung für erforderlich gehalten werden. Damit ähneln sie den Forderungen des Wissenschaftsrats, die weiter oben in einem eigenen Abschnitt vorgestellt wurden.

Im Sinne der Nutzungsanforderungen an einen qualitativ hochwertigen funktionalen Bibliotheksbau gehen die Qualitätsanforderungen damit weit über die Überlegungen von Faulkner-Brown hinaus:

Libraries remain amongst the most socially-inclusive, enduring and well-used ‚places‘ in modern society, and creating good new buildings is critical, not only to the future of our universities, but also to the intellectual capital of our countries. We are witnessing unprecedented and dynamic change in society, higher education, technologies and management. These trends, and the considerable challenges they present to planners, are likely to continue at an ever-increasing pace. Tomorrow’s libraries will look and feel very different ‚places‘ from yesterday’s buildings. The building shells and spaces we create today will remain lasting tributes to the managerial vision, leadership and influence of the library directors responsible for their planning.

35 JISC – Joint Information Systems Committee 2006.

36 SCONUL 2009.

37 McDonald et al. 2000.

That we have discussed Faulkner-Brown's ten commandments here today confirms the enduring relevance of an approach that identifies some basic principles and generic qualities to inform the planning of successful new libraries. The qualities important for tomorrow's new library buildings relate to a new learning and information age in which higher education, architecture and society have been radically transformed. Even though demonstrating the impact of good library design on learning, teaching and research remains an elusive challenge, it is reassuring for all those involved in the planning process that successful new libraries continue to encourage even greater use of both traditional and virtual services, often stimulating a two or three fold increase in demand.³⁸

Letztlich soll ein solches Gebäude auch eine hohe Attraktivität, einen ‚Sexappeal‘ (Oomph- oder Wow-Effekt) ausstrahlen:

Oomph: Bold space that captures the minds of users and the spirit of the university.

The eleventh and almost indefinable quality is best described as the ‚oomph‘ or ‚wow‘ factor. Skilful architects and planners will strike a balance between all these qualities to create inspiring buildings with exciting architectural features and satisfying internal spaces which capture the minds of users and the spirit of the university.³⁹

Und unter diesem Gesichtspunkt ist es eigentlich auch unwichtig, wie man einen solchen Ort nennt:

Although I have used the word ‚library‘, and this continues to be a strong brand in society, institutions have chosen a number of different names for their new buildings. There are new learning centres, learning resource centres, learning streets, learning hubs, learning malls, learning grids, idea stores, cultural centres, research villages and so on.⁴⁰

- 5 **Fazit** Die Frage, ob Bibliotheksbauten noch in der Zukunft erforderlich sind, wird nicht nur aus Interesse an zukünftigen Entwicklungen des Bibliotheksbaus gestellt, sondern oftmals mit der unausgesprochenen Besorgnis, dass der Wandel in der Mediennutzung Bibliotheken in Gänze obsolet macht und daher keine Notwendigkeit mehr besteht, hier Zukunftsinvestitionen zu tätigen. Hier geht es weniger um die Fragen des ‚Wie‘ als des ‚Ob‘. So enthält z. B. das Planungspapier der HIS GmbH den Gedanken einer ‚Virtuellen Hochschule‘, die keine Bibliothek mehr benötigt, sondern nur noch Online-Dienste zur Verfügung stellt.

Im Abschnitt zu den Überlegungen von Andrew McDonald wurde gezeigt, dass zukünftig Hochschulbibliotheken in der ‚reinen‘ Form eines Ortes für das Sammeln, Erschließen, Bereitstellen und Vermitteln von Medien keinen Bestand haben kön-

38 Ebd.

39 Ebd.

40 Ebd., vgl. Naumann 2004.

nen, sondern nur in Kombination mit anderen Nutzungsmöglichkeiten. Immerhin weist McDonald auf einen großen Bauboom solcher Einrichtungen hin: In den Jahren 1994 bis 2006 wurden in Großbritannien mehr als 120 neue Projekte für Wissenschaftliche Bibliotheken mit einem Kostenaufwand von 500 Mio. Pfund angeschoben, in den USA wurden 2004/2005 31 neue Bibliotheksprojekte mit einem Kostenaufwand von 370 Mio. Dollar realisiert. „Each one of these designs represents a particular vision of what a new library should look like, both from the inside and the outside.“⁴¹

Es lohnt also, sich mit den Fragen einer Bibliotheksbauplanung für zukünftige Bibliotheken intensiv zu beschäftigen, auch wenn die Funktion ‚Bibliothek‘ im herkömmlichen Sinn nur einen Teilaspekt des zu planenden Gebäudes ausmachen wird.

- [1] Bundesministerium der Justiz (1996). Verordnung über Sicherheit und Gesundheitsschutz bei der Arbeit an Bildschirmgeräten (Bildschirmarbeitsverordnung – BildscharbV). <http://bundesrecht.juris.de/bildscharbv/>. Literatur und
Internetquellen
- [2] Della Santa, L. (1816/1984). *Della costruzione e del regolamento di una pubblica universale biblioteca. Con la pianta dimostrativa; trattato = Über den Bau und die Verwaltung einer öffentlichen Universalbibliothek.* München: Saur.
- [3] Deutscher Bibliotheksverband / Sektion 4 (2006). Stellungnahme der Sektion 4 des Deutschen Bibliotheksverbandes zu den Empfehlungen der HIS GmbH zur Organisation und Ressourcenplanung für wissenschaftliche Bibliotheken. http://www.bibliotheksverband.de/sektion-4/dokumente/HIS_Final.pdf.
- [4] Deutscher Bibliotheksverband / Sektion 4 / AG der Fachhochschulbibliotheken (2006). Stellungnahme der AG der Fachhochschulbibliotheken in der Sektion 4 im DBV zu Vogel, Bernd: *Bibliotheken an Universitäten und Fachhochschulen : Organisation und Ressourcenplanung (Hochschulplanung ; 179)*. http://www.bibliotheksverband.de/fhbib/daten/Stellungnahme_HIS.pdf.
- [5] Deutsches Institut für Normung (1998). *DIN-Fachbericht 13, Bau- und Nutzungsplanung von wissenschaftlichen Bibliotheken.* Berlin: Beuth. [Neuauf. vorgesehen 2009.]
- [6] Deutsches Institut für Normung (1993). *DIN EN 29241-3, Ergonomische Anforderungen für Bürotätigkeiten mit Bildschirmgeräten, Teil 3: Anforderungen an visuelle Anzeigen (ISO 9241-3:1992); Deutsche Fassung EN 29241-3:1993.* Berlin: Beuth.
- [7] Dugall, B. (2008). Die Restrukturierung der Goethe-Universität und ihre Auswirkungen auf die Informationsversorgung. *ABI-Technik*, 28, 84–96, 168–179.
- [8] Europäische Gemeinschaften / Rat (1990). 68. Richtlinie 90/270/EWG des Rates vom 29. Mai 1990 über die Mindestvorschriften bezüglich der Sicherheit und des Gesundheitsschutzes bei der Arbeit an Bildschirmgeräten (Fünfte Einzelrichtlinie im Sinne von Artikel 16 Absatz 1 der Richtlinie 89/391/EWG). http://rsw.beck.de/rsw/upload/EUArbR/68_EWG_RL_90_270.pdf.

41 McDonald 2006.

- [9] Faulkner-Brown, H. (1997). Design criteria for large library buildings. In UNESCO (Hrsg.), World Information Report, 9, 257–267. <http://unesdoc.unesco.org/images/0010/001062/106215e.pdf>.
- [10] Faulkner-Brown, H. (1981). Der offene Plan und die Flexibilität. In H. Meyer (Hrsg.), Bibliotheken wirtschaftlich planen und bauen. Tendenzen, Ausblicke, Empfehlungen; Ergebnisse des IFLA-Bibliotheksbau-Seminars, Bremen 1977 (S. 9–25). München: Saur.
- [11] Franken, K. & Lehmler, W. (2004). Ein Haus für Benutzer: der Erweiterungsbau der Bibliothek der Universität Konstanz. BuB, Forum für Bibliothek und Information, 56, 62–68.
- [12] Freie Universität Berlin (2007). Der Neubau der Philologischen Bibliothek. http://www.fu-berlin.de/bauplanung/aktuelle_projekte/philbibliothek/index.html.
- [13] JISC – Joint Information Systems Committee (2006). Designing Spaces for Effective Learning. A Guide to 21st century learning space design. http://www.jisc.ac.uk/uploaded_documents/JISClearningspaces.pdf.
- [14] Knopp, L. (2006). Föderalismusreform – zurück zur Kleinstaaterei? An den Beispielen des Hochschul-, Bildungs- und Beamtenrechts. Neue Zeitschrift für Verwaltungsrecht, 25, 1216–1220.
- [15] Krempe, C. (2002). Neubau der British Library St. Pancras. Anspruch und Realität. Berlin: Institut für Bibliothekswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin. <http://www.ib.hu-berlin.de/~kumlau/handreichungen/h106/>.
- [16] Liebers, G. (1952). Der Gedanke der „Flexibilität“ im neueren amerikanischen Bibliotheksbau. Nachrichten für wissenschaftliche Bibliotheken, 5, 225–242.
- [17] McDonald, A. (2007). The Top Ten Qualities of Good Library Space. In K. Latimer & H. Niegaard (eds.), IFLA library building guidelines. Developments & reflections (S. 13–29). München: Saur.
- [18] McDonald, A. (2006). The Ten Commandments revisited: the qualities of good library space. LIBER quarterly, 16(2). <http://liber.library.uu.nl/> [Archive]. Die Power-Point-Grundlage dieses Vortrags in Utrecht findet sich unter http://www.zhbluzern.ch/LIBER-LAG/PP_LAG_06/Wednesday/McDonald_10com-rev.pdf.
- [19] McDonald, A. (1996). Space Requirements for Academic Libraries and Learning Resource Centres. London: SCONUL.
- [20] McDonald, A. C., Edwards, V., Range, P. & Webster, D. (2000). Information and communications technology in academic library buildings. London: SCONUL.
- [21] Mevissen, W. (1958). Büchereibau = Public library building. Essen: Heyer.
- [22] Naumann, U. (1981). Ein Ariadnefaden durch das Labyrinth der Bücher: Überlegungen zum neuen Orientierungssystem der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt. ABI-Technik, 1, 91–100.
- [23] Naumann, U. (1982). Ein Modellprogramm für die Erstbenutzerschulung: Bericht über ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördertes Projekt an der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt. Berlin: Deutsches Bibliotheksinstitut.

[24] Naumann, U. (2004). Über die namenlos gemachte Bibliothek. <http://www.ub.fu-berlin.de/~naumann/Namenlose-Bibliothek.pdf>. Geringfügig überarb. Fass. vom 14.09.2004. Auch als Print-Publikation: Bibliotheksdienst, 38(11), 1399–1416. http://www.zlb.de/aktivitaeten/bd_neu/heftinhalte/heft9-1204/bibliotheken011104.pdf.

[25] Plovgaard, S. (1970). Systemplanung von Büchereibauten: dänische Normen und Typenpläne für Büchereiräume. Wiesbaden: Harrassowitz.

[26] Quast, A. (Red.) (2004). Volkswagen Universitätsbibliothek, Technische Universität und Universität der Künste. Mehring: Weka info Verlag. <http://opus.kobv.de/tubertlin/volltexte/2005/1108/>.

[27] SCONUL et al. (2009). Designing Libraries, the gateway to better library design. <http://www.designinglibraries.org.uk/>.

[28] Vogel, B. & Cordes, S. (2005). Bibliotheken an Universitäten und Fachhochschulen: Organisation und Ressourcenplanung. Hannover: HIS.

[29] Walsh, G. A. (2008). History of Andrew Carnegie and Carnegie Libraries. <http://andrewcarnegie.tripod.com/cfl.html>.

[30] Wieser, M. (1930). Der Volksbüchereibau. Stettin: Verl. „Bücherei und Bildungspflege“.

[31] Wissenschaftsrat (2002). Empfehlungen zur digitalen Informationsversorgung durch Hochschulbibliotheken. <http://www.wissenschaftsrat.de/texte/4935-01.pdf>

[32] Wissenschaftsrat (1986). Empfehlungen zum Magazinbedarf wissenschaftlicher Bibliotheken. Köln.

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 23. Januar 2009 aufgerufen.



Das Bibliotheks- bauarchiv

Informationen zum Bibliotheksbau

Gabriele Hauer, Katrin Weigert

- 1 Entstehungsgeschichte – 2 Das Bibliotheksbauarchiv heute –
- 2.1 Profil – 2.2 Zielgruppen – 3 Serviceangebote des Bibliotheksbauarchivs
- 3.1 Baudokumentation – 3.2 Das Internet-Angebot des Bibliotheksbauarchivs
- 4 Anfragen – Literatur- und Internetquellen

Die Geschichte des Bibliotheksbauarchivs ist eng verknüpft mit der Baukommission des Deutschen Bibliotheksinstituts (DBI) in Berlin und ihrer Vorgänger:

1
Entstehungs-
geschichte

- 1960: Erste Anregung von Clemens Köttelwesch (damaliger Vorsitzender des Vereins Deutscher Bibliothekare, VDB), innerhalb des VDB eine Kommission für Baufragen zu schaffen.
- 1965: Konstituierende Sitzung der Baukommission anlässlich der Einweihung der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main.
- 1966: Das von der Kommission geplante Bibliotheksbauarchiv kann beim Lehrstuhl Prof. Oswald Mathias Ungers an der Technischen Universität Berlin angesiedelt werden.
- Mitte der 1970er Jahre: die Baukommission kommt in die Obhut der Arbeitsstelle für Bibliothekswesen (AfB) des Deutschen Bibliotheksverbandes und ist somit finanziell abgesichert.
- 1977: Im April wird das Bibliotheksbauarchiv mit 1,5 Stellen Personal ausgestattet, und das bei der AfB gesammelte Daten- und Planmaterial kann gesichtet und bearbeitet werden.
- 1978: Gründung des DBI, Eingliederung der AfB mit Bibliotheksbauarchiv und Ausbau der Auskunfts- und Beratungstätigkeit, die bis dahin nur begrenzt von Mitgliedern der Baukommission ausgeübt werden konnte.
- Ab 1980: Das Bibliotheksbauarchiv wird als eigener Arbeitsbereich des DBI geführt. Auch die Baukommission wird dem DBI zugeordnet. Es entsteht eine intensive Zusammenarbeit zwischen Bibliotheksbauarchiv und Baukommission.
- 1997: Empfehlung der Bund-Länder-Kommission für Forschungsförderung und Bildungsplanung (BLK), das DBI nicht mehr (wie seit 1978) über die „Blaue Liste“

zu finanzieren. Das bedeutet praktisch die (sukzessive) Auflösung des DBI. Das Bibliotheksbauarchiv wird noch bis 2001 im EDBI (Ehemaliges Deutsches Bibliotheksinstitut) geführt.

- 2002: Auf dem 92. Deutschen Bibliothekartag in Augsburg beendet die Baukommission ihre Tätigkeit.

2 Am 14. Juni 2001 fand die feierliche Wiedereröffnung des Bibliotheksbauarchivs an
Das seinem neuen Standort statt, der Senatsbibliothek Berlin. Ermöglicht wurde der Erhalt
Bibliotheks- des Bibliotheksbauarchivs und die darauf folgende organisatorische Angliederung an
bauarchiv die Senatsbibliothek Berlin durch eine Empfehlung des Wissenschaftsrates, derzufolge
heute „unverzichtbare überregionale bibliothekarische Serviceaufgaben“ auf andere Träger
zu übertragen sind. Mit Unterstützung bibliothekarischer Fachleute in und außerhalb
von Berlin sowie des Deutschen Bibliotheksverbandes (DBV) gelang es, die einzigartige
Sammlung in Berlin zu halten. Erstmals in der Geschichte des Bibliotheksbauarchivs
wurden durch die Integration in die Senatsbibliothek Berlin auch alle Materialien
an einer Stelle zusammengeführt, so dass sie direkt vor Ort an neu eingerichteten
Arbeitsplätzen genutzt werden können.

Noch in Zusammenarbeit von Baukommission und EDBI mit dem Bibliotheksbauarchiv ist es 2001 auch gelungen, eine so genannte Checkliste für Bauplanungen für Öffentliche Bibliotheken zu erstellen [4]. Diese Checkliste sollte die sogenannte „Baufibel“ [1] und den DIN-Fachbericht 13 „Bau- und Nutzungsplanung von wissenschaftlichen Bibliotheken“ von 1998 [2] (Neuaufgabe für 2009 angekündigt) ergänzen.

2.1 Die Senatsbibliothek Berlin – seit 2005 Teil der Stiftung Zentral- und Landesbibliothek
Profil Berlin – pflegt u. a. mit Förderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft
zwei überregional ausgerichtete Sammelschwerpunkte: Kommunalwissenschaften
(deutschsprachiger Bereich) und Nicht-konventionelle Materialien zu Städtebau, Landesplanung,
Raumordnung aus dem deutschsprachigen Bereich. Die Integration des Bibliotheksbauarchivs
in die Senatsbibliothek stellt für die Senatsbibliothek sowohl eine Bereicherung als auch
eine Ergänzung ihres Angebotes dar.

2.2 Das Angebot des Bibliotheksbauarchivs richtet sich an Bibliothekare, Architekten, Bau-
Zielgruppen ingenieure und Firmen sowie an Studierende der entsprechenden Fachgebiete und
an alle mit der Planung von Bibliotheksbauten befasste Einrichtungen, Verwaltungen
und Einzelpersonen. Es werden Auskünfte über technische Ausstattung, Bau und
Einrichtung, zu Bibliotheksneubauten, Bibliotheksumnutzungen und -sanierungen
angeboten und Hinweise auf weiterführende Literatur, auf Vorschriften, Normen,
Berechnungszahlen, Firmenadressen und Ansprechpartner in Firmen und Bibliotheken
gegeben.

Die Materialien und Bestände des Bibliotheksbauarchivs dienen vorrangig der Information für Anfragende und erst in zweiter Linie der Archivierung von Dokumenten zu Fragen des Bibliotheksbaus in Deutschland.

Zum gegenwärtigen Zeitpunkt (September 2008) sind insgesamt ca. 700 seit den 1970er Jahren in Deutschland gebaute Bibliotheken im Bibliotheksbauarchiv mit Gebäudedaten und einer Baubeschreibung dokumentiert. Die darüber hinaus zu den jeweiligen Bibliotheksbauten gesammelten Materialien umfassen (soweit von den betreffenden Bibliotheken zur Verfügung gestellt) Pläne, Fotos und Informationsbroschüren sowie Zeitungsartikel und Zeitschriftenaufsätze.

Daten und Materialien von Bibliotheksgebäuden, die seit den 1970er Jahren bis 1993 gebaut wurden, sind nur im Bibliotheksbauarchiv zu finden. Daten und Materialien zu Bibliotheksgebäuden aus den Jahren 1994–95 sowie 1996–98 sind zusätzlich in zwei Auswahldokumentationen „Bibliotheksbau: Neubau, Umnutzung und Sanierung von Bibliotheksgebäuden“ zusammen mit der Baukommission herausgegeben und veröffentlicht worden [8, 9]. Gedruckte Auswahldokumentationen werden seit 1998 nicht mehr herausgegeben.

Die Dokumentation über Bibliotheksbauten, die ab 1998 in Deutschland gebaut bzw. wieder eröffnet wurden, ist auf der Website der Senatsbibliothek Berlin recherchierbar und weist neu gebaute, erweiterte und sanierte Bibliotheken nach, gegliedert nach Bundesland und Ort, nach Bibliothekstyp, nach Bestandsgröße sowie nach Art der Baumaßnahme. Zu jeder nachgewiesenen Bibliothek werden allgemeine und spezielle Informationen zum Bauprojekt einschließlich Baubeschreibung gegeben, zum Teil mit Fotos. Die Gliederung der gedruckten Dokumentation entspricht den Such-Einstiegspunkten im Internet.

Die Gebäudedaten und Materialien werden schriftlich von den Bibliotheken erbeten. Der Fragebogen zur Aufnahme in die Dokumentation des Bibliotheksbauarchivs kann von der Website der Senatsbibliothek heruntergeladen werden.

Das Internet-Angebot [7] spiegelt die Arbeit des Bibliotheksbauarchivs wider und soll dem Nutzer eine erste Orientierung darüber ermöglichen, welche Informationen zu finden, welche Themen aktuell und wo weiterführende Informationen nachgewiesen sind.

Das Informationsangebot, eingegliedert in die Website der Senatsbibliothek, umfasst verschiedene Themen, die im Folgenden kurz vorgestellt werden:

- Neues im Bibliotheksbauarchiv,
- Häufig gestellte Fragen (FAQ) an das Bibliotheksbauarchiv,
- Bibliotheksbauten, die ab 1998 in Deutschland neu bzw. wieder eröffnet wurden,
- Firmen-Auswahllisten,
- Bibliotheksbauprojekte im Internet,
- Literaturverzeichnis,
- Fußboden und Bodenbelag in Bibliotheken,
- Links.

3
Serviceangebote
des Bibliotheks-
bauarchivs

3.1
Bau-
dokumentation

3.2
Das Internet-
Angebot des
Bibliotheks-
bauarchivs

3.2.1 Neues im Bibliotheksbauarchiv und häufig gestellte Fragen (FAQ) Zur ersten Orientierung über die Leistungen des Bibliotheksbauarchivs dienen die unter diesen Menüpunkten zusammengestellten Informationen. Neben Hinweisen auf neue Informationsangebote auf der Website des Bibliotheksbauarchivs und allgemeinen Informationen zur Nutzung des Bauarchivs (Nutzungsrechte, Kopienversand etc.) werden auch spezielle Fragen behandelt, mit denen sich Interessenten häufig an das Bibliotheksbauarchiv wenden, z. B. Fragen zur Beleuchtung, zu Buchsicherungssystemen, zu Verbuchungstheken in Bibliotheken, zur Umnutzung von Gebäuden oder zu Bibliotheksumzügen.

3.2.2 Bibliotheksbauten, die ab 1998 in Deutschland neu bzw. wieder eröffnet wurden Die Informationen über die dokumentierten Bibliotheksbauten basieren auf den im Bibliotheksbauarchiv erfassten und vorhandenen Materialien. Grundlage für die Aufnahme ist eine Mindestgröße der Bibliothek von 300 m² sowie der Anspruch an die gestalterische, räumliche und funktionale Qualität des Gebäudes. Die Lieferung von Daten und Materialien für die Dokumentation erfolgt seitens der Bibliotheken auf freiwilliger Basis.

Durch Anklicken der entsprechenden Auswahlkriterien (Bundesland, Bibliothekstyp, Bestandsgröße, Art der Baumaßnahme) erhält der Nutzer eine Übersicht über die in der gewählten Kategorie nachgewiesenen Bibliotheksbauten mit Angabe des Jahres der Eröffnung bzw. Wiedereröffnung und mit dem Hinweis auf digitale Fotos.

Zu jeder Bibliothek werden neben allgemeinen Angaben u. a. folgende Informationen aufgeführt: Einwohnerzahl der Kommune (bei Öffentlichen Bibliotheken), Nutzfläche, Größe des Medienbestands, Art der Baumaßnahme (Neubau, Umnutzung, Erweiterung, Sanierung), Gebäudetyp, Kosten, Besonderheiten der technischen Ausstattung, Einrichtungsfirmen, Architekten, vorhandene Unterlagen im Bibliotheksbauarchiv, Baubeschreibung. Wenn dem Bibliotheksbauarchiv durch die jeweilige Bibliothek digitale Fotos zur Verfügung gestellt wurden, so sind diese in Auswahl ebenfalls in dieser Dokumentation zu finden. Voraussetzung ist allerdings die Übertragung der Nutzungsrechte nach §§ 31 ff. UrhG.

Zurzeit sind ca. 124 Bibliotheken auf der Website des Bibliotheksbauarchivs nachgewiesen. Die Bibliotheken haben auch selbst die Möglichkeit, einen Fragebogen zur Aufnahme in die Dokumentation von der Webseite herunterzuladen und diesen ausgefüllt an das Bibliotheksbauarchiv zu senden.

3.2.3 Firmen-Auswahllisten In verschiedenen, nach Branchen unterteilten Listen, die ständig ergänzt und aktualisiert werden, sind Firmen/Unternehmen verzeichnet, die im Bereich Bibliothekseinrichtung und –ausstattung tätig und zu denen im Bibliotheksbauarchiv weitere Informationsmaterialien vorhanden sind.

Folgende Branchen-Auswahllisten stehen zur Verfügung:

- Beleuchtung,
- Besucherzählgeräte,
- Bibliothekseinrichtungen,

- Bibliotheksumzüge,
- Bodenbelag,
- Buchreinigung, Bestandserhaltung,
- Buchsicherungsanlagen,
- Buchtransport- und Förderanlagen,
- Funkscanner,
- Hilfsmittel für Sehbehinderte und Blinde,
- Kinderbibliothekseinrichtungen, Kindermöbel,
- Klimatechnik,
- Kompaktregalanlagen,
- RFID-Systeme, Transpondertechnik.

In einer Übersicht werden Links zu im Bau befindlichen Bibliotheken in Deutschland und weltweit angeboten. Zu den meisten hier verzeichneten Bibliotheken sind im Bibliotheksbauarchiv weitere Informationen vorhanden.

3.2.4
Bibliotheks-
bauprojekte im
Internet

Das Literaturverzeichnis im PDF-Format umfasst weiterführende Literaturhinweise zum Thema Bibliotheksbau und -einrichtung. Die nachgewiesene Literatur ist im Bestand der Senatsbibliothek Berlin vorhanden, im Online-Katalog verzeichnet und wird jeweils mit der entsprechenden Signatur aufgeführt. Die Kurzausleihe der aufgeführten Medien ist möglich. Das Literaturverzeichnis wird laufend ergänzt.

3.2.5
Literatur-
verzeichnis

Eine tabellarische Übersicht informiert über die verschiedenen, für Bibliotheken geeigneten Bodenbeläge mit ihren typischen Merkmalen und Eigenschaften.

3.2.5
Fußboden und
Bodenbelag

Die Linksammlung vervollständigt das Informationsangebot des Bibliotheksbauarchivs. Nachgewiesen werden Links zu Foren oder weiteren Anbietern von Informationen zum Thema Bibliotheksbau und -einrichtung. Auch diese Sammlung wird laufend aktualisiert und ergänzt.

3.2.7
Links

Anfragen können telefonisch, per Fax oder per E-Mail an das Bibliotheksbauarchiv gerichtet werden. Die Besuchszeiten entsprechen den Öffnungszeiten der Senatsbibliothek Berlin (Montag bis Freitag 9.30 bis 16.30 Uhr, Donnerstag 9.30 bis 18.00 Uhr) und können in diesem Rahmen frei vereinbart werden. Um telefonische Voranmeldung wird gebeten.

4
Anfragen

Literatur- und
Internetquellen

- [1] Deutsches Bibliotheksinstitut <Berlin> (1994). Bibliotheksbau: Kompendium zum Planungs- und Bauprozess. [Baufibel] (dbi-Materialien, 131). Berlin: Deutsches Bibliotheksinstitut. Internet-Ausg. http://www.lfs.bsb-muenchen.de/fachstellenserver/bau_einrichtung/dokumente/baukompendium070604.pdf.
- [2] Deutsches Institut für Normung (1998). DIN-Fachbericht 13, Bau- und Nutzungsplanung von wissenschaftlichen Bibliotheken. Berlin: Beuth.
- [3] Feldsien-Sudhaus, I. (2002). Kommission des EDBI für Bau und Einrichtung. Abschlussbericht 2001/2002. Bibliotheksdienst, 36, 750–753.
- [4] Feldsien-Sudhaus, I. et al. (2001, teilrev. 2004). Grundsätze zur Ausstattung von Öffentlichen Bibliotheken. http://www.senatsbibliothek.de/bau/Bau-Checkliste_2001_2004.pdf.
- [5] Hecker, M. (2001). Senatsbibliothek Berlin: Bibliotheksbauarchiv des EDBI übernommen. Bibliotheksdienst, 35, 1187–1188.
- [6] Jopp, R. K. (2002). Endlich: das Bibliotheksbauarchiv des ehemaligen Deutschen Bibliotheksinstituts (EDBI) ist gerettet! B.I.T. Online, 2, 127–131.
- [7] Senatsbibliothek <Berlin> (2008). Informationsangebote des Bibliotheksbauarchivs. <http://www.senatsbibliothek.de/bau/bauinfos.htm>.
- [8] Sommerfeld, M. (Bearb.) (2000). Bibliotheksbau: Auswahldokumentation 1996/1998: Neubau, Umnutzung, Sanierung von Bibliotheksgebäuden (dbi-Materialien, 198). Berlin: Ehem. Deutsches Bibliotheksinstitut.
- [9] Stephan, U. et al. (Bearb.) (1997). Bibliotheksbau: Auswahldokumentation 1994/1995: Neubau, Umnutzung, Sanierung von Bibliotheksgebäuden (dbi-Materialien, 157). Berlin: Deutsches Bibliotheksinstitut.

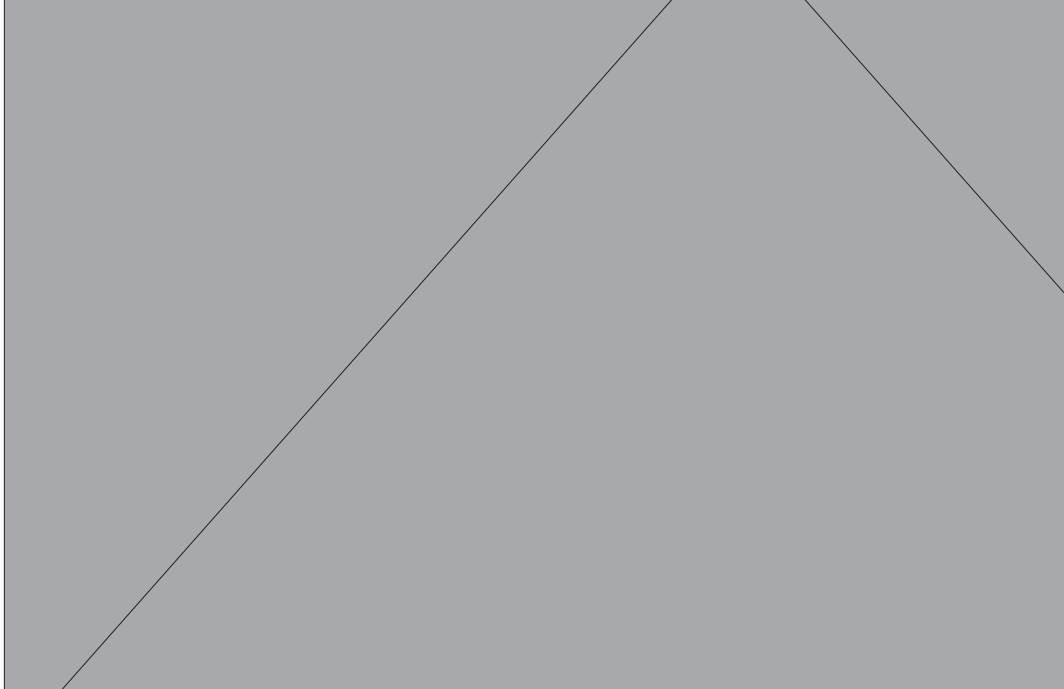
Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 10. Januar 2009 aufgerufen.



Raumprogramm und Funktionspläne

Ulrich Naumann

Einleitung – 1 Ziele und Raumprogramm – 2 Funktionszusammenhänge
– Literatur und Internetquellen



Das Raumprogramm und die Funktionspläne bieten im Entwurfsstadium für die Neuerrichtung einer Bibliothek oder den Umbau eines bestehenden Bibliotheksgebäudes die zentralen Möglichkeiten, Einfluss auf die zukünftige Gestaltung und die langfristigen Nutzungsmöglichkeiten zu nehmen.¹ Hier bietet sich die Gelegenheit, grundsätzliche Einsichten in die Gestaltung eines Bibliotheksgebäudes unmittelbar in die Planungsarbeit einzubringen. Sie können sich durch die eher theoretischen Studien etwa der Grundsätze von Harry Faulkner-Brown oder der „Ten Qualities“ von Andrew McDonald² und daraus für das eigene bibliothekarische Wollen abgeleitete Zielsetzungen gebildet haben. Sie können auch von vertieften Studien der Funktionsfähigkeit bestehender Bibliotheken herrühren.³ Oftmals ist dies auch die letzte Chance, vor der Ausschreibung des Wettbewerbs noch einmal grundsätzlich die zukünftige geplante räumliche Ausstattung und Funktionsweise der Bibliothek zu beschreiben.

Bereits Clemens Köttelwesch, der langjährige Direktor der damals so genannten Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt, hat 1965 das Problem bibliothekarischer Bauplanung so formuliert:

Wer sich heute vor die Aufgabe der Planung eines neuen Bibliotheksgebäudes gestellt sieht, tut gut daran, zunächst einmal die Hand- und Lehrbücher unseres Faches beiseite zu legen und sich unsere veränderte wissenschaftliche, bibliothekarische und gesellschaftliche Wirklichkeit zu vergegenwärtigen, bevor er sich mit dem Entwurf eines *Raumprogramms* beschäftigt oder sich an die Darstellung eines *Funktionsschemas* macht.⁴

1 Siehe hierzu auch Feldsien-Sudhaus & Bussmann 1994.

2 Ausführlicheres hierzu an anderen Stellen dieser Veröffentlichung.

3 Solche Besichtigungen, wenn sie nicht nur touristischer Natur sein sollen, bedürfen der eingehenden Vorbereitung. Siehe hierzu Bisbrouck 2007.

4 Köttelwesch 1965, S. 125 [Hervorhebungen vom Verf.].

Dieses Sichvergegenwärtigen der Realität, in die hinein eine Bibliothek zu planen und zu gestalten ist, wird schnell zu der Erkenntnis führen, dass wir es heute mit einem ganz anderen Stil der Arbeit mit den Medien zu tun haben als noch vor etwa 30, 20 oder sogar 10 Jahren, und dass nicht sicher abzuschätzen ist, wie sich die Arbeit in und mit einer Bibliothek in den nächsten Jahrzehnten entwickeln wird.⁵ Deshalb sollte man sich bei seinen Visionen und Planungen immer der Forderungen von Faulkner-Brown und Andrew McDonald nach höchstmöglicher Flexibilität bewusst sein. Denn das neu geschaffene Bibliotheksgebäude sollte auch noch Jahrzehnte nach seiner Errichtung den Grundbedürfnissen bibliothekarischer Arbeit wie auch den sich verändernden Nutzerbedürfnissen genügen können: Sammeln, Erschließen, Bereitstellen und Vermitteln bzw. die Aneignung von Wissen. Als Ort für die Aneignung von Wissen wird die bibliotheksbezogene Planung erweitert werden müssen um Funktionalitäten eines Lernortes höchster Qualität und eines sozialen Ortes, sei es für eine Hochschule oder eine Kommune.

Wenn also die Aufgabe gestellt wird, unter Beachtung dieser allgemeinen Forderungen Planungsüberlegungen für eine neue Bibliothek vorzutragen, wird zunächst festzulegen sein, welchen Funktionen dieses Gebäude zu dienen hat, um aus den zu erfüllenden Funktionen heraus Nutzungsbereiche oder ein Raumprogramm zu definieren und in einen funktionalen Zusammenhang zu stellen.

1 Ziele und Raumprogramm In einer ersten groben Überlegung zu den bibliothekarischen Funktionen wird sich die klassische Dreiteilung der Bibliothek widerspiegeln. Das Gebäude wird drei bibliothekarischen Grundfunktionen genügen müssen: Nutzer müssen darin mit Medien arbeiten bzw. sie ausleihen können; die Print-Medien selbst müssen in dem Gebäude gespeichert werden; die Medien müssen für die Nutzung bibliothekarisch bearbeitet werden. Für die elektronischen Medien gelten ‚cum grano salis‘ die gleichen Grundfunktionen, auch wenn Aspekte der Medienbearbeitung, Medienbereitstellung und Mediennutzung nicht unmittelbar zur physischen Bestandserweiterung führen und daher im Raumprogramm keine Auswirkungen haben.

Jede der drei genannten bibliothekarischen Grundfunktionen kann aber durch die Konzeption der bibliothekarischen Arbeit, die man verfolgt, eine andere Ausprägung erhalten. Deshalb muss zunächst klar sein, welche Ziele mit der Bibliotheksarbeit verfolgt werden, bevor man an der konkreten Ausgestaltung der einzelnen funktionellen Erfordernisse arbeiten kann.

Die Zielkonzeption wird bei der Ersterrichtung einer Bibliothek, etwa im Zusammenhang mit der Neugründung einer Hochschule, in Teilaspekten anders aussehen als bei

der Aufgabe, für eine bereits bestehende Bibliothek ein neues Gebäude zu planen. Hier können ‚Altlasten‘ die Planung wesentlich beeinflussen. Eine neu zu bauende Bibliothek kann bereits Millionen von Medieneinheiten besitzen, die nach teils Jahrzehnte

5 McDonald zitiert dazu Stewart Brand: „All buildings are predictions. All predictions are wrong.“ (Brand 1994, S. 178).

und Jahrhunderte alten, dabei auch einem Wandel unterworfenen Konzeptionen bibliothekarisch verwaltet wurden, etwa mit einer in den Bestandsschichten aufeinanderfolgenden Bestandaufstellung zunächst nach systematischen Gesichtspunkten, dann nach einer gruppenakzessorischen Form und schließlich nach einem numerus-currens-System, und diesen Bestand bis auf einen kleinen Lesesaalbestand weitgehend magaziniert aufgestellt haben. Hier wird es kaum machbar sein, bei einer Neukonzeption für die gesamte Bibliothek eine sachliche Freihand-Bestandaufstellung vorzusehen, weil dies ja zugleich eine Überarbeitung aller Bestände von der teils zugangsorientierten (bei gruppenakzessorischer bzw. numerus-currens-Aufstellung) zur sachlichen Aufstellung bedeuten würde, die kaum zu finanzieren ist.⁶ Eine neue Bibliothek ohne diese Altlasten kann dagegen eine sachliche Aufstellung von Anfang an vorsehen, wenn dies ein wünschenswertes (oder auch von dem Unterhaltsträger gefordertes) Ziel ist.

Die Erarbeitung der Zielkonzeption für die neue Bibliothek und das dafür zu errichtende Bibliotheksgebäude berücksichtigt in vielen Fällen also zugleich eine *Istanalyse* der Situation der gegenwärtigen Bibliothek. In jedem Fall ist das Erarbeiten einer *Sollkonzeption* erforderlich.

So ist zu fragen: *Welche Aufgaben sind der Bibliothek gestellt?* Ist sie beispielsweise in einer Kommune ein literarisch-kultureller Ort, ein Treffpunkt, eine Stätte von Information und Kommunikation auch im weiteren Sinne? Ist die Bibliothek Teil eines kommunalen bzw. institutionsbezogenen Bibliothekssystems, etwa eine Stadtteilbücherei oder Fachbereichsbibliothek und werden deshalb für die Buchbearbeitung und Nutzung Rückgriffe auf größere Bibliothekseinheiten möglich oder erforderlich? Wird sie, um der plakativen Aussage von Andrew McDonald zu folgen, von den Beteiligten als „the heart of the university“⁷ gesehen und deshalb so zu konzipieren sein?

Weiter ist zu fragen: Welche Dienstleistungen bestehen oder sollen ausgebaut werden, z. B. der Einsatz moderner Informationstechnologie für die Buchbearbeitung, die Ausleihe oder den Auskunftsdienst? Welche studienbezogenen Raumangebote werden angeboten oder sollen zukünftig angeboten werden? Welche besonderen Dienstleis-

6 Jedenfalls dann, wenn der gesamte Bestand von Fachleuten durchgesehen und neu systematisiert werden müsste. Andererseits bieten die heute verfügbaren umfangreichen Katalogdatenbanken mit systematisch erschlossenen Beständen, etwa der Online-Katalog des Bibliotheksverbunds Bayern (BVB-KAT), mit der Erschließung nach der Regensburger Verbundklassifikation, eine hervorragende Hilfestellung für eine kostengünstige Umsystematisierung. Dieser Weg ist etwa von der Zentralen Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin oder von der Philologischen Bibliothek der Freien Universität Berlin beschritten worden. Auch der 2007 erfolgte Umstieg der Reihe A der Deutschen Nationalbibliographie auf die Dewey Decimal Classification mit dem riesigen Fremddatenpool vor allem aus dem angloamerikanischen Bereich (Library of Congress, British Library) kann die retrospektive und kontinuierliche systematische Aufstellung erheblich erleichtern. Eine Alternative ist auch der Bestandsschnitt in ein nach den herkömmlichen Konventionen aufgestelltes Freihandmagazin und einen systematisch aufgestellten Freihandbestand, der eine allmähliche Umsignierung wichtiger Bestandskomplexe in den systematisch aufgestellten Freihandbestand nicht ausschließt.

7 McDonald (2006), S. [5/10].

tungen wie etwa eine Artothek sind vorgesehen? Wie sollen die Zielsetzungen als ‚Learning Resource Center‘ und als ‚Ort der sozialen Kommunikation‘ räumlich befriedigt werden?

Und nicht zuletzt müssen folgende Fragen beantwortet werden, die sich auf die Dimensionierung einzelner Raumbereiche auswirken: Wie groß sind die vorhandenen Bestände, wie wird das jährliche Wachstum eingeschätzt? Wie lange sollen die Speichermöglichkeiten reichen? Wie umfangreich ist das vorhandene Personal? Mit wie viel Personal wird im Endausbau der Bibliothek gerechnet? Wie viele Nutzer werden gleichzeitig mit welchen Nutzungsinteressen erwartet?

Bei jedem Bauvorhaben ist also eine Beschreibung der Ziele erforderlich, in der das zukünftige Bibliothekskonzept sichtbar wird. Diese Ziele können unter Berücksichtigung der in der Istanalyse festgestellten Defizite eine Erweiterung des Serviceangebots, die Deckung des Flächenbedarfs für verbesserte Nutzungsmöglichkeiten⁸, die Verbesserung von Betriebsabläufen oder auch der Einsatz neuer Technologien sein. Neben der angestrebten Verbesserung der Arbeitsbedingungen der Bibliotheksmitarbeiter fließen vor allem die erwarteten Nutzerbedürfnisse in die Zielkonzeption ein.

Hier ist darauf hinzuweisen, dass eine Nutzerbeteiligung an der Planungsarbeit i.d.R. nicht vorgesehen wird. Die Bibliothekare antizipieren bei ihren Planungen von ihnen gesehene Nutzungsbedürfnisse, rückkoppeln diese Vorstellungen aber nicht mit den Nutzern. Das kann bei einer langfristigen Planungsperspektive jedoch sinnvoll sein. Beispielsweise fehlt den Nutzern von Hochschulbibliotheken eine langfristige Bindung an den Ort und seine Arbeitsmöglichkeiten. Deshalb ist anzunehmen, dass sie in ihrer Vorstellung von Nützlichkeit von Bibliotheken für ihre Arbeit nur von ihrer gegenwärtigen Arbeitssituation ausgehen. Andererseits haben Versuche, Nutzer in die Planung einzubeziehen, überraschende Ergebnisse zu Tage gefördert. Susan Gibbons und Nancy F. Foster kommen in einem Projekt zum studentischen Lernverhalten zu folgendem Ergebnis:

The project was a wake-up call. We saw over and over again how much we did not know about our students and their academic endeavors. But, perhaps more important, we saw how often our personal assumptions about the students, which have guided years of decisions, were incorrect. We tend to assume that our own student experiences are largely similar to those of our students, but as Chapters 9 and 10 [im Projektbericht zu dieser Studie] illustrate, this is not the case. As an organization, we must be suspicious of any declaration that begins, ‘When I was in college...’⁹

Die verschiedenen Einzelziele der Konzeption müssen bewertet und gewichtet werden. Einige Ziele können evtl. zu einem übergeordneten Ziel zusammengefasst werden (z. B. Verbesserung der Nutzungsmöglichkeiten und der studienbezogenen Raumangebote),

⁸ Hinweis aus der Praxis: Ein Antrag auf reinen Ausbau der Speichermöglichkeiten für Medien in Form geschlossener Magazine ist bei ‚Gebrauchsbibliotheken‘ ohne den Status einer regionalen oder nationalen Speichereinrichtung relativ aussichtslos. In der Konzeption ist immer auf die Verbesserung der Nutzungsbedingungen abzuheben.

⁹ Foster & Gibbons 2007, S. 82.

andere schließen sich z. T. gegenseitig aus (z. B. gibt es keine ruhigen Sonderleseplätze, die zwecks Beaufsichtigung direkt neben der zentralen Ausgabe von Magazinliteratur in den Lesesaal liegen). Hier muss klar festgelegt werden, welche Zielhierarchie verfolgt wird und wo konzeptionelle Prioritäten gesetzt und strategisch auch durchgesetzt werden sollen.¹⁰

Die *Zielkonzeption* für die zukünftige Bibliothek enthält demnach zu folgenden Fragen Aussagen:

- Wie groß ist der Zielbestand, wie ist die Bestandsstruktur, welche Art des Medienangebotes und seiner Präsentation (Freihand, Magazin) wird angestrebt?
- Welche Nutzerzahlen werden erwartet, wie viele zukünftige Ausleihen und wie viele Leseplätze und sonstigen Arbeitsplätze (Einzelarbeitsplätze, Gruppenarbeitsplätze, Multimedia-Arbeitsplätze, Carrels, Arbeitskabinen, Dienstleistungsbereiche für das multimediale Arbeiten) sind in welcher Gruppierung konzeptionell erforderlich?
- Welche Nutzungsbereiche im Hinblick auf die Entwicklung zu einem Learning Resource Center sind darüber hinaus erforderlich?
- Welche geplanten besonderen Dienstleistungen wie z. B. das Angebot einer Artothek sind vorgesehen?
- Welche Öffnungszeiten werden angestrebt und wie soll dies möglichst personalsparend erreicht werden?
- Wie viel Personal ist vorhanden bzw. erforderlich und wie soll dieses untergebracht werden (Großraumbüros, Einzel- oder Teamarbeitszimmer)?

Ergebnis solcher struktureller und funktioneller Überlegungen ist eine Liste von benötigten Raumbereichen, die – mit Mengenangaben, aber weitgehend noch ohne jede Größenabschätzung – nach den verschiedenen Funktionsbereichen gegliedert ist. Im DIN-Fachbericht 13¹¹ ist als Anhang A eine „Liste der Funktionsbereiche, Raumgruppen und Räume“ mit über 100 verschiedenen Raumbereichen enthalten, gliedert in:

- Eingangsbereich (Foyer),
- Veranstaltungs- und Ausstellungsbereich,
- Buch- und Lesebereiche,
- Ausleihbereich,
- Magazinbereich,
- Buchbearbeitung,
- Technische Dienste,
- Direktion und Verwaltung,
- Gebäudebetrieb und Verkehr.

¹⁰ Im weiteren Planungsprozess werden ‚Hürden‘ auftauchen, um das Vorhaben ‚abzuspecken‘. Dann ist es günstig, einige ‚nice-to-have‘-Ziele vorgesehen zu haben, auf die – und damit auf das dafür erforderliche Raumvolumen – ggf. unter lautem Wehklagen verzichtet werden kann.

¹¹ [3]. – Eine dritte, völlig überarbeitete Auflage, die nunmehr auch die Öffentlichen Bibliotheken und die Archive umfasst, soll 2009 erscheinen.

Hier als Beispiel in leicht veränderter Form die Liste für den Raumbereich „Magazinbereich“:

- Freihandbereich (Stellflächen für frei zugänglich aufgestellte Medien),
- Freihandmagazine,
- geschlossene Magazine,
 - allgemeiner Bestand,
 - Tresormagazine,
 - Sondersammlungen,
 - Handschriften, Inkunabeln, Rara,
 - Zeitungen,
 - Karten, Atlanten, Globen,
 - Plansammlungen und Graphiken,
 - Mikroformen,
 - Ton- und Bildträger, digitale Medienträger,
- Verteilerräume,
- Arbeits- und Aufenthaltsräume für Magazinpersonal,
- Waschräume und Toiletten,
- Stellräume für Transportmittel.

Eine solche Zusammenstellung wie im DIN-Fachbericht stellt als Checkliste ein Maximalprogramm dar. Es hängt von der Zielsetzung ab, welche dieser Räume in der Bedarfsplanung zu berücksichtigen sind. Die Checkliste hilft, den notwendigen funktionalen Raumbedarf nicht zu übersehen, etwa auch den Stellplatz für Bücherwagen oder – bei familienorientierter Zielsetzung – den Stellplatz für Kinderwagen.

Eine daraus gewonnene Übersicht über die erforderlichen Räume sagt aber noch nichts über den Flächenbedarf aus, den die einzelnen Räume haben müssen. Auf die Berechnung des Flächenbedarfs anhand von anerkannten Normen wird an anderer Stelle¹² eingegangen.

- 2 Funktions-
zusammenhänge
- Funktionspläne verdeutlichen materielle und funktionale Beziehungen zwischen den Bibliotheksräumen, z. B. für die Nutzer der Bibliothek mit der Unterscheidung in notwendige und wahlfreie Wege, für den Medientransport mit der Unterscheidung in Geschäftsgang und Medienanforderung, für die Mitarbeiter mit der Unterscheidung in interne (nutzerfreie) und öffentliche Wege. Dabei sollte das Prinzip des kürzesten zielorientierten Wegs gelten.

Bei der Festlegung der einzelnen Raumkategorien gibt es meist schon eine Vorstellung, wie die einzelnen Funktionsbereiche einander zugeordnet sein sollen. Dieses Funktionsschema ist ein wichtiger Bestandteil der baulichen Zielkonzeption. Durch Gegensatzpaare wie z. B. Lärm – Ruhe, Nähe – Entfernung, Offenheit – Abgeschlossenheit können die Bereiche beschrieben werden. Da diese – den Bibliothekaren aus dem betrieblichen Ablauf häufig selbstverständlichen – Beziehungen den Entwurf des Architekten beeinflussen sollen, müssen die Funktionszusammen-

¹² Vgl. hierzu Naumann 2007 und 2008, sowie den Beitrag von Roman Rabe in diesem Band.

Wesentliche Verbindungen:
 — allg. Weg
 - - - Mitarbeiterweg zwischen 2 Sicherungsbereichen
 ······ Weg des Buches
 ○ ○ ○ Interner Mitarbeiterweg
 † Kontrolle 3.5.1

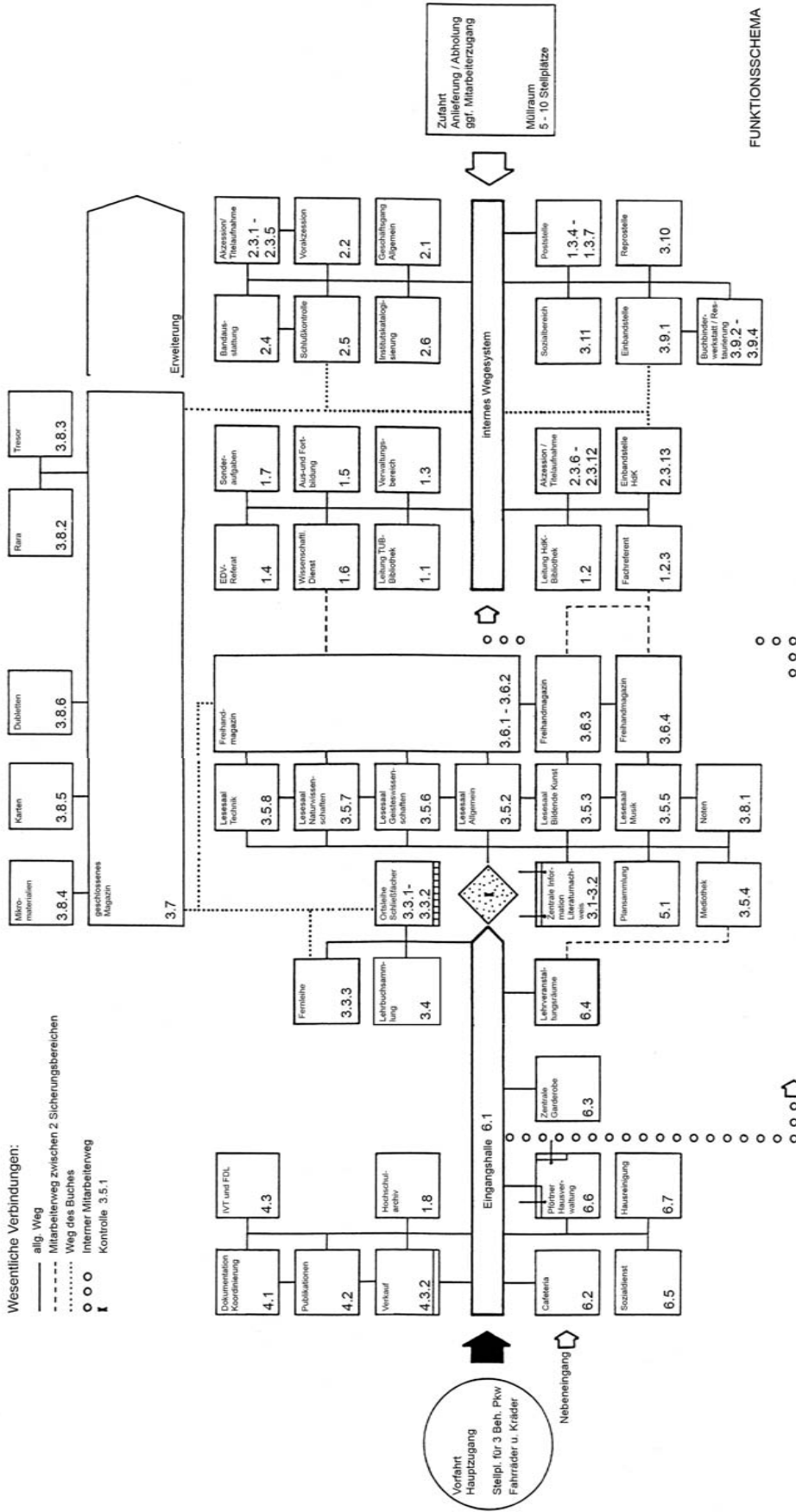


Abb. 1: Funktionsschema für den Neubau der TU-Bibliothek Berlin 1987.

hänge für ihn und die weitere Planung dargestellt werden. Gleichzeitig ist ein solches Funktionsschema ein weiteres gutes Hilfsmittel, selbst Klarheit über die Beziehungen zwischen den Räumen und den geforderten Innenraumqualitäten zu bekommen und die vorgelegten Architektenentwürfe auf ihre Funktionalität zu überprüfen.

Die Darstellungsform der Funktionsbeziehungen kann sehr unterschiedlich sein. Die einfachste Form besteht in einer schriftlichen verbalen Beschreibung eines Raumes mit der Erläuterung seiner Beziehungen zu angrenzenden Räumen, verbunden mit Aussagen zur innenräumlichen Gestaltung.

Ergänzend hierzu können graphische Darstellungsweisen zu Hilfe genommen werden. Als Beispiel wird hier das 1987 für den Wettbewerb des Neubaus der TU-Bibliothek Berlin verwendete Schema gezeigt, bei dem die Wegebeziehungen als verschieden ausgeführte Strichlinien dargestellt werden.¹³

Das Schema soll kurz erläutert werden.

Der Ausgangspunkt für die Darstellung der Beziehungen zwischen den Funktionsbereichen ist, von der linken Seite des Schemas aus gesehen, der Weg des Nutzers durch die Bibliothek.

Welche Bereiche sind für ihn zugänglich, welche Räume muss jeder Leser betreten, welche können wahlweise aufgesucht werden? So muss beim Verlassen der Buchaufstellbereiche jeder Besucher eine Kontrolle bzw. einen Verbuchungsplatz mit Kontrollmöglichkeiten passieren, um die Buchverluste gering zu halten. Deshalb werden die Verkehrswege der Nutzer vor dem Ausgang aus den Buchaufstellbereichen gebündelt, damit nur ein Verbuchungs- und Kontrollbereich benötigt wird (im Schema die gerasterte Raute K).

Neben den Verkehrswegen der Nutzer sind die Transportwege der Bücher durch die Bibliothek festzulegen. Die Anordnung der internen Verwaltungsräume orientiert sich meist am materiellen¹⁴ Geschäftsgang des Buches durch die einzelnen Abteilungen. Bei Magazinbibliotheken ist der Büchertransport in die Benutzungsbereiche besonders zu beachten. Damit es nicht zu einer gegenseitigen Behinderung zwischen Nutzer und Buchtransportsystem kommt, ist die Kreuzung der Verkehrswege zu vermeiden.

Es ist festzulegen, wie die internen Arbeitsbereiche des Bibliothekspersonals an die öffentlichen Bereiche angebunden werden. So kann der Verwaltungsbereich punktuell von den Lesebereichen erschlossen werden – eine Lösung häufig bei größeren Bibliotheken – oder die Mitarbeiteräume sind direkt vom Publikumsbereich aus zugänglich. So sitzen in Bremen oder Cottbus die Fachreferenten direkt in den Benutzungsstockwerken und können jederzeit angesprochen werden.

13 Da diese Bibliothek inzwischen errichtet worden ist, wäre es eine interessante Aufgabe zu analysieren, wie weit die gebaute Realität den geplanten funktionalen Beziehungen entspricht.

14 Der materielle Geschäftsgang unterscheidet sich vom tatsächlichen Geschäftsgang, weil hier die informationstechnische Komponente des Geschäftsgangs, etwa beim Einsatz eines integrierten Bibliotheksverwaltungssystems, zu berücksichtigen ist.

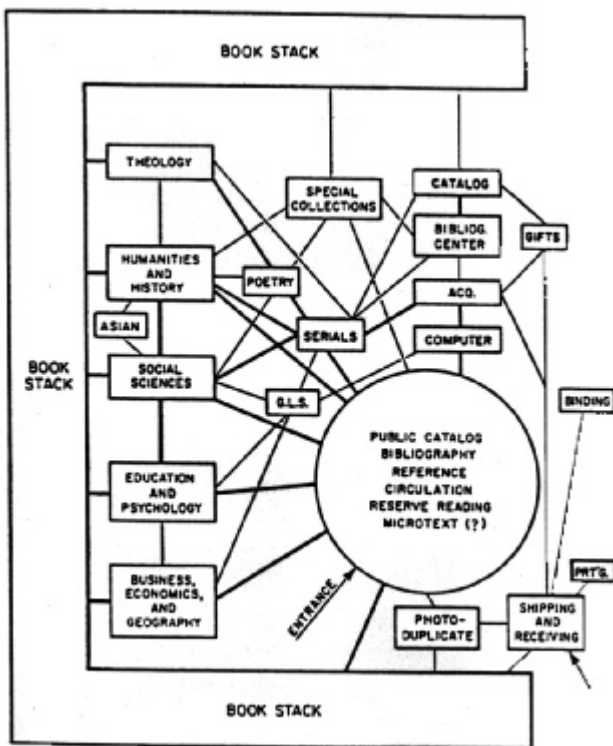


Abb. 2: Funktionale Beziehungen der University of Chicago Regenstein Library. (Metcalf, Leighton & Weber 1986, Appendix A 541.)

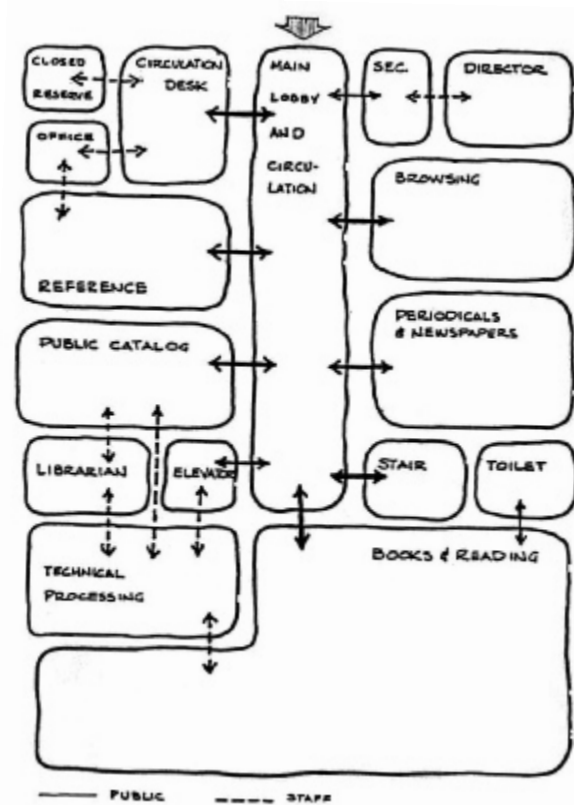


Abb. 3: Räumliche Beziehungen der Lake Forest College Library. (Metcalf, Leighton & Weber 1986, Appendix A 545.)

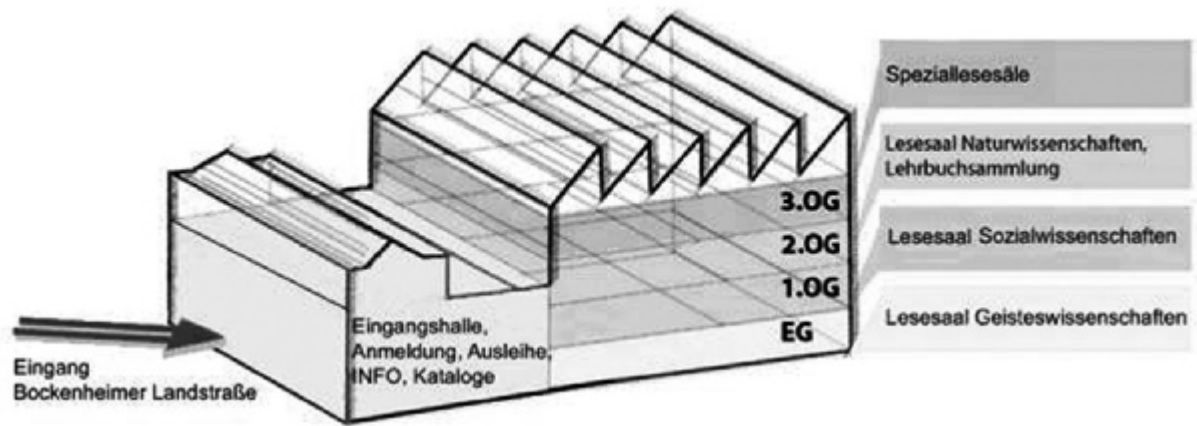


Abb. 4: Querschnitt durch die Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg der Universität Frankfurt am Main (interaktives Dokument). (Entnommen aus der Homepage der Bibliothek: <http://www.ub.uni-frankfurt.de/ueber/quer.html>.)

Je größer die zu planende Einheit ist, umso komplizierter wird dann die oben beschriebene graphische Darstellung der Funktions- und Wegebeziehungen.

Diese schematische Darstellung lässt sich über die Wegebeziehungen hinaus auf alle funktionalen Beziehungen in der Bibliothek übertragen. So wird es zweckmäßig sein, in größeren Bibliotheken das Direktionszimmer und das Zimmer des Stellvertreters nebeneinander zu legen und durch ein Sekretariat zu verbinden. Auch die Verwaltung (sleitung) sollte diesem Bereich zugeordnet werden. Ob aber die Fachreferenten in diesen räumlichen Zusammenhang eingebunden werden, muss auch unter Berücksichtigung der Tatsache entschieden werden, dass diese Referenten oft auch Leitungsfunktionen wahrnehmen und daher eine Platzierung in der jeweiligen Abteilung sinnvoller sein kann. In solche funktionalen Beziehungen werden also auch ablauforganisatorische Überlegungen mit eingebunden.

Neben der für den TU-Neubau dargestellten graphischen Form finden sich in der Literatur weitere Möglichkeiten, die funktionalen Beziehungen zwischen den Räumen darzustellen. Von den zahlreichen Beispielen im Appendix A bei Metcalf¹⁵ werden hier zwei Beispiele gezeigt: einmal orientiert an den funktionalen Beziehungen, zum anderen orientiert an den räumlichen Beziehungen. Des Weiteren finden sich dazu mehrere Abschnitte bei Thompson.¹⁶

Gerade dieses Beispiel zeigt, dass es keiner aufwändigen Computer Aided Design (CAD)-Programme bedarf, um sich im Entwurfsstadium über die funktionalen Beziehungen im Klaren zu werden.

Grundsätzlich sind die Angaben zu den räumlichen Beziehungen innerhalb der Bibliothek in großem Maße abhängig von dem gewünschten Bibliothekskonzept. Wird für die Bibliothek ein mehrgeschossiges Gebäude geplant, kann es bei einem Wettbewerbsverfahren sinnvoll sein, die Verteilung der Abteilungen auf die Geschosse vorzugeben, da die Verteilung der Bereiche auf die Geschosse auch im Zusammenhang mit der Konzeption zu sehen ist. Beispielsweise bieten sich eine Informationszone im Erdgeschoss und Speziallesesäle mit wenig Publikumsverkehr, aber hohem Ruhebedürfnis

¹⁵ Metcalf, Leighton & Weber 1986.

¹⁶ Thompson 1989, hier insbesondere S. 39-44.

im obersten Stockwerk an, wie es der Konzeption der Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg in Frankfurt am Main entspricht.

Es wird deutlich, dass mit der Entwicklung des Raumprogramms und der Funktionsbeziehungen, die als Aufgabe in der Regel dem späteren Nutzer, also den Bibliothekaren zufällt, entscheidende Weichen für das zukünftige ‚Funktionieren‘ der Bibliothek gestellt werden, die es aus bibliothekarischer Sicht zu nutzen gilt.

- [1] Bisbrouck, M. F. (2007). What to look for. A check list for visiting library buildings. In K. Latimer & H. Niegaard (eds.), IFLA library building guidelines. Developments & reflections (S. 237–244). München: Saur. Literatur und
Internetquellen
- [2] Brand, S. (1994). How buildings learn. What happens after they're build. New York: Viking-Penguin.
- [3] Deutsches Institut für Normung (1998). DIN-Fachbericht 13, Bau- und Nutzungsplanung von wissenschaftlichen Bibliotheken. Berlin: Beuth.
- [4] Felsien-Sudhaus, I. & Bussmann, I. (1994). Raumprogramm. In I. Dannenbauer (Red.), Bibliotheksbau. Kompendium zum Planungs- und Bauprozess (S. 63-82). Berlin: Deutsches Bibliotheksinstitut. <http://www.bibliotheksport.de/fileadmin/0themen/Architektur/dokumente/baukompendium070604.pdf>.
- [5] Foster, N. F. & Gibbons, S. (eds.). (2007). Studying Students. The Undergraduate Research Project at the University of Rochester. Chicago: ACRL. <http://docushare.lib.rochester.edu/docushare/dsweb/View/Collection-4436>.
- [6] Kötzelwesch, C. (1965). Zum Neubau der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main. In H. Striedl & J. Wieder (Hrsg.), Buch und Welt (S. 125–136). Wiesbaden: Harrassowitz.
- [7] McDonald, A. (2006). The Ten Commandments revisited. The qualities of good library space. In LIBER quarterly, 16(2) [ohne Pag.]. <http://liber.library.uu.nl/publish/articles/000160/article.pdf>.
- [8] Metcalf, K. D., Leighton, P. D. & Weber, D. C. (1986). Planning academic and research library buildings. Chicago: ALA.
- [9] Naumann, U. (2008). Flächenbedarfsbemessung für Zentrale Hochschulbibliotheken. http://www.ub.fu-berlin.de/~naumann/Handout_10-Flaechenermittlung_2008.pdf.
- [10] Naumann, U. (2007). Planungsüberlegungen bei der Einrichtung von Buchstellflächen. http://www.ub.fu-berlin.de/~naumann/Modul-11-2-AK_2007.pdf.
- [11] Thompson, G. (1989). Planning and design of library buildings. London: Butterworth architecture.

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 6. Januar 2009 aufgerufen.

Grundflächen für Bestände

Zur Berechnung nach dem neuen DIN-Fachbericht 13

Roman Rabe

Einleitung – 1 Die Formel – 2 Grundsätzliche Änderungen
– Bereiche und Medienarten – 3 Bediengangbreiten, Möbeltiefen, Achsabstände
– 4 Länge der Regale und Regalreihen – 5 Bewegungsflächen – 6 Pfostenhöhen
und Regalböden übereinander – 7 Kapazität der Regalböden – 8 Zusammenfassung – Literatur und Internetquellen

Das Deutsche Institut für Normung rief 2006 einen Arbeitskreis aus Fachleuten des deutschen Bibliotheks- und Archivwesens zusammen, um den DIN-Fachbericht 13 „Bau- und Nutzungsplanung von wissenschaftlichen Bibliotheken“ [3] grundsätzlich zu überarbeiten. Das Erscheinen der Neuausgabe ist für November 2009 angekündigt.

Einleitung

Der DIN-Fachbericht 13 zählt seit 1988 zu den wichtigsten Planungsgrundlagen für den Bibliotheksbau in Deutschland, beschränkte sich bisher allerdings, wie bereits im Titel erkennbar, auf Wissenschaftliche Bibliotheken. Die jetzt abgeschlossene Neufassung stellt nicht nur eine Aktualisierung dar, sondern weitet den Geltungsbereich in der einen Richtung auf Öffentliche Bibliotheken und in der anderen auf Archive beträchtlich aus. Die Erweiterung zwang auch zu einer generellen Umstrukturierung des zentralen Kapitels 5.2 „Grundflächen für Bestände“, um das es im Folgenden gehen soll. Der Beitrag fasst die wichtigsten Veränderungen und Erweiterungen zusammen, die zur Berechnung der Grundflächen für Bestände relevant sind, und erläutert Überlegungen bzw. Gründe, die zu ihnen geführt haben.

Den Kern des Kapitels 5.2 bildet eine Berechnungsformel, mit deren Hilfe der Flächenbedarf für Bestände einschließlich der Gänge zu ihrer Erschließung nach einer vorgegebenen Medienzahl einfach ermittelt werden kann. Voraussetzung sind Aussagen bzw. Festlegungen zu Faktoren wie:

1
Die Formel

1. Achsabstand (Summe aus Regaltiefe eines Doppelregals und Bediengangbreite, also Breite des Ganges zwischen zwei Regalreihen,
2. Zahl der Regalböden übereinander,
3. Zahl der Medien pro Regalboden, und – in Zukunft – auch
4. durchschnittliche Länge der Regalreihen.

Die Formel besitzt eine auf alle Medienarten anwendbare Struktur. Damit sie der Planer schnell erfassen kann, wurde sie für den neuen Fachbericht so umgestellt, dass die drei Elemente, aus denen sie besteht, deutlich sichtbar sind:

1. der Flächenbedarf für ein Einzelregal einschließlich des Anteils am Bediengang (abhängig von der Regaltiefe und der Bediengangbreite; der Einfachheit halber wird in den Lösungstabellen von 1 m breiten Regalen ausgegangen),
2. die Anzahl der für den unterzubringenden Bestand benötigten Einzelregale (abhängig von der Bestandszahl, der durchschnittlichen Kapazität eines Regalbodens und der durchschnittlichen Zahl von Regalböden übereinander),
3. der Faktor, um den die aus 1. und 2. errechnete Fläche für die Regalblöcke erweitert werden muss, um die Wege zu denselben und zwischen ihnen (Bewegungsfläche genannt) zu berücksichtigen (abhängig vor allem von der Länge der Regalreihen).

Der bisherige DIN-Fachbericht stellte die Bewegungsfläche in der Formel als Summand dar und bezeichnete sie im Text als „Zuschlag“, der zu den Flächen für die Regalblöcke addiert werden musste. In der Praxis entstand dadurch mancherorts der Eindruck, es handle sich um ein fakultatives Element der Formel, also um einen Flächenanteil, den man gegebenenfalls kürzen könne. Um dieses Missverständnis zu vermeiden, ist die Bewegungsfläche in der Formel und im Text jetzt ein Faktor. Im alten wie im neuen DIN-Fachbericht steht die Bewegungsfläche in einem prozentualen Verhältnis zu den Regalblockflächen, als das sie letztlich quantifiziert wird.

2 Grundsätzliche Änderungen – Bereiche und Medienarten

Bisher wurde für die Berechnung des Flächenbedarfs für Bestände zwischen den Bereichen Magazin, Kompaktmagazin, Freihandmagazin, Freihandbereich (einschließlich Lesesaal) und Informationsbereich unterschieden. Im neuen DIN-Fachbericht ist der Informationsbereich im Freihandbereich aufgegangen. Die geringen Unterschiede vor allem zum Lesesaal rechtfertigen diese Vereinfachung. Dafür kommt auf Grund seiner stark abweichenden besonderen Anforderungen der Kinderbereich als getrennt zu betrachten hinzu.

Das Kapitel 5.2 konzentrierte sich bisher stark auf Bücher, zu deren Flächenbedarf es ausführliche Berechnungstabellen lieferte. In gemindertem Umfang folgten Aussagen zu Zeitungen und Zeitschriften. Zu allen anderen in Wissenschaftlichen Bibliotheken verbreiteten Medienarten wurden Basiszahlen bereitgestellt, mit deren Hilfe der Planer nur einen groben Überblick über den Flächenbedarf für die jeweilige Medienart erhielt. Der neue DIN-Fachbericht betrachtet die Elemente der Flächenformel nun fast für alle von Bibliotheken und Archiven derzeit bereitgestellten Medienarten gleich differenziert, also für:

- Bücher (einschließlich Übergrößen), Zeitschriften, Noten, gefaltete Karten und Pläne,
- Mikrofiches und Mikrofilme,
- Schallplatten, Musikkassetten, Videokassetten,
- CD/CD-ROM, DVD,
- Akten.

Nur die im alten DIN-Fachbericht noch erwähnten Disketten und Medienkombinationen finden keine Beachtung mehr. Im ersten Fall sind die Bestände vernachlässigbar, im zweiten kapituliert der Fachbericht wie sein Vorgänger vor der Vielfalt der Verpackungsgrößen. Letzteres gilt auch für die in Öffentlichen Bibliotheken häufig angebotenen Spiele.

Um die stärkere Differenzierung ohne Redundanzen darstellen zu können, gliedert der neue DIN-Fachbericht das Kapitel 5.2 nicht mehr in Unterabschnitte zu den verschiedenen Medienarten, sondern arbeitet vom Allgemeinen zum Detail die Elemente der Flächenberechnungsformel ab, wobei in jedem Unterabschnitt, also bei jedem Element der Flächenformel, sämtliche Medienarten berücksichtigt werden.

In insgesamt zwölf Tabellen lassen sich für alle Medienarten die empfohlenen Werte der dort behandelten Elemente der Flächenformel unter den möglichen Ausgangsbedingungen ablesen. Bei Nonbook-Medien unterscheiden die Tabellen zusätzlich zwischen Rücken- und Frontalpräsentation und mittels ‚Safer‘¹ gesicherter und ungesicherter Aufbewahrung. Mit Hilfe der Tabellen kann der Nutzer die zu seinem Anwendungsfall passenden Werte ablesen, die – in die Flächenformel eingesetzt – die individuelle Berechnung des Flächenbedarfs für den unterzubringenden Bestand einer Medienart erlauben.

Alternativ zur eigenen Berechnung hat der Nutzer aber auch die Möglichkeit, den Flächenbedarf pro 1 000 Medieneinheiten einer Medienart und die Medienzahl pro Quadratmeter aus beigefügten Lösungstabellen zu allen denkbaren Ausgangsbedingungen abzulesen. Für Bücher gibt es dazu eine einzige sehr umfangreiche Tabelle im Anhang. Für alle anderen Medienarten ist eine einfache Division von zwei Werten auszuführen, die ebenfalls zwei im Anhang befindlichen Tabellen zu entnehmen sind. Das große Spektrum der Medienarten im Nonbook-Bereich und die Vielzahl der möglichen Ausgangsbedingungen zwang zu diesem Kompromiss, mit dessen Hilfe der Spagat zwischen dem Anspruch gleicher Differenzierung für alle Medienarten einerseits und dem einer Beschränkung des Umfangs der Anlagen andererseits gelang.

Die Tabellen im Anhang sind letztlich jedoch nur nutzbar, wenn alle für die Berechnungen notwendigen Bedingungen von den Achsabständen bis zum Regalprogramm bekannt sind. Zumindest muss der Nutzer wissen, mit welchen Werten er rechnen will. In der Praxis stehen Flächenkalkulationen für Bestände jedoch häufig schon am Anfang einer Bibliotheksplanung. Sie dienen hier einer groben Prüfung, ob ein bestimmtes Gebäude oder eine angebotene Fläche für einen Zielbestand mit bekannter Zusammensetzung in Frage kommt. An diesem Punkt der Planung sind viele Entscheidungen noch nicht getroffen, und es fällt schwer, aus den umfangreichen Tabellen des Anhangs Werte für repräsentative Ausgangsbedingungen auszuwählen. Für diesen Fall bietet der Fachbericht mit den direkt in den Text des Kapitels 5.2 eingearbeiteten Tabellen 13 bis 24 ein einfaches Werkzeug. Die Tabellen enthalten für jede Medienart nur die Flächen zu den häufigsten Ausgangsbedingungen eines Bereiches (Kompaktmagazin, Freihandmagazin, Freihandbereich) und ermöglichen den gewünschten schnellen Überblick.

¹ ‚Safer‘ sind nur mit einem Spezialmagneten zu öffnende Container, in die bei Freihandausleihe die Mediencover einschließlich Inhalt gesteckt werden, um zu verhindern, dass der Nutzer Medium oder Beilagen vor der Ausleihe entnimmt.

Bei der Flächenberechnung für Nonbook-Medien bestand das Problem, dass es vor allem zur Frontalpräsentation eine große Vielfalt an Möbeln gibt, deren Kapazität pro Quadratmeter verbrauchter Fläche differiert. Als Lösung verzichtet der DIN-Fachbericht auf eine Betrachtung spezieller Möbel und geht stattdessen stets von Regalen aus. Genauere Ergebnisse für vorhandene oder geplante konkrete Möbelprogramme können nur eigene Berechnungen des Bibliotheksplaners liefern. Die Flächenformel des Fachberichtes ermöglicht dies auch dann, wenn die Böden unterschiedlich tief sind und damit eine unterschiedliche Kapazität aufweisen. Das Produkt aus Kapazität pro Regalboden multipliziert mit der Anzahl der Regalböden übereinander ($n_2 \times n_3$) muss dazu lediglich durch die Summe der Kapazität aller von einer Seite aus nutzbarer Böden des Möbels ersetzt werden.

3 Bediengangbreiten, Möbelniefen, Achsabstände

Die Bediengangbreite hat einen wesentlichen Einfluss auf den Flächenbedarf und steht deshalb schon immer im Fokus der Bibliotheks- und Archivplaner. Je umfangreicher die unterzubringenden Bestände sind, desto stärker ist die Versuchung, hier mit ‚spitzer Feder‘ zu planen. Der neue DIN-Fachbericht schlägt wie bereits der alte ein paar Grenzpfähle ein, die einigermaßen bedienfreundliche Mindestbreiten für verschiedene Bedingungen sichern sollen und die sich zum Teil erstmals auf die DIN-Norm zum Barrierefreien Bauen [4] stützen:

- 0,75 m: Mindestbreite für Bewegungsflächen tätiger Menschen (gemäß BGR 234 „Lagereinrichtungen und Geräte“[1], Geltungsbereich sind Arbeitsstätten, erfüllt die Vorschriften für das barrierefreie Bauen nicht),
- 0,90 m: Mindestbreite für Durchgänge in öffentlichen Gebäuden für Rollstuhlfahrer (gemäß DIN 18024-2 1996-11 „Barrierefreies Planen und Bauen – Öffentlich zugängige Gebäude und Arbeitsstätten“[4]),
- 1,20 m: Mindestbreite für Bewegungsflächen für Rollstuhlfahrer, die an seitlich anzufahrenden Einrichtungen vorbeiführen (ebenfalls gemäß DIN 18024-2[4]).

Weil die Pfosten und auch einzelne Medien meist einige Zentimeter über den Regalboden hinausstehen, werden in Tabelle 3 des neuen DIN-Fachberichtes keine Bediengangbreiten unter 0,80 m empfohlen, damit die Mindestgangbreite von 0,75 m auch in diesen Fällen sicher eingehalten bleibt. Inwieweit die Freihandregale in einer Öffentlichen Bibliothek als „seitlich anzufahrende Einrichtungen“ im Sinne der DIN 18024-2 betrachtet werden sollen, kann der DIN-Fachbericht nicht beantworten. Die Entscheidung ist abhängig von konzeptionellen Überlegungen und der Nutzungserwartung.

Das zweite Maß, das neben der Bediengangbreite Einfluss auf den Achsabstand hat, ist die Regal- oder Möbeltiefe. Der Tiefe eines Doppelregals entspricht bei anderen Möbelformen die gesamte Tiefe eines Doppelmöbels bzw. zweier mit der Rückseite aneinander gestellter Einzelmöbel.

Der DIN-Fachbericht sieht einen Wert in der Flexibilität der Regalnutzung für verschiedene Medienarten und empfiehlt deshalb „möglichst in großen Teilen einheitlich(e)“ Regalbodentiefen. Aus diesem Grund, aber auch, weil sie in der Praxis nicht

mehr eingesetzt werden, erwähnt der DIN-Fachbericht Regalbodentiefen von unter 250 mm für Bücher nicht mehr.

Der alte DIN-Fachbericht hat den Anwender bei der Frage der maximalen Länge von Regalreihen dadurch verwirrt, dass er einerseits im Text empfahl, 8 m „aus arbeitsorganisatorischen Gründen“ nicht zu überschreiten und andererseits in einer Prinzipskizze „max. 5 m“ angab. Da 8 m lange Regalreihen in der Praxis durchaus vorkommen und bei geringer Nutzung auch keine Konflikte provozieren, blieb dieses Maß als Maximallänge bestehen.

Was Bibliotheksplaner zu sehr langen Regalreihen verführen kann, ist wiederum der lockende Flächengewinn. Gänge, die Regalblöcke voneinander trennen und sie erschließen, brauchen Platz. Je kleiner die Regalblöcke, desto größer wird der Anteil der notwendigen Bewegungsflächen. Dieser Zusammenhang leuchtet ein. Er spielte im alten DIN-Fachbericht dennoch kaum eine Rolle, und auch der Bericht zur HIS-Studie „Bibliotheken an Universitäten und Fachhochschulen“ [5], der an anderer Stelle den DIN-Fachbericht nach eigener Prüfung korrigiert, übernimmt hier ausdrücklich (und ungeprüft) die Vorgaben des Fachberichtes. Beide unterscheiden nur zwischen 25% Zuschlag für die Bewegungsflächen bei Magazinen und 30% bei Freihandbereichen.

Im Rahmen der Neufassung des DIN-Fachberichtes galt es, das Thema Bewegungsflächen anhand der Praxis neu zu untersuchen. Dazu wurden die publizierten Grundrisse von 10 in den letzten 15 Jahren neu eröffneten großen Bibliotheken ausgewertet. Dabei stellte sich heraus, dass es Hauptgänge parallel zu den Regalen, wie sie die im alten DIN-Fachbericht enthaltene Prinzipskizze darstellt, kaum gibt. Mit einer entsprechenden Breite als Hauptgänge ausgewiesen werden fast ausschließlich rechtwinklig zu den Regalreihen angeordnete Gänge.

Welche Folgen hat diese Praxis nun auf die Größe der Bewegungsflächen? Setzt man die durch Verbreiterung eines Bedienganges zum Hauptgang benötigte Fläche ins Verhältnis zum Regalblock, liegt der zusätzliche Flächenbedarf für die Erschließung bei 17,5%, wenn die Bediengänge 0,75 m breit sind. Addiert man noch den Flächenbedarf für statisch notwendige Stützen, kommt man auf reichlich 20%. Bei größeren Achsabständen sinkt dieser Zuschlag zwar, aber nur bei sehr breiten Bediengängen reicht die verbleibende Differenz zu 25 oder 30%, um darin überhaupt noch einen quer zu den Regalreihen verlaufenden Gang unterzubringen.

Der neue DIN-Fachbericht betrachtet als Hauptgang in erster Linie einen zu den Regalreihen rechtwinklig angeordneten Gang, der die zwei Regalblöcke erschließt, zwischen denen er verläuft. Funktional ist die Ausbildung von rechtwinklig zu den Regalreihen angeordneten Gängen als Hauptgänge höchst sinnvoll, denn nur sie können dem Nutzer den Blick in die Tiefe des Raums öffnen und ihm damit einen Überblick verschaffen. Als neuer Begriff tritt zum ‚Hauptgang‘ jetzt der des ‚Nebenganges‘. In der Praxis ist es üblich, an den Außenseiten der Regalblöcke ebenfalls rechtwinklig zu den Regalreihen Gänge von 0,80–1,00 m vorzusehen, um Bediengänge von beiden Seiten aus zugänglich zu machen.

4
Länge der Regale
und Regalreihen

5
Bewegungsflächen

Der neue DIN-Fachbericht geht davon aus, dass die rechtwinklig zu den Regalreihen verlaufenden Haupt- und Nebengänge die Regalblöcke vollständig erschließen. Wenn darüber hinaus parallel zu den Regalen verlaufende Gänge notwendig sind, dann als Rettungswege oder um andere Räume zu erreichen. Sie erfüllen damit die Kriterien für Verkehrsflächen nach DIN 277-14 und sind deshalb nicht Teil der Nutzfläche. Der Bedarf an Verkehrsflächen wird von Architekten für das Gebäude insgesamt ermittelt und bei der Berechnung von Nutzflächen nicht berücksichtigt.

Für die Berechnung der Bewegungsflächen werden im neuen DIN-Fachbericht also ausschließlich rechtwinklig zu den Regalreihen verlaufende Haupt- und Nebengänge berücksichtigt. Für alle Berechnungen wird pro Regalblock von einem halben 2,50 m breiten Hauptgang (da ein Hauptgang zwei Regalblöcke erschließt) und einem 0,80 m breiten Nebengang ausgegangen. Die Breite von Haupt- und Nebengängen beträgt pro Regalblock in der Summe also $1,25\text{ m} + 0,80\text{ m} = 2,05\text{ m}$.

Je länger die Regalreihen, desto kleiner ist der Anteil der Bewegungsfläche pro Regal. Diese Abhängigkeit des Faktors für die Erschließung der Regalblöcke von der Länge der Regalreihen ist so erheblich, dass der neue DIN-Fachbericht mit zwei Varianten des Faktors nicht auskommt, zumal mit den zu berücksichtigenden Öffentlichen Bibliotheken auch deutlich kürzere Regalreihen ins Spiel kommen als bisher. Tabelle 12 im neuen DIN-Fachbericht stellt den Zusammenhang dar. Die maximal noch vertretbare Regallänge von 8 m erfordert eine Bewegungsfläche in der Größenordnung von ca. 30 % der Blockfläche, also einen Faktor von 1,3. Bei durchschnittlich 5 m langen Regalreihen sind es bereits 50 % (Faktor 1,5) und bei 2 m langen 110 % (Faktor 2,1). Grundsätzlich können Haupt- und Nebengänge auch schmaler (oder breiter) gewählt werden. Die Entscheidung hängt von der Zahl der Personen und von der Zahl und Breite der Transportwagen ab, die gleichzeitig auf ihnen unterwegs sind. Untere Grenzen für Gangbreiten in Bezug auf deren Fluchtwegfunktion gibt die ASR A2.3 (Arbeitsstätten-Richtlinien – Fluchtwege, Notausgänge, Flucht und Rettungsplan)[2] vor (s. Tabelle 1).

Tab. 1: Fluchtwegbreiten nach ASR A2.3.

Anzahl der Personen (Einzugsgebiet)	Lichte Breite (in m)
bis 5	0,875
bis 20	1,00
bis 200	1,20
bis 300	1,80
bis 400	2,40

6 Mit der Integration der Belange Öffentlicher Bibliotheken müssen im DIN-Fachbericht 13 erstmals niedrigere Pfostenhöhen als 2,25 m berücksichtigt werden. Die meisten Hersteller bieten Höhen von reichlich 2,00 m, von ca. 1,80 m und von ca. 1,50 m an. Öffentliche Bibliotheken nutzen für wandständige Regale tendenziell eher das höhere und für freistehende Doppelregale eher das mittlere der drei Maße. Die Höhe von 1,50 m ist für Kinderbibliotheken und für Flächen gedacht, wo auch über Regalreihen hinweg der Raumüberblick gewahrt und Kommunikation einschließlich Blickkontakt

möglich bleiben soll. Die angebotenen Höhen der verschiedenen Hersteller differieren leicht. Geringe Abweichungen von den im DIN-Fachbericht angegebenen Maßen führen nicht zu anderen Ergebnissen bei der möglichen Zahl der Regalböden übereinander, die der Fachbericht in den Tabellen 5 und 6 für alle behandelten Medienarten angibt. Die im Nonbook-Bereich berücksichtigte Frontalpräsentation der Medien erfordert größere Regalbodenabstände als die Rückenpräsentation. Die Zahl der Regalböden übereinander sinkt bei Frontalpräsentation außerdem dadurch, dass aus ergonomischen Gründen der nutzbare Höhenbereich deutlich kleiner ist.

Die Frage, mit welcher Regalbodenkapazität für Bücher bei der Flächenplanung von Bibliotheken gerechnet werden soll, ist nicht erst seit der Veröffentlichung des Berichtes zur HIS-Studie „Bibliotheken an Universitäten und Fachhochschulen“ [5] in die Diskussion geraten. Die vom alten DIN-Fachbericht angegebenen Bandzahlen pro 1 m Regalboden gelten heute zum Teil als überholt. Dünnere Papiere und Einbände der Bücher sowie ein höherer Anteil an Broschüren führen dazu, dass vor allem bei jüngeren Beständen die Kapazität pro Regalboden höher liegt, als der DIN-Fachbericht bisher angab.

7
Kapazität der
Regalböden

Hier ist nun vorsichtig reagiert worden. Das Spektrum der möglichen Kapazitäten ist um den von der HIS für die Aufstellung nach numerus currens vorgeschlagenen Wert von 35 Bänden erweitert worden. Die Werte für das Freihandmagazin sind bei dieser Aufstellungsart denen für das geschlossene Magazin und bei systematischer Aufstellung denen für den Freihandbereich angeglichen. Gesonderte Werte für Informationsbestände gibt es nicht mehr. Extra aufgeführt werden dafür erstmals Kinderbücher und gebundene Zeitschriften, weil deren durchschnittlich niedrigere bzw. höhere Bandstärken höhere bzw. niedrigere Kapazitäten bewirken.

Dass der DIN-Fachbericht sich bei der Regalbodenkapazität nicht wie die HIS-Studie auf jeweils einen Wert festlegt, verweist auf eine grundsätzliche Besonderheit der Bücher gegenüber den Nonbook-Medien: Bücher besitzen kein standardisiertes Format. Eine Regalbodenkapazität lässt sich für sie nur als statistischer Durchschnitt aus einer Gesamtmenge von gefüllten Regalböden in existierenden Bibliotheken errechnen. Bei Nonbook-Medien besitzen die Formate weitgehend einheitliche Maße. Entsprechend genau kann die Regalbodenkapazität errechnet werden.

Studenten des Studiengangs Bibliotheks- und Informationswissenschaft der HTWK in Leipzig und Praktiker, die die Vorgaben im neuen DIN-Fachbericht 13 geprüft haben, stellten fest, dass die Flächen für Nonbook-Medien im Vergleich zu denen für Bücher knapper kalkuliert sind. Die im neuen DIN-Fachbericht für Nonbook-Medien ausgewiesenen Kapazitäten beziehen sich, wie im Text vermerkt, auf eine 90%ige Auslastung der Regalböden. Vor allem für die Praxis Öffentlicher Bibliotheken, aber auch für stark genutzte Bestände Wissenschaftlicher Bibliotheken kann eine solche Auslastung aus zwei Gründen zu hoch sein:

1. Ausleihbibliotheken kalkulieren ihre unterzubringenden Bestände mit Absenzquoten, die nicht selten bei 30%, in den Bestandsgruppen der Nonbook-Medien auch weit höher liegen können. Saisonale Schwankungen führen dazu, dass

in ausleihschwachen Zeiten deutlich größere Bestände Platz finden müssen. Deren für einen langen Zeitraum schwer kalkulierbare Spitzen können bei einer geringeren geplanten Auslastung leichter abgefangen werden.

2. Hohe Bestandsumsätze bewirken viel Bewegung in den Regalen. Eine eher lockere Aufstellung erleichtert sowohl das Browsing der Nutzer an den Regalen als auch die Rückordnung der Medien durch die Mitarbeiter, was Arbeitszeit spart. Je höher der Bestandsumsatz, desto wichtiger wird dieses Argument gegenüber dem der effizienten Flächennutzung, denn Personal ist meist teurer als Fläche.

Soll mit einer niedrigeren Auslastung gerechnet werden, müssen die Kapazitäten entsprechend reduziert werden. Tabelle 2 liefert die Faktoren, mit denen die Kapazitätsangaben in Tabelle 10 des DIN-Fachberichtes multipliziert werden müssen, um die gewünschte Auslastung zu erhalten:

Tab. 2: Faktoren zur Reduzierung der Kapazitätsangaben bei gewünschter geringerer Auslastung von Regalböden.

Gewünschte Auslastung	Faktor
80 %	0,89
70 %	0,78
60 %	0,67
50 %	0,56

- 8 Zusammenfassung Die Veränderungen, die der neue DIN-Fachbericht bei der Flächenberechnung für Buchbestände mit sich bringt, weisen zwei entgegengesetzte Tendenzen auf, die einander zum Teil aufheben. Die punktuell höher angesetzte Kapazität der Regalböden bewirkt eine Verringerung des Flächenbedarfs – sofern der Planer die neuen höheren Werte verwendet. Der höhere Faktor für die Bewegungsflächen dagegen erhöht den Flächenbedarf – je mehr, desto kürzer die Regalreihen sind. Beide Anpassungen führen jedoch zu einer die heutige Praxis genauer abbildenden Berechnung. Der insgesamt etwas höhere Flächenbedarf spricht auch deshalb für mehr Praxisnähe, weil jüngste Bibliothekskonzepte der Aufenthaltsqualität eine deutlich höhere Aufmerksamkeit widmen. Und zur Aufenthaltsqualität zählen ausreichend und richtig dimensionierte Bewegungsflächen.

Mit der detaillierten Betrachtung des Flächenbedarfs für Nonbook-Medien betritt der DIN-Fachbericht Neuland. Die Praxis wird in den nächsten Jahren zu überprüfen haben, inwieweit die zahlreichen vorgegebenen Werte für diverse Ausgangsbedingungen den Erfahrungen einer breiteren Fachöffentlichkeit entsprechen und als wie praktikabel sich das neu geschaffene Werkzeug erweist. Den stark gewachsenen Bestandszahlen in diesem Bereich bei allen Bibliothekstypen trägt der Fachbericht jedenfalls Rechnung.

Literatur und Internetquellen [1] Berufsgenossenschaft der Feinmechanik und Elektrotechnik (2006). BGR 234 Lagereinrichtungen und Geräte. Köln. http://www.bgetf.de/htdocs/bilder/pdf/bgr_234_a11-2008.pdf.

[2] Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin (2007). Arbeitsstättenregeln ASR A2.3 Fluchtwege, Notausgänge, Flucht- und Rettungsplan. Dortmund. http://www.baua.de/nn_70396/de/Themen-von-A-Z/Arbeitsstaetten/ASR/pdf/ASR-A2-3.pdf.

[3] Deutsches Institut für Normung (1998). DIN-Fachbericht 13, Bau- und Nutzungsplanung von wissenschaftlichen Bibliotheken. Berlin: Beuth.

[4] Deutsches Institut für Normung (1996). DIN 18024-2 1996-11, Barrierefreies Planen und Bauen – Öffentlich zugängige Gebäude und Arbeitsstätten. Berlin: Beuth.

[5] Vogel, B. & Cordes, S. (2005). Bibliotheken an Universitäten und Fachhochschulen. Organisation und Ressourcenplanung. Hannover: HIS Hochschulinformationssystem. http://www.his.de/pdf/pub_hp/hp179.pdf.

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 19. Februar 2009 aufgerufen.

Verfahrensstufen bei der Errichtung von Bibliotheks- bauten

Ulrich Naumann

Einleitung – 1 Bibliothek: Antrag auf Verbesserung der baulichen Situation –
2 Hochschulgremien: Zustimmung zum Vorhaben – 3 Bibliothek: Erstellung
des Raumprogramms und der Funktionsplanung – 4 Fachministerium: Prüfung und
Genehmigung des Raumprogramms – 5 Wettbewerbsverfahren: Auswahl eines
Architekten-Entwurfs – 6 Haushaltsunterlage Bau: Ermittlung der Bau- und Aus-
stattungskosten – 7 Genehmigung der Haushaltsunterlage Bau durch den späteren
Nutzer – 8 Prüfung und Genehmigung durch Landesbehörden – 9 Übernahme
des Bauvorhabens in die Landesplanung – 10 Historische Reminiszenz
– Literatur und Internetquellen



Foto: K. U. Werner

Zwischen der Planung für einen Bau und dessen Errichtung liegt meist eine ziemlich lange Zeit: Die baurechtlichen Voraussetzungen sind zu klären, alle fachlichen und technischen Vorbereitungen zu treffen, und – das ist besonders wichtig – die erforderlichen Finanzmittel müssen beschafft werden. Zur Erinnerung: Der Neubau der Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen hat von den ersten konkreteren Planungsschritten bis zur Eröffnung 15 Jahre gedauert. Der Wettbewerb zur Neuerrichtung der Hauptbibliothek der Technischen Universität Berlin wurde 1987 durchgeführt, der Bau wurde nach einer kostensparenden Anpassungsplanung Ende 2004 bezogen. Pläne für einen Neubau dieser Bibliothek reichen in die 1950er zurück.

Einleitung

Im Folgenden soll versucht werden, diesen stufenreichen Weg beispielhaft zu beschreiben. Hierzu orientiere ich mich u. a. an einer Darstellung von Barbara Schneider-Eßlinger in der „Baufibel“.¹

Betrachten wir nun, welche Stufen (oder: Hürden?) eine Bibliotheksbauplanung durchlaufen muss, bis der erste Spatenstich erfolgen kann. Hierbei gehe ich davon aus, dass für eine bestehende Bibliothek ein Neubau errichtet werden soll. Prinzipiell ändert sich am Ablauf nichts, wenn eine neue Universität und damit eine neue Universitätsbibliothek errichtet werden soll. Nur in den ersten Stufen sind dann andere Gremien an den Planungsschritten beteiligt (z. B. anstelle gewählter Hochschulgremien etwa Gründungssenate).

Prinzipiell ändert sich auch nichts, wenn für eine Kommune eine neue Bibliothek oder Infrastruktureinrichtung, die auch eine Bibliothek enthält, gebaut werden soll. Um den Text nicht unnötig zu verdoppeln, verweise ich auf eine Stufenfolge, diesmal bezogen auf den Ablauf bei der Bauplanung für eine Öffentliche Bibliothek. Sie findet sich als

¹ Vgl. Schneider-Eßlinger 1994; Kolasa 2004, hier insbesondere S. 73–85.

Anhang IX.4 in der Internet-Ausgabe der ‚Baufibel‘². Dieses Ablaufschema geht etwas weiter als meine Darstellung, da jenes mit der Eröffnung des Baus endet.

- 1 Der erste Schritt auf dem Weg zur Realisierung eines Bibliotheksbaus geht in der Regel von der Bibliothek aus. Sie muss die Initiative ergreifen und – im Fall einer neu zu errichtenden und die alte ersetzenden Universitätsbibliothek – zunächst die Hochschulleitung für einen Neubau gewinnen. Gleichmaßen gilt das auch für Erweiterungsmaßnahmen oder das Anpassen vorhandener Gebäude an neue Nutzungsanforderungen.

Bibliothek: Antrag auf Verbesserung der baulichen Situation

In einem diesbezüglichen Antrag wird die jeweilige bauliche Situation dargestellt und die Dringlichkeit des Bauvorhabens eingehend beschrieben, wobei bereits eine Grundkonzeption (Analyse des Ist-Zustandes, Schätzung des Gesamtflächenbedarfs) für die Lösung der baulichen Nutzungsprobleme entwickelt und beigefügt sein sollte. Hilfreich ist es, in Vorgesprächen mit der Hochschulleitung geklärt zu haben, dass ein solcher Antrag nicht unmittelbar ‚für den Papierkorb‘ produziert wird. Ausgangspunkt solcher Planungen wird immer die dringende Notwendigkeit sein, zeitgemäße und zukunftsorientierte Nutzungs- und Verwaltungsformen für den Bibliotheksbetrieb zu schaffen, die ohne neue bauliche Rahmenbedingungen nicht zu realisieren sind. Denn die Entwicklung im Medienangebot, in den Recherchenotwendigkeiten für die Nutzer, in den Arbeitsgewohnheiten der Nutzer oder auch die Veränderung der Studienstruktur (Bachelor / Master) kann ergeben, dass die Funktionsfähigkeit der Bibliothek in Bezug auf die innerbetriebliche Organisation und das Dienstleistungsangebot an ihre Grenzen gekommen ist. Ein Anlass hierzu ist z.B. die Substitution der Zettelkataloge durch die elektronischen Kataloge ohne die Möglichkeit, beim Wechsel sogleich auf die Zettelkataloge mangels umfassender retrospektiver Konversion verzichten zu können. Dann müssen die Nutzungsflächen für das neue Angebot zusätzlich geschaffen werden. Dies war auch der Anlass zu einem umfassenden Umbau der Universitätsbibliothek der Freien Universität Berlin, der von mir an anderer Stelle beschrieben worden ist.³ Auch immer umfangreichere Öffnungszeiten bis hin zur 24/7-Bibliothek werden ohne Baumaßnahmen, die vor allem die Sicherheit der Nutzer und die Sicherung der Bestände zum Ziel haben, nicht realisierbar sein.⁴ Eine gründliche Bedarfsermittlung – mit Hilfe der anerkannten Richtwerte – und eine vorurteilsfreie Prüfung von Alternativen sind dann erforderlich, wobei die Größenabschätzung relativ grob erfolgen kann. Sie soll letztlich nur einen Kostenwert (ermittelte Quadratmeterzahl multipliziert mit einem Kostenrichtwert) ergeben.⁵ Sie führen zu einem Gesamtkonzept, das als Basis für jede weitere Planung dient.

2 Internet-Ausgabe der ‚Baufibel‘ [3], hier S. 239–240.

3 Naumann 2002.

4 S. hierzu den Vortrag von H. Kristen, gehalten beim 14. LIBER Architecture Group Seminar 2008 in Budapest [8].

5 U. Hempel, der sich in früheren Jahren intensiv mit der Frage der Bemessung von Flächen für Hochschulbauten beschäftigt hat (Hempel 1983), hat darüber hinaus einen Vorschlag entwickelt, wie man trotz der Einzigartigkeit der „Baufgabe Hochschulbibliothek“ eine Grobbemessung der oben genannten drei großen Bibliotheksbereiche vornehmen kann (Hempel 1982); s. dazu auch in meiner Darstellung „Flächenbedarfsbemessung für Zentrale Hochschulbibliotheken“, wie das Schema von Hempel angewendet werden kann (Naumann 2006).

Das in den Grundzügen dargestellte Planungsvorhaben wird dann der Hochschulleitung übergeben. Die Einbindung in die Strukturplanung der Hochschule ist anschließend durch Gespräche mit der Hochschulleitung und dem Hochschulsenat sicherzustellen. Eine entscheidende Rolle spielt hierbei das Vorhandensein eines nach Lage und Größe geeigneten Grundstücks im öffentlichen Eigentum, weil die sonst erforderlichen Grundstücksbeschaffungskosten bei den Flächen, die für einen Bibliotheksneubau benötigt werden, doch einen erheblichen Kostenfaktor darstellen.

Ist auch diese Grundvoraussetzung gegeben und das Planungsvorhaben in allen Hochschulgremien positiv beschieden worden, so erfolgt in der Regel der Auftrag zur Erstellung des Raumprogramms an die Bibliothek. Bei einer im Verlauf der vorangegangenen Gespräche erkannten positiven Grundstimmung für das Vorhaben sollte damit allerdings schon vorher begonnen worden sein um Zeit zu sparen, zumal sich aus dem Bedarfskonzept eine Vielzahl von Raumerfordernissen ableiten lässt.

Die mit dem Bau angestrebte bibliothekarische Konzeption muss nun unter Berücksichtigung sowohl der einschlägigen Flächenstandards und Richtwerte als auch der örtlichen Gegebenheiten konkretisiert, d. h. in ein die Bedürfnisse der Bibliothek widerspiegelndes Raumprogramm umgesetzt werden. Darüber wird an anderer Stelle dieses Buches berichtet. Hierzu gehört auch eine zumindest grobe Darstellung des funktionalen Zusammenhangs zwischen den einzelnen Flächen, um für den später durchzuführenden Architektenwettbewerb Gestaltungshinweise zu geben. Je konkreter diese Vorgaben sind, desto weniger funktionaler Gestaltungsspielraum ergibt sich für die am Wettbewerb beteiligten Architekten, da diese Vorgaben in die Bewertung der Entwürfe einfließen. Hierbei können die Kriterienkataloge von Faulkner-Brown und McDonald (in diesem Buch an anderer Stelle ausführlich dargestellt und mehrfach zitiert) eingesetzt werden.

Das Raumprogramm wird von der Hochschulbauabteilung akzeptiert und durchläuft ein je nach Bundesland unterschiedliches, langwieriges und kompliziertes Prüfverfahren, das in jedem Fall die Genehmigung des Programms durch das zuständige Fachministerium bzw. die Bauverwaltung zum Ziel hat. Wenn auch durch die Föderalismusreform die Bibliotheksbauten als Gemeinschaftsaufgabe aus der gemeinsamen Förderung durch den Bund und die Länder herausgefallen sind (das ‚erspart‘ dann eine Prüfung des Konzepts durch die Arbeitsgruppe Bibliotheken, die beim Wissenschaftsrat angesiedelt war), wird je nach dem Umfang der Investitionssumme eine Finanzierung aus Landesmitteln angestrebt werden müssen. Hierzu können aber wegen der laufenden Änderungen in den Hochschulverfassungen und der damit verbundenen finanziellen Ausstattung der Hochschule (Kuratorialverfassung in Berlin, Wissenschaftsfreiheitsgesetz in Nordrhein-Westfalen, Überführung der Universitäten in verschiedene Stiftungsformen) keine allgemeinen Aussagen getroffen werden. Es wäre allerdings ein Irrglaube, dass bei einer ausschließlichen Trägerschaft der Planung und kostenmäßigen Realisierung durch die Hochschule der Prozess um vieles einfacher würde, weil dann die Bibliotheksbaumaßnahme sich der Konkurrenz aller anderen Bau- und Investitionsmaßnahmen in der Hochschule stellen muss.

2
Hochschul-
gremien:
Zustimmung
zum Vorhaben
mit möglichst
hoher zeitlicher
Priorität

3
Bibliothek:
Erstellung
des Raumpro-
gramms und
der Funktions-
planung

4
Fachministerium:
Prüfung und Ge-
nehmigung des
Raumprogramms

Wichtig ist, dass die Hochschule selbst dem Bauvorhaben der Bibliothek eine hohe zeitliche Priorität unter ihren anderen Bauvorhaben einräumt, da die jeweilige Landesregierung alle vorgesehenen Bauprojekte noch einmal in einer Liste ordnet (mehrjährige Investitionsplanung), die von allen Einrichtungen, also auch anderen Universitäten, gespeist wird, und die hier eingenommene Position für die baldige Realisierung des Bauvorhabens von entscheidender Bedeutung ist. Günstig ist auch, wenn die Hochschule Finanzierungsangebote machen kann, wie es etwa beim Bau des Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrums der Humboldt-Universität zu Berlin (Mitfinanzierung durch die Aufgabe von Liegenschaften) oder der Technischen Universität Berlin (Einbinden eines Sponsors) geschehen ist.

- 5 **Wettbewerbsverfahren: Auswahl eines Architekten-Entwurfs, der das Raumprogramm erfüllt**
- Auf die Genehmigung des Raumprogramms folgt als nächster Schritt der Auftrag, die Vorplanung zu erstellen, entweder an die Hochschulbauplanung, die dann die Durchführung des Bauvorhabens übernimmt, oder an ein Architekturbüro mit ausgewiesener Erfahrung, oder aber es wird gleich ein Wettbewerbsverfahren eingeleitet, wie es zum Beispiel für die Neubauten größerer Bibliotheken regelmäßig der Fall ist. Dieses Wettbewerbsverfahren kann in verschiedenen Formen (Interessenbekundungsverfahren mit anschließendem beschränktem Wettbewerb, offenes Wettbewerbsverfahren) durchgeführt werden.⁶

Die dem Wettbewerb formal genügenden Entwürfe (z.B. Erfüllung des Raumprogramms und anderer in der Wettbewerbsaufgabe aufgeführter Kriterien) werden dann einem Preisrichtergremium vorgestellt und dort bewertet. Dabei, falls überhaupt hinzugezogen, wird der bibliothekarische Sachverstand der Gruppe der Sachpreisrichter zugeordnet, während Architekten das Fachpreisrichter-Gremium bilden. Wichtiger ist daher, dass Bibliothekare in der ‚Vorprüfung‘ der Wettbewerbsbeiträge mitwirken, weil dort intensiver die funktionale Qualität der Entwürfe analysiert werden kann.

Das Preisgericht wählt einen Entwurf aus, der mit Verbesserungsaufgaben versehen werden kann. Weitere Entwürfe können angekauft werden, um Ideen aus diesen Entwürfen in die endgültige Ausgestaltung des ausgewählten Entwurfes integrieren zu können.

- 6 **Haushaltsunterlage Bau: Ermittlung der Baukosten und der Ausstattungskosten**
- Der bei einer dieser alternativ zu beschreitenden Wege (Eigenplanung der Hochschule, Auftragsplanung oder Wettbewerb) ermittelte Entwurf muss für die Anmeldung zum Haushaltsplan und die Bereitstellung der erforderlichen Haushaltsmittel weiter ausgearbeitet werden, bis die *Haushaltsunterlage Bau* (HU Bau) vorgelegt werden kann. Bei der Haushaltsunterlage Bau handelt es sich primär um eine Finanzierungsplanung, die der Ermittlung der Kosten und der detaillierten Festlegung von Gestaltung und Konstruktion des zu errichtenden Gebäudes dient. Sie hat das Ziel, den Bedarf an Ausgaben und Verpflichtungsermächtigungen⁷ für die einzelnen kommenden Haushaltsjahre festzulegen und dabei eine optimale Entwurfslösung für die Bauaufgabe zu finden.

6 S. hierzu die „Regeln für die Auslobung von Wettbewerben auf den Gebieten der Raumplanung, des Städtebaus und des Bauwesens – RAW 2004“ [1].

7 Da die meisten deutschen Hochschulen ‚von der Hand in den Mund‘ leben und selten – wie in Berlin mit seinen Hochschulverträgen – auf eine mehrjährige stabile Zuwendungszusage bauen können, dienen die Verpflichtungsermächtigungen zur Anzeige zukünftig notwen-

Die Haushaltsunterlage Bau umfasst folgende Teile:

- Erläuterungen (dienstliche Veranlassung, Beschaffenheit der Baustelle und des Baugrundes, Grundgedanken der Planung, Einzelheiten der vorgesehenen Konstruktion und technischen Ausführung, Angabe der Baustoffe, Terminplanung betr. Baudurchführung),
- Planunterlagen (Lagepläne, sämtliche Grundrisse, Schnitte und Ansichten, Fachplanungen für Heizung, Sanitär- und Elektroanlagen, Pläne der Außenanlagen),
- Grundflächenberechnung nach DIN 277⁸,
- Kostenberechnungen nach DIN 276 (Kosten des Baugrundstücks, des Gebäudes, der Außenanlagen, der besonderen Betriebseinrichtungen),
- Nachweis über die Erfüllung des genehmigten Raumprogramms,
- Finanzierungs- und Baudurchführungsplan,
- einschlägige Erlasse und Verfügungen.

Die Haushaltsunterlage Bau wird von der Hochschulbauverwaltung in Zusammenarbeit mit dem beauftragten Architekten und den hinzugezogenen Sonderfachleuten (z.B. für Heizung, Beleuchtung und Sicherheitstechnik) erstellt. Verfahren und Zuständigkeiten können auch hier wie bei dem oben dargestellten Genehmigungsverfahren für das Raumprogramm in den Bundesländern unterschiedlich geregelt sein.

Schließlich gehört auch die Ermittlung der Ausstattungskosten zu den Kostenberechnungen, die einen gesonderten Teil der Haushaltsunterlage Bau (sog. Teil III) darstellt. Die Schätzung der Kosten für die Ersteinrichtung einer Bibliothek ist nur möglich und realistisch, wenn konkrete Preisermittlungen angestellt werden, wobei allein für das Anfordern vergleichbarer Angebote ein erheblicher Zeitaufwand einzukalkulieren ist, insbesondere bei speziellen Möblierungen etwa bei Informations- und Ausleihtheken.

Diese Kostenangaben sind unter Mitwirkung der Bibliothek zu erstellen und umfassen in jedem Fall die Kosten für die Ausstattung mit beweglichem Mobiliar, Textilien (z.B. Vorhänge) und bibliotheksspezifischem Arbeitsgerät. Eine besondere Stellung nimmt hierbei die Beschaffung der Bücherregalsysteme ein; hier ist die Grenze der Zuordnung zu den Gesamtbaukosten bzw. der Ersteinrichtung nicht immer eindeutig festgelegt – es bestehen wieder einmal von Bundesland zu Bundesland unterschiedliche Auffassungen. Bei fest eingebauten Magazinregalen kann man jedoch von einer Veranschlagung im Rahmen der Baukosten ausgehen. Feste Einbauten sind aber gemäß dem Gebot höchstmöglicher Flexibilität bei der Ausstattung zu vermeiden. Nicht abgedeckt sind die Kosten für die IT-Ausstattung, die völlig separat zu veranschlagen und zu beantragen sind und in der Haushaltsunterlage Bau keine Berücksichtigung finden.

diger Ausgaben, auch beim auf mehrere Jahre geplanten Errichten großer Öffentlicher Bibliotheken, die dann in der Haushaltsplanung und im Haushaltsvollzug der nächsten Jahre vorgesehen werden müssen. Verpflichtungsermächtigungen sind damit Vorgriffe auf künftige Haushalte, durch die schon jetzt durch die Parlamente entschieden wird, dass auch künftig Zahlungen erfolgen und dadurch Mittel künftiger Haushaltsperioden gebunden sind. Sie sind damit das Haushaltsinstrument zur Finanzierung langfristiger Beschaffungsvorhaben und werden entsprechend der fortschreitenden Realisierung des jeweiligen Vorhabens in Anspruch genommen. Verpflichtungsermächtigungen wurden durch die Haushaltsreform Ende der 1960er Jahre eingeführt und sollen gewährleisten, dass die Höhe der Verpflichtungen jeweils aus dem Haushaltsplan zu erkennen ist.

8 Zur ersten Information s. ARCHmatic-Glossar-/Lexikon: DIN 277: Grundflächen, Raumhalte.

Das Einrichtungsprogramm muss von der Hochschule gebilligt und zur gesonderten Genehmigung an das Fachministerium weitergeleitet werden und wird dann der Haushaltsunterlage Bau als Teil III zugefügt.

- 7 Die ‚nutzende Verwaltung‘, also die Bibliothek, erklärt zum Schluss ihr Einverständnis zu der Entwurfsplanung durch Unterschrift der Leitung auf den Plänen und auf dem Erläuterungsbericht der Haushaltsunterlage Bau. Je stärker die Bibliothek deshalb an den vorhergehenden Stufen inhaltlich beteiligt worden ist, desto leichter wird diese Unterschrift zu leisten sein. Entscheidend ist: Kostenerhöhende Änderungen oder Ergänzungen sind jetzt nicht mehr möglich.
- 8 Bei (Mit-)Finanzierung durch das Land durchläuft die Haushaltsunterlage Bau nun einen weiteren komplizierten bautechnischen Prüfvorgang durch die zuständigen Landesbehörden. In dieser Zeit sind Rückfragen und (teils vorgeschobene) Beanstandungen zu erwarten, die generell eine Minderung der Kosten zum Ziel haben und zu Änderungen in Gestalt und Ausführung der ursprünglichen architektonischen Entwurfslösung führen können.
- Die bautechnische Prüfung der Haushaltsunterlage Bau erstreckt sich insbesondere auf Vollständigkeit der Bauunterlagen, Übereinstimmung mit dem genehmigten Raumprogramm, Berücksichtigung des Umweltschutzes und des energiesparenden Bauens, Wirtschaftlichkeit der Planung, Angemessenheit der Baukosten und der Baunutzungskosten sowie auf die generelle Zielerfüllung in gestalterischer, funktionaler und technischer Sicht. Deswegen ist es besonders wichtig, dass in den ‚Erläuterungen‘ zur Haushaltsunterlage Bau die bibliothekarischen Zielvorstellungen klar formuliert und Hinweise gegeben werden, wie sie durch die zur Genehmigung eingereichte Haushaltsunterlage Bau in ihrer Funktionalität erfüllt werden. Dies macht es der prüfenden Verwaltung schwerer, gravierende Abstriche vorzunehmen.
- Besonders schwierig wird die Situation, wenn durch Vorgaben der Finanzplanung die Kosten ‚gedeckt‘ worden sind, also von vornherein die Möglichkeit eines Nachtrags zu den geschätzten Baukosten ausgeschlossen wurde. Erkennbare Überschreitungen in notwendigen Bauerrichtungskosten führen dann zu gravierenden Abstrichen. So wurde beim Neubau der Philologischen Bibliothek der FU Berlin wegen der ‚gedeckelten‘ Kosten das zunächst vorgesehene oberste fünfte Geschoss gestrichen, das eine Lesesaalzone und Einzelarbeitsräume aufnehmen sollte, und das Kellergeschoss, das in einen reinen Kriechkeller mit geringerer Deckenhöhe umgewandelt wurde. Auch die Regalanlage (!) wurde aus den Einrichtungskosten herausgenommen und die Beschaffung dieser Anlage ausschließlich in die finanzielle Verantwortung der Universität gelegt, unter anderem mit der Begründung, man könne doch die (von Material, Abmessungen und Form her unterschiedlich gestalteten) Regalanlagen der 11 zu integrierenden Bibliotheken weiterverwenden.⁹

9 Zum Neubau der Philologischen Bibliothek der Freien Universität Berlin vgl. <http://www.fu-berlin.de/bibliothek/philbib/architektur/index.html>.

Die Genehmigung eines Bibliotheksbauvorhabens, bei der in der Ausführungsplanung auf die Regalanlage als wesentlichem Bestandteil verzichtet wird, zeigt deutlich die Schwierigkeiten, einer fachfernen, nur auf Kostensenkung bzw. Einhaltung des Kostenrahmens bedachten Bauverwaltung die Grundfunktionalitäten einer bibliothekarischen Einrichtung zu vermitteln.

Die genehmigte Haushaltsunterlage Bau ist grundsätzlich bindend; sie ist die Grundlage für die weitere Planung und die Vorbereitung der Ausführung. Ein Nachtrag ist (ohne vorherige ‚Kostendeckelung‘) allerdings möglich und erforderlich, wenn eine erhebliche Abweichung z. B. durch unvermeidbare Überschreitung der Gesamtbaukosten oder der Folgekosten zu erwarten ist. Ein Nachtrag zur Haushaltsunterlage Bau bringt ein neues Genehmigungsverfahren mit sich, das im Falle von grundlegenden Änderungen des Entwurfs auch die Beteiligung des Nutzers mit einschließt.

Nach Abschluss dieses (letzten) Prüfvorgangs der Haushaltsunterlage Bau wird das Bauvorhaben entweder durch die Hochschule (und das Land) finanziert oder als Gemeinschaftsaufgabe nach Art. 91 b GG (Grundgesetz) zur Mitfinanzierung durch den Bund angemeldet. Dieses Verfahren hat das früher dem Zweck der gemeinsamen Finanzierung von Hochschulbauvorhaben dienende „Hochschulbauförderungsgesetz“ mit seinem mehrere Jahre umfassenden „Rahmenplan des Bundes und der Länder für den Hochschulbau“ abgelöst. Die Anerkennung als Gemeinschaftsaufgabe schafft die notwendige Voraussetzung für die 50-prozentige Mitfinanzierung durch den Bund.

9
Übernahme des
Bauvorhabens in
die Landesplanung:
Anmeldung
als Gemeinschaftsaufgabe
nach
Art. 91b GG

Nach dem Grundgedanken des Grundgesetzes liegt die Kulturhoheit bei den Bundesländern (Art. 70). Damit würde aber gleichzeitig eine Bundesbeteiligung ausgeschlossen. Es ist deshalb eine Änderung des Grundgesetzes mit dem Einschub zusätzlicher Art. 91a und 91b erfolgt. Art. 91b regelt das Zusammenwirken des Bundes und der Länder bei der Durchführung der „Gemeinschaftsaufgabe Ausbau und Neubau von Hochschulen“. [2]

Die Artikel wurden im Zuge der Föderalismusreform 2006 neu gefasst. Der hierbei beschlossene Verzicht auf den alten Art. 91a Abs. 2 und 3 GG und das dort intendierte Hochschulbauförderungsgesetz Art. 91a GG (alt)

(2) Durch Bundesgesetz [= Hochschulbauförderungsgesetz] mit Zustimmung des Bundesrates werden die Gemeinschaftsaufgaben näher bestimmt. Das Gesetz soll allgemeine Grundsätze für ihre Erfüllung enthalten.

(3) Das Gesetz trifft Bestimmungen über das Verfahren und über Einrichtungen für eine gemeinsame Rahmenplanung. Die Aufnahme eines Vorhabens in die Rahmenplanung bedarf der Zustimmung des Landes, in dessen Gebiet es durchgeführt wird.

bedeutet zum Beispiel, dass hier einer der Grundsätze bisherigen staatlichen Handelns, der mit der ‚Gleichheit der Lebensverhältnisse in allen Regionen‘ aufgrund einer ge-

meinsamen Raumplanung, hier speziell der Hochschulplanung, umschrieben werden kann, aufgegeben worden ist¹⁰, auch weil die ‚reicheren‘ Bundesländer nicht mehr bereit sind, mit ihrer Mitfinanzierung der ‚Gemeinschaftsaufgabe Hochschulbauförderung‘ die ‚ärmeren‘ Bundesländer zu unterstützen.¹¹

10 Historische Reminiszenz Mit dem Hochschulbauförderungsgesetz (HBFG) wurde angestrebt, für den Aus- und Neubau von Hochschulen einschließlich der Beschaffung von Großgeräten eine umfassende Sachplanung zu entwickeln, die überregionale Gesichtspunkte berücksichtigt:

1. Festlegung der langfristigen Ziele und der einzelnen Vorhaben des Hochschulbaus in einem von Bund und Ländern gemeinsam aufzustellenden und jährlich fortzuschreibenden Rahmenplan;
2. Einbeziehung von neu errichteten Hochschulen in die Gemeinschaftsaufgabe;
3. Verankerung eines Rechtsanspruchs der Länder auf Erstattung der Hälfte der ihnen aufgrund des Rahmenplans entstandenen Ausgaben (Art. 91 a Abs. 4 Satz I GG).

Nach § 2 HBFG hatten Bund und Länder bei der Erfüllung der Gemeinschaftsaufgabe darauf hinzuwirken, dass

- die Hochschulen nach Aufgabenstellung, Fachrichtung, Zahl, Größe und Standort ein zusammenhängendes System bilden;
- an den Hochschulen nach Maßgabe ihrer jeweiligen Aufgabenstellung Forschungsschwerpunkte unter Berücksichtigung der hochschulfreien Forschungseinrichtungen gefördert werden;
- die baulichen Voraussetzungen für ein ausgewogenes Verhältnis von Forschung und Lehre geschaffen werden;
- eine möglichst günstige Ausnutzung der vorhandenen und neuen Einrichtungen gewährleistet ist;
- die Grundsätze und Ziele der Raumordnung und Landesplanung beachtet werden.

Der neue Art. 91b GG sieht keine gemeinsame Förderung von Bibliotheksbauten als Service-Einrichtungen der Hochschulen vor! Will man dennoch eine Bibliothek nach Ziffer 3 dort unterbringen, muss sie zum Forschungsbau ‚hochstilisiert‘ werden: also keine neue Universitätsbibliothek, sondern ein ‚Research and Learning Resource Centre‘.

10 Dem entsprechen auch Aussagen, die Bundespräsident Horst Köhler in einem Interview mit dem „Focus“ vom 13.09.2004 gemacht hatte: Es gab und gibt „nun einmal überall in der Republik große Unterschiede in den Lebensverhältnissen,“ sagte der Bundespräsident. Wer diese einebnen wolle, zementiere den Subventionsstaat. Obwohl Köhler von wirtschaftlichem Gefälle „von Nord nach Süd wie von West nach Ost“ sprach, wird seine Äußerung als Kritik an der Subventionierung der neuen Bundesländer verstanden.

11 Siehe hierzu auch die Bedenken der Hochschulrektorenkonferenz zur Grundgesetzänderung: <http://www.hrk.de/de/brennpunkte/110.php>.

Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland

in der im Bundesgesetzblatt Teil III, Gliederungsnummer 100-1, veröffentlichten bereinigten Fassung, zuletzt geändert durch das Gesetz vom 8. Oktober 2008 <BGBl. I S. 1926 (mit zukünftiger Wirkung)>

Art. 91b

(1) Bund und Länder können auf Grund von Vereinbarungen in Fällen überregionaler Bedeutung zusammenwirken bei der Förderung von:

1. Einrichtungen und Vorhaben der wissenschaftlichen Forschung außerhalb von Hochschulen;
2. Vorhaben der Wissenschaft und Forschung an Hochschulen;
3. Forschungsbauten an Hochschulen einschließlich Großgeräten.

Vereinbarungen nach Satz 1 Nr. 2 bedürfen der Zustimmung aller Länder.

(2) Bund und Länder können auf Grund von Vereinbarungen zur Feststellung der Leistungsfähigkeit des Bildungswesens im internationalen Vergleich und bei diesbezüglichen Berichten und Empfehlungen zusammenwirken.

(3) Die Kostentragung wird in der Vereinbarung geregelt.

Es ist noch zu früh, eine faktenbasierte Darstellung der Auswirkungen der neugefassten Grundgesetzregelung auf die Ausbaumöglichkeiten von Bibliotheken zu geben. Allerdings bedarf es ‚intelligenter‘ Formulierungen, um ein Einbringen in die Gemeinschaftsaufgabe nach Art. 91b Satz 1 Ziffer 3 zu erreichen. So werden Zusammenlegungen von Bibliotheken zu leistungsfähigeren Einrichtungen nicht mit dem Argument der ökonomischen Betriebsgröße und dem Nutzungskomfort für die Studierenden begründet. Statt dessen werden solche Bibliotheksbauten quasi als Anhängsel eines fächerübergreifenden Gemeinschaftsbaus für eine neue interdisziplinäre Forschungskultur definiert, die sich der Handvoll von Lehrenden mit dem nunmehr ungehindert möglichen räumlich einheitlichen Zugriff auf die reichhaltigen fachlich verwandten Bestände bietet.

In dem im Anhang der ‚Baufibel‘ [3] wiedergegebenen Ablaufdiagramm ist darüber hinaus dargestellt worden, wie es bei einer Öffentlichen Bibliothek dann mit der Realisierung des Bauvorhabens vom ersten Spatenstich bis zur Eröffnung weitergeht, ohne dass hier noch näher darauf eingegangen werden soll.

Die Beschränkung der vorliegenden Darstellung auf die Planungsphase für Universitätsbibliotheken ist insofern vertretbar, als hier noch am ehesten eine ‚Modellablaufplanung‘ vorgestellt werden kann. Das kann bei Planungen für beispielsweise eine Landesbibliothek in mancher Phase etwas anders aussehen. Zentrale Projektphasen wie die Erstellung und Genehmigung des Raumprogramms oder die Aufstellung der Haushaltsunterlage Bau sind jedoch weitgehend für alle Bauvorhaben im Geltungsbereich der staatlichen Bauverwaltungen verbindlich und in den jeweiligen Richtlinien für die Durchführung von im öffentlichen Interesse stehenden Baumaßnahmen festgeschrieben.

Literatur und
Internetquellen

- [1] Architektenkammer <Nordrhein-Westfalen> (2004). Regeln für die Auslobung von Wettbewerben auf den Gebieten der Raumplanung, des Städtebaus und des Bauwesens – RAW 2004. http://www.aknw.de/bauherren_oeffentlichkeit/architektenwettbewerb/raw2004.htm.
- [2] Bundesministerium der Justiz (1969/2006). Gesetz über die Gemeinschaftsaufgabe „Ausbau und Neubau von Hochschulen“ (Hochschulbauförderungsgesetz). <http://bundesrecht.juris.de/hschulbg/BJNR015560969.html>.
- [3] Dannenbauer, I. et al. (Red.) (1994). Bibliotheksbau: Kompendium zum Planungs- und Bauprozeß. [Baufibel]. Berlin: Deutsches Bibliotheksinstitut. Internet-Ausg. <http://www.bibliotheksportal.de/fileadmin/0themen/Architektur/dokumente/baukompendium070604.pdf>.
- [4] GLOSSAR.de (2004). ARCHmatic-Glossar/-Lexikon: DIN 27, Grundflächen, Rauminhalte. http://www.glossar.de/glossar/1frame.htm?http%3A//www.glossar.de/glossar/z_din277.htm.
- [5] Hempel, U. (1982). Fragen der Flächenbedarfsmessung für Zentrale Hochschulbibliotheken. In U. Hempel (Bearb.), *Zentrale Hochschulbibliotheken : Erfahrungen bei Planung, Bau und Betrieb* (S. 39–50). München. Saur.
- [6] Hempel, U. (1983). *Bemessung des Flächenbedarfs zentraler Hochschulbibliotheken*. Hannover: HIS-GmbH.
- [7] Kolasa, I. (2004). Bibliotheksbau. In R. Frankenberger & K. Haller (Hrsg.), *Die moderne Bibliothek: ein Kompendium der Bibliotheksverwaltung* (S. 61–92). München: Saur.
- [8] Kristen, H. (2008). 24/7 – virtual services and a new extension of the university library. http://www.zhbluzern.ch/liber-lag/PP_LAG_08/Friday/Kristen_UBKA_Budapest_2008-def.pdf.
- [9] Naumann, U. (2002). Neue Nutzungskonzepte in alten Mauern – Zur Baugeschichte der Universitätsbibliothek der FU Berlin. In U. Naumann & D. Fouquet-Plümacher (Hrsg.), *Fünzig Jahre Universitätsbibliothek der Freien Universität Berlin* (S. 51–86). Berlin: Universitätsbibliothek der Freien Universität Berlin.
- [10] Naumann, U. (2006). Flächenbedarfsbemessung für Zentrale Hochschulbibliotheken. <http://www.ub.fu-berlin.de/~naumann/flaechen.html>.
- [11] Schneider-Esslinger, B. (1994). Finanzierung Wissenschaftlicher Bibliotheken. In Dannenbauer, I. et al. (Red.), *Bibliotheksbau: Kompendium zum Planungs- und Bauprozeß*. [Baufibel] (S. 83–89). Berlin: Deutsches Bibliotheksinstitut. Internet-Ausg. http://www.lfs.bsb-muenchen.de/fachstellenserver/bau_einrichtung/dokumente/baukompendium070604.pdf.

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 30. Dezember 2008 aufgerufen.



„Man muss beide an die Kette legen ...“

*Anmerkungen zum Verhältnis von
Architekt und Bibliothekar*

Olaf Eigenbrodt

Einleitung – 1 Werden Sie kein Dompteur! – 2 Der Architekt –
3 Der Bibliothekar – 4 Kommunikation – 5 Werden Sie Vermittler!
– Literatur und Internetquellen



Foto: K. U. Werner

Im Planungs- und Bauprozess einer Bibliothek gibt es viele verschiedene – und je nach Größe des Projekts auch unübersichtlich viele – Akteure. Für den bauenden Bibliothekar ist es hier wichtig, den Überblick zu behalten und ein möglichst positives Arbeitsverhältnis zu Unterhaltsträgern, Kooperationspartnern, Bauverwaltungen, Bauabteilungen, Prüf- und Genehmigungsbehörden, Projektsteuerern, Bauleitungen, ausführenden Firmen und vor allem zu den verschiedenen Planern aufzubauen. Diese Kontaktpflege ist ein entscheidender und auch wesentlicher Teil der täglichen Arbeit im Bibliotheksbau.

Einleitung

Im Zentrum der Aufmerksamkeit steht in der Regel das Verhältnis zum Architekten. Der Grund liegt in der Rolle des ausführenden Architekten als letzte Instanz der Gestaltung und als der Verantwortliche für das Gesamtprojekt und in der Rolle der Bibliothek als ‚Nutzerin‘ – im besten Falle mittelbare Bauherrin – des Gebäudes. Die öffentliche Aufmerksamkeit ist ohnehin auf den Architekten und die Bibliothek gerichtet, nur wenige Menschen werden sich für die Bauleitung oder den Technikplaner interessieren, wenn es um Gelingen oder Misslingen des Projekts geht. Zudem sind Architekt und Bibliothekar die Akteure, die sich mit dem Gebäude am meisten identifizieren und es beide als ‚ihr Projekt‘ betrachten. Hier liegen dann auch – ungeachtet aller Debatten um Ästhetik und Funktion – die tieferen Gründe für die Intensität der Auseinandersetzung zwischen beiden, sei es konstruktiv und auf das gemeinsame Ziel ausgerichtet oder manchmal auch konfrontativ in einem negativen Sinne. Konflikte sind nicht zu vermeiden, und beide Seiten sollten sich mit ‚Herzblut‘ in das Projekt einbringen.

Da es um Kommunikation geht, ist das Verhältnis von Architekt und Bibliothekar nur schwer aus einer wissenschaftlichen Perspektive zu beschreiben. Die (Architektur-) Psychologie hat sich zum Teil auch empirisch mit der Frage des Verhältnisses von Ar-

1
Werden Sie kein
Dompteur!

chitekten und Laien auseinandergesetzt.¹ Im Gegensatz zum Architekten-Laien-Verhältnis, wie es sich beispielsweise im Bau von Privathäusern oder der Vermittlung von Großprojekten in der Öffentlichkeit darstellt, haben wir es hier mit zwei Experten auf ihrem jeweiligen Gebiet zu tun, die miteinander kommunizieren müssen, um gemeinsam ein optimales Ergebnis zu erzielen. Eine Ausnahme sind diejenigen Bibliothekare, die gleichzeitig Architekten sind, hier entstehen dann aber ganz andere Konfliktpotenziale.

Dem bauenden Bibliothekar kommt im Projekt eine sehr spezielle Aufgabe zu. Ein Kollege aus Großbritannien hat diese Rolle während der BOBCATSSS 2008 Konferenz in Zadar, Kroatien, einmal mit einem Dompteur verglichen, der mit zwei Raubtieren gleichzeitig hantieren muss, die aufeinander losgehen wollen. Aus dieser Diskussion stammt auch der Titel meines Beitrags.

Ich möchte aber zeigen, dass das angesprochene Verhältnis wesentlich leichter zu beherrschen ist als ein Löwenrudel. Auf Kette und Peitsche kann man hier beruhigt verzichten. Werden Sie also kein Dompteur, sondern versuchen Sie, einen zielorientierten Kommunikationsprozess zu initiieren und zu steuern.

Im Folgenden möchte ich einige Anmerkungen zu diesem Prozess machen, die sich – aus der subjektiven Sicht des bauenden Bibliothekars – mit dem Verhältnis von Architekt und Bibliothekar auseinandersetzen. Dazu werde ich zunächst exemplarisch das Rollenverständnis und typische Einstellungen beider Berufsgruppen im Rahmen eines Bauprojekts vorstellen, um dann zu zeigen, wie sich die Verständigung gestalten kann. Als Grundlage dienen hier neben vielen Gesprächen mit nationalen und internationalen Kollegen auch die in den einschlägigen Zeitschriften und auf Kongressen immer wieder in Nebensätzen aufgeworfenen Themen. Zur einfachen und nachvollziehbaren Begriffsklärung seien zunächst zwei Definitionen vorausgeschickt, die sozusagen die gängige Vorstellung der beiden Berufe darstellen:

Architekt [griechisch „Oberzimmermann“, „Baumeister“], Bauberuf, dessen Aufgabe in der Gestaltung der baulichen Umwelt besteht und der die Fähigkeit erfordert, individuelle und gesellschaftliche Ansprüche in ein technisch und wirtschaftlich realisierbares Ordnungskonzept umzusetzen und diesem auch eine künstlerisch befriedigende Form zu geben. Seine Tätigkeit umfasst Planung und Betreuung von Bauwerken aller Art, die Lösung städtebaulicher Aufgaben, gegebenenfalls auch die Konzeption von Inneneinrichtungen und Gartenanlagen [...]²

Bibliothekar [lateinisch *bibliothecarius*], Berufsbezeichnung für das Fachpersonal in Bibliotheken; vor der Einführung staatlicher Ausbildungsregelungen für Bibliothekare wurde häufig nur der Leiter einer Bibliothek als Bibliothekar bezeichnet. [...] Trotz eines jüngeren Wandels im Berufsbild liegen nach wie vor die zentralen Aufgaben der Bibliothekare im Bereich des Managements (Bibliotheks- und Abteilungsleitung) oder sind wissenschaftlicher Natur (Literaturauswahl als Fachreferent, inhaltliche Bestandserschließung und wissenschaftliche Auskunft).³

1 Vgl. z. B. Bromme & Rambow 1998.

2 Brockhaus-Enzyklopädie online. Leipzig [u.a.]: Bibliographisches Institut & F. A. Brockhaus, 2005.

3 Ebd.

Auf den ersten Blick scheinen Architekten und Bibliothekare nicht besonders viel gemeinsam zu haben. Bei genauerem Hinsehen fällt aber eines auf: Beide sind Generalisten. Wie der Architekt muss auch der Bibliothekar – zumindest laut Brockhaus-Definition – immer das Ganze im Auge haben. Für den bauenden Bibliothekar trifft das allemal zu. In der Regel haben Architekten eher mit Bibliothekaren zu tun als umgekehrt. Auf der Hochschule und auch später im Berufsleben sind Architekten auf Literatur und Informationen angewiesen, die sie unter anderem in Bibliotheken erhalten. Die meisten Architekten haben also tatsächlich schon einmal eine Bibliothek besucht und genutzt. Im Falle des Neubaus einer Bibliothek dreht sich das Verhältnis von Bibliothekar und Architekt dann aber um. Der Bibliothekar wird als ‚Nutzer‘ des späteren Gebäudes – besser jedoch als anerkannter Vertreter des Bauherrn – zum Kunden des Architekten.⁴

In der Regel verstehen sich Architekten weniger als ‚Baumeister‘ als vielmehr als ‚Baukünstler‘. Architektur bezieht sich eben nicht nur auf die Planung und Berechnung von Gebäuden auf der Grundlage vorgegebener Werte. Die funktionalistische Sackgasse des Bibliotheksbaus bestand unter anderem darin, dass einige Bibliothekare dachten, es würde genügen, mit den Architekten den *DIN-Fachbericht 13* zur Bau und Nutzungsplanung von Bibliotheken und Archiven⁵ und Faulkner-Browns *10 Commandments*⁶ zu diskutieren, und die jeweilige Anwendung auf die spezifischen Raumanforderungen würde auch zu einem gestalterisch überzeugenden Ergebnis führen.⁷ In der Tat ist der DIN-Fachbericht 13 ein sehr wichtiges Kommunikations- und Hilfsmittel zum Bau von Bibliotheken. Kreativität ist aber auch im Bibliotheksbau nichts Negatives, und zunächst ist es ja der Entwurf des Architekten, der sich – hoffentlich – unter Beteiligung des Bibliothekars in einem Wettbewerb gegen andere Entwürfe durchgesetzt hat und von einer Jury für geeignet befunden wurde.

Architekten beginnen ihre Auseinandersetzung mit dem Projekt in der Regel mit einer Entwurfsidee, und diese Idee sollte man auf jeden Fall ernst nehmen, weil sie wesentlichen Einfluss auf die Individualität des fertigen Gebäudes hat. Die vollflexible Bibliothek in modularer Bauweise, die Faulkner-Brown vorschwebte (und die von ihm in einigen besonders ‚herausragenden‘ Projekten auch realisiert wurde), verlangt im Grunde niemanden, der ‚Architektur schafft‘, sondern nur einen Bauenden, der die vorgefundenen, immer gleichen Elemente zu etwas Neuem zusammensetzt. Lassen Sie dem Architekten also die Freiheit, sich seine eigenen Gedanken über die Bibliothek zu machen.⁸

Allerdings weist Klaus Ulrich Werner im zitierten Artikel zu Recht darauf hin, „dass sich bei Architekten mit der Bauaufgabe Bibliothek häufig überraschend konserva-

2
Der Architekt

4 Zur schwierigen Situation des bauenden Bibliothekars unter den Bedingungen des öffentlichen Bauens und zur Rollenverteilung siehe Werner 2005.

5 Die dritte, vollständig überarbeitete Auflage, die nun auch Archive berücksichtigt, erscheint voraussichtlich im Frühsommer 2009 [2].

6 Faulkner-Brown 1999.

7 Zur funktionalistischen Sackgasse vgl. Eigenbrodt 2006, S. 50.

8 Die Sicht des Architekten auf dieses Verhältnis wird sehr gut in einem Beitrag des spanischen Bibliotheksarchitekten Santi Romero wiedergegeben, vgl. Romero 2007, S. 172–174.

tive Assoziationsräume aufzun⁹. Das liegt wohl zum einen daran, dass Bibliotheken bis heute mit einem sehr konservativen Klischee behaftet sind. Wer an Bibliotheken denkt, denkt an Bücherwände, Tresen und Lesesäle. Nun sind all diese Elemente nicht zwingend negativ, es kommt vielmehr darauf an, was man daraus macht. Es gilt aber, die Architekten schonend darauf vorzubereiten, dass man evtl. gar keine Theken haben will, dass die Bücherwand höchstens ein dekoratives Element ist und dass sich die Typologie der Lesesäle für das 21. Jahrhundert grundlegend ändern muss. Ein anderes schwieriges Problem in diesem Zusammenhang ist die Integration von Technik. Wie von Jonas Fansa in diesem Band beschrieben, wird diese Frage meist wenig zufriedenstellend gelöst. Dies hängt auch mit der Aufgabenverteilung innerhalb des Planungsteams zusammen. Der Technikplaner ist eben nicht nur für Sanitäranlagen und das Klima zuständig, sondern auch für sämtliche andere Technik im Haus. Fühlt der Architekt sich hier nicht mit zuständig, stellt der Technikplaner die nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten beschafften Monitore eben einfach auf die Tische und verkabelt sie bestenfalls mit den berühmten ‚Schnorcheln‘, die in den Boden führen. Hier gilt es, den Architekten schon in der Wettbewerbsunterlage dafür zu sensibilisieren, dass eine Bibliothek heute ein technisch hochgerüstetes Gebäude und die sinnvolle Integration dieser Technik mindestens so wichtig ist wie ein sorgfältig ausgewählter Bodenbelag. Die Ignoranz von Architekten gegenüber der Haustechnik geht teilweise so weit, dass in den ersten Entwürfen von Technikzentralen und Rückkühlwerken auf dem Dach des Hauses gar nichts zu sehen ist, umso größer ist die Überraschung dann oft über die wirklichen Dimensionen dieser Anlagen.

Eine weitere bekannte Tendenz von Architekten ist es, möglichst viel Geld in die Architektur – also die Gestaltung des Gebäudes – umzuleiten. Im Interesse ihrer Entwurfs-idee kommen sie dabei auf Details, die zunächst schlüssig und nachvollziehbar wirken, allerdings zu erheblichen Kostensteigerungen führen können. Da die Architekten nicht nur wesentlich für die Haushaltsunterlage Bau¹⁰ verantwortlich sind, sondern auch – oft als Hochbauleiter – die Leistungsverzeichnisse mit erstellen, ist es natürlich einfach, solche Details unterzubringen. Diese fallen zwar zum Teil bei der Wirtschaftlichkeitsprüfung wieder heraus, werden aber auch oft genehmigt. Gerade wenn einzelne Kostengruppen sehr stark beansprucht sind, kann dies zu langwierigen Diskussionen führen. Nachvollziehbar werden solche Aspekte selbst für Profis erst an Detailzeichnungen, mit denen man sich daher auch reichlich versorgen lassen sollte.

Ein Architekt, der seinen Entwurf nicht mit unbedingtem Durchsetzungswillen und auch kreativen ‚Finten‘ verteidigt, würde mir seltsam vorkommen. Und das Ergebnis gibt ihm oft Recht: Dort, wo ein verantwortlicher Planer das Projekt vom Wettbewerbsentwurf bis zur Fertigstellung betreut, ist meist auch eine ‚Linie‘ zu erkennen. Andererseits muss hier auch ein gewisser Pragmatismus walten, denn weder Geld noch Zeit sind bei einem öffentlichen Projekt unerschöpfliche Ressourcen. Hier liegt die wahre Herausforderung einer Bauverwaltung. Meist gibt es eine Lösung, die dem Projekt gerecht wird, ohne das Budget oder den Zeitrahmen zu überfordern. Zu diesen Lösungen und den damit verbundenen Kompromissen müssen die Beteiligten aber auch motiviert werden.

9 Werner 2005, o.Pag.

10 Hier gibt es länderspezifische Unterschiede, in Berlin z. B. heißt sie Bauplanungsunterlage.

Eine Rolle spielt auch die Organisation von Architekturbüros. Es macht einen Unterschied, ob man es mit einem lokalen Architekten zu tun hat, der jedes Projekt persönlich betreut, oder mit einem internationalen Architekturbüro, das zwar den Namen eines ‚Meisters‘ trägt, den man aber nur sehr selten persönlich zu Gesicht bekommt. Hier ist man in einem Konzern mit mehreren hundert Mitarbeitern ein Projekt unter vielen und als Bibliothek im Zweifel nicht das wichtigste – es sei denn, es handelt sich um einen prominenten Standort. Dazwischen gibt es viele verschiedene Organisationsformen wie etwa den ‚soliden Mittelständler‘, der an mehreren Standorten eine übersichtliche Zahl von Projekten umsetzt, die von sorgfältig ausgewählten Projektleitern betreut werden. In einem solchen Fall liegt der Vorteil gegenüber kleineren Büros darin, dass bei zeitlichen Problemen auch auf weitere Personalressourcen zurückgegriffen werden kann. In der Regel werden zum Wettbewerb nur solche Büros zugelassen oder eingeladen, die die erforderliche Leistung auch erbringen können.

Natürlich ist es wesentlich einfacher, ein Projekt nach funktionalen Kriterien zu bewerten als nach ästhetischen, denn die Einhaltung eines Raumprogramms oder einer Funktionsbeschreibung lässt sich anhand der Planungsunterlagen kontrollieren, bei ästhetischen Fragen gibt es oft die sprichwörtlichen zwei Meinungen zu einem Thema. Will man die Leistung eines Architekten nach objektiveren Kriterien bewerten, so muss man eher auf die Qualität der Architektur achten als etwa auf deren Stil. Letzteres ist auch deshalb schwierig, weil sich bei der Auswahl des Entwurfs schon durch die in der Jury vertretenen Architekten eine gewisse Präferenz für eine architektonische Richtung abzeichnen wird. Zudem spielen hier auch z. B. städtebaupolitische Vorgaben eine Rolle. Wie schwer es fällt, einen Architekten heute einer bestimmten ‚Stilrichtung‘ zuzuordnen, hat sich zuletzt beim Wettbewerb für das Berliner Humboldt-Forum gezeigt. Den Architekten des Siegerentwurfs kannte die deutsche Architekturkritik kaum, so wurde Franco Stella abwechselnd zu einem Hauptvertreter des ‚Neorationalismus‘, des ‚Italienischen Rationalismus‘ oder des ‚Kritischen Rationalismus‘ erklärt. Auf jeden Fall – so der Eindruck der Kritiker – scheint seine Architektur ‚irgendwie‘ rationalistisch zu sein.

Qualität lässt sich hier wesentlich leichter beurteilen. Dazu gehören z. B. die Schlüssigkeit und Stringenz des Entwurfs – wirken die einzelnen Elemente logisch zusammengehörig, an welcher Stelle sind Brüche bewusst gesetzt, wo sind sie Ausdruck einer misslungenen Fortsetzung des gestalterischen Konzepts? Auch die Raumauffassung ist ein Ansatzpunkt für die Bewertung architektonischer Qualität – sind die Räume ihrer Funktion angemessen dimensioniert, erleichtert die Raumgestaltung die Orientierung im Gebäude? Wie man sieht, erfordert die Auseinandersetzung mit dem Architekten und damit auch der Architektur einiges mehr als die Kenntnis von Normen und einfachen Regelwerken, sie verlangt dem Bibliothekar vielmehr einiges ab, was nicht zu seinem ‚normalen‘ Berufsbild gehört.

Ein aus meiner Sicht wesentliches Missverständnis soll hier direkt zu Anfang ausgeräumt werden: Bibliothekare sind nicht die Nutzer des Gebäudes – zumindest nicht die hauptsächlichen. Diese Rolle wird ihnen im Planungsprozess zwar oft zugewiesen, sie sollten sich aber der Tatsache bewusst sein, dass damit die Institution ‚Bibliothek‘

3
Der Bibliothekar

gemeint ist. Liest man jedoch Beiträge von Bibliothekaren in Veröffentlichungen oder von Bibliothekaren verfasste Passagen in Wettbewerbsunterlagen, so ist dort oft von den ‚speziellen Anforderungen der Bibliothekare‘ die Rede, es werden ‚ausreichende Flächen‘ ausschließlich für die verschiedensten Geschäftsgänge gefordert, oder es wird in der Beurteilung des Entwurfs konstatiert, dass er ‚aus Sicht der Bibliothekare nicht funktional‘ sei. Dies ist – um mit Jonas Fansa zu sprechen – zwar bibliothekarisch gedacht, aber nicht „bibliothekisch“.¹¹ Natürlich ist es wichtig und im Rahmen der Fürsorgepflicht auch geboten, eine möglichst gute Arbeitsumgebung für die Mitarbeiter der Bibliothek zu schaffen. Schließlich verbringen diese einen nicht unwesentlichen Teil ihrer Lebenszeit am Arbeitsplatz, und eine ergonomische und qualitativ hochwertige Gestaltung wirkt sich positiv auf die Motivation der Mitarbeiter aus. Im Allgemeinen wird auch zu Recht erwartet, dass das neue oder umgebaute Gebäude auch die Effizienz der Geschäftsgänge erhöht. Allerdings ist das vornehmliche Ziel in der Regel, neue Nutzer zu gewinnen und die Zufriedenheit der bereits vorhandenen zu erhöhen.

Betrachtet man die Kosten und die Flächen, so sind die öffentlichen Bereiche der Bibliothek der wichtigste Faktor des Projekts, und die Qualität des Gebäudes wird letztendlich nicht daran gemessen, ob der Weg von der Eingangsstelle zur Medienbearbeitung sich verkürzt hat. Der bauende Bibliothekar, dem diese Priorität klar ist, hat gute Ausgangsvoraussetzungen, sich mit dem Architekten zu verständigen. Es gibt allerdings auch einige speziell bibliothekarische Eigenheiten, die den Planungsprozess nicht unbedingt erleichtern.

Ein Thema, mit dem Bibliothekare bei den anderen Planungsbeteiligten oft auf ein gewisses Unverständnis stoßen, ist zum Beispiel die Frage der Kontrolle. Ein in einem anderen Bibliotheksprojekt engagierter Technikplaner hat mir gegenüber einmal zu Recht angemerkt, dass die Datensicherheit der Universitätsklinik weniger scharf diskutiert wurde als die der Universitätsbibliothek. Tatsächlich ist der Aufwand teurer Sicherheitstechnik teilweise enorm und rechnet sich in vielen Fällen im Verhältnis zum potenziellen Verlust nicht. Dies hat sehr viel mit einem bibliothekarsspezifischen Kontrollverhalten zu tun. Während in Deutschland oft Datenschutzbeauftragte Schlimmeres verhindern, erlebt man in nahezu kriminalitätsfreien Ländern vollständige Videoüberwachung auch kleinerer Bibliotheken. Die Tendenz, den Nutzer auf Schritt und Tritt zu kontrollieren, wird meist mit der Sicherheit der Bestände begründet. Tatsächlich erreicht diese Tendenz teilweise absurde Ausmaße und verhindert dann oft eine pragmatische Verständigung über wirklich wichtige und sinnvolle Sicherheitsmaßnahmen. Denn wenn die Verhältnismäßigkeit der Mittel schon grundsätzlich angezweifelt wird, sind Sicherheitsmaßnahmen auch in den sensiblen Bereichen schwerer durchzusetzen. Hier ist schon im Vorfeld eine gründliche Analyse notwendig, die auf ein abgestuftes Sicherheitsmanagement hinausläuft, das sowohl Unterhaltsträgern als auch den beteiligten Planern vermittelbar ist. Gerade wenn man theoretisch zu der Einsicht gekommen ist, die Bibliothek als offenen Raum zu gestalten und den Nutzern Freiräume zu bieten, sollte man in der Diskussion mit dem Architekten nicht alle dementsprechenden Ansätze mit den einschlägigen Sicherheitsargumenten unterlaufen.

11 Fansa 2008, S. 26.

Die generelle Einsicht, dass Aufenthaltsqualität und ein stimmiges Gesamtkonzept entscheidende Faktoren für den Erfolg der Bibliothek sind, muss heute in der Regel nicht mehr vermittelt werden. Allerdings sind diejenigen, die für das konkrete Projekt in der Bibliothek zuständig sind, auch mit Mitarbeitern konfrontiert, die den gesamten Prozess zuallererst aus der Sicht ihres jeweiligen Arbeitsbereichs sehen. Das ist durchaus verständlich, aus Sicht des mit dem Bau verbundenen Veränderungsmanagements allerdings auch eine Herausforderung – siehe dazu den entsprechenden Beitrag von Klaus Ulrich Werner und Jonas Fansa in diesem Band. Wie ich bereits zu Anfang festgestellt habe, sind Bibliothekare zwar von der Idee her Generalisten, die arbeitsteilige Organisation gerade großer Bibliotheken unterstützt aber zwangsläufig eine gewisse ‚Betriebsblindheit‘. Daher ist es zum einen wichtig, das Projekt den Mitarbeitern immer wieder als Ganzes vor Augen zu stellen und ihnen den Überblick über das Konzept zu gestatten, zum anderen sind Detaildiskussionen aber auch wesentlich, damit sich jeder in seinem Arbeitsbereich ernst genommen fühlt. Dementsprechend ist der für den Bau verantwortliche Bibliothekar immer auch Moderator. So muss er Terminpläne erläutern, den Baufortschritt an eingängigen Beispielen darstellen und erklären, was sich hinter bestimmten Ideen der Architekten verbirgt; gleichzeitig muss er sich aber auch der Frage widmen, ob es in der Teeküche eine Mikrowelle gibt, weil Mitarbeiter sich ihr Mittagessen aufwärmen wollen.

Allerdings ist der bauende Bibliothekar nicht nur als Moderator bzw. Vermittler der Wünsche und Ideen des Architekten gefragt. Genauso wie der Architekt braucht auch er eine gewisse Penetranz und Sturheit, wenn es um die Durchsetzung der Vision geht, die hinter dem Projekt steht. Dazu muss natürlich zunächst eine Vision entwickelt werden. Die Planung und Genehmigung eines Projekts hängt von einem stimmigen Bedarfsprogramm ab, das möglichst differenziert die einzelnen Räume und deren Funktionen darstellt. Dahinter stehen Organisations- und Strukturdiagramme, Geschäftsgänge und Bedarfsermittlungen. Diese erste Projektphase muss mit besonderer Sorgfalt durchgeführt werden. Dabei wird dann aber oft die Frage nach dem ‚Warum‘ vergessen.

Als ein Mitglied der externen Hochbauleitung mich beim Richtfest fragte, ob ich als Bibliothekar denn der Ansicht wäre, dass Bibliotheksräume in 20 Jahren noch gebraucht würden, wurde mir schlagartig ein Vermittlungsproblem bewusst. Beim Richtfest eines Krankenhauses würde niemand die Frage stellen, ob die Radiologie in 20 Jahren noch gebraucht wird, weil bildgebende Verfahren als ein Zukunftsfeld der Medizin gelten. Wahrscheinlich hat jeder Bibliothekar diese Frage so ähnlich schon einmal gehört. Aber für den konkreten Fall ist mir klar geworden, dass es mir nicht gelungen war, unsere bibliothekarische Vision allen Mitgliedern des Planungsteams zu vermitteln. Selbstverständlich muss nicht jeder Handwerker auf der Baustelle ein Gefühl der höheren Weihe empfinden, weil er die großartige Bibliothek XY bauen darf. Das Gefühl dafür, dass das Projekt ein sinnvolles und besonderes ist, kann aber nicht schaden.

Jedoch nicht nur für die Kommunikation des Projekts nach außen ist eine solche Vision wichtig, sondern auch für das interne Veränderungsmanagement und für die eigene Motivation. Viele langwierige Detaildiskussionen, die auf den ersten Blick nichts mit den ‚bibliothekischen‘ Aspekten des Gebäudes zu tun haben – an denen man sich

als bauender Bibliothekar trotzdem unbedingt beteiligen sollte – sind besser durchzustehen, wenn man weiß, für welches Ziel man arbeitet. Dabei sind für den Alltagsgebrauch vor allem die drei ‚Kernpunkte‘ wichtig: drei Aussagen zum Projekt, die sofort klar machen, warum sich der Aufwand lohnt. Diese dienen dann nicht nur als persönliches Mantra, sondern sind auch praktisch im Gespräch mit der Öffentlichkeit und den Unterhaltsträgern. Nur wer also weiß und auf den Punkt bringen kann, warum es eigentlich diese konkrete Bibliothek mit diesem konkreten Konzept unbedingt geben muss, ist während der gesamten Planungs- und Bauphase auch bereit und in der Lage, die Idee der Bibliothek vehement zu vertreten. Genauso, wie man jedoch vom Architekten einen planerischen Pragmatismus und eine gewisse Kompromissfähigkeit verlangen muss, ist man auch selbst gezwungen, Zugeständnisse zu machen.

Zudem sind die Planungsvorläufe und Bauphasen im öffentlichen Bereich oft so lang, dass man technische Weiterentwicklung und verändertes Nutzungsverhalten immer im Auge haben muss. Mehrere Universitätsbibliotheken haben erlebt, wie sich während dieser Zeit die gesamte Organisation des Studiums änderte – der Bologna-Prozess ist auch eine Frage für den Bibliothekbau. In Kommunen entdecken die Verantwortlichen vielleicht die besondere Ausrichtung der Bildungs- und Kulturarbeit auf Senioren, Kinder oder Menschen mit nicht-deutscher Muttersprache. Hier gilt es, Flexibilität zu zeigen und gegebenenfalls nachzusteuern.

Ähnliches gilt für das Budget. Kostensteigerungen in manchen Bereichen müssen oft durch Gegenmaßnahmen ausgeglichen werden. Und selbst wenn man es schaffen würde, alle ursprünglichen Wünsche in einer geprüften Haushaltsunterlage unterzubringen und einzupreisen, wären immer noch Unsicherheiten da, die zu Sparrunden unter relativem Zeitdruck führen. Auch hier gilt es natürlich in erster Linie, die eigene Position durchzusetzen. Sinnvoll ist allerdings eine Rückfallposition, mit der man leben kann, die allerdings auch möglichst dramatisch verkauft werden muss – schauspielerisches Talent schadet in solchen Situationen nicht. Schmerzliche Einschnitte, die man selber vornimmt, sind meistens chirurgisch sauber, und man muss aller Erfahrung nach im weiteren Verlauf weniger verzichten, als wenn man sich kompromisslos querstellt. Letzteres wird im schlimmsten Fall mit Budgetkürzungen nach dem ‚Rasenmäher-Prinzip‘ beantwortet.

4 Kommunikation Architekten und Bibliothekare gehen also mit unterschiedlichen Voraussetzungen an das Projekt heran, sind aber auch durch bestimmte Dinge miteinander verbunden:

- anders als reine Fachplaner oder die einzelnen Gewerke haben sie stets das Ganze im Auge und sind schon von Berufs wegen Generalisten;
- beide verfolgen dabei eine Vision, die das Projekt aus gestalterischer oder ‚bibliothekischer‘ Sicht wesentlich trägt;
- in der öffentlichen Wahrnehmung des Projekts stehen sie in der ersten Reihe;
- zwischen ihnen entsteht eine Kommunikation, in der der jeweilige Partner gleichzeitig Spezialist auf seinem Gebiet und Laie auf dem Gebiet des anderen ist.

Diese Gemeinsamkeiten können die Grundlage für eine gelungene Zusammenarbeit von Architekten und Bibliothekaren bilden. Dazu ist es zunächst nötig, sich mit der Vi-

sion des jeweils anderen auseinanderzusetzen. Ist die Wettbewerbsunterlage aus Sicht der Bibliothek gelungen, wird sie bereits die entscheidenden Informationen zum Konzept des Projektes enthalten. Andererseits wird der bauende Bibliothekar anhand des Wettbewerbsentwurfs erstmals mit der Idee des Architekten konfrontiert. Hier können beide Seiten direkt nach der Beauftragung des Architekten ansetzen. In einem intensiven Dialog können sich die Beteiligten kennenlernen und dem jeweils anderen ihre Sicht auf das Projekt erläutern und Fragen beantworten. Dies sollte gerade während der Vorplanungsphase durch gemeinsame Besuche von Bibliotheken unterstützt werden. Hier können die Bibliothekare ihre Wünsche an konkreten – positiven und negativen – Beispielen erläutern und konkretisieren. Aber auch bereits fertiggestellte Projekte des Architekten sollten gemeinsam besichtigt werden, da hier nicht nur Qualität, sondern – unabhängig von der jeweiligen Bauaufgabe – Raumauffassung und gestalterische Details in der Umsetzung zu sehen sind. Später können Fotos und Beispiele aus den Besichtigungen hilfreich bei der Kommunikation einzelner Ideen und Elemente sein. Nicht zuletzt die existierende Einrichtung muss zum gemeinsamen Besichtigungsprogramm dazugehören. Nur hier können Raumzusammenhänge und Funktionsabläufe erläutert werden, die man ändern oder gerade beibehalten will.

Zur ersten Phase des Kontakts und der Zusammenarbeit gehört auch die gemeinsame Besprechung der vorliegenden Grundrisse. Welche Räume und Bereiche sind für den jeweils anderen besonders wichtig, wo besteht Veränderungsbedarf, welche Missverständnisse des Raumprogramms liegen vor? Dem im Baubereich oft wenig erfahrenen Bibliothekar hilft ein solcher Austausch zudem, Grundrisse lesen und verstehen zu lernen.¹² Im Idealfall verständigt man sich jetzt schon auf eine gemeinsame Vision für das Projekt und lotet das Konfliktpotenzial, aber auch die möglichen Kompromisse aus. Die Rolle des Bibliothekars als fachlicher Ansprechpartner des Architekten kann auch im weiteren Verlauf wichtig werden, falls die Bibliothek nicht so intensiv in die Planungs- und Entscheidungsprozesse einbezogen wird, wie es eigentlich sein sollte. Zu dieser Rolle kann auch gehören, den Architekten mit Literatur – etwa diesem Band – zu versorgen, anhand derer er sich mit dem Bibliotheksbau weiter auseinandersetzen kann. Ein hilfreiches Mittel, um eine gemeinsame Sprache zu finden, ist der oben bereits erwähnte DIN Fachbericht 13. Hier sind nicht nur Flächenanforderungen und Deckenlasten festgelegt, sondern auch Bereiche und spezielle Anforderungen der Bibliothek beschrieben. Die Begriffserläuterungen im Fachbericht können zudem als ein Wörterbuch des Bibliotheksbaus gelten, denn genauso wie Bibliothekare manche architektonischen Fachbegriffe anfangs nicht verstehen werden, sind auch Architekten mit bibliothekarischer Terminologie selten vertraut.

Ist auf diese Weise eine Kommunikations- und Kooperationsbasis geschaffen, muss der Kontakt auch in den weiteren Planungsphasen von beiden Seiten gepflegt werden. Dazu kann auch gehören, den Architekten in Leitungsrunden oder zu Mitarbeiterversammlungen einzuladen. So können die Mitarbeiter sich ein Bild vom Architekten machen, und der Architekt lernt auch die Entscheider der Einrichtung kennen. Zu bestimmten Schwerpunktterminen kann man die Leiter der betroffenen Bereiche mitbringen, deren Fragen und Vorschläge oft viel näher an der Praxis sind als die des für

12 Siehe dazu Eigenbrodt 2007.

den Bau zuständigen Bibliothekars. Durch Vereinbarung von Terminen im Büro oder in der Niederlassung des Architekten kann man sich als Bibliothekar ein Bild von der Arbeitsweise machen, und der Architekt hat die Gelegenheit, seine anderen laufenden Projekte und die Mitarbeiter zu präsentieren, die sonst im Hintergrund bleiben.

Hinsichtlich der Außenwirkung des Projekts ist eine koordinierte Öffentlichkeitsarbeit in der Planungs- und Bauphase sinnvoll. Jeder der Beteiligten wird in seiner Fachöffentlichkeit das Projekt in angemessener Weise publizieren und präsentieren wollen. Geht es aber um die Presse und um gemeinsame große Veranstaltungen wie Grundsteinlegung oder Richtfest, ist eine Koordination unabdingbar. Auch hier hilft es, eine gemeinsame Sprache zu sprechen. So wie der Architekt die drei wichtigen ‚Kernpunkte‘, die ich oben erwähnt habe, beherrschen sollte, um die Bedeutung und Vision der Bibliothek zu beschreiben, sollte der Bibliothekar die architektonische Idee des Gebäudes verstanden haben und auf den Punkt bringen können.

Selbstverständlich werden in den Projektbesprechungen und baubegleitenden Ausschüssen Bibliothekare und Architekten nicht immer eine Meinung vertreten. Hat man aber ein gegenseitiges Verständnis hergestellt, kann man zumindest die grundsätzliche Haltung der anderen Seite nachvollziehen. Dies erleichtert eine Verständigung oder Kompromissfindung ungemein. Man kann und sollte natürlich immer versuchen, den Architekten zu überzeugen. Vielleicht erkennt man aber auch, dass die mühsam erarbeitete eigene Lösung nicht so schlüssig ist wie die des Architekten. Innovation im Bibliothekbau ist niemals nur einer der beteiligten Gruppen vorbehalten. Oft wird man sich aber auch mit dem Technikplaner verständigen müssen. Dieser Bereich ist aus der Perspektive des Laien meist schwieriger, man sollte hier aber – unter Einbeziehung der Fachleute aus dem eigenen Haus – den Überblick behalten und auch mitreden können.

Gegen Ende des Projekts stehen vor allem die Detailplanung und Bemusterung der Einrichtung und Ausstattung an. Besonders in diesem Bereich kommt es jetzt darauf an, gemeinsame Lösungen zu finden, die sowohl der architektonischen Idee als auch dem Konzept der Bibliothek gerecht werden. Dazu muss man sich eines ästhetischen Urteils nicht enthalten, sollte sich aber auch nicht in gestalterischen Details verkämpfen, wo funktionale Erwägungen ebenso wichtig sind. So kann etwa die Farbe einer Tischoberfläche wesentlichen Einfluss auf die Raumwirkung haben, als Bibliothekar sollte man sich aber zunächst auf die gelungene Integration der Technik konzentrieren. Wenn beim Architekten nicht der Eindruck entsteht, man würde sein gestalterisches Konzept generell torpedieren, ist er auch eher bereit, sich auf Kompromisse einzulassen. Im Falle einer guten Zusammenarbeit ist das, was Aufenthaltsqualität letztendlich ausmacht, immer auch diskutierbar.

- 5
Werden Sie Vermittler!
- Niemand ist an die Kette gelegt worden, die Peitsche bleibt im Schrank, und einen Käfig gibt es auch nicht. Mit Beharrlichkeit, Geduld, Kompromissen und Umsicht kann man ein Bauprojekt besser und mit weniger Stress durchstehen. Auch wenn der Ton in den Besprechungen etwas rauer ist, trifft man im Baubereich selten Menschen, die nicht wissen, wie wichtig es ist, gemeinsam an einem Strang zu ziehen. Nicht nur weil Termindruck und Budget Alleingänge kaum erlauben, sondern auch, weil ein gelungenes Projekt eine gute Referenz ist. Während des gesamten Prozesses muss der bauende

Bibliothekar immer aktiver und kompetenter Part sein. Wo ein deutliches Wort nötig ist, um diese Position zu verteidigen, sollte es auch ausgesprochen werden. Wo Verständigung und Kompromiss möglich sind, sollte man die richtigen Worte und Strategien finden.

Eine wirkliche Zusammenarbeit entsteht dann, wenn sich der bauende Bibliothekar als Vermittler eines Konzepts versteht, das es mit der Architektur in Übereinstimmung zu bringen gilt. Wenn der Bibliothekar das Glück hat, dass ihm persönlich die Architektur auch noch gefällt, ist dies natürlich umso leichter. Doch auch wenn die Identifikation hoch sein sollte, ist berechtigte Kritik zu jedem Zeitpunkt natürlich geboten. Auch nach Abschluss des Projekts ist ein kritischer Rückblick wichtig. Niemand kann sich in allen Punkten durchsetzen, und es passieren immer Fehler. Wenn Bibliothekar und Architekt durch das fertige Haus gehen, werden sie immer Anlass haben, sich zu freuen und auf die gemeinsame Leistung stolz zu sein. Sie werden aber auch immer die Dinge sehen, die aus Kompromissen resultieren oder bei denen sie sich nicht durchsetzen konnten. Und auch diese Punkte gilt es zu vermitteln gegenüber den eigenen Mitarbeitern und Kollegen, die am meisten aus den Dingen lernen, die nicht perfekt gelaufen sind.

[1] Bromme, R. & Rambow, R. (1998). Verständigung von Architekten und Laien. In W. K. Schulz (Hrsg.), *Expertenwissen: Soziologische, psychologische und pädagogische Perspektiven* (S. 49-65). Opladen: Leske & Budrich. Unwesentl. verändert: <http://wwwpsy.uni-muenster.de/inst3/AEbromme/web/veroeff/1998/Arch1.htm>.

Literatur und
Internetquellen

[2] Deutsches Institut für Normung (1998). DIN-Fachbericht 13, Bau- und Nutzungsplanung wissenschaftlicher Bibliotheken. Berlin: Beuth.

[3] Eigenbrodt, O. (2006). Living Rooms und Meeting Places – aktuelle Annäherungen an den Raum der Bibliothek. In P. S. Ulrich (Hrsg.), *Die Bibliothek als Öffentlicher Ort und Öffentlicher Raum* (S. 47–61). Berlin: BibSpider.

[4] Eigenbrodt, O. (2007). Reading Plans for Library Professionals. In K. Latimer & H. Niegaard (eds.), *IFLA Library Building Guidelines: Developments & Reflections* (pp. 215–218). Munich: Saur.

[5] Fansa, J. (2008). *Bibliotheksflirt. Bibliothek als öffentlicher Raum*. Bad Honnef: Bock + Herchen.

[6] Faulkner-Brown, H. (1999). Some thoughts on the design of major library buildings. In M.-F. Bisbrouck & M. Chauveninc (eds.), *Intelligent library buildings. Proceedings of the 10th seminar of the IFLA Section on Library Buildings and Equipment* (pp. 9–24). Munich: Saur.

[7] Romero, S. (2007). A Library Project from an Architect's Point of View. In K. Latimer & H. Niegaard (eds.), *IFLA Library Building Guidelines: Developments & Reflections* (pp. 172–202). Munich: Saur.

[8] Werner, K.U. (2005). Muss der Direktor immer dabei sein? Gedanken zur Rolle des bauenden Bibliothekars. LIBREAS, 1. http://www.ib.hu-berlin.de/~libreas/libreas_neu/ausgabe1/003bau.htm.

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 20. Januar 2009 aufgerufen.

Bauen einer Öffentlichen Bibliothek

*Konzepte für Neubau –
Umwidmung – Revitalisierung*

Lutz Sanne

Einleitung – 1 Fachstellen und Bibliotheksbau – 2 Standortwahl
– 3 Objektwahl – 4 Bibliothekskonzepte – 5 Bibliotheksbesichtigungen – 6 Raum-
programm – 7 Flächenberechnung – 8 Flächenrelevanter Bestand – 9 Wettbewerb –
10 Baurealisierung, Fachberatungen – 11 Öffentlichkeitsarbeit
– Literatur und Internetquellen



Foto: dbv/Bourgeois

In diesem Beitrag wird der Blick auf die von der Bibliothek in den Planungsprozess einzubringenden Leistungen gerichtet. Die generellen Ausführungen werden verbunden mit Erfahrungen, die die Landesfachstelle für Archive und Bibliotheken im Brandenburgischen Landeshauptarchiv in Potsdam beim Bauen und Einrichten von Bibliotheken gesammelt hat.

Im Zeitraum zwischen 1992 und 2008 wurden im Land Brandenburg 86 Bau- und Einrichtungsprojekte für Öffentliche Bibliotheken umgesetzt. Damit erhielten rund 50 % aller hauptamtlich geleiteten Öffentlichen Bibliotheken im Land neue Räume mit größerem Flächenpotenzial, wodurch nutzerorientierte Raumkonzepte realisiert werden konnten. Auch in Zeiten stark begrenzter finanzieller Ressourcen sehen Kommunen Handlungsbedarf, um die Attraktivität ihrer Bibliothek zu erhöhen. Im Jahr 2008 erhielt die zuständige Landesfachstelle für Archive und öffentliche Bibliotheken in Potsdam aus 16 Kommunen Signale, die räumliche Situation ihrer Bibliothek verbessern zu wollen und entsprechende Bau- bzw. Einrichtungsprojekte zu planen.

Interessant ist die Tatsache, dass von den oben genannten 86 Projekten 76 als bauliche Umwidmungsmaßnahmen vorhandener Gebäudesubstanz umgesetzt wurden. Die Baugeschichte der Öffentlichen Bibliotheken in Brandenburg lässt sich demnach vorrangig als eine Revitalisierung vorhandener Gebäude beschreiben.

In den Bundesländern sind Fachstellen für Öffentliche Bibliotheken in unterschiedlicher Form und Trägerschaft wirksam. Ihr Auftrag besteht in der Förderung und Mitgestaltung eines am Fachstandard orientierten Netzes Öffentlicher Bibliotheken. Diese Aufgabe nehmen sie durch breit gefächerte Beratungstätigkeiten und Dienstleistungsangebote zu allen Arbeitsfeldern einer Öffentlichen Bibliothek wahr. Dazu gehören auch Fragen des Bibliotheksbaus und der Bibliothekseinrichtung. Das Beratungssegment umfasst:

Einleitung

1
Fachstellen und
Bibliotheksbau

- Gutachten über:
 - Objekt- und Standorteignung
 - Projektkonzepte
- Beratung bei der Erstellung von:
 - Entwicklungs- und Bestandskonzepten
 - Flächenberechnungen
 - Raumnutzungskonzepten
- Begleitung von Bau- und Einrichtungsprojekten durch bibliothekarische Sachverständige.

Auf dem Fachstellenserver, der Informationsplattform der Fachkonferenz der Bibliotheksfachstellen in Deutschland, sind Anschriften der Fachstellen in den einzelnen Bundesländern recherchierbar [7]. Darüber hinaus sind auch Beiträge zum Thema *Bauen einer Öffentlichen Bibliothek* abrufbar.

2 Standortwahl Es ist die klassische Ausgangssituation: Jahrelang hat die Bibliotheksleitung ihrer kommunalen Verwaltung die Raumnot und die damit verbundene Begrenztheit ihres Angebotes, ihrer Services und die fehlende Aufenthaltsqualität dargestellt. Sie hat immer wieder verwiesen auf die Spirale von zunehmendem Imageverlust und abnehmendem Bürgerzuspruch. In der Regel verstehen Verwaltungen diese Zusammenhänge, können aber kurzfristig keine Lösung in Aussicht stellen, was meist auch mit dem Hinweis auf andere Prioritäten beim Haushalt begründet wird.

Meist bietet sich ein Lösungsansatz an, wenn die gemeindliche oder städtische Bebauungsplanung fortgeschrieben wird. Hier geht es um Revitalisierung von Stadtquartieren bzw. um Sanierungsmaßnahmen von Objekten, wodurch Plätze und Areale eine Aufwertung erfahren. Gesucht wird eine sinnvolle öffentliche Nutzung, die zu einer Belebung des Standortes führen soll. Interessanterweise sehen Kommunen ihre Öffentlichen Bibliotheken als solch ein belebendes Element, als sog. Frequenzbringer. Das ist genau die Chance der Bibliothek, neue Räume zu erhalten. Bevor es jedoch zu einer Entscheidung kommen kann, ist die Wahl des neuen Standortes und des geplanten Objektes sozusagen auf Bibliothekstauglichkeit zu prüfen.

Als geeigneter Bibliotheksstandort bietet sich prinzipiell die Ortsmitte bzw. das Ortszentrum an. Das gilt vor allem für kleine und mittelgroße Gemeinden und Städte mit belebten Zentralplätzen. Doch der Ortskern lässt nicht in jedem Fall auch auf eine zentrale Lage schließen. Im Gegenteil, es gibt großflächige Orte, für die ein wirklicher Mittelpunkt schwer definiert werden kann. Bibliotheken sind immer dort gut platziert, wo regelmäßig eine hohe Frequentierung durch die Einwohner festzustellen ist wie z.B. im Umfeld von Einkaufszentren oder Kulturmeilen. Die Bibliothek wird hier im Kontext von Dienstleistungseinrichtungen wahrgenommen. Der Bürger kann den Weg zu kommerziellen Dienstleistern bequem mit einem Bibliotheksbesuch verbinden.

Bei der Standortbewertung wird auch eine Rolle spielen, ob die Bibliothek mit ihren Angeboten eine bestimmte Zielgruppe im Blick hat und wie diese Zielgruppe den neuen Standort erreichen kann. Für die Standortwahl sind weitere Kriterien zu prüfen:

- das soziale Umfeld,
- die Nähe zu Schulen oder anderen Bildungseinrichtungen,
- die Parkmöglichkeiten,
- die Anbindung an öffentliche Verkehrsmittel,
- die Gewährleistung, dass die Entfernung zu einem Bibliotheksstandort für mindestens 75 % der Bevölkerung einer Stadt weniger als 2 km beträgt. [3]

Die Bewertung eines konkreten Gebäudes wird letztlich durch Objektbegehung vorzunehmen sein. Natürlich geben Grundrisszeichnungen Auskunft über seine Flächen und momentane Raumlagerung, anhand derer man gedanklich ein funktionelles Modell der Bibliothek in diesem Haus entwickeln kann und muss.

3 Objektwahl

Der Raumeindruck vor Ort unterstützt den notwendigen gedanklichen Aufbau eines künftigen Raumschemas der Bibliothek. Gemeint ist kein Einrichtungskonzept, sondern die Prüfung, ob alle Bereiche einer Bibliothek funktional stimmig im neuen Gebäude angeordnet werden können. Dazu entwerfen Bibliotheksleitung und -personal – als künftige Nutzer – nach der Begehung zusammen gedanklich eine logische Raumabfolge.

Dabei wird man evtl. auf Wände stoßen, die Wege stören oder den Bedarf an großteiligen Flächen behindern. Andererseits schaut man, wo vorhandene räumliche Separierung genutzt werden kann oder solche hergestellt werden muss.

Objektwahl bedeutet, die vorgegebene Fläche funktional zu durchdenken, *auffallende* notwendige räumliche Änderungen zu signalisieren und deren Umsetzungsmöglichkeiten mit Hilfe der Bauverwaltung zu prüfen. Die Betonung liegt bei *auffallend*, denn es soll und kann der Arbeit des Architekten nicht vorgegriffen werden. Wichtigstes Bewertungskriterium ist das Flächenangebot im neuen Objekt, das sich am optimalen Flächenstandard orientieren soll. Dieses Optimum ist in der Vergangenheit von Bibliotheken in Umwidmungsobjekten kaum erreicht worden. Hier wurde als Mindestkriterium lediglich zugrunde gelegt, dass die geplanten Räumlichkeiten in der Fläche wesentlich größer sein sollten als am aktuellen Standort. Der Umzug in das neue Haus soll letztlich mit einer Erweiterung der Serviceleistungen, einer nutzerorientierten Bestandspräsentation und der Verbesserung der Aufenthaltsqualität verbunden sein. Nach diesen Kriterien müssen insbesondere Objekte kritisch geprüft und bewertet werden, die den Auflagen des Denkmalschutzes unterliegen. Die Reibungsfläche zwischen diesen Auflagen und der notwendigen Funktionalität muss auf ein Minimum beschränkt bleiben. Unvermeidliche Kompromisse dürfen die Funktionalität der Bibliothek nicht infrage stellen.

Die Kriterien zur Objektbewertung im Überblick:

- das Flächenoptimum bzw. der Flächenzuwachs,
- der Grad des möglichen räumlichen Umbaus und die Möglichkeit zur Umsetzung eines bibliotheksrelevanten Beleuchtungskonzepts (bei Umwidmungen bzw. Denkmalschutz),
- die Statik: Deckentragfähigkeit laut DIN-Fachbericht 13 (6 kN bei Freihandaufstellung),
- die Frage, ob die Bibliothek Einzelnutzer oder Mitnutzer ist (gemeinsame Verkehrswege, räumliche Überschneidungen, akustische Einflüsse).

4 Bibliothekskonzepte Der Ausgangspunkt des Baugeschehens ist das Bibliothekskonzept. Es sollte ein Bibliotheksentwicklungskonzept mit Bestandskonzeption vorliegen. Für den Bibliotheksbau sind vor allem Aussagen relevant, die den Bau bibliotheks- und kommunalpolitisch begründen und die die Nutzungsperspektive der Bibliothek darstellen. Dabei muss klar sein, dass der Bibliotheksbau in der Kommune Erwartungen hinsichtlich der Verbesserung des Angebotes (z. B. erhöhte Aufenthaltsqualität, erweiterte Öffnungszeiten, neuer Service) weckt.

Es genügt nicht, lediglich einen optimalen Baukörper für Bibliothekszwecke zu gestalten, sondern es muss vor Baubeginn festgelegt werden, mit welchen personellen und finanziellen Ressourcen die Bibliothek auszustatten ist, damit sie optimal betrieben werden kann. Es geht um konzeptionelle Entscheidungen, die von den politischen Entscheidungsträgern verbindlich mitgetragen werden müssen. Bibliotheksbau bedeutet, sich auf eine intensive Diskussion mit den Abgeordneten über die Bibliothek und ihre Wirkungen für die Kommune einzustellen. Öffentliche Bibliotheken sind Teil der kommunalen Infrastruktur mit den Handlungsfeldern Bildung, Medien, Kultur und Freizeit. Kommunale Programme und Ziele wie die Entwicklung zum Bildungsstandort und zur familienfreundlichen Stadt, die Jugendförderung, eine seniorengerechte Lebensumwelt werden sich im Bibliothekskonzept mit spezifischen Bibliotheksangeboten widerspiegeln. Die Öffentliche Bibliothek stellt ihr Potenzial zur Lösung der aufgeführten kommunalen Aufgabenfelder dar.

Das Bestandskonzept beschreibt das bibliothekarische Hauptangebot, den Medienbestand und seine künftige Entwicklung. Darin wird der Medienbestand inhaltlich auf den Nutzerbedarf abgestimmt und der Zielbestand formal in seinen Gliederungen (Medienformen) quantitativ und inhaltlich festgelegt. Gleichzeitig muss die Dynamik des Bestandsaufbaus (Neuerwerbung, Ersatz, Ausscheidung) dargestellt und berechnet werden. Der Bestand ist eine der wichtigsten Angebotssäulen und im Wesentlichen abhängig vom Erwerbungssetat. Im Konzept müssen klare Aussagen hinsichtlich der Höhe des jährlichen Erwerbungssetats getroffen werden.

Kommunen gehen dazu über, Neu- bzw. Umbauten mit öffentlicher Funktion synergetisch zu konzipieren. Es ist zunehmend zu beobachten, dass Bibliotheken gemein-

sam mit anderen kommunalen Einrichtungen (z. B. Archiv, Museum, Volkshochschule) in einem Haus wirken. Konzeptionell muss bestimmt werden, welchen Grad die Synergien annehmen sollen. Zwei grundlegende konzeptionelle Ansätze wären zu unterscheiden: zum einen die Unterbringung verschiedener Einrichtungen in einem Gebäude bei Beibehaltung ihrer separaten Organisation, zum anderen eine spartenübergreifende Fusion, die sich nicht nur in einem gemeinsamen Haus, sondern auch in einer gemeinsamen Organisationseinheit manifestieren könnte. Beide Varianten weisen ein unterschiedliches Funktionsgefüge auf, welches sich in der räumlichen Gestaltung niederschlagen und damit in den Bauplanungsprozess einfließen wird.

Für das eigene Bauvorhaben sollte sich die Bibliothek – gemeint ist in erster Linie die Leitung – durch Beispiele inspirieren lassen. Besichtigungen von Bibliotheksbauten mit vergleichbaren Ausgangsbedingungen und baulichen Aufgabenstellungen (z. B. Umwidmung, Flächenumfang, ein- oder mehrgeschossige Raumaufteilung, Mitnutzer eines Hauses) geben Anregungen für eigene Ideen und Konzepte. Bis ins Detail erlebt man so verschiedene Raumkonzepte, deren Vorzüge – und evtl. auch deren Nachteile. Die Beobachtungen und der Vergleich der aufgesuchten Einrichtungen werden auch das Gefühl für Raum und Gestaltung befördern. An den Besichtigungstouren sollten auch Vertreter der kommunalen Verwaltung teilnehmen. Möglicherweise erhalten sie auf diesem Weg eine neue Vorstellung von Öffentlichen Bibliotheken, was für die Diskussion in der Planungsphase von Vorteil sein kann.

5
Bibliotheks-
besichtigungen

Das Raumprogramm ist eine komplexe Darstellung aller Bereiche der künftigen Bibliothek, deren differenzierte Nutzungs- und Funktionsbeschreibung und deren Flächenbedarf. Es werden Aussagen getroffen über Raumzusammenhänge, über Verkehrsströme im neuen Gebäude (Bewegung von Nutzern und Medien) und über die technische Ausstattung. Das Raumprogramm stellt im Planungsprozess ein Grundlagenpapier dar, aus dem sich Bau- und Einrichtungsentscheidungen ergeben. Die Praxis zeigt, dass dieses Papier im Laufe des Planungsprozesses einer anpassenden Dynamik unterworfen ist. Es dient nicht nur der Entscheidungsfindung, sondern umgekehrt müssen neue Entscheidungen, die sich im Planungsprozess entwickeln, in das Raumprogramm eingearbeitet werden.

6
Raumprogramm

Die Adressaten des Raumprogramms sind:

- die Entscheidungsträger der Kommune,
- das Steuerungsgremium für das Bauprojekt,
- das Wettbewerbsgremium,
- die Architekten,
- die Fachplaner (technische Gewerke).

Das Raumprogramm muss deshalb gut gegliedert, übersichtlich und bündig verfasst werden.

Das Gliederungsgerüst für das Raumkonzept der Bibliothek sollte mindestens vier Abschnitte enthalten:

- kommunal- und bibliothekspolitische Aussagen zur Bibliothek und zum Bauprojekt,
- hervorgehobene Erläuterungen neuer Aufgaben der Bibliothek,
- Berechnungsgrundlagen für Flächen,
- Darstellung der einzelnen Nutzungsbereiche der Bibliothek,
- Zusammenfassende Übersicht mit Prognose.

Zur besseren Veranschaulichung, wie ein Raumprogramm formuliert werden kann, wird auf das Projekt *Bibliothek im Bahnhof* der Stadt Luckenwalde an anderer Stelle dieses Bandes verwiesen. Diese Stadtbibliothek wurde im Sommer 2008 am neuen Standort eröffnet. Auf der Web-Seite [11] kann man in einem virtuellen Rundgang die Bibliothek besichtigen.

Eingeleitet wird ein Raumprogramm mit den Kernaussagen zum Bibliotheksauftrag und zu den Bibliothekszielen, die im Bibliothekskonzept verankert sind. Hervorgehoben werden sollte, dass die Bibliothek sich künftig zu einem öffentlichen Ort des kommunalen Lebens entwickelt, der über die Medienausleihe weit hinausgeht. Sie ist Bildungsdienstleister, Kultureinrichtung und Freizeitstätte. Sie wird zu einem aktiven Ort des gesellschaftlichen Lebens. Ein Café beispielsweise mit Zeitschriftenauslagen, Internetzugängen und regionalen Informationsmaterialien ist eben kein Accessoire der Bibliothek, sondern ein gezieltes Mittel, um diese Öffentlichkeit der Bibliothek im kommunalen Raum herzustellen und erlebbar zu machen.

Damit ist auch eine Antwort gegeben auf die immer wieder auftretende Frage nach dem Bibliothekszweck in Zeiten der zunehmenden Digitalisierung und Virtualisierung von Wissen und Informationen. Öffentliche Bibliotheken müssen so gebaut werden, dass sie der zunehmenden Multifunktionalität durch hohe räumliche Variabilität gerecht werden können. Hinsichtlich der Medien und Informationsvermittlung haben Öffentliche Bibliotheken hybriden Charakter. Sie bieten parallel analoge und digitale Medien sowie virtuelle Informationskanäle an.

Das Raumprogramm wird auch Aussagen zur Präsenz des Baukörpers Bibliothek im Stadtbild enthalten. Natürlich muss der Baukörper architektonisch mit der Bebauung des umgebenen Areals harmonieren. Als öffentliche Orte sollten Öffentliche Bibliotheken aber den Anspruch der Auffälligkeit erheben und dort, wo es möglich ist, auch dominant sein.

Ein gesonderter Gliederungsabschnitt des Raumkonzeptes wird die Planungs- und Berechnungsgrundlagen für das Raumprogramm benennen. Das sind vorrangig:

- der DIN-Fachbericht 13 in seiner 2009 erscheinenden Neufassung,
- das BID-Konzept Bibliothek 2012 mit Anlagen zur Ressourcen- und Leistungsbeurteilung von Öffentlichen Bibliotheken [3].

In einem folgenden umfangreichen Kapitel werden die einzelnen Nutzungsbereiche nach einem klaren und einheitlichen Schema beschrieben:

- Benennung des Raumes bzw. der Raumeinheit gem. Grundriss, zur Klarstellung, welcher Raum gemeint ist (Nummer des Raumes bzw. des Areals),
- Darstellung der Aktionen der Nutzer und des Bibliothekspersonals (z. B. Beratungsplatz), die in diesem Bereich ablaufen. Beschreibung des Publikums in diesem Bereich und dessen Erwartungen,
- Anzahl der Sitzplätze, der Arbeitsplätze bzw. PC-Plätze für die Nutzer,
- Zuordnung zu den anderen Räumen bzw. Bereichen,
- Benennung der präsentierten Medienarten, Anzahl der Medien,
- benötigte Technik (z. B. PC, PC-Peripherie, Abspielgerät für AV-Medien, Präsentationstechnik).

Im Raumprogramm *Bibliothek im Bahnhof Luckenwalde* wurden für die einzelnen Bereiche die klassischen Bibliotheksbezeichnungen gewählt. Das Raumprogramm kann aber auch durch andere Begriffe deutlich machen, dass mit dem Bibliotheksbau etwas Neues entsteht, Medien und Angebote nutzerorientierter miteinander verknüpft sind.

So ist z. B. der Bereich der Sachliteratur kein Areal reiner Literaturpräsenz. Vielmehr bietet dieser Bereich wesentliche Arbeitsbedingungen für Studium und lebenslanges Lernen. *Sach-/Fachmedien, Lernen, Wissen* wäre hierfür eine entsprechend treffende Bezeichnung. Das Areal für Kinder ist als Erlebnisbereich gedacht – also alternativ als *Kinderwelt* zu benennen. Belletristik, Hörbuch und Spielfilm, Musik-Tonträger könnten den Bereich *Lesen, Sehen, Hören* bilden.

Gesondert dargestellt werden die Räume für das Personal. Hier ist abzuwägen, ob pro Mitarbeiter ein Arbeitsplatz oder ob Arbeitsplätze entsprechend dem Geschäftsgang (mitarbeiterunabhängig) eingerichtet werden. Die letzte Variante wäre dann zu bevorzugen, wenn die Mitarbeiter ohnehin täglich überwiegend in den Nutzerbereichen der Bibliothek tätig sind. Für das Raumkonzept müsste also die Arbeits- und Ablauforganisation in der Bibliothek diskutiert und für die Zukunft festgelegt werden.

Die Ablauforganisation und die Wege der Nutzer in der Bibliothek führen zu einem Bewegungsraster, das grafisch dargestellt wird. Das heißt, die wichtigsten Verkehrswege der Nutzer und des Personals zwischen den Räumen werden als Raumfunktionsabfolge deutlich gemacht. Wie ein solcher Abfolgeplan

aussehen kann, wird am Beispiel der Bibliothek im Bahnhof Luckenwalde gezeigt.¹

Zum Abschluss wird eine Prognose über die zu erwartende Besucherzahl und die Entleihungen im neuen Haus gegeben, die als planerisches Merkmal für die Architekten, aber auch im politischen Raum als Argument für die Perspektivbeschreibung gebraucht wird. Da Öffentliche Bibliotheken sich immer mehr zu Einrichtungen entwickeln, deren Angebote direkt vor Ort genutzt werden, scheint die Zahl der Entleihungen als Indikator für die Nutzung weniger maßgeblich zu sein. Eher ist es die Besucheranzahl, die die tatsächliche öffentliche Frequentierung der Bibliothek am deutlichsten abbildet. Die Prognose ist im Grunde genommen die indikative Zielstellung aus dem eigenen Bibliothekskonzept. Sie kann sich aber auch an den Maßstäben der Leistungs- und Qualitätsstandards des BID-Papiers Bibliothek 2012 orientieren:

- Indikator für die Akzeptanz des Angebots: Die Bibliothek erzielt jährlich mindestens 3 000 physische Besuche je 1 000 Einwohner ihres Einzugsgebietes.
- Indikator für die Akzeptanz des Angebots durch Schülerinnen und Schüler: Mindestens 60 % der Schüler einer Kommune sind aktive Nutzer der Öffentlichen Bibliothek. [3, S. 5]

Zu beachten ist, dass diese Zielsetzung bzw. Prognose aber von Bestands-, Finanz- und Personalressourcen ausgeht, wie sie mit demselben Papier politisch angestrebt werden.

- 7 Flächenberechnung
- In der Bauabfolge wird die Flächenberechnung in der Regel in zwei Phasen vorgenommen. Es beginnt mit einer Pauschalberechnung in der Vorplanungsphase. Kommunale Verwaltungen benötigen zur ersten Einschätzung und Entscheidungsvorbereitung eine Größenordnung für den Flächenbedarf der Bibliothek. Der aktuelle Standardwert für Bibliotheken lautet: 60 m² je 1 000 Einwohner. [3]

In der weitergehenden Planungsphase korrespondiert die Flächenberechnung mit der Aufstellung des Raumprogramms. Die detaillierte Flächenberechnung kann jedoch erst beginnen, wenn die künftige konzeptionelle Ausrichtung der Bibliothek geklärt ist. Künftige Aufgaben, Angebote und Zielgruppen der Bibliothek bestimmen ihren Medienbestand, ihre Serviceangebote und Aktionen in der Bibliothek, was unmittelbare Auswirkungen auf den Flächenbedarf hat.

Die Bibliothek erstellt eine differenzierte und detaillierte Flächenberechnung für alle Funktionsbereiche. Hierfür gelten die Ansetzungen des DIN-Fachberichts 13 [6]. Dieser Fachbericht erfasst in seiner 2009 erscheinenden stark veränderten und erweiterten Fassung erstmalig spartenübergreifend Wissenschaftliche Bibliotheken,

¹ Siehe Abb. 1 u. 2 im Beitrag von L. Sanne „Vom Bahnhof zur Bibliothek – Best Practice in Luckenwalde“ in diesem Band.

Öffentliche Bibliotheken und Archive. Er beschreibt detailliert deren Funktions- bzw. Raumbereiche und Flächenbemessungen in Abhängigkeit von der Art und dem Umfang der Medien, vom Bedarf an Nutzerplätzen, Stellplätzen für technische Geräte und der Fläche für Personal. Die Bibliotheksgesamtfläche wird vom Detail ausgehend ermittelt. Der DIN-Fachbericht ist demnach kein Raumkonzept, sondern eine Berechnungsgrundlage. In seiner strukturellen Anlage dient er aber auch als Checkliste der beim Bibliotheksbau und bei der Bibliothekseinrichtung zu beachtenden Themen und Fragestellungen.

Neben der Beschreibung der Raumbereiche und Flächenansetzungen gehören u.a. dazu:

- Statik, Lastannahmen,
- Belichtung und Beleuchtung,
- Barrierefreiheit,
- Leit- und Orientierungssystem,
- Lagerungsbedingungen, Raumklima,
- Raumakustik, Schallschutz,
- Sicherungstechnik,
- Fördertechnik,
- Bodenbelag,
- Außenanlagen.

Die Fläche für die Bestandsaufstellung bemisst sich nicht am Gesamtbestand, denn ein Teil dieses Bestandes ist ständig entliehen und daher im Haus nicht präsent. Für diese Absenz ist keine Fläche zu berechnen. Als Bezugsgröße dient die aktuelle Absenz der Bibliothek. Generell gilt:

8
Flächenrelevanter
Bestand

$$\text{Gesamtbestand minus Absenz} = \text{flächenrelevanter Bestand.}$$

Natürlich könnte man auch den Gesamtbestand für die Flächenberechnung heranziehen. Die Entscheidungsträger werden jedoch hinsichtlich der Baukosten zu Recht Einspruch erheben. Letztlich entstünden auf diese Weise freie, ungenutzte Flächen, die auch wegen des fragwürdigen Eindrucks räumlicher Leere zu vermeiden sind.

Die Größe der aktuellen Absenz wird durch Auszählung ermittelt. In Bibliotheken mit EDV-Verbuchung wird diese Zählung mit wenig Aufwand möglich sein.

Der Absenzfaktor sollte differenziert nach Medienarten erfasst werden, da letztlich daraus der flächenrelevante Bestand für die einzelnen Nutzungsbereiche in der Bibliothek bestimmt wird.

Tab. 1: Schema zur Ermittlung des flächenrelevanten Bestandes.

	Ist-Bestand	Absenz absolut	Absenz in %*	Ziel-Bestand	Flächenrelevanter Bestand**
Printmedien					
in den Bereichen					
Sachliteratur					
Belletristik					
Kinderbibliothek					
Jugendbibliothek					
Zeitschriften (Hefte)					
Zwischen-Summe					
Non-Book-Medien					
CD in den Bereichen					
Sachliteratur					
Belletristik					
Kinderbibliothek					
Jugendbibliothek					
DVD in den Bereichen					
Sachliteratur					
Belletristik					
Kinderbibliothek					
Jugendbibliothek					
weitere Formate ...					
Zwischen-Summe					
Gesamt					

Dieses Schema kann um weitere Gliederungsebenen ergänzt werden (z. B. Sachgruppen bei der Sachliteratur, Gattungen bei der Belletristik, Unterscheidung DVD-Spielfilm und -Sachfilm). Eine Feingliederung empfiehlt sich deshalb, weil mit differenzierteren Bestandsdetails, die für die künftige Flächenbelegung zur Verfügung stehen, das Raumprogramm operativer gestaltet werden kann. Solche detaillierten Mediengruppen helfen in der Planungsphase, ihre räumliche Platzierung in Form von Szenarien variabel zu diskutieren.

* Absenz absolut im Verhältnis zum Ist-Bestand in % (Absenzquote).

** Ziel-Bestand abzüglich Absenzquote.

Die Planungsphase wird mit der Ausschreibung des Architektenwettbewerbs komplettiert. Der Wettbewerb ist eine besondere Form der Auftragsausschreibung. Am Ende wird eine Fachjury Bau- und Einrichtungsentwürfe bewerten und Sieger bzw. Platzierte küren. Die kommunalen Entscheidungsträger wählen in der Regel aus dieser Juryentscheidung einen zu realisierenden Projektentwurf aus. Das kann, muss aber nicht zwangsläufig der Wettbewerbssieger sein.

9
Wettbewerb

Der Wettbewerb unterliegt gesetzlich vorgegebenen Regeln, die bei Nichtbeachtung zur Widerrufung des Wettbewerbes führen können. Kommunen wenden sich deshalb bei der Wettbewerbsvorbereitung an die Architektenkammer ihres Bundeslandes. Die Kammern bieten eine umfangreiche Beratung zum Wettbewerb und zu Architektenbüros an. Die Aufgabe der Bibliotheksleitung in dieser Bauphase wird nicht in der Wettbewerbsdurchführung oder Jury-Mitgliedschaft bestehen, sondern in der Begleitung des Wettbewerbsprozesses als Sachverständiger. Im Prinzip können Wettbewerbe wie folgt unterschieden werden:

Art des Wettbewerbs	Ergebnis
Einladungswettbewerb	Architektenauswahl für eine weitere Wettbewerbsphase
Realisierungswettbewerb	Vorlage vollständiger Lösungen für die Projektumsetzung
Ideenwettbewerb	Lösungsansätze für ein Projekt

Darüber hinaus werden Wettbewerbe als offene bzw. beschränkte Auslobungen durchgeführt. Die Wahl der Wettbewerbsform wird von der Größe des Projektes abhängen, aber auch von den finanziellen Mitteln, die eine Kommune dafür aufwenden kann. Die Kosten belaufen sich je nach Wettbewerbsverfahren und Umfang auf 0,5–1,8 % der Baukosten.

Die Realisierungsphase wird geprägt sein von ständigen Beratungen des Steuergremiums, dem ein Vertreter der Bibliothek als künftiger Nutzer angehören muss. In der Regel wird diese Aufgabe stellvertretend vom Bibliotheksleiter übernommen, selbstverständlich in ständiger Rücksprache mit seinem Bibliotheksteam.

10
Baurealisierung,
Fachberatungen

Wichtigster Gesprächspartner ist das mit der Realisierung beauftragte Architekturbüro. Dessen Wettbewerbsvorlage wird meistens mit Änderungsaufgaben versehen. Diese Änderungen werden mit dem Architekten anhand des Raumprogramms diskutiert. Bauliche Ansprüche sind mit Einrichtungs- und Gestaltungsfragen zu verbinden. Dabei werden unvermeidlich Reibungen auftreten, die durch das Diskutieren verschiedener Varianten zu lösen sind.

Als ein sensibler Diskussionspunkt erweist sich immer wieder die Gestaltung des Bereiches der Verbuchungstheke.² Sie ist deshalb problematisch, weil dieser Bereich unterschiedliche Platz- und Bewegungsansprüche stellt. Der Architekt erwartet seitens der Bibliothek eine klare Vorstellung von den konkreten Vorgängen in diesem Bereich.

² Siehe hierzu auch den Beitrag von E. Seitz „Thekenplanung in Öffentlichen Bibliotheken“ in diesem Band.

Die Bibliothek sollte dazu alle Vorgänge an der Theke bewusst durchspielen und protokollieren. Zu analysieren sind:

- die Anzahl der Nutzer je Stunde Öffnungszeit,
- die Aktionen des Nutzers (wie Buchablage, Taschenauflage, Ablage von Schreibutensilien usw.),
- die Aktionen des hier tätigen Bibliothekspersonals (Verbuchung, Buchrückgabe, Entsicherung, Kassieren usw.),
- die notwendige Ablagefläche für die zu verbuchenden Medien,
- die erforderliche Technik und ihre Platzierung auf bzw. unter der Theke (PC, Drucker, Barcodescanner, Anlage für Aktivierung und Deaktivierung des Medienschutzes usw.),
- die notwendigen Ablageflächen unter der Theke für Arbeitsutensilien und Papierkorb.

Zu entscheiden ist, ob die Nutzerberatung und Anmeldung an der Verbuchungstheke oder an einem gesonderten Arbeitsplatz erfolgen soll.

Die Analyse ist Voraussetzung, um die geeignete Form und Größe (Fläche und Höhe) der Theke zu bestimmen. Vor allem ist die richtige Platzierung der einzelnen Komponenten festzulegen. Es handelt sich zum einen um einen permanenten Arbeitsplatz des Bibliothekspersonals (Ergonomie) und zum anderen um einen Servicepoint für den Nutzer, der einen bequemen, einladenden Zutritt erwartet.

Parallel laufen Beratungsrunden mit Fachplanern. Auch hier ist die Präsenz der Bibliotheksleitung dringend erforderlich. Die Fachplaner sind am Bau beteiligte Gewerke. Neben dem Bauhandwerk gehören dazu Handwerksbetriebe für:

- Wasserversorgung,
- Sanitäranlagen,
- Raumklima, Heizung,
- Energie, Elektrotechnik,
- IT-Technik, EDV-Netz.

Die Fachplaner werden das Raumprogramm ebenso abarbeiten wie die Architekten und mit dem künftigen Nutzer Bibliothek in den Dialog treten. Es geht dabei um die klare Zuweisung von Anschlussstellen z. B. für Wasser, für Strom, für das EDV-Netz etc. Die Fachplaner erwarten konkrete Vorgaben, also entsprechende Standortfestlegungen in Grundrissen.

- 11 Öffentlichkeitsarbeit Spätestens der Baubeschluss des kommunalen Parlaments bildet den Auftakt zur kontinuierlichen medialen Begleitung des Bauvorhabens in der Öffentlichkeit. Der Bau einer Öffentlichen Bibliothek bedeutet, die Bürger der Kommune ständig über den Planungs- bzw. Baufortschritt zu informieren. Zum einen geht es um beträchtliche Investitionen, also Steuergelder, deren zweckmäßige Ausgabe den Bürger interessiert. Aber auch Kritiker des Vorhabens erwarten hinreichende Informationen, die möglicherweise dann doch noch überzeugende Wirkung entfalten.

Andererseits kann das Baugeschehen in der Kommune mitunter zu vorübergehenden Einschränkungen führen. Nicht selten sind Umwege und Umleitungen notwendig, für die um Verständnis geworben werden muss.

Besondere Aufmerksamkeit erregt der Wettbewerb. Nach dessen Abschluss sollte die Bibliothek die Entwürfe am alten Standort in Form einer Ausstellung präsentieren und bei Bibliotheksführungen erläutern. Eine Fotodokumentation des aktuellen Baugeschehens visualisiert den Baufortschritt eindrucksvoll. Richtfest und Eröffnung sind selbstverständlich öffentliche Ereignisse mit Volksfestcharakter.

- [1] Barnbrock, V. & Heyde, K. (2007). Literatur zu Bau und Einrichtung öffentlicher Bibliotheken. http://www.lfs.bsb-muenchen.de/fachstellenserver/bau_einrichtung/dokumente/Literatur_zu_Bau_und_Einrichtung_2006.pdf. Literatur und
Internetquellen
- [2] BID – Bibliothek & Information Deutschland (2009). Bibliothek 2012. 21 gute Gründe für gute Bibliotheken. http://www.bideutschland.de/download/file/21%20GUTE%20GRUENDE_endg_16-1-09.pdf.
- [3] BID – Bibliothek & Information Deutschland (2009a). Bibliothek 2012. 21 gute Gründe für gute Bibliotheken. Anlage: Grundlagen für gute Bibliotheken – Leitlinien für Entscheider. http://www.bideutschland.de/download/file/21%20GUTE%20GRUENDE-Anlagen_endg_16-1-09.pdf.
- [4] Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände (1994). Bibliotheken '93. Strukturen – Aufgaben – Positionen. Berlin: Deutsches Bibliotheksinstitut. <http://www.bibliotheksportal.de/hauptmenue/bibliotheken/strategie-und-vision/bibliotheksentwicklung/#1592>.
- [5] Dannenbauer, I. & Kissling, U. (Red.) (1994). Bibliotheksbau: Kompendium zum Planungs- und Bauprozess (dbi-Materialien, 131). Berlin: Deutsches Bibliotheksinstitut. http://www.lfs.bsb-muenchen.de/fachstellenserver/bau_einrichtung/dokumente/baukompendium070604.pdf.
- [6] Deutsches Institut für Normung (1998). DIN-Fachbericht 13, Bau- und Nutzungsplanung von wissenschaftlichen Bibliotheken. Berlin: Beuth.
- [7] Fachkonferenz der Bibliotheksfachstellen in Deutschland. FachstellenServer. <http://www.fachstellen.de>.
- [8] Henning, W. (2008). Die Botschaft der Häuser. Trends und Tendenzen im modernen Bibliotheksbau. BuB, Forum Bibliothek und Information, 60, 309–312.
- [9] Heyde, K. (2002). Die Theke – Zumutung oder Herausforderung, funktional – psychologisch – historisch. http://www.lfs.bsb-muenchen.de/fachstellenserver/bau_einrichtung/dokumente/theke10.pdf.
- [10] Kissling, U. & Stephan, U. (Red.) (1993). Bibliotheksbau. Umnutzung bestehender Gebäude für öffentliche und wissenschaftliche Bibliotheken (dbi-Materialien, 125). Berlin: Deutsches Bibliotheksinstitut.
- [11] Stadtbibliothek Luckenwalde. Bibliothek im Bahnhof. <http://www.bibliothek.luckenwalde.de>.
- [12] Stephan, U. (Red.) (1999). Bibliotheksbau. Theken im Wandel (Arbeitshilfen). Berlin: Deutsches Bibliotheksinstitut.

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 2. März 2009 aufgerufen.



Public Private Partnership

*„Das muss man auslutschen“ –
Das Beispiel der Stadtbibliothek
Mülheim an der Ruhr¹*

Klaus-Peter Böttger

Einleitung – 1 Die Initialzündung – 2 Instandsetzung vs. Neubau –
3 Der Ideenwettbewerb – 4 Das Konzept „MedienHaus“ – 5 Die Ausschreibung –
6 Der Vertrag – 7 Mehrkosten, Minderkosten, Kompromisse –
Literatur und Internetquellen

¹ Teil 1; Teil 2 erscheint nach Fertigstellung des Baus, Teil 3 dann nach 25 Jahren Vertragslaufzeit ...! Abb.: Entwurf Medienhaus am Victoriaplatz/Platz der ehemaligen Synagoge.



Foto: ©Stadtbibliothek Mülheim a.d.R.

Fast alle Bibliotheksneubauten haben eine längere Vorgeschichte, so auch diese. Die Zentralbibliothek des Bibliothekssystems der Stadt Mülheim an der Ruhr war in einem eigens für diese Zwecke in den 1960er Jahren gebauten Haus untergebracht und galt zur Zeit der Eröffnung im Jahre 1969 als „voll gelungen“. Sie bot „optimale Voraussetzungen für eine moderne Büchereiarbeit“.²

Einleitung

Sie lag zentral gegenüber dem Rathaus am Rathausmarkt, der als Wochenmarkt funktionierte, und damit innerhalb der Innenstadt. Allerdings verlagerten sich mit den Jahren die Schwerpunkte innerhalb der City, so dass man heute von einer peripheren Innenstadtlage sprechen kann.

Die Neugestaltung der zentralen Fußgängerzone wurde Mitte der 1990er Jahre zum innerstädtischen Projekt erklärt, von dem die Bibliothek aufgrund der Randlage zunächst einmal nicht betroffen gewesen wäre.

Es entstand indes seitens des mit dem Projekt betrauten Architekturbüros die Überlegung, eine Machbarkeitsstudie für eine modernisierte Stadtbibliothek durchzuführen. Es war offenkundig, dass das Haus und die damit verbundene Tiefgarage der Stadtverwaltung in die Jahre gekommen waren und dadurch ein noch zu beziffernder Investitionsstau entstanden war.

1
Die Initialzündung

Diese Initiative war darüber hinaus hilfreich, da die Bibliothek als potenzieller Frequenzbringer zum Spielball für leerstehende Büroflächen und Ladenlokale im Einkaufszentrum geworden war, so dass ständig neue Angebote geprüft werden mussten und der Kulturbereich sich plötzlich in einer vor allem re-agierenden Rolle wiederfand.

2 Käufer 1969.

Um aus dieser Position herauszukommen, wollte der verantwortliche Kulturdezernent stattdessen die aktive Führerschaft in Sachen Bibliothek übernehmen.

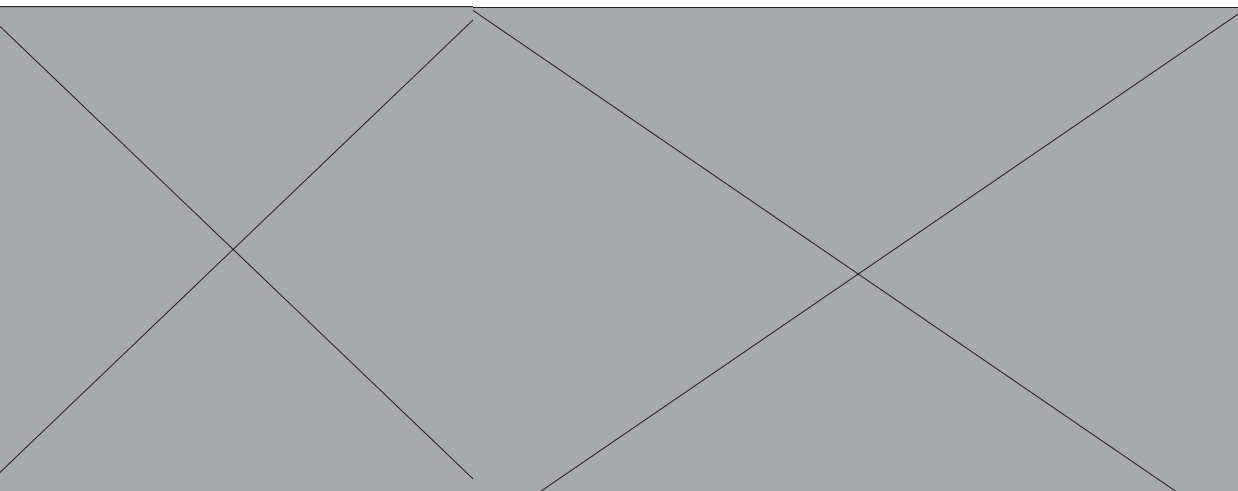
Ein Ausgangspunkt, ja eine Initialzündung war ein ‚Bücherei-Hearing‘ zum Thema ‚Entwicklung der Büchereien‘ im September 1996, in dem festgestellt wurde, dass auch im Hinblick auf das bestehende Gebäude dringender Handlungsbedarf bestand. Nach verschiedenen konzeptionellen Zwischenschritten, die u. a. berücksichtigten, dass eine Konzentration diverser Medienaktivitäten in den Bereichen Schule, Jugend und Kultur vorgenommen werden sollten, wurden im Kultur- und im Planungsausschuss im Frühjahr 1998 Beschlüsse zur Beauftragung einer Vorstudie zur Verbesserung des Büchereistandortes gefasst.

2
Instandsetzung
vs. Neubau

Die Studie für das bisherige Bibliotheksgebäude stellte fest, dass investive Maßnahmen von mehr als 10 Mio. DM notwendig gewesen wären, um zumindest die Heizungsanlage instand zu setzen und um aktuelle Energiesparmaßnahmen sowie wesentliche Reparaturen durchzuführen. Man ging dabei vom Standort des bestehenden Gebäudes aus und hatte bereits erste Entwürfe fertigen lassen, um eine Vorstellung von einer zukünftigen, modernen Zentralbibliothek zu bekommen. Dabei wurde berücksichtigt, dass mittels eines zweiten, neu zu errichtenden Gebäudes in der Nähe des Ruhrufers zusätzliche Funktionen, wie etwa die eines Bibliothekscafés, übernommen werden könnten.

In Zeiten kommunaler Finanzkrisen, von Haushaltskonsolidierung und nicht immer genehmigungsfähigen Haushalten war diese große Investitionssumme nicht durchsetzbar, somit eine Modernisierung und Sanierung des Bibliotheksgebäudes nicht

Abb. 1 und 2: Entwürfe zur neuen Stadtbibliothek Mülheim a. d. Ruhr am selben Standort, © Stadtbibliothek Mülheim a.d.R..



machbar. Neue Entwicklungen wie etwa die RFID-Technologie oder zusätzliche, eigentlich selbstverständliche Einrichtungen wie z. B. ein Bibliothekscafé wären im Gebäudebestand aber gar nicht möglich gewesen. Was blieb, war die Erkenntnis, dass an der Zentralbibliothek etwas getan werden müsste, auch wenn das dann nicht allein im Verantwortungsbereich der Bibliothek und ihrer Mitarbeiter liegen würde.

Unterstützend hatten hier auch Umfrageergebnisse gewirkt, die im Rahmen des Betriebsvergleiches Öffentlicher Bibliotheken der Bertelsmann Stiftung [4] publiziert wurden. Im Rahmen dieser infas-Umfrage in der jeweiligen städtischen Bevölkerung war nach der Attraktivität des Bibliotheksgebäudes gefragt worden. Selbstverständlich landeten die Neubauten der vergangenen Jahre, u. a. in Gütersloh oder in Lüdenscheid, mit hohen Werten auf den vorderen Plätzen, während Mülheim an der Ruhr mit zwei anderen Bibliotheken die Schlusslichter bildeten (interessanterweise erhält auch eine dieser beiden anderen Städte derzeit einen Neubau!).

Der politische Boden war bereitet, so dass ‚nur‘ noch die Frage des Ortes und der Finanzierung zu klären blieb. Im Herbst 2000 wurde ein Ideenwettbewerb vorbereitet. Es ergab sich, dass aufgrund weiterer grundlegender konzeptioneller Überlegungen zur Gestaltung der Innenstadt und der Zusammenlegung dezentraler Verwaltungsstellen ein bereits bestehendes, zentrales Gebäude in der unmittelbaren Innenstadtlage in der Fußgängerzone in den Blick kam. Es handelte sich dabei um das ehemalige Zentralgebäude der Sparkasse, gebaut auf den Resten der im November 1938 zerstörten jüdischen Synagoge, genutzt als Bürgeramt zur Bündelung bürgernahe Dienstleistungen an einem Ort.

Dieser Ort wurde bereits 2002 in einer Art Kulturentwicklungsplan verankert, dem „Kulturdialog“ [3]. Mit der Beschlussfassung des Rates über die „Grundlagen, Ziele, Perspektiven und Handlungsempfehlungen für die Kultur der Stadt Mülheim an der Ruhr“, so der Kulturdialog im Untertitel, wurde u. a. auch die Umsetzung der Konzeption eines „Medienhauses“ empfohlen. Im Hinblick auf die planerische Umsetzung der konzeptionellen Überlegungen war bereits ein Architekturbüro beauftragt worden, die in Frage kommende Immobilie zu untersuchen und unter Berücksichtigung der vorhandenen Bausubstanz, notwendiger Abbrucharbeiten und baulicher Erweiterungen einen Vorentwurf zu erstellen. Dieses Büro hatte erfreulicherweise bereits Erfahrung mit Bibliotheksgebäuden.

Ein erstes Raum- und Nutzungskonzept für die Stadtbibliothek im MedienHaus am Viktoriaplatz / Platz der ehemaligen Synagoge wurde dem Rat der Stadt im Frühjahr 2004 vorgestellt. Diese Beschlussvorlage enthielt auch einen Entwurf, der das mittlerweile erstellte Raumprogramm inkl. des Raumbuches umsetzte, das später die Basis für die Ausschreibung darstellen sollte. Ohne Wettbewerb oder Ausschreibung wollte man den Vorentwurf nicht umsetzen, auch um sich nicht den Vorwurf machen zu lassen, man habe nur einen Entwurf gehabt und damit lokale Investoren bevorzugt; zudem hielt man das vorgelegte Angebot nicht für bewertbar, da noch zu viele Fragen offen gewesen seien. Dennoch blieb dieser Vorentwurf weiterhin im Rennen, da sich Investor

3
Der Ideen-
wettbewerb

4
Das Konzept
„MedienHaus“

und Architekt an der folgenden Ausschreibung beteiligen wollten und der architektonische Vorentwurf als eine Möglichkeit der Realisierung in Frage kam.

Darüber hinaus kam man angesichts der engen finanziellen Spielräume und nach externer Beratung auf die Idee, dieses Vorhaben in Form eines PPP- bzw. ÖPP-Projektes durchzuführen. ‚Public Private Partnership‘ oder ‚Öffentlich Private Partnerschaft‘ gilt als ein modernes Konzept zur Realisierung des Investitionsbedarfs der Öffentlichen Hand. Aus der Zusammenarbeit von Privatwirtschaft und Kommune erhoffte man sich Minderausgaben und Effizienzgewinne. PPP-Projekte sind seit dem Jahr 2003 kontinuierlich angestiegen, sowohl von der Anzahl her als auch in Bezug auf das Investitionsvolumen.³

Im Sommer 2004 beschloss der Rat der Stadt:

- die Architektenpläne des Vorentwurfs zu erwerben,
- eine Machbarkeits- und Wirtschaftlichkeitsanalyse unter professioneller externer Begleitung durchzuführen,
- die Durchführung eines Ausschreibungsverfahrens zur Planung, baulichen Umsetzung, Finanzierung und Bewirtschaftung des Medienhauses in Form eines Verhandlungsverfahrens mit vorgeschaltetem, EU-weitem Teilnahmewettbewerb.

Man ging zum damaligen Zeitpunkt von der Ansiedlung passender, teilweise privatwirtschaftlicher Angebote aus, z. B. einem Kino, einem Café, einem Bankinstitut, so dass bei diesem hohen Anteil an privater Fremdnutzung eine Bauherreneigenschaft der Stadt nicht in Frage kam, da die Stadt das unternehmerische Risiko reduzieren wollte.

Die Idee, die zum Begriff MedienHaus führte, geht auf Äußerungen eines Mitglieds des städtischen Kulturausschusses Anfang der 1990er Jahre zurück, das darunter dem damaligen Zeitgeist entsprechend ein Haus verstand, das die diversen auf dem Markt aufkommenden Medien vereinigte und gleichzeitig die diesbezüglichen kommunalen Aktivitäten zusammenfasste. Die Schreibweise des Begriffes (Zusammenschreibung mit einem Großbuchstaben in der Mitte) ergab sich aus dem Autokennzeichen MH für die Stadt Mülheim an der Ruhr sowie durch das Beispiel des in Mülheim ansässigen „MarketingHouses“.

5 Die Ausschreibung Als Projektverantwortlicher zeichnete nun der ImmobilienService der Stadt Mülheim an der Ruhr, der als Eigenbetrieb die Verantwortung für alle städtischen Gebäude innehat. Dieser schrieb für das geplante MedienHaus im Februar 2006 europaweit die Planung, den Bau, die Finanzierung, die Bauunterhaltung und ausgewählte Leistungen des Gebäudemanagements aus. Von den eingegangenen Interessensbekundungen wurden sechs Bewerber ausgewählt und zur Angebotsabgabe aufgefordert. Drei Bieter gaben Angebote ab, drei Verhandlungsrunden führten zur Auswahl eines Anbieters und zum Vertragsabschluss.

Das Gremium, das die Verhandlungen in den drei Runden führte, war zusammengesetzt aus Vertretern des ImmobilienService, des Rechnungsprüfungsamtes, des

3 Christen 2008, S. 10–11.

Rechtsamtes und der vorgesehenen Nutzer: Somit war auch die Bibliothek von Anfang an vertreten und konnte zumindest die baulichen und funktionellen Aspekte der Entwürfe beurteilen. Hinzu kamen Experten von außen, insbesondere ein Ingenieurbüro zur Begutachtung der technischen Belange und Vertreter der West KC (Westdeutsche Kommunal Consult GmbH) zur Einschätzung der finanziellen Kriterien. Bei der West KC handelt es sich um eine damalige Tochter der Westdeutschen Landesbank, die öffentliche Kunden, Kommunen, kommunale Gesellschaften und Ministerien vor allem bei PPP-Projekten berät.

Im Nachhinein erwies sich diese Zusammensetzung als effektiv. Sie berücksichtigte allerdings ein in der Stadt vorhandenes Gremium nicht: Als beratendes Gremium der Kommune, nicht als Beschlussorgan, existiert ein Gestaltungsbeirat, der aus externen Experten und politischen Vertretern der im Rat der Stadt vertretenen Parteien besteht. Dieser war im weiteren Verlauf des Verfahrens allerdings wieder bei einigen Fragen involviert, beispielsweise der Fassadengestaltung und der Anbringung von Signets und Werbung.

Als Folge dieses Übergehens mag der Eindruck entstanden sein, dass dieses Gremium allen weiteren Maßnahmen, die dort zu beraten waren, nicht gerade wohlwollend gegenüberstand. Teilweise wurde den Empfehlungen des Gestaltungsbeirats entsprochen, so bei der Farbgestaltung der Fassade. Hier wurde leider auf die farblich deutliche Betonung des Rahmens des Kernbereichs mit der Eingangstreppe verzichtet. Bei der Außenwerbung und somit der Kennzeichnung der im MedienHaus untergebrachten Einrichtungen will man den alternativen Vorschlägen des Beirats allerdings nicht folgen, sondern beharrt seitens der Nutzer auf einem von einer Agentur für Schriftwerbung gemachten Vorschlag.

Die drei Verhandlungsrunden verfolgten mehrere Ziele. Zunächst einmal boten sie überhaupt die Möglichkeit der geschlossenen Kommunikation über die eingereichten Unterlagen. Zwar war es möglich, dass die Bieter vorab Fragen einreichten und diese schriftlich beantwortet bekamen, aber es zeigte sich, dass Gespräche notwendig waren; der hierfür zur Verfügung stehende Zeitraum muss im Nachhinein als zu eng bemessen beurteilt werden. Es ist zu bedenken, dass in diesen Gesprächen alle Aspekte des Angebots thematisiert wurden: der architektonische Entwurf, die Finanzierung und die Bewirtschaftung in allen ihren Aspekten sowie nicht nur die drei Angebote selbst, sondern auch die ggf. dazugehörigen Nebenangebote. Hierdurch gelangte man leicht auf eine Zahl von gut einem Dutzend zu debattierender und zu bewertender Angebote.

Zudem ergaben sich in den Verhandlungsrunden Hinweise, in welchen Bereichen und durch welche Maßnahmen Kostenreduzierungen erwartet werden konnten. Die Konzeptionen und Angebote unterschieden sich teilweise erheblich. Hier liegt sicherlich ein Nachteil solcher Paketlösungen, so dass nicht ohne Grund nach einer Verhandlungsrunde die Bemerkung fiel: Das Optimum ist der Entwurf von Anbieter A in Kombination mit der Finanzierung von Anbieter B und dem Bewirtschaftungskonzept von Anbieter C.

Selbstverständlich benötigt man in einem solchen Verfahren einen Bewertungskatalog, der die Vor- und Nachteile in den drei wesentlichen Kernbereichen von Entwurf, Fi-

finanzierung und Bewirtschaftung ‚schulnotenhaft‘ festhält. Es verwundert sicherlich nicht, dass das Kriterium der Finanzierung in der Gewichtung mit über 50 % an erster Stelle stand, somit die Belange der künftigen Nutzer hinsichtlich des Entwurfs im Ranking hintanstanden. Allerdings ist gleichzeitig einzuräumen, dass alle funktionalen Notwendigkeiten berücksichtigt waren, somit die Priorisierung finanzieller Aspekte akzeptiert werden konnte. Diese Rangfolge stand im Übrigen von vornherein fest.

- 6 Der Vertrag Ergebnis der Verhandlungsrunden war nicht nur die Auswahl einer der beiden Bewerber der letzten Runde, sondern vor allem die Erkenntnis, dass dieses durchzuführende Projekt über 25 Jahre gerechnet signifikant preiswerter sein würde als eine kommunale Eigenrealisierung.

Hierzu einige Antworten auf oft gestellte Fragen:

- Das Gebäude ist und bleibt Eigentum der Stadt.
- Der Vertrag mit dem Investor hat eine Laufzeit von 25 Jahren.
- Der Vertrag sieht danach die werterhaltende Rückgabe des Objekts an die Stadt vor.
- Ein Maßnahmenkatalog sieht Renovierungen, Instandsetzungen oder Austauschmaßnahmen über die gesamte Vertragsdauer vor.
- Das PPP-Entgelt ist im Wirtschaftsplan des Kulturbetriebs enthalten.
- Das PPP-Entgelt enthält nicht die nutzerseitige Ausstattung und die dafür nötigen Investitionen (IT, RFID-Materialien und -geräte, Regalierung u. ä.).
- Der Vertrag sieht nicht die innenarchitektonische Begleitung und Beratung durch den Investor vor; dies sind städtische Leistungen.

Der Vertrag wurde im Spätsommer 2007 abgeschlossen und sieht die Übergabe des Gebäudes an die Stadt für den 30. April 2009 vor, so dass nach nutzerseitiger Einrichtung und Ausstattung des Gebäudes die Eröffnung für August 2009 vorgesehen ist.

Seit Beginn der Bautätigkeit, zunächst beginnend mit dem vollständigen Abriss des ehemaligen Bürgeramtes, finden regelmäßige Baubesprechungen statt, die in 14-tägigem Rhythmus Architekt, Innenarchitekt, Investor, Fachplaner, Nutzer und die bauausführende Firma zu allen den Bau betreffenden Fragen zusammenführen. Dies ist die Runde für alle Themen, von der Sicherung künstlerisch gestalteter und zu erhaltender Fenster im Altbau über technische Absprachen zu einzelnen Räumen bis hin zu Bemusterungen und Entscheidungen über einzelne Materialien in der Endphase der Realisierung.

Es erwies sich hier als nachteilig und die Entscheidungsprozesse hemmend, dass die Nutzerseite nicht von Beginn an einen Innenarchitekten zur Verfügung hatte. Als dies endlich sichergestellt war, waren einige Prozesse schon so weit fortgeschritten, dass die Einflussnahme und Umsetzung von Anregungen nur eingeschränkt möglich war.

- 7 Mehrkosten, Minderkosten, Kompromisse Es ist grundlegend festzuhalten und für alle Bauprozesse zu verallgemeinern, dass die Verhandlungen nicht mit der Vertragsunterzeichnung abgeschlossen sind, sondern dass diese sich in einem PPP-Verfahren insbesondere über die Baubesprechungen, konkretisiert an einzelnen Frage- und Problemstellungen, fortsetzen. Hier ist vor al-

lem das Thema der Mehr- und Minderkosten anzusprechen: Wer Mehrkosten verursacht, sollte sich auch dem Thema Einsparung nicht verschließen! Auch wenn der Begriff der Minderkosten, so die ironische Bemerkung seitens der Investoren, nicht in deren Sprachschatz vorkomme, muss es seitens der Nutzer permanentes Ziel sein, das Verhältnis von Mehraufwendungen und Minderkosten auszutarieren. Dies ergibt sich durch Verzicht auf geschuldete Leistungen, zusätzlich eingebrachte Erfordernisse oder Kompromisse bei Preis und Qualität.

Es handelt sich hier aber um einen Prozess, der sich aus der detaillierteren Planung ergibt, so dass sich mittels inhaltlicher, technischer Entscheidungen sowohl beiderseitige Einsparpotenziale als auch kostenneutrale Kompromisse ergeben. Beispielhaft sei hier genannt, dass man sich letztendlich zugunsten eines qualitativ hochwertigen und entsprechend teureren Bodenbelags für die Treppenanlage entschied, als in der Planung vorgesehen war. Dies war wiederum ein Kompromiss zugunsten einer verhältnismäßig preiswerteren Leuchte.

Problematisch bleibt dabei allerdings, dass die bauseitige Kalkulation nicht offenliegt, sondern bis zum potenziellen Streitfall verschlossen bleibt. Somit liegt der Vorteil meist auf Investorenmehrheit. Hinzukommt, dass trotz der Beschreibung von Qualitäten gestalterische Fragen Opfer von Kalkulationen werden können.

Allerdings berücksichtigt der Vertrag durchaus auch schon Vereinbarungen für den späteren Betrieb und die Bewirtschaftung. So gibt es u. a. eine Regelung für den Fall, dass die Energiekosten geringer ausfallen sollten, so dass eine prozentuale Regelung greifen wird, die sowohl dem Nutzer als auch dem Betreiber zugute kommt.

Das dem Titel dieses Beitrags zugrunde liegende Zitat entstammt einer dieser Baubesprechungen. Es kam von Investorenmehrheit, als es wieder einmal um einen Kompromiss beim Verhältnis von Kosten und Qualität und um die grundlegende Frage des Zwecks eines PPP-Projekts ging: „Das muss man auslutschen!“

[1] Christen, J. (verantw. Hrsg.) (2008). PPP-Handbuch. Leitfaden für Öffentlich-Private-Partnerschaften. Hrsg. vom Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (BMVBS) und dem Deutschen Sparkassen- und Giroverband. Bad Honneburg: Vereinigte Verlagsbetriebe.

[2] Käufer, H. E. (1969). Das neue Bücherei-Informationszentrum in Mülheim-Ruhr. Bücherei und Bildung, 21, 333–338.

[3] Kulturbetrieb <Mülheim an der Ruhr> (2008). Kulturdialog 2. http://www.mu-elheim-ruhr.de/cms/kulturdialog_2.html.

[4] Windau, B. (Hrsg.) (1997). Betriebsvergleich an Öffentlichen Bibliotheken, Bd. 2: Meßergebnisse, Richtwerte, Handlungsempfehlungen. Gütersloh: Verl. Bertelsmann Stiftung.

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 25. Februar 2009 aufgerufen.

Literatur
und
Internetquellen



Vom Bahnhof zur Bibliothek – Best Practice in Luckenwalde

Funktionsbeschreibung und Raumprogramm

Lutz Sanne

Einleitung, oder: Verstaubt war gestern! – 1 Funktionen und Wirkungen
– 1.1 Die Öffentliche Bibliothek – 1.2 Leitbild der Stadtbibliothek Luckenwalde –
1.3 Medien und Informationsressourcen, Kulturvermittler – 1.4 Partner im Bildungs-
netzwerk – 1.5 Raumkonzept – 2 Funktionen und Räume – 2.1 Publikumsbe-
reich – 2.2 Verwaltungs- und Personalbereich – 2.3 Außenanlagen, Parkplätze –
3 Zusammenfassung – 4 Bilddokumentation – Literatur und Internetquellen

Was für ein Bild des Jammers bot noch bis vor kurzem das leerstehende Bahnhofsgebäude der Stadt Luckenwalde. Graue Fassade, bröckelnder Putz und düstere Graffiti prägten zuletzt seinen Charakter.

Einleitung –
oder: Verstaubt
war gestern!

Doch kluge Köpfe erkannten noch rechtzeitig den Ernst der Lage und hatten prompt *die Idee*. Getreu dem Motto „Verstaubt war gestern!“ hielt nach gut anderthalbjähriger Sanierung die Stadtbibliothek von Luckenwalde Einzug in das einst so heruntergekommene Gebäude. Der Revitalisierung des Bahnhofs ist es zu verdanken, dass dieser nun wieder zu einem schmucken Eingangstor der Stadt geworden ist. [6]

Die ehemalige Bahnhofshalle von Luckenwalde bildet heute das Zentrum der Öffentlichen Bibliothek. Die Kernbereiche der Bibliothek (Sachbuch und Belletristik) sind in den ehemaligen Wartesälen untergebracht, die sich unmittelbar an die Halle anschließen. Im Kaiserzimmer wird die Hörbuchsammlung präsentiert. Im Wartesaal befindet sich eine Galerie, die über eine Treppe das Obergeschoss erschließt. Für die Kinder- und Jugendbibliothek wurde ein Neubau geschaffen. Der neue Kubus hebt sich optisch deutlich vom alten Gebäudetrakt ab. Die markante, Gold schimmernde, schuppenartige Fassadengestaltung unterstreicht die stadträumliche Akzentuierung. Die Kinderbibliothek im Erdgeschoss ist als offene Lese- und Spiellandschaft konzipiert. Mit der großzügigen Verglasung zum Bahnhofplatz wird sie zum öffentlichen Raum. Die im Obergeschoss des Anbaus organisierte Jugendbibliothek ist ein introvertierter Ort, der sich als Freiraum für die Jugendlichen bewusst von der Bibliothek absetzt.

Bis es soweit war, dass die Bibliothek am 19. Juni 2008 eröffnet werden konnte, war ein langer Planungsprozess erforderlich, an dessen Anfang ein detailliertes Konzept stand, mit dem einerseits die Geldgeber zu gewinnen und zu überzeugen waren, andererseits auch den Architekten die Vorstellungen seitens der Bibliotheksleitung vermittelt wurden.

Der folgende Beitrag zeigt am Beispiel der Planung der neuen Öffentlichen Bibliothek Luckenwalde, wie ein solches Konzept formuliert werden kann.

- 1 Funktionen und Wirkungen Die Öffentliche Bibliothek ist als Bestandteil der kommunalen Infrastruktur eine unverzichtbare Bildungs- und Kultureinrichtung für eine freiheitliche und demokratische Gesellschaft. Keine andere Bildungs- oder Kultureinrichtung erreicht einen so hohen Anteil der Bevölkerung aller Alters-, Sozial- und Bildungsschichten wie die Öffentliche Bibliothek. Sie sichert den freien Zugang zu Informationen und ist ein elementarer Grundstein für die Entfaltung von Wissen, Fachkompetenz und Kommunikation.
- 1.1 Die Öffentliche Bibliothek Für viele Menschen erfüllen Öffentliche Bibliotheken grundlegende Funktionen zur erfolgreichen Bewältigung des Lebens mit seinen Berufs- und Alltagsproblemen, seinen sozialen und wirtschaftlichen Anforderungen. In vielfältiger Weise bieten sie Instrumente einer Hilfe zur Selbsthilfe und unterstützen dabei lebenslanges Lernen und die Förderung des Lesens als eine elementare Kulturtechnik. Sie sind damit Teil eines zukunftsfähigen Netzwerkes, indem sie Medien aller Art bereitstellen, Orientierungshilfen im wachsenden Informationsmarkt anbieten und Dienstleistungen für andere Institutionen erbringen.
- 1.2 Leitbild der Stadtbibliothek Luckenwalde Mit der Umnutzung des Bahnhofsgebäudes soll eine multifunktionale Informations- und Kommunikationseinrichtung für Bildung, Kultur und Freizeit entstehen. Deren Funktionen leiten sich aus den örtlichen und dienstleisterischen Bezügen ab:
 - Der Bahnhof wird das neue Domizil der Stadtbibliothek Luckenwalde. An diesem exponierten Standort wandelt sich die Bibliothek zum repräsentativen Entree der Kreisstadt.
 - Die Stadtbibliothek ist:
 - Medien- und Informationszentrum für die Bürger der Stadt Luckenwalde und des Umlandes,
 - Studien- und Lernort,
 - Podium für Veranstaltungen,
 - Versammlungs- und Tagungsstätte,
 - Haus der Begegnung und Kommunikation,
 - Anbieter eines informellen Service für Touristen.
- 1.3 Medien und Informationsressourcen, Kulturvermittler Die Stadtbibliothek vermittelt Printmedien jeder Art (Bücher, Broschüren, Zeitschriften und Zeitungen) sowie audiovisuelle Medien und Datenbanken auf verschiedenen Speichern (MC, CD, CD-ROM, DVD) entsprechend dem Bedarf der Bürger. Sie stellt sich der Dynamik informations- und medientechnologischer Entwicklungen. Damit wird sie ihrem gesellschaftlichen Auftrag zur umfassenden Informationsvermittlung gerecht. Durch die Einbindung von Netzangeboten erfolgt eine Serviceerweiterung

von der Vermittlung eigener Bestände hin zur Bereitstellung eines nahezu unbegrenzten nationalen und internationalen Potenzials an Wissensquellen. Auch bei zunehmender Präsenz virtueller Welten bietet sich die Bibliothek allen Schichten der Bevölkerung als öffentliches Forum für authentisches Erleben, Teilhaben und Mitgestalten an. Sie ist nicht nur ein Ort zur Ausleihe von Medien, sondern eine Stätte, in der Bürger verweilen, kommunizieren, studieren sowie Kunst und Kultur erleben.

Die Stadtbibliothek wirkt im kommunalpolitischen Gefüge als sekundäre Bildungseinrichtung. Sie unterstützt Prozesse des lebenslangen Lernens der Bürgerinnen und Bürger. Als Service-Zentrum gibt sie für die Bewältigung aktueller Lernsituationen Informationen, Anregung und Beratung.

1.4
Partner im
Bildungsnetzwerk

Die seit PISA angelaufene nationale Bildungsoffensive stützt sich auf die Öffentliche Bibliothek als aktiven Begleiter des schulischen und außerschulischen Lernens. Das Lesen als eine der elementarsten Kulturtechniken wird durch die Bibliothek in vielfältiger Weise gefördert. Sie hat als Partner der Schulen eine Schlüsselstellung bei der Intensivierung der dringend notwendigen Leseförderung.

Die unter den Punkten 1.1 bis 1.4 genannten Aufgaben und langfristigen Anforderungen bestimmen das künftige Leistungsspektrum der Bibliothek. Die damit einhergehenden steigenden Anforderungen an Flexibilität, Kreativität und Nutzerorientierung benötigen ein entsprechendes Maß an Räumen und Flächen, das bisher nicht zur Verfügung steht. Mit dem erweiterten Flächenreservoir im Bahnhof werden die notwendigen Voraussetzungen geschaffen, um ein am Bürgerbedarf orientiertes Raumkonzept zu realisieren.

1.5
Raumkonzept

Die Nutzer erwarten von ihrer Bibliothek vor allem:

- den unmittelbaren Zugriff auf das vollständige Medienangebot in einem entsprechend vergrößerten Freihandbereich,
- großzügige Möglichkeiten, in der Bibliothek zu lesen und zu lernen,
- räumliche Gelegenheiten zur Kommunikation.

Der originelle Standort Bahnhof erfährt mit der von ihm geprägten neuen Architektur eine sichtbare Aufwertung und gibt der Bibliothek ein einmaliges Gesicht. Die Einrichtung der Bibliothek mit modernem Mobiliar, leistungsstarker EDV-, Vervielfältigungs- und Kommunikationstechnik erhöht den Mehrwert der Bibliothek. Damit erreicht die Bibliothek einen bisher nicht gekannten Grad an Attraktivität, der die Bürger von Luckenwalde noch mehr anziehen wird und als Signet der Stadt über die Kreisgrenzen hinaus wirkt. Das wird zu einer Steigerung der Besucher- und Entleihungsfrequenz führen. Jährlich könnten dann schätzungsweise 50 000 (bisher rd. 41 000) Besucher und 150 000 (bisher rd. 130 000) Entleihungen im neuen Haus erwartet werden.

Ausgehend von der funktionellen Beschreibung der Bibliotheksbereiche wurden die Flächenkapazitäten auf der Grundlage folgender Publikationen berechnet:

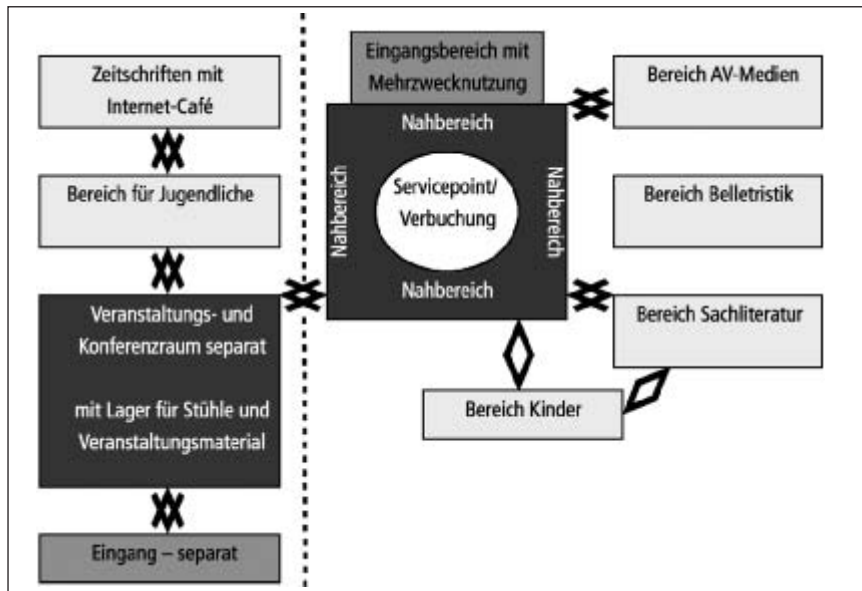
2
Funktionen und
Räume

- Öffentliche Bibliothek. Gutachten der kommunalen Gemeinschaftsstelle für Verwaltungsvereinfachung (KGSt) [1, S. 92 ff],
- Bibliotheken '93. Strukturen – Aufgaben – Positionen [2, S. 119],
- Bau- und Nutzungsplanung von wissenschaftlichen Bibliotheken (DIN-Fachbericht 13) [3, S. 25].

Das Raumprogramm gliedert sich in die beiden Abschnitte Publikumsbereich sowie Verwaltungs- und Personalbereich.

2.1 Abb. 1: Raumfunktionsabfolge Bibliotheksbesuche.

Publikumsbereich



2.1.1 Die mit Eingangsbereich bezeichneten Areale sind eine Kombination aus Eingangs-, Verbuchungs-, Zeitschriften- und Nahbereich sowie einem Café. Sie sollen einladen, neugierig machen, informieren, inspirieren.

Im Eingangsbereich sollen Bürger (auch Nichtnutzer der Bibliothek) die Möglichkeit erhalten, in einem Café-Areal Platz zu nehmen, Zeitungen und Zeitschriften zu lesen, verbunden mit einem ersten optischen Einblick in die Bibliothek.

Aktionsmittelpunkt ist ein zentraler Servicepoint, der sich an den Eingangsbereich anschließt. Hier erfolgt die Anmeldung der Nutzer, die Aus- und Rückgabe der Medien. Es werden Auskünfte zur Bibliothek und touristische Informationen gegeben sowie Broschüren und Informationsmaterialien ausgelegt.

Von diesem Servicepoint aus gelangt der Besucher zu den verschiedenen Angeboten der Bibliothek. Der erste sich anschließende Bibliotheksbereich ist der so genannte Nahbereich mit thematisch aufgestellten Medienangeboten.

Der Eingangsbereich soll auch für Veranstaltungen (Autorenlesungen, Kleinkünstler u. ä.) mit einem Publikum bis zu ca. 100 Personen genutzt werden können und entsprechend variabel eingerichtet und gestaltet sein. Notwendig ist ein sich räumlich anschließendes Stuhllager.

Im perspektivischen Konzept zur Umnutzung des benachbarten Güterbahnhofs könnte dieser Eingangsbereich als Schnittstelle zwischen beiden Bahnhofsgebäuden behandelt werden.

Tab. 1: Raumprogramm für den Eingangsbereich.

Areale	Funktionen	Fläche	Medien
Eingang	Garderobe, Taschenschränke, Abstellfläche für Kinderwagen und Rollstuhl, gesicherte Abstellmöglichkeiten für Skateboards, Motorradhelme u.ä.; Sicherungsanlage Toiletten für Bibliotheksbesucher Ausstellungen Selbstverbuchungsgerät	83 m ²	
	Café Zeitungen und Zeitschriften 2 PC mit Internetzugang 1 PC Bibliothekskatalog	36 m ²	40 Abos
Servicepoint	Medienverbuchung-, Medienrückgabe mit 2 PC Anmeldung Kasse Allgemeine Auskunft Tourismusinformation	86 m ²	
Nahbereich	Bestseller, Neuerscheinungen, Themenangebote 1 Kopierer	79 m ²	2 000
Mehrzwecknutzung Eingangsbereich	Veranstaltungen für ca. 100 Personen mit Stuhllager	20 m ²	
Gesamt		304 m²	2 000

Dieser Bereich ist für Kinder bis zu den Altersstufen von 12 bzw. 13 Jahren (bis Schulklasse 6) gedacht. Er soll ihnen einen eigenen kindlichen Erlebnisbereich mit allen Medienarten (Büchern, Zeitschriften, Spielen, Videos, CD, CD-ROM, DVD) bieten.

Die Kinder sind die lebhaftesten Bibliotheksnutzer. Sie wollen laut kommunizieren, spielen, toben, klettern und auf dem Fußboden liegend oder lässig auf einem Podest sitzend in Büchern stöbern, sich an Computern beschäftigen – kurz: in der Bibliothek längere Zeit verweilen.

2.1.2
Bereich für Kinder

Der Bereich sollte sich unmittelbar an den Eingangsbereich anschließen und ist wegen des erhöhten Lärmpegels akustisch von den anderen Bereichen zu separieren.

Es müssen Veranstaltungen, Bibliothekseinführungen mit Schulklassenstärke in diesem Bereich möglich sein. Deshalb werden vorrangig bewegliche Regale (auf Rollen) aufgestellt. Unbedingt einzuplanen sind Multimedia-Arbeitsplätze und Plätze zum Erledigen von schulischen Aufgaben. Zur Beratung und Aufsicht ist ein PC-Beratungsplatz für die Kinderbibliothekarin einzurichten.

Tab. 2: Bereich für Kinder.

Areale	Funktionen	Fläche	Medien
Sitzen und Spielen	Lesen, Spielen	16 m ²	
Informieren und Lernen	Bibliothekarischer Auskunftspult mit 1 PC 2 multimediale PC-Arbeitsplätze 2 PC-Plätze für Spiele 1 PC-Bibliothekskatalog 3 CD-Abspielgeräte (kleinformatig, könnten z.B. an der Wand installiert werden) 1 Kopierer Veranstaltungen, Bibliothekseinführungen	13 m ²	
Medien	Bücher, CD, CD-ROM, DVD, MC und Spiele in beweglichen Regalen	74 m ²	4 000
Gesamt		103 m²	4 000

2.1.3 Bereich für Jugendliche

Dieser Bereich gehört den Jugendlichen im Alter von 14 bis 18 Jahren und soll deshalb optisch und funktional ausschließlich ihre Sprache sprechen. Es geht hier weniger darum, Medien anzubieten, als ein Areal zu schaffen, in das sich vornehmlich Jugendliche zurückziehen können, um:

- zu kommunizieren (zu zweit oder in der Gruppe),
- CD zu hören,
- DVD anzusehen,
- CD-ROM und Konsolenspiele auszuprobieren,
- in legerer Körperhaltung zu ‚schmökern‘.

Internetplätze, Abspielmöglichkeiten für Musik und Playstation-Konsolen beherrschen technisch das Areal.

Die zu erwartende laute Kommunikation macht einen Akustikpuffer zu den anderen Bibliotheksbereichen notwendig.

Da die Präferenzen der Jugendlichen bei den modernen Medien angesiedelt sind, sollte zwischen dem Jugendbereich und dem Bereich für AV-Medien ein unmittelbarer Übergang möglich sein. Eine unmittelbare Nachbarschaft zum Kinderbereich sollte dagegen vermieden werden.

Der Bereich für Jugendliche ist als Freizeitbereich gedacht, der auch nach Schließung der Bibliothek den Jugendlichen zur Verfügung steht. Das setzt die Möglichkeit zur separaten Nutzung voraus, wobei eine Verbindung zum Café besteht.

Tab. 3: Bereich für Jugendliche.

Areale	Funktionen	Fläche	Medien
Kommunikation	Gespräche, Lesen, Relaxen, Chillen		
Nutzung ,moderner Medien'	CD hören DVD anzusehen CD-ROM und Konsolenspiele ausprobieren 2 multimediale PC-Arbeitsplätze 3 PC für Spiele 3 CD-Abspielgeräte (kleinformatig, könnten z. B. an der Wand installiert werden)		
Medien	Medienauswahl für Jugendliche		1 000
Gesamt		80 m²	1 000

Hier sind audiovisuelle Medien in ihren gängigen Trägerformen (CD bzw. CD-ROM und DVD) zu präsentieren. Audio steht in diesem Bereich für Musikangebote aller Genres, Visuell für Spielfilme, Dokumentarfilme, Theaterstücke, Musiktheater.

2.1.4
Bereich AV-Medien

Der Nutzer erwartet eine Medienpräsentation, die ihn schnell zu seinen Interessengebieten hinführt. Gleichzeitig sollen Präsentationsmöglichkeiten gegeben sein, um anregend und empfehlend auf ausgewählte AV-Medien aufmerksam machen zu können. Die Nutzer sollen die Gelegenheit erhalten, in eine CD hineinzuhören oder eine DVD testend anzusehen. Abspielzonen mit soliden Geräten und Kopfhörern sollten in einem bequemen Ambiente einen guten akustischen Eindruck sichern, ohne dass man jemanden stört und selbst gestört wird.

Tab. 4: Bereich für AV-Medien.

Areale	Funktionen	Fläche	Medien
Mediennutzung	1 PC-Nutzerkatalog 3 CD-Abspielgeräte (kleinformatig, könnten z.B. an der Wand installiert werden)	18 m ²	
Medien	CD, DVD, CD-ROM	35 m ²	3 000
Gesamt		53 m²	3 000

Der Bereich der Schönen Literatur umfasst einen umfangreichen Buchbestand, in den die Hörbücher auf CD und auf MC (auslaufende Trägerform) integriert sind.

2.1.5
Bereich
für Belletristik

Die Aufstellung der Medien erfolgt überwiegend alphabetisch nach den Namen der Verfasser als entscheidendes Orientierungskriterium. Diese klassische Bestandsaufstel-

lung wird ergänzt durch die thematische Bestandspräsentation, die durch ihre räumliche Anordnung betont werden soll.

Der Nutzer sucht sowohl gezielt nach bestimmten Titeln, erwartet aber gleichzeitig auch die Anregung und Empfehlung – was vornehmlich durch hervorgehobene Präsentation (z. B. Frontalpräsentation) ausgewählter Medien erfolgen sollte.

Für die erste Lektüre – das Anlesen vor Ort am Regal – braucht der Nutzer Sitzgelegenheiten und Möglichkeiten zur bequemen Buchablage.

Tab. 5: Bereich für Belletristik.

Areale	Funktionen	Fläche	Medien
Mediennutzung	1 bibliothekarischer Auskunftspult mit 1 PC 2 PC-Nutzerkataloge Leseplätze, Lesesessel 4 CD-Abspielgeräte (kleinformatig, könnten z. B. an der Wand installiert werden)	24 m ²	
Medien	Bücher, Hörbücher	79 m ²	6 300
Gesamt		103 m²	6 300

2.1.6
Bereich für
Sachliteratur

Angeboten werden Literatur, sachbezogene AV-Medien und Datenbanken zu fast allen Wissensgebieten. Der Bestand wird in sachlicher Zuordnung präsentiert. Die sachbezogene Aufstellung erleichtert die Orientierung. Gleichzeitig wird ein Nutzungsgefüge hergestellt. Das heißt, die Medien stehen unmittelbar mit multimedialen Arbeitsplätzen zur Verfügung. Multimedial bezeichnet hier die Arbeitsmöglichkeit am PC bei gleichzeitigem Zugriff auf digitale Medien (Datenbanken, Nachschlagewerke usw.) und auf Online-Quellen via Internet.

Auf eine sinnvolle PC-Anordnung, die auch für Schulungszwecke und Projektarbeit (Interneteinführungen und Rechercheübungen für Schulklassen) taugt, ist zu achten. Insellösungen für die PC-Plätze sind deshalb zu bevorzugen. Der Bereich Sachliteratur braucht eine ruhige und geräuscharme Arbeitsatmosphäre.

Tab. 6: Bereich für Sachliteratur.

Areale	Funktionen	Fläche	Medien
Mediennutzung	1 bibliothekarischer Auskunftspult mit 1 PC 1 PC-Bibliothekskatalog 5 multimediale PC-Arbeitsplätze 1 Kopierer	33 m ²	
Medien	Bücher, CD-ROM, sachbezogene AV-Medien	147 m ²	10 500
Gesamt		180 m²	10 500

2.1.7
Veranstaltungs-
und Seminarraum

Der Veranstaltungs- und Seminarraum soll sowohl während als auch außerhalb der Öffnungszeiten der Bibliothek nutzbar sein. Deshalb erscheint seine separierte Anbin-

dung an den Eingangsbereich sinnvoll. Die Bibliothek wird hier Veranstaltungen mit Schulklassen und Kindergartengruppen durchführen. Tagungen, Konferenzen, Sitzungen von z.B. kommunalen Gremien und Vereinen komplettieren die universellen Nutzungsmöglichkeiten. In diesem Sinne wird dieser Raum ggf. auch zur Fremdvermietung angeboten.

Durch die Aktivitäten im Veranstaltungs- und Seminarraum mit einem Publikum, das über die Bibliotheksnutzer hinausgeht, soll für die Angebote der Bibliothek geworben werden. Dieser Bereich ist eine Art zusätzliches Bibliotheksschaufenster. Er sollte sich durch Variabilität auszeichnen und für Veranstaltungen mit 20 bis 40 Besuchern arrangierbar sein. Da der Fußboden bei Kinderveranstaltungen auch als unmittelbare Sitzfläche genutzt wird, ist er mit Textilbelag auszulegen.

Für Veranstaltungen mit einem Publikum von ca. 100 Personen sollte der Eingangsbereich genutzt werden können und entsprechend variabel eingerichtet und gestaltet werden. Hierzu ist eine Aufbewahrung der Bestuhlung (100 Klapp- bzw. Stapelstühle) in unmittelbarer Nähe zu planen.

Tab. 7: Veranstaltungs- und Seminarraum.

Areale	Funktionen	Fläche	Medien
Aktionen	Veranstaltungen mit Schulklassen, Autorenlesungen Tagungen, Konferenzen (auch Fremdvermietung)		
Logistik	in Verbindung mit Sanitärbereich, Küchenzeile und Stuhllager; gesonderter Zugang wäre vorteilhaft – alternativ: Verbindung zum Eingangsbereich		
Technik	für multimediale Präsentation (u. a. Notebook, Beamer, Leinwand, Lautsprecher-/Verstärkersystem, Mikrophon)		
Gesamt		50 m²	

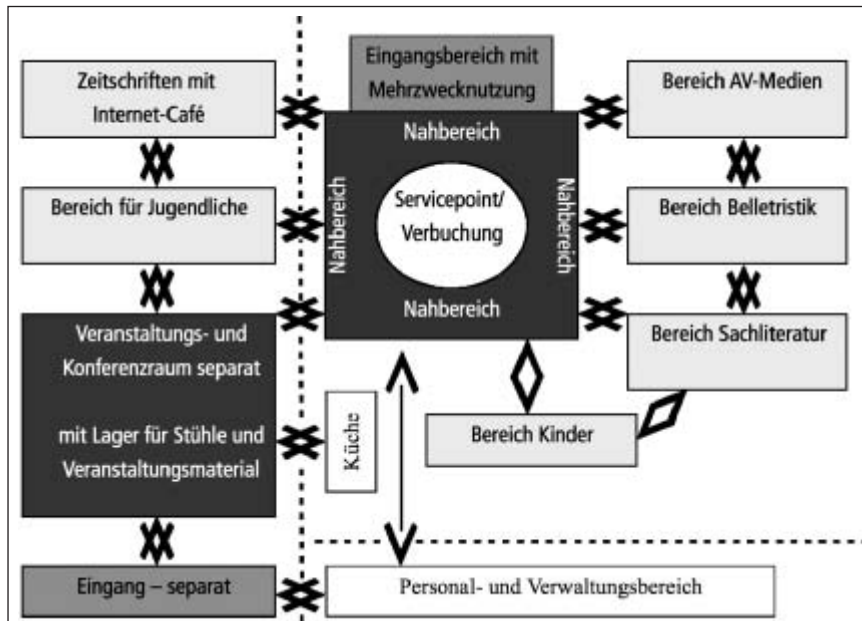
Im Zentrum der Aktionen in diesem Bereich steht der technische Geschäftsgang von der Mediennutzungsanalyse über den Medienerwerb, die Katalogisierung und Sacherschließung bis hin zur ausleihfertigen Bereitstellung der Medien. Die Arbeitsplätze sind also vornehmlich an Funktionsabläufe gebunden.

2.2
Verwaltungs- und
Personalbereich

Der Geschäftsgang läuft per EDV, so dass jeder Arbeitsplatz mit PC-Anschluss zum Netzwerk der Stadtbibliothek und mit Kommunikationstechnik zu versehen ist.

Für alle Mitarbeiter sollten in einer Technikzone gemeinsam genutzte Geräte (Kopiergerät, Papierschneidegerät u. ä.) zugänglich sein. In der Technikzone sollte der Server der Stadtbibliothek geschützt untergebracht werden.

Abb. 2: Raumfunktionsabfolge Personal.



Tab. 8: Verwaltungs- und Personalbereich.

Areale	Funktionen	Fläche	Medien
Raum Leitung	Bibliotheksleitung mit Besprechungsraum 1 PC-Platz	10 m ²	
Raum für 1 Person	Sekretariat / Haushalt 1 PC-Platz	10 m ²	
Büro für 2 Mitarbeiter	Geschäftsgang 2 PC-Plätze	15 m ²	
Technikzone	1 Kopierer, Schneidegerät, Server	10 m ²	
Materiallager	Bibliotheks- und Büromaterial, Abstellkammer	15 m ²	
Küche	Küche mit Aufenthaltsraum	15 m ²	
Sanitär-einrichtung	Damen- und Herren-WC	14 m ²	
Gesamt		89 m²	

2.3 Außenanlagen, Parkplätze
Für Besucher, die mit einem Fahrzeug zur Bibliothek kommen, sollten in unmittelbarer Bibliotheksnähe Kurzzeit- und Behindertenparkplätze zur Verfügung stehen. Als Langzeitparkplätze können die vorhandenen Parkplätze auf der Bahnhofsrückseite genutzt werden.

Die prognostizierte jährliche Nutzungsfrequenz im neuen Haus, berechnet für eine Personalausstattung mit vier Vollzeitstellen, beträgt 50 000 Besucher mit 150 000 Entleihungen.

3
Zusammenfassung

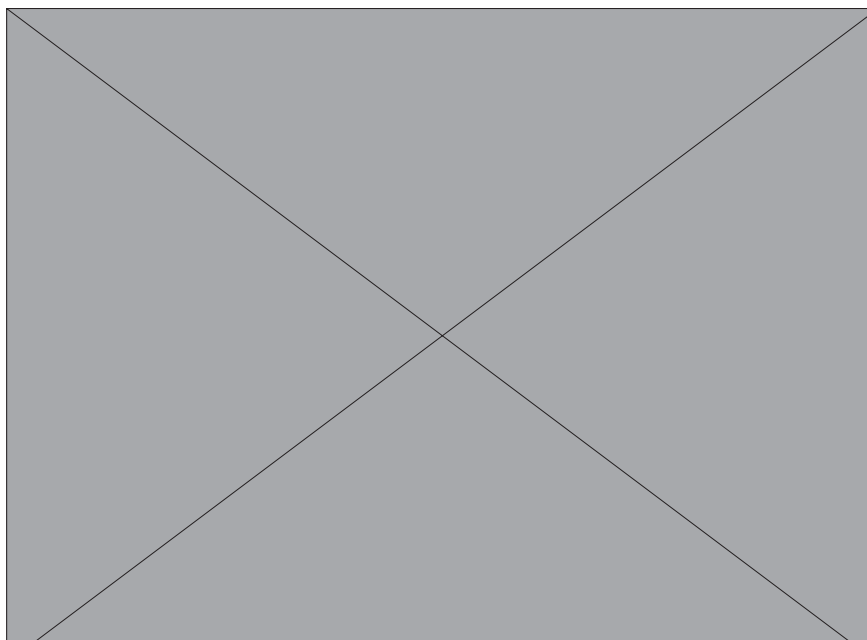
Tab. 9: Aufstellung des Gesamtflächenbedarfs der Stadtbibliothek Luckenwalde.

Bereiche		Fläche	Medien
Nutzerbereich		873 m ²	26800
Davon	2.1.1. Eingangsbereich	304 m ²	2000
	2.1.2. Bereich für Kinder	103 m ²	4000
	2.1.3. Bereich für Jugendliche	80 m ²	1000
	2.1.4. Bereich für AV-Medien	53 m ²	3000
	2.1.5. Bereich für Belletristik	103 m ²	6300
	2.1.6. Bereich für Sachliteratur	180 m ²	10500
	2.1.7. Veranstaltungs- und Konferenzraum	50 m ²	
Verwaltungs- und Personalbereich		89 m ²	
Gesamt		962 m²	26800

Wir gehen von einem Zielbestand von 45 000 Medien aus. Erfahrungsgemäß sind 25–30 % des Bestandes einer Öffentlichen Bibliothek ständig ausgeliehen (Absenzquote). Entsprechend verringert sich der Flächenbedarf. Ausgehend von den Analysen wird die ständige Medienabsenz in den Bereichen Belletristik und Sachliteratur der Stadtbibliothek Luckenwalde bei 28 % liegen. Für die Bereiche Kinderliteratur und AV-Medien liegt die Absenz bei rd. 50 %. Der Flächenbedarf wurde dementsprechend für 26 800 Medien berechnet.

Abb. 3: Eingangshalle im ehemaligen Bahnhof in Luckenwalde. (Abb. 3 u. 5: Stadt Luckenwalde.)

4
Bildokumentation



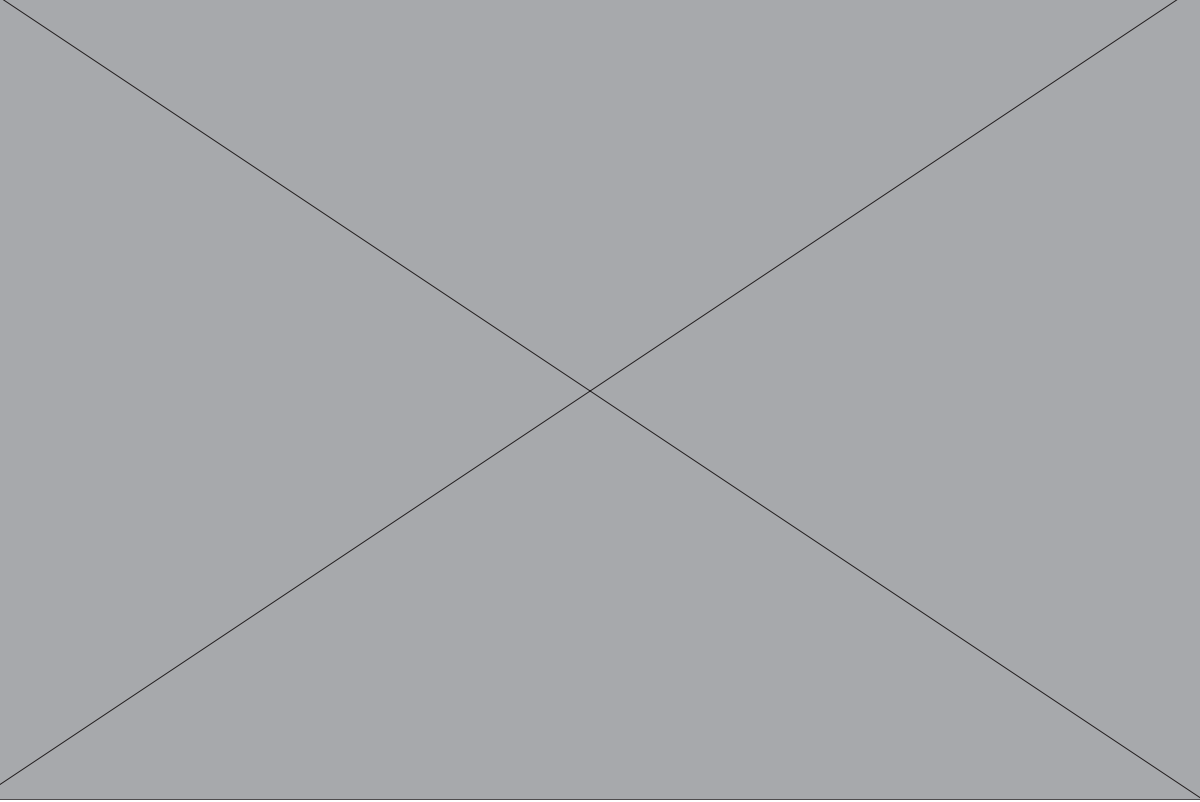
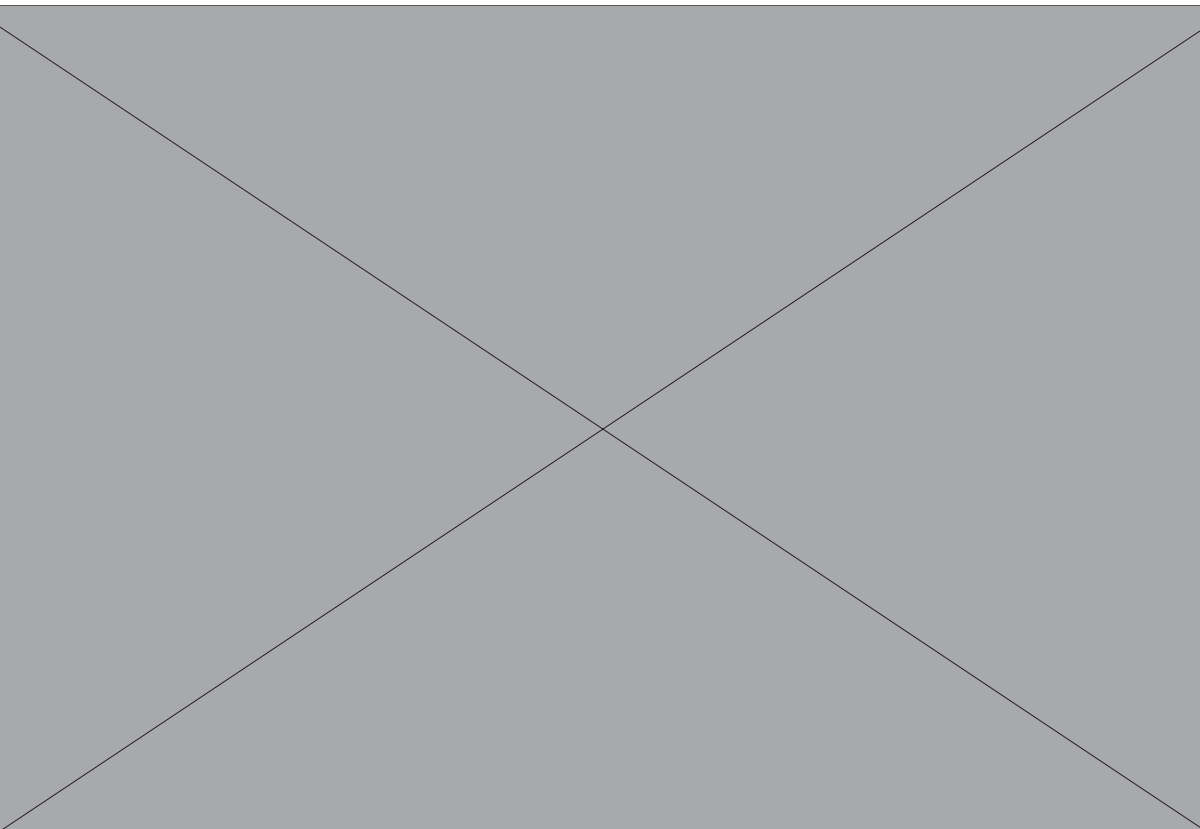


Abb. 4: Eingangsbereich der Bibliothek im Bahnhof Luckenwalde.
(Abb. 4 u. 6–10: A. Meichsner, Architekten: Arge WFF Wronna, Feldhusen, Fleckenstein.)

Abb. 5: Wartesaal der 2. Klasse des ehemaligen Bahnhofs in Luckenwalde.



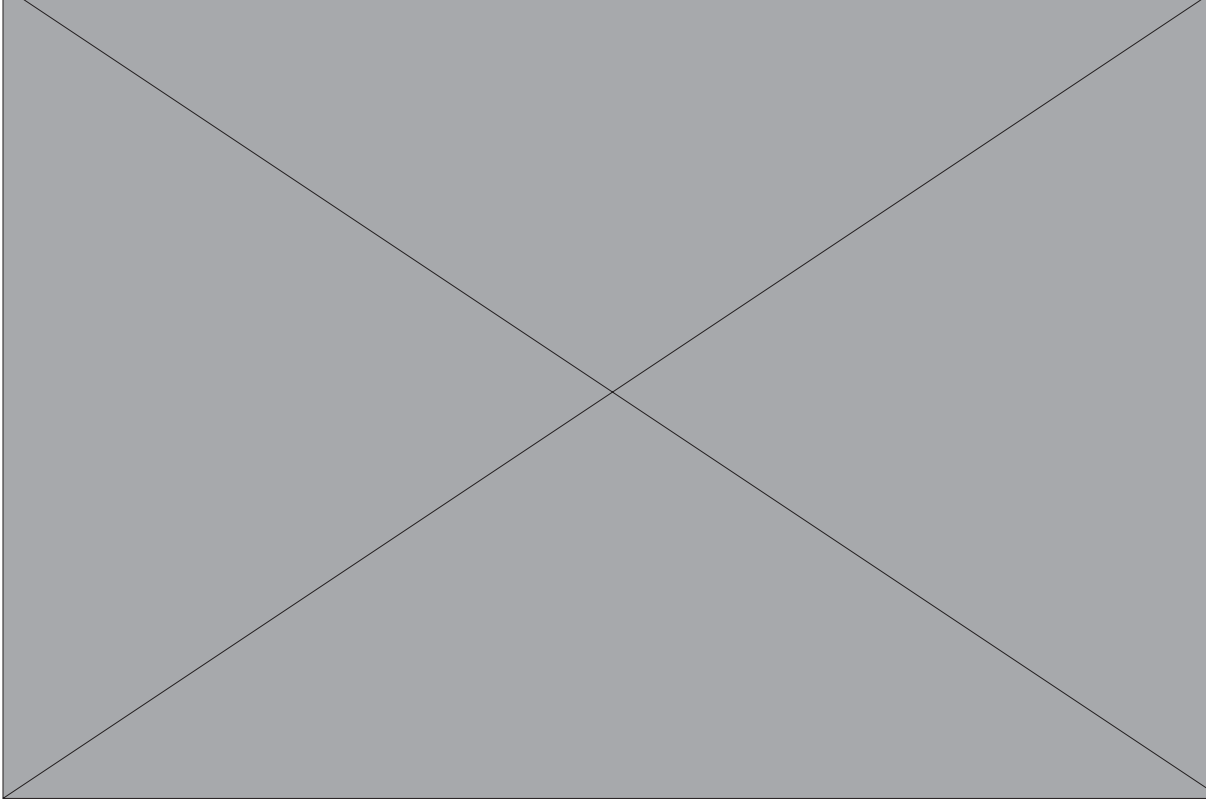
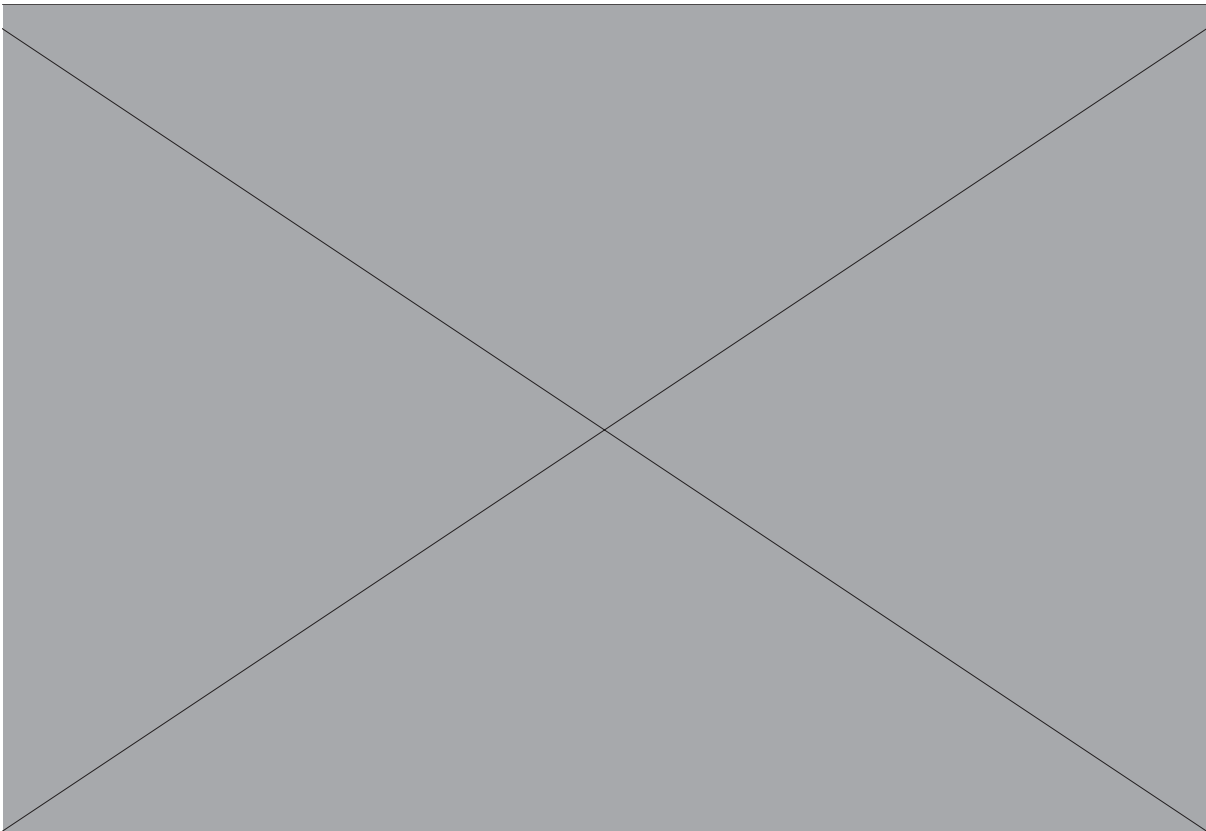


Abb. 6: Belletristikbereich im ehemaligen Wartesaal der 1. Klasse.

Abb. 8: Gesamtkomplex Bibliothek im Bahnhof Luckenwalde.



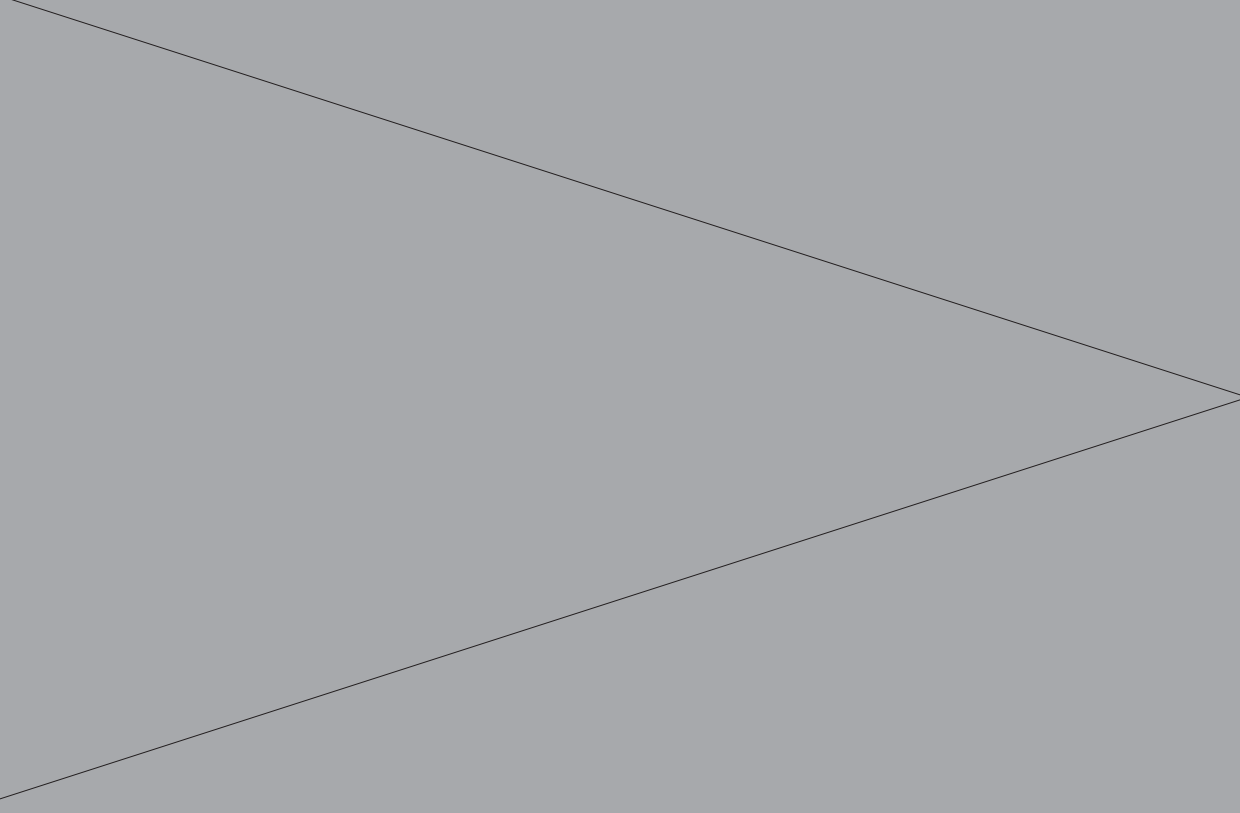
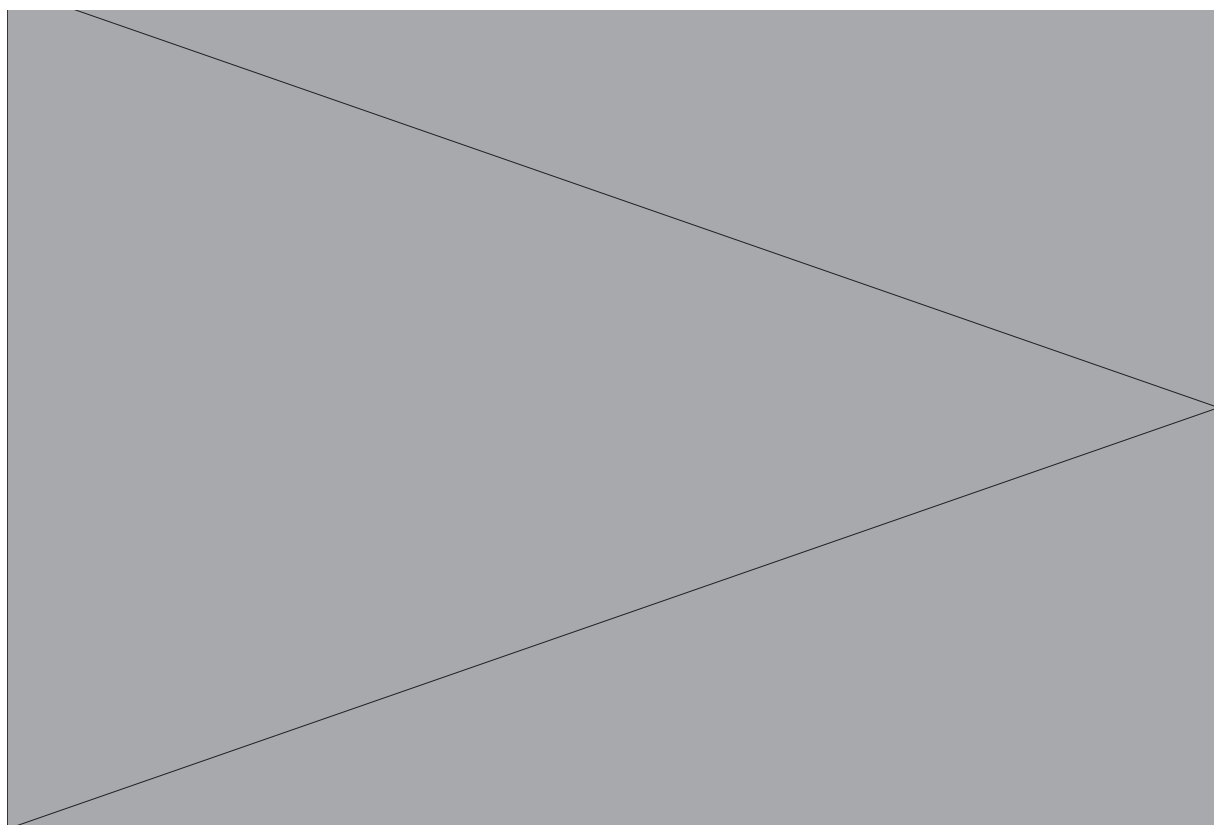
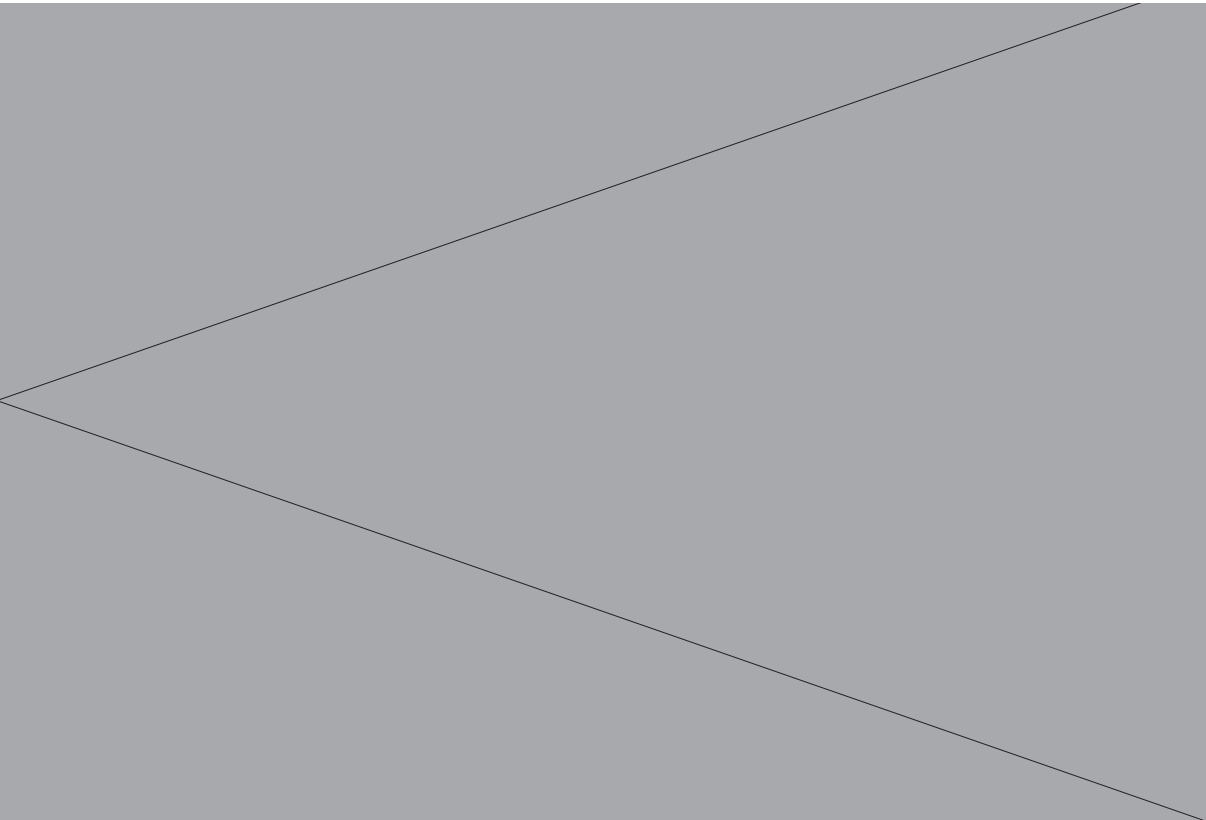
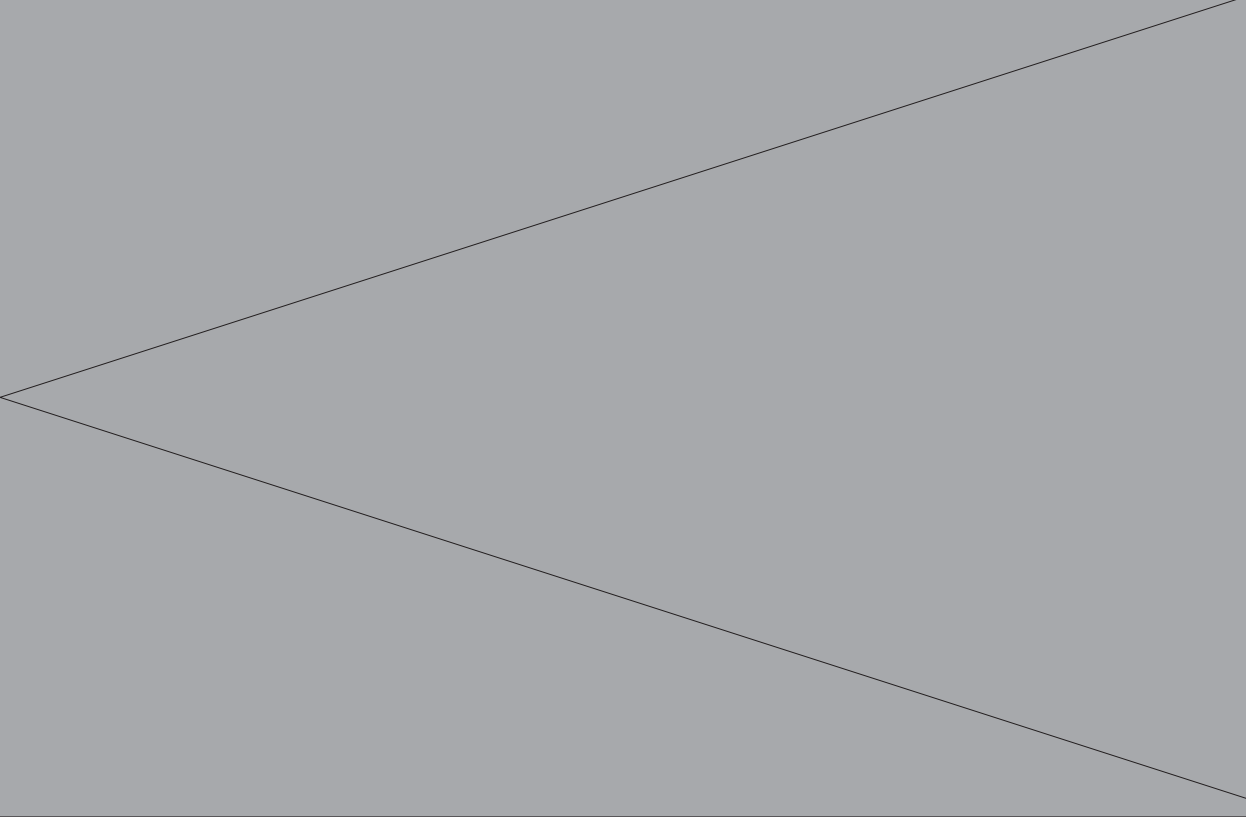


Abb. 7: Blick aus dem Kinderbereich auf den Bahnhofsvorplatz.

Abb. 9: Grundriss Erdgeschoss.





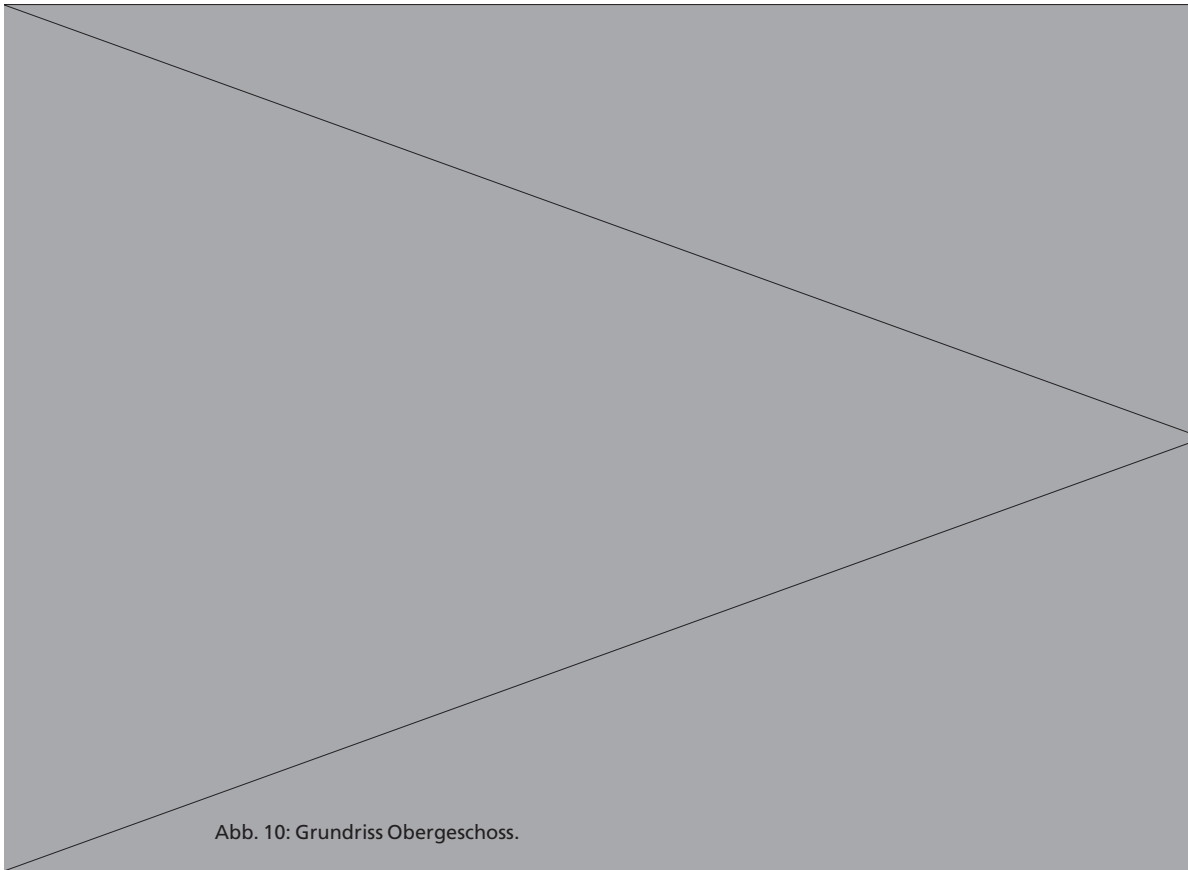
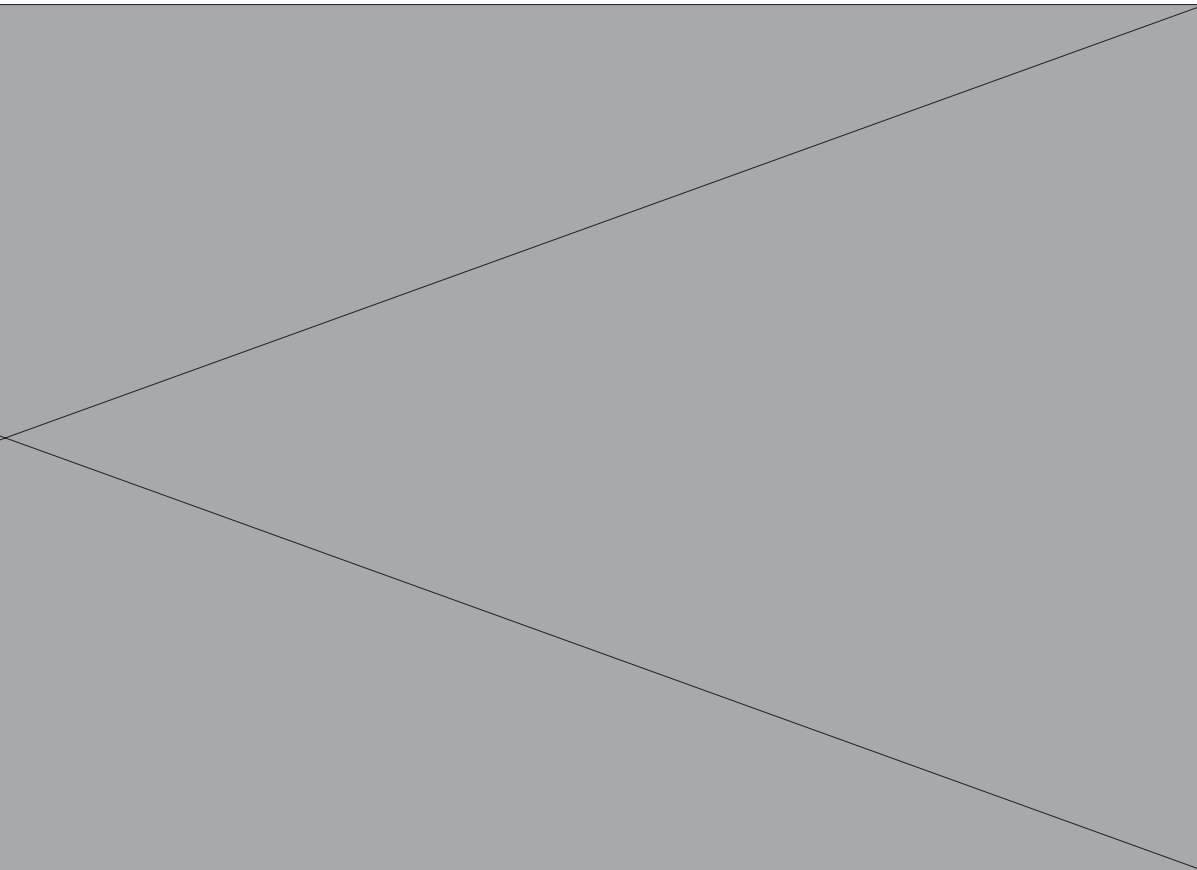


Abb. 10: Grundriss Obergeschoss.

Literatur und
Internetquellen

- [1] Arbeitsstelle für das Bibliothekswesen & Deutscher Bibliotheksverband (1973). Öffentliche Bibliothek. Gutachten der kommunalen Gemeinschaftsstelle für Verwaltungsvereinfachung (KGSt). (Materialien der Arbeitsstelle für das Bibliothekswesen, 1) Berlin: Publikationsabt. des Dt. Bibliotheksverb.
- [2] Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände (1994). Bibliotheken '93. Strukturen – Aufgaben – Positionen. Berlin; Göttingen: Dt. Bibliotheksinstitut. <http://www.bibliotheksportal.de/hauptmenue/bibliotheken/strategie-und-vision/bibliotheksentwicklung/#1592>.
- [3] Deutsches Institut für Normung (1998). DIN-Fachbericht 13, Bau- und Nutzungsplanung von wissenschaftlichen Bibliotheken. 2. Aufl. Berlin: Beuth. [Neuauf. für 2009 angekündigt.]
- [4] Luckenwalde (2008). Bibliothek im Bahnhof Luckenwalde. [Eröffnungsbroschüre].



[5] [o. V.] (2008). Neue Bibliothek als Pilotprojekt für Stadtumbau: Historischer Bahnhof in Luckenwalde wird zum Informationstreffpunkt. BuB, Forum Bibliothek und Information, 60, 536–537.

[6] Senatsbibliothek <Berlin>/ Bibliotheksbauarchiv (2008). Bibliothek im Bahnhof Luckenwalde. <http://www.senatsbibliothek.de/bau/bibl122.htm>.

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 1. März 2009 aufgerufen.



Change Management

Potenziale und Risiken des Bibliotheksbauprozesses

Klaus Ulrich Werner, Jonas Fansa

Einleitung – 1 Bauen als Ziel von Veränderung – 2 Bauen als Auslöser von
Veränderung – 3 Bauen als Instrument zur Veränderung – 4 Bauen als Hindernis für
Veränderung – Literatur und Internetquellen



Foto: K. U. Werner

Bibliotheksbauprojekte, ob Neu-, Aus- oder Umbau, sind einzigartige Gelegenheiten, Veränderung nicht nur in der baulichen Situation zu erreichen, sondern auch Betriebsabläufe jeder Art, Arbeitsbedingungen von Personal und Nutzern – und letztlich sogar die Identität der gesamten Institution – zu überprüfen und neu zu ordnen. Tatsächlich dürfte ein anstehendes Bauprojekt der Königsweh schlechthin sein, um ganzheitlich über Veränderungsmanagement für ein Haus nachzudenken. Der Bauprozess ist dabei sowohl Katalysator als auch Profiteur des sich entwickelnden Wandels. Dazu muss jedoch die Bauaufgabe auch als sehr komplexer Vorgang begriffen werden: Denn gebaut wird nicht nur mit Beton, Stahl oder Glas – auch ein innerer Umbau der Bibliothek gehört zum Weg in die Zukunft. Die Perspektive eines neuen Hauses kann nicht isoliert von strategischen, kommunikativen und anderen alltagsgestaltenden Aspekten funktionieren. Die Gelegenheit, Veränderungen größerer Art im Rahmen eines Bauprojekts erfolgreich durchzusetzen, ist selten günstig, wenn nicht längerfristig einmalig. Gravierende Einschnitte wie Umzug oder Umgewöhnung an eine neue Raumgestaltung und die dadurch entstehende Atmosphäre des Wandels können im besten Fall – und bei gezielter Strategie der Bibliotheksleitung – große Bereitschaft zur Neuaufstellung im Betrieb und auch individuelle Motivation bringen.

Eben deswegen erfordert das Veränderungsmanagement – in Bezug einerseits auf die Baumaßnahme, andererseits auf die ‚Mitnahme‘ von Seiteneffekten und Stimmungsmomenten – zum Anstoßen inneren Wandels Kenntnisse der Methoden zur Gestaltung von Veränderungsprozessen bei der verantwortlichen Bibliotheksleitung. Sie muss mit der Dynamik des Prozesses der Bauplanung und auf der Baustelle wie auch mit der Dynamik der oft noch komplexeren Prozesse im Kollegium umgehen lernen.

Schon die Entscheidung für eine Baumaßnahme – wo immer sie getroffen wird (beim Träger oder im Haus) – setzt bei den involvierten Bibliothekaren Bereitschaft und Wil-

Einleitung

1
Bauen als Ziel
von Veränderung

len zu Veränderung voraus. Freilich sind damit zunächst bauliche Veränderungen gemeint, und dem Willensbildungs- und Entscheidungsprozess für einen Um-, Aus- oder Neubau geht in der Regel das Erkennen von Mängeln bzw. der Notwendigkeit einer Qualitätsverbesserung oder gar einer Neubestimmung der Zukunftsperspektive für die Bibliothek voraus.

Meist bedeutet das konkret: mehr Nutzfläche und bauliche Veränderungen für erweiterte Öffnungszeiten – und damit ist man bereits bei der Servicequalität. Hinzu kommt die Chance auf Erweiterung der Angebote und der Aufgaben, auf Steigerung der Attraktivität von Raum und Dienstleistung, und damit das Gewinnen neuer Nutzer sowie die Möglichkeit, das Image der Einrichtung gegenüber dem Träger und der Öffentlichkeit aufzuwerten. Bauen bedeutet immer die Chance, die Bibliothek für die Zukunft neu auszurichten.

Selbst eine bloße Vergrößerung von Nutzflächen ist eine konzeptionelle Veränderung, denn mit der dadurch notwendig werdenden Neuordnung geht auch eine Verschiebung von Prioritäten einher. Der mit den Bauzielen verbundene Wandel bei internen Abläufen, Geschäftsgängen, Arbeitsformen und -bedingungen für Mitarbeiter kann eine Folge der Baumaßnahme sein, aber auch der Auslöser für Veränderungen. Andererseits erfordert ein dezidiert verändertes Portfolio mit neuen Serviceangeboten möglicherweise eine bauliche Veränderung. Nicht nur ‚größer‘ und ‚schöner‘ soll die Bibliothek nach dem Bauprozess sein, sondern unübersehbar neu positioniert in der Kultur- und Bildungslandschaft der Kommune stehen oder im Serviceangebot einer Hochschule für Gegenwart und Zukunft leistungsfähiger aufgestellt sein.

Anpassung an sich wandelnde Ansprüche der Nutzer kann Veränderungen bedeuten, die im Kern baulicher Natur sind. Die Entwicklung hin zu einer effizienteren Ausleihe erfordert Umbauten für eine Selbstabholung und/oder Selbstverbuchung, die Schaffung von zusätzlichen Arbeitsplätzen ohne Flächenzugewinn erfordert möglicherweise eine platz sparende Magazinierung in Kompaktregalen und damit eventuell umfangreiche Baumaßnahmen. Die bibliothekarische Steuerung der Baumaßnahmen stellt selbst einen Teil des Veränderungsmanagements dar bzw. das Veränderungsmanagement bezieht sich zu einem großen Teil auf eine Baumaßnahme, für die im Vorfeld auch geworben werden muss. Insofern kann die Baumaßnahme selbst in Kategorien des Veränderungsmanagements strukturiert und gesteuert werden.

Die Baumaßnahme als Ziel der Veränderung hat immer die Mitarbeiter der Bibliothek dahingehend zu berücksichtigen, inwieweit sich konkrete Auswirkungen auf den jeweiligen Arbeitsplatz und auf die Arbeitsbedingungen ergeben werden. Veränderungsmanagement fragt nach dem jeweiligen ‚Jobenlargement‘ und dem intendierten ‚Jobenrichment‘. Mit der abgeschlossenen Baumaßnahme bei ggf. gleicher Personalstärke insgesamt aber mehr leisten zu können, kann auch auf die Qualität der Arbeitsplätze sowie auf die Verbesserung der Dienstleistungen zielen.

- 2 Bauen als Auslöser von Veränderung Am Anfang muss die Frage stehen, was die Bibliothek mit den Baumaßnahmen erreichen will und was das für die innere Organisation und die Arbeitsabläufe bedeutet: Um-, Aus- und Neubau sind Auslöser für einen Veränderungsprozess, die es zu reflek-

tieren gilt, um Veränderungsprozesse insgesamt steuern zu können. Durch die räumlichen und gestalterischen Veränderungen und durch die Ziele des Bauens entstehen Chancen zur Veränderung in der Bibliotheksverwaltung – das inhärente Potenzial zur Veränderung ist auszuloten. Der Bau bringt wahrscheinlich neue Techniken, neue Instrumente, neue Wege, neue Räume und Arbeitsmittel mit sich, schafft seinerseits aber auch konzeptionelle Vorgaben. Bibliotheken sind auch weiterhin von einer großen Dynamik in den Erwartungshaltungen ihrer Nutzer geprägt, und auch Prozesse der Medienbearbeitung und -logistik unterliegen weiterhin einem Wandel, d. h. die ‚Bearbeitungsrevolution‘ in den Bibliotheken ist mitnichten abgeschlossen, wie vielfach behauptet wird.¹ Stillstand ist ausgeschlossen!

Hier bietet sich auch eine Chance zum Abschütteln der noch immer anzutreffenden Haltung von ‚Das haben wir immer schon so gemacht‘. Andererseits sind grundsätzlicher Wille und auch Mut zur Veränderung bei der Bibliotheksleitung Voraussetzung. Ein gemeinsames Brainstorming etwa kann thematisieren, was man immer schon einmal verändern wollte, z. B. die Beleuchtung, die Beseitigung ergonomischer Defizite an bestimmten Arbeitsplätzen, die Qualität und Stringenz der Öffentlichkeitsarbeit, das Kommunikationsdesign, aber auch Arbeitsabläufe, Medientransport- und Verkehrswege u. v. m.

Das Postulat ‚Form follows function‘ kann übrigens auch missverstanden werden: Nicht die gegenwärtigen Abläufe und Angebote der Bibliotheken müssen in eine neue bauliche Form gegossen werden. Statt ein ‚Pflichtenheft‘ für eine 1:1-Übersetzung der bisherigen Prozesse in die neu gebauten Räume und in die technische Infrastruktur zu implementieren, sollte die Baumaßnahme eher Stimulus für Veränderung sein. Die Produkte der Bibliothek und die Geschäftsgänge als Wege dorthin sind von der Vision abzuleiten (alle Geschäftsgänge stehen demnach prinzipiell zur Disposition) – und der Nutzer ist noch stärker in den Mittelpunkt zu stellen. Das kann Ansatz zu einem gründlichen und umfassenden Veränderungsmanagement sein.

Vor dem Beginn des Veränderungsprozesses heißt das konkret,

- die Bereitschaft zur Veränderung dadurch zu fördern, dass ein Gefühl der Dringlichkeit geweckt wird,
- die emotionale Seite jedes Veränderungsprozesses zu berücksichtigen. Veränderung ist kein technisch-administrativer Vorgang,
- die Ziele und Strategien klar verständlich, begeisternd und begeistert zu präsentieren,
- durch Bewerbung der Vorteile Akzeptanz für das Projekt zu schaffen,
- Fehlertoleranzen zu erhöhen, um Handlungsspielräume zu gewinnen und
- in diesen Handlungsspielräumen die Chance zu neuen Rollenfindungen anzulegen (und zwar institutionell wie individuell).

Wie auch im Bauprozess muss die Möglichkeit der Partizipation für das Personal geschaffen werden: zum einen in Form von Projektteams, zum andern durch Einbindung

1 Naumann 2004.

der Personalvertretung und den Beauftragten für besondere Beschäftigtengruppen (Bsp. Familienbüro). Eine solche Vorgehensweise sichert auch die für ein erfolgreiches Veränderungsmanagement erforderliche Nachhaltigkeit der Entwicklungen. Veränderungsmanagement während eines Bauvorhabens hat eine spezifische Ausprägung, denn es gilt, die intendierte Veränderung erst noch als gemeinsames Ziel zu etablieren – der Bau ist schließlich noch im Entstehen.

Die Phasen der Veränderungen müssen nach den Kategorien des Change Managements durchlaufen werden. Es können keine Phasen übersprungen werden, ohne den nachhaltigen Erfolg zu gefährden:

1. Die Dringlichkeit oder der Zwang zur Veränderung erzeugt einen Schock, den alle Mitarbeiter akzeptieren und den die Führungskräfte aushalten müssen.
2. Es folgen Verneinung, Abwehr und Ablehnung des Prozesses.
3. In der Phase der rationalen Einsicht wird die Notwendigkeit zur Veränderung erkannt, aber das Bewusstsein für die eigene Kompetenz sinkt. Es werden Lösungen (und möglicherweise ‚faule‘ Kompromisse) gesucht, die auf kurzfristige (Schein-) Erfolge abzielen. Hier lauert auch die Gefahr der Entstehung von Provisorien, die den Veränderungsprozess ins Stocken bringen.
4. In der Phase der emotionalen Akzeptanz liegt die eigentliche Arbeit – der lange und oft beschwerliche Prozess bei Veränderung gerade im Bereich des Öffentlichen Dienstes. Diese Phase birgt die Chance, Veränderungspotenzial freizusetzen und neue, bisher unbekannte Fähigkeiten von Mitarbeitern zu entwickeln.
5. Üben, Ausprobieren und Lernen festigen das Erreichte.
6. Die Erkenntnis: Mit den positiven Erfahrungen, die mit einzelnen Veränderungsschritten gemacht werden, wächst die Akzeptanz.
7. Konsolidierung und Integration: Neue Denk- und Verhaltensweisen werden in Alltagsroutinen und in kreative Prozesse eingebaut. Hier liegt während eines Bauprozesses eine besondere Schwierigkeit, denn die Routinen können in ihrer Vollständigkeit erst nach Fertigstellung eingeübt werden.

3 Bauen als Instrument zur Veränderung

Der Bauprozess ist an sich bereits ein tiefer Einschnitt in die Struktur der Institution. Insofern ist es wenig verwunderlich, dass er ein wichtiges Instrument ist, um Veränderungen zu motivieren. In taktischer Hinsicht ist der Neu-, Um-, Ausbau daher ein starkes Argument, um antizipierend über Neuorganisation zu sprechen und erste Schritte der Erprobung neuer Strukturen zu wagen. Dabei ist es ständig erforderlich, die Vorstellung vom fertigen Bau bei den Mitarbeitern präsent zu halten und diese perspektivische Neuerung als greifbares Ziel der Alltagsarbeit zu definieren. Das kann auch bedeuten, die unmittelbare Betroffenheit und Beteiligung der Mitarbeiter zu verdeutlichen, etwa durch die gemeinsam zu gestaltenden zukünftigen Arbeitsumgebungen (z. B. die Büros und andere funktionale Bereiche, in denen das Personal tätig sein wird).

Die Dynamik des Bauprozesses bietet darüber hinaus eine Chance, bei Personal und Leitung über grundsätzliche Fragen für das eigene Haus nachzudenken. Das Leitbild

der Bibliothek kann zur Diskussion gestellt werden, denn mit der Perspektive des neuen Hauses wird die Haltung dem eigenen Arbeitsplatz und -ort gegenüber neu formbar. Es ist wortwörtlich in dieser Phase noch nicht klar, was von dem neuen Haus ‚zu halten‘ ist. Diese positive Verunsicherung gilt es, für die Entwicklung einer neuen Vision und zur Festlegung neuer Ziele zu nutzen. Allerdings kann es für die Mitarbeiter schlichtweg auch ‚alles zu viel‘ werden, wenn Tempo und Umfang der Veränderung jede Stabilität und die im durchaus positiven Sinne zu verstehende Routine gefährden. Der Blick aus dem Fenster auf die lärmende Baustelle, verbunden mit der noch nicht wirklich realen Aussicht auf einen anderen Arbeitsplatz, neue Arbeitsbedingungen und veränderte, noch schlecht einzuschätzende Anforderungen können demotivierend wirken. Dazu kommen die Diskontinuitäten im Bauprozess, die unterschiedlichen Tempi des Bauplanungs- und des Bauprozesses. In diesem besonderen Umfeld verbieten sich die so genannten ‚Konkursstrategien‘ für das Anstoßen von Veränderung.

Wichtige Schlüsselbegriffe für Veränderungsprozesse sind immer Transparenz, Kommunikation und Partizipation. Im Zentrum des Interesses stehen beim Team verständlicherweise fast immer der persönliche Arbeitsplatz und die bauliche und organisatorische Ausgestaltung der eigenen Arbeitsumgebung und die Frage, inwieweit hier Änderungen eintreten werden. Deshalb ist die Möglichkeit der Mitgestaltung eine wichtige Motivation für das Engagement am gesamten Bau- und Veränderungsprozess.

Veränderungsmanagement ist in jedem Fall Leitungsaufgabe. Führen im Bau- und Veränderungsprozess ist eine besondere Herausforderung, die Anforderungen sind extrem hoch. Transparenz und Verlässlichkeit werden von der Leitung ebenso erwartet wie Solidarität mit den Mitarbeitern. Andererseits muss die Leitung die Ziele des Veränderungsprozesses stets vor Augen haben und an die Richtigkeit dieser Ziele glauben, von ihnen überzeugt sein; das bedeutet auch, den Mut und das Durchhaltevermögen an den Tag zu legen, erst hinterher ‚Recht gehabt‘ zu haben. Das natürliche Auf und Ab von Veränderungsprozessen muss ausgehalten werden. Geduld ist hier ein wichtiger Partner.

Regelmäßige kollegiale Beratung, die in letzter Zeit als Managementinstrument in Bibliotheken intensiv diskutiert und propagiert wird, ist dabei wesentlicher Teil von Qualitätsentwicklung (Lernen von Best Practice) im Veränderungsprozess. Ein ‚heißer Draht‘ – also ein direkter, persönlicher Kontakt – zu bauenden oder bauerfahrenen Berufskollegen und geeignete Weiterbildungsmaßnahmen steigern die Professionalität der Bibliotheksleitung, die sich häufig nur einmal in ihrem Berufsleben mit dieser Komplexität von Herausforderungen konfrontiert sieht. Solche fachlichen Vernetzungen, die letztlich auf persönliches Engagement zurückgehen, ermöglichen den kritischen, produktiven Dialog mit dem eigenen Handeln; Isolation von Individuen und Institutionen ist in derartigen komplexen Prozessen eine Art Garantie zum Scheitern.

Eine Grundschwierigkeit steckt im Miteinander von baulicher Veränderung und gezieltem Veränderungsmanagement: Was die Führungskraft als strategische Chance sieht, wirkt auf den einzelnen Mitarbeiter als eine Vervielfachung von Veränderung

4
Bauen als Hindernis
für Veränderung

und damit häufig bedrohlich. Tatsächlich bringt ein Bauvorhaben immer auch einen ganzen Komplex von Veränderungen mit sich. Hier ist das Setzen von Prioritäten und gegebenenfalls eine Entschleunigung bei den nicht direkt baubezogenen Veränderungen angesagt.

Ferner besteht generell die Gefahr der Überforderung von Mitarbeitern durch die Intensität und Komplexität der Veränderung. Nicht alle sind begeistert über so viel Planungsarbeit und Beteiligung (Arbeitsgruppen, Konzepte, Diskussionspapiere usw.) und fordern evtl. berechtigterweise Rücksicht darauf, dass sie einfach nur ihre alltägliche Arbeit in guter Qualität erledigen möchten. Die Abläufe z.B. am neuen Auskunftsplatz interessieren die Mitarbeiter, die bislang hier nicht tätig waren (was sich nach der Baumaßnahme ggf. ändern kann) nicht so unmittelbar wie das zukünftige eigene Büro – und das ist menschlich sehr verständlich.

Bauen heißt auch, über die Arbeitsgebiete und den Arbeitsablauf nachzudenken. Zwingend sind frühzeitig z. B. die Personalvertretungen (Personalrat, Frauenbeauftragte, Behindertenbeauftragte) einzubeziehen. Wenn es um die Zukunft des eigenen Arbeitsplatzes geht, ist eine Kernaufgabe der Personalvertretung tangiert. Häufig greift Veränderung auch bis in die Gestaltung der Arbeitszeiten, z. B. durch veränderte Öffnungszeiten. Gerade bei baulichen Veränderungen sollten auch der betriebsärztliche Dienst sowie die Ergonomie- und Sicherheitsbeauftragten einbezogen werden.

Zu den Erfolgsfaktoren für jedes Veränderungsmanagement gehört der Umgang mit Widerstand. Hier hilft eine nüchterne Sicht der empirisch belegten typischen Verhaltensweisen des Personals bei gravierenden Veränderungsprozessen: Es sind nicht alle mit Begeisterung dabei, Widerstände bleiben häufig lange verdeckt und nicht alle sind zu gewinnen. Es darf nicht überraschen, wenn man es auch mit hoch emotionalen Reaktionen auf Veränderung zu tun bekommt. Bauen als Veränderungsprozess zu nutzen, das heißt auch, nach denen Ausschau zu halten, die sich als ‚Verlierer‘ sehen könnten.

- 5
Fazit
- Bauprozesse stellen oft einmalige Chancen für Bibliotheken dar. Je komplexer die Ausgangs- und Zielensembles sind, desto größer sind oft Möglichkeit und Notwendigkeit zu massiven Veränderungen – das ist eine beachtliche Herausforderung für alle Beteiligten. Gleichzeitig ist eine Baumaßnahme höchstwahrscheinlich das stärkste denkbare Argument, um eine Institution in Bewegung zu versetzen und ihr ein neues Gesicht zu geben.

Trotz dieser Unwägbarkeiten sollte eines nicht vergessen werden: Die potenziell freigesetzten Energien in Prozessen dieser Art können zur Erhöhung von Lebens- und Arbeitsqualität für alle Akteure beitragen. Und zwar nicht nur im Endergebnis, sondern auch im Prozess! Für manche Beteiligten sind solche positiven Effekte erst im Nachhinein sichtbar, und eben das sollten die leitenden Bibliothekare verantwortungsvoll ‚im Hinterkopf‘ behalten. Ihr Auftrag muss es sein, eine positive Einstellung zur Vorwärtsbewegung zu generieren, trotz unterschiedlicher Tempi und möglicher Rückschläge auf dem Weg ins Ziel – und damit bei möglichst vielen Beteiligten im Team Begeisterungsfähigkeit entstehen zu lassen und Freude an den stattfindenden und kommenden Veränderungen.

- [1] Cornelsen, C. (2007). Veränderungsmanagement. Hrsg. Berufsverband Information Bibliothek, Kommission für One-Person-Libraries. <http://www.bib-info.de/fileadmin/media/Dokumente/Kommissionen/Kommission%20f%FCr%20One-Person-Librarians/Checklisten/check19.pdf>.
- [2] Goldfuß, J. W. (2005). Führen in schwierigen Zeiten. Sicher durch Krisen- und Umbruchsituationen lenken. Frankfurt/M.: Campus.
- [3] Kostka, C. & Mönch, A. (2002). Change Management. Sieben Methoden für die Gestaltung von Veränderungsprozessen. München: Hanser.
- [4] Kraus, G., Becker-Kolle, C. & Fischer, T. (2004). Handbuch Change-Management. Berlin: Cornelsen.
- [5] Naumann, U. (2004). Bibliotheksbauten für die Zukunft. Gedanken für einen Vortrag im Rahmen des Berliner Bibliothekswissenschaftlichen Kolloquiums „Die Zukunft der Bibliotheken“ am 4.5.2004. <http://www.ub.fu-berlin.de/~naumann/Bibliotheksbauten-Zukunft.pdf>.
- [6] Rupp, J. (2008). Veränderungsmanagement in Bibliotheken – erfolgreiche Maßnahmen. Vortrag auf dem Bibliothekartag 2008. <http://www.opus-bayern.de/bib-info/volltexte/2008/488>.
- [7] Schäfer, F. (2005). Change Management für den Öffentlichen Dienst. Hamburg: Murmann.
- [8] Schäfer, J. & Welch, S. (2005). Winning. Das ist Management. Frankfurt/M.: Campus.
- [9] Thom, N. & Ritz, A. (2006). Public Management. Innovative Konzepte zur Führung im öffentlichen Sektor. Wiesbaden: Gabler.
- [10] Werner, K. U. (2005a). Muss der Direktor immer dabei sein? Libreas. Library Ideas. http://www.ib.hu-berlin.de/~libreas/libreas_neu/ausgabe1/003bau.htm.
- [11] Werner, K. U. (2005b). Die Vereinigung findet im Kopf statt. ‚The Brain‘ – Die Philologische Bibliothek der Freien Universität Berlin. ABI-Technik 25(4), 280–286.

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 28. Dezember 2008 aufgerufen.



Kommunikation und Marketing

*Den Bauprozess nach
innen und nach außen nutzen*

Klaus Ulrich Werner

Einleitung – 1 Instrumente – 2 Kommunikation nach innen
– 3 Nachhaltigkeit – Literatur und Internetquellen –

Foto: David Ausserhofer

Klappern gehört zum Handwerk“ – nicht erst der fertige Bau, sondern auch das Bauprojekt in seinem ganzen Verlauf können zur intensiven Kommunikation nach innen und außen genutzt werden. Adressaten solcher Aktivitäten sind sowohl der Träger als auch die (zukünftigen) Nutzer und die allgemeine Öffentlichkeit.

Einleitung

Die Herausforderung besteht darin, Interesse zu wecken, die Projektziele bekannt zu machen und für das Bauvorhaben zu werben. Denn die Chancen zum Vermarkten einer neuen, renovierten oder um- und ausgebauten Bibliothek bestehen nicht bloß in der Eröffnung und danach im Alltag bei verbesserten Angeboten und Dienstleistungen, sondern sie bieten sich bereits auf dem Weg zur Durchsetzung des Bauvorhabens und im gesamten Planungs- und Bauprozess. Vom Werben für die Idee des Bauprojekts bis hin zur Entscheidung des Trägers, vom kontinuierlichen ‚Vermarkten‘ der Planungs- und Bauphasen bis hin zum Einwerben von zusätzlichen Mitteln – Marketing in eigener Sache ist Bestandteil des Projektmanagements der im (Aus-/Um-) Bau befindlichen Bibliothek.

Wenn all das nun unter den Begriff ‚Marketing‘ fällt, dann ist die Überzeugungsarbeit nach innen – also die Strategie zum Motivieren des eigenen Bibliotheksteams und zum Aktivieren seiner Potenziale für die Baumaßnahme – anders zu umschreiben. Damit ist nicht der Bereich der Partizipation während des gesamten Planungsprozesses gemeint, denn Identifikation mit dem (Bau-)Ziel entsteht bei Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern nicht allein durch intensive und ehrliche Beteiligung am Bauprozess. Möglichst viele von ihnen über einen längeren Zeitraum immer wieder zu gewinnen und auf das gemeinsame Ziel hin zu motivieren, bedarf einer vielfältig differenzierten innerbetrieblichen Kommunikation, einer Art ‚Marketing nach innen‘.

Bislang umfasst Marketing für Bibliotheken die Werbung und Öffentlichkeitsarbeit für die eigene Institution und ihre Angebote. Im Folgenden soll es jedoch um die Planungs- und Bauphase gehen, also die Zeit, vor der die bekannten Strategien ansetzen

können. Die verschiedenen Marketingstrategien und -instrumente gestalten sich dabei recht unterschiedlich, je nach Adressat und auch je nach Bauphase. Der Bauprozess ist durch Diskontinuitäten und verschiedene Tempi geprägt. Es gibt Phasen höchster Aktivität mit sich überschlagenden Ereignissen und dann wiederum Abschnitte purer Stagnation z. B. durch Bauunterbrechungen. Mit fortschreitender tatsächlicher Bautätigkeit überlagern sich Baufortschritte – Bauen läuft eben nicht als kontinuierlicher Prozess ab. Gerade das kann aber auch Steilvorlagen für geglückte Marketing-Ideen bieten: So kann evtl. das Richtfest gefeiert werden und gleichzeitig müssen Sponsoren für Ausstattungsdetails gesucht und gefunden werden.

Marketing ist – wie das Bauprojekt selbst – stets Leitungsaufgabe. Vor allem solange das neue Gebäude erst in den Köpfen, nur in Form von Plänen oder als Baustelle existiert, kann die Leitung Überzeugungsarbeit leisten – und eben diese Überzeugungsarbeit beginnt bereits mit dem Kampf zur Durchsetzung der Baumaßnahme.

Eine besondere Herausforderung für die Bibliotheksleitung ist es, gewinnend zu wirken und mit Begeisterung zu agieren, auch wenn eine plötzliche Kürzungsrunde schmerzliche Einsparungen verordnet oder ein etwaiger Baustopp die Stimmung dämpft. Erst die fertige Bibliothek überzeugt dann durch ihre Dienstleistungen und Angebote – und durch die Schönheit des neuen Hauses oder den verblüffend gelungenen Umbau: Dann beginnt das ‚klassische‘ Marketing. Für eine erfolgreiche PR für das Bibliotheksprojekt wird man dieses klassische Marketing nicht einfach an die Pressestelle des Trägers oder die Abteilung für Öffentlichkeitsarbeit delegieren können; die wissen zwar, wie und an wen zu transportieren ist – die Inhalte sollte aber in erster Linie die Bibliotheksleitung definieren.

- 1
Instrumente
- Das erste eigene Steuerungsinstrument heißt: professionelles Projektmanagement von Anfang an. Da es sich bei Baumaßnahmen meist um langfristige Projekte handelt, lohnt entsprechende Weiterbildung und Schulung in Zusammenhang mit einer Überprüfung und Optimierung der eigenen technischen und organisatorischen Ausstattung. Ein auf eine längere Periode ausgelegtes Dateimanagement erleichtert z. B. die Verwaltung und den Zugriff auf alle relevanten Dokumente, um welche mediale Form es sich auch handeln mag.

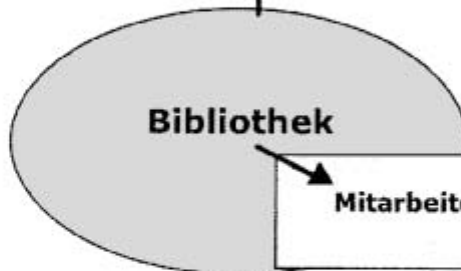
Die Kommunikationsinstrumente sind je nach Zielgruppen durchaus unterschiedlich. Es ist lohnenswert, sich die Zielgruppen und deren wichtigste Kommunikationsinstrumente zu vergegenwärtigen und auf das eigene Projekt bezogen zu definieren:

Statements für alle Standardfälle unterschiedlicher Kommunikationssituationen wie z. B. für Interviews, ein schriftliches Abstract für die Presse u. ä. sind vorzuhalten. Ein Faktenblatt des Projekts wird die Bibliothek bis zur Fertigstellung des Baus begleiten und dabei kontinuierlich aktualisiert (neben Deutsch mindestens auch in englischer Sprache, gegebenenfalls – je nach Profil der Bibliothek oder nach Region – auch in anderen Sprachen). Bauen ist etwas eindeutig Visuelles, und deshalb ist es eigentlich naheliegend, grafische Darstellungen, Pläne, Simulationen, Bilddokumente und ähnliche Materialien zu sammeln und systematisch zu nutzen.

Zielgruppen und Kommunikationsinstrumente

- Gremien
- Persönliche Gespräche
- Interne Infobriefe
- Interne Papiere, z.B. Jahresberichte
- Pressespiegel

Unterhaltsträger, übergeordnete Institution



Bibliothek

Mitarbeiter/innen

- Führungsstil
- Besprechungen,
- Arbeitsgruppen,
- Intranet,
- Interne Papiere, z.B. Dienst-anweisungen,
- Mitarbeiterzeit-schrift,
- Pressespiegel,
- Veranstaltungen

Benutzer allgemein, informelle Zielgruppen

Formale Zielgruppen z.B. Ämter, Behörden, Professoren, Schulen

Allgemeine Öffentlichkeit

- Leit- und Orientierungssystem
- Infoblätter, Flyer, Handzettel,
- Homepage,
- Presse, Radio,
- Kundenzeitschrift
- Auswahlverzeichnisse,
- Führungen, Schulungen, Roadshows,
- Ausstellungen,
- Schaufenster,
- Veranstaltungen

- Präsentationen, Vorträge auf Tagungen,
- Kontaktarbeit,
- Homepage,
- Mailverteiler,
- Broschüren, Faltblätter,
- Newsletter,
- Fachzeitschriften,
- Regionale Fachzeitschriften,
- Führungen, Schulungen,
- Current contents service, Profildienste,

- Presse, Radio,
- Hauswurfsendungen,
- Präsentationen auf Messen, Festen,
- Ausstellungen,
- Schaufenster,
- Veranstaltungen,
- Inserate

Abb. 1: Zielgruppen und Kommunikationsinstrumente. (Aus Umlauf 2002ff., 7/1.3, S.3.)

Ein Bildarchiv (Urzustand, wichtige Entwicklungsschritte, Ereignisse und außergewöhnliche Vorkommnisse) bleibt auch nach Ende der Baumaßnahme wertvoll. Der Einsatz einer Webcam für die Baustelle wird häufig als überflüssige Spielerei belächelt, ist aber ein zeitgemäßes Informationsmittel, das – einmal eingerichtet – kaum Arbeit macht und sich permanent selbst aktualisiert. Die Kamera kann bereits auf den zukünftigen Bauplatz oder den Urzustand der Bibliothek gerichtet werden; danach lässt sich der Baufortschritt verfolgen. Die Live-Übertragung der Webcam ist sinnvollerweise in eine Internetseite eingebunden, die als Schaufenster dient.

Generell gilt auch für den Bauprozess, dass informelle Wege häufig erfolgreicher sind als formale.

Für den Bauprozess bedeutet das: Gespräche am Rande gesellschaftlicher Ereignisse zu nutzen, kann einzelne Vorhaben oft schneller voranbringen als Fachgespräche in formalen Zusammenhängen oder gar schriftliche Anträge. Das persönliche ‚Gespräch am Rande‘ räumt häufig große Steine aus dem Weg. Beim Small Talk kann man Aufmerksamkeit schaffen, und das ist häufig die wirkungsvollere Taktik, als mit zu vielen Fakten zu operieren. Um mit Elmar Mittler¹ zu sprechen: Der bauende Bibliothekar sollte versuchen, jeden für das Bauprojekt zu gewinnen, der bereit ist zuzuhören – adressatengerecht, der Gelegenheit angemessen und mit adäquater Rhetorik.

PR für das eigene Bauvorhaben ist in jeder Phase des Projekts möglich, bei besonderen Anlässen und nicht nur zur Grundsteinlegung, zum Richtfest und anlässlich der Eröffnung. Man kann das neue Erscheinungsbild antizipieren (Simulationen), Appetithappen bieten (z. B. einen Musterarbeitsplatz einrichten, die Stuhlauswahl für die Lesesaalbestuhlung auf der Basis einer Nutzerumfrage realisieren), wichtige Etappen (Baugenehmigung) feiern. Die Bibliotheksleitung steht für das Gelingen des Projekts nach dem Motto ‚selbst überzeugt sein, statt nur überzeugen zu wollen‘, ohne die sicher eintretenden Rückschläge, etwaigen Zeitverzug und drohende Kürzungsauflagen klein zu reden. ‚Positive Thinking‘ ist Pflichtaufgabe der Bibliotheksleiterin oder des Bibliotheksleiters – und dieser optimistischen Herangehensweise entspricht dann auch eine Rhetorik, die versucht, negative Formulierungen zu vermeiden, ohne unglaubwürdig zu werden.

Für das Marketing nach außen stehen die Mittel der klassischen Öffentlichkeitsarbeit zur Verfügung: Pressearbeit, Internetseiten, Mailinglisten, Blogs, Wikis, ‚Schaufenster‘ auf die Baustelle, Webcams, gedrucktes Informationsmaterial, Fotodokumentationen, Baustellenbesichtigungen. Die punktuelle oder besser: kontinuierliche Zusammenarbeit mit Profis (sofern vorhanden: Pressestellen, -referenten) gelingt, wenn die Bibliothek das dafür notwendige Material allgemeinverständlich aufbereitet vorhält. Die Vermittlung des Projektziels kann durch die Visualisierung ‚Was wäre, wenn...‘ leichter gelingen; ein Richtfest wird interessanter, wenn Poster- oder Beamer-Simulationen die fertige Bibliothek erahnen lassen. Nicht nur Entscheider gilt es zu überzeugen.

Die Wirkung des Marketings auf die eigenen Mitarbeiter wiederum kann die Corporate Identity stärken.

¹ Mittler 2004, S. 270.

Obwohl Kommunikation und Marketing für den Planungs- und Bauprozess eindeutig zu den Leitungsaufgaben gehören, ist Bibliotheksbau kein Direktor(innen)solo! Im Zentrum der Kommunikation nach innen befinden sich mit die wichtigsten Akteure für das Gelingen des Bauvorhabens – die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter! Nur wenn sie hinter dem Vorhaben stehen, kann das Bespielen der neuen Räume anschließend auch gelingen. Sie sind außerdem wichtige Multiplikatoren für das bibliothekarische Netzwerk und in die Gesellschaft hinein. Das Bauvorhaben mit einer Stimme nach außen zu vertreten, wird trotzdem nicht durchgehend gelingen, doch die Leitidee des mit Zuversicht und Optimismus verbundenen Bauziels sowie die Überzeugung von der Sinnhaftigkeit des Vorhabens sollte verankert und gepflegt werden.

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sollten die Ziele vor Augen haben, die Vision gilt es im Alltag der Bibliothek zu verankern. Dabei kann größtmögliche Transparenz des Planungs- und Bauprozesses, verbunden mit Partizipation, gerade die eigenen Arbeitsbereiche betreffend, generell die Akzeptanz erhöhen und so die Identifikation mit dem Bauvorhaben fördern. Umfassende Beteiligung wird nicht immer möglich sein, aber Information ist stets die Grundvoraussetzung für das Gelingen des großen Veränderungsprozesses, den ein Bauvorhaben in jedem Fall darstellt. Auch die kleinsten Schritte können kommuniziert werden, selbst wenn sie für die Bibliotheksleitung, die den gesamten Prozess vor Augen hat, evtl. unbedeutend erscheinen mögen. Keine Neuigkeiten von der Baustelle – das kann es eigentlich gar nicht geben! Für die innerbetriebliche Kommunikation und Partizipation kann eine breite Palette von Instrumenten eingesetzt werden, von der traditionellen Pinwand bis zum Wiki, von internen Mailinglisten bis zu Exkursionen zu vergleichbaren Bauprojekten.

Vorgesetzte und der Träger der Bibliothek sind Instanzen, die sich stets darauf verlassen, dass der Bauprozess in guten Händen ist, die aber nicht nur bei bedeutsameren Entscheidungen informiert werden wollen. Hier gilt es, in geeigneten Abständen oder bei interessanten Wegmarken auf den Gang der Dinge aufmerksam zu machen und gegebenenfalls über drohende Probleme lösungsorientiert zu informieren. Andere Betroffene des Bauvorhabens (z. B. Nachbarn, Bewohner der unmittelbaren Umgebung, Mitnutzer des Gebäudes) sind einzubeziehen. Den Bibliotheksnutzern sollte die Vision, das Ziel, auf das die Bibliothek langfristig hinarbeitet, sichtbar gemacht werden, ohne dass der Eindruck des Verschiebens von aktuellen Anliegen auf die ferne Zukunft entsteht („...alles wird gut!“). Für eine Partizipation von Nutzern bzw. Vertretern von Nutzergruppen (z. B. in einer Hochschule Vertreter von Wissenschaftlern, Studierendenvertreter) sollte ein Konzept vorhanden sein. Die Bibliotheksleitung sollte sich aber nicht gleich frustrieren lassen, wenn diese Beteiligungsversuche nicht durchgehend zum gewünschten Erfolg führen: Häufig sind diese Gruppen durch die Länge und Komplexität des Planungs- und Bauprozesses überfordert, und immer wieder ist die Massivität der Ablehnung von Veränderungen frappierend. Trotzdem ist die Einbindung in die Ziele, die positive Einstimmung in Sinn und Zweck der Baumaßnahme immer wieder einen neuen Anlauf wert.

Behindertenbeauftragte können strategisch wertvolle Partner sein, um Barrierefreiheit möglichst weitgehend umsetzen zu können. Zur institutionalisierten Partizipation („Steuergruppe“, „Projektgruppe“) können Arbeitsgruppen und andere Gremien breit

zusammengesetzt werden, sie sollten allerdings keine Entscheidungsinstanzen oder gar Gremien mit Mehrheitsentscheidungen sein. Personalvertretungen, Frauenbeauftragte, Familienbüro, Betriebsarzt, Sicherheitsbeauftragte sind wegen der möglichen oder gar beabsichtigten Auswirkungen der Baumaßnahme auf die Gestaltung der Arbeitsplätze und -abläufe einzubeziehen. Wichtige Akteure für den späteren Routinebetrieb können von Anfang an durchaus teilhaben: Hausmeister, Pförtner und Reinigungskräfte tragen ganz maßgeblich dazu bei, dass das Gebäude später gut funktioniert; sie frühzeitig mit ihrer Fachkompetenz einzubeziehen und ihre Identifikation mit der Bibliothek zu fördern („das ist eine ganz besondere Bibliothek...“), wird sich immer lohnen.

Einen Sonderstatus zwischen Kommunikation nach innen und nach außen nehmen Sponsoren, Alumni, Fördervereinsmitglieder und andere potenzielle Unterstützer ein. Sie müssen meist nicht auf die gleiche Weise erst gewonnen werden, da sie per se die Bibliothek auf ihrem Weg fördern (sollten). Außerdem sind sie stets wertvolle Multiplikatoren. Vielleicht lässt sich mit ihnen eine Finanzierung von Ausstattungsdetails absichern, die aus der eigentlichen Bausumme nicht realisierbar sind. Die Unterstützung durch die Lobbyarbeit bibliothekarischer Berufsorganisationen und Institutionenverbände sollte ebenfalls gesucht werden.

3
Nachhaltigkeit

Marketing für das Bauprojekt hört nicht mit der Eröffnung auf, die natürlich als ein großes, unübersehbares Ereignis gestaltet werden muss. Der gelungene Neubau ist die wichtigste Investition für die Zukunft der Bibliothek, und er wird nachhaltig genutzt werden. Dabei ist ein Anknüpfen an das Repräsentationsbedürfnis des Trägers nicht der schlechteste Ansatz: Phototermine in der Kulisse der neuen Bibliothek mit Trägern, Kämmerern, Bürgermeistern und anderen Persönlichkeiten zahlen sich häufig im wahrsten Wortsinn aus. Es gibt viele Möglichkeiten, das vollendete Projekt innerhalb der Bibliothekswelt bekannt zu machen: Kollegen und Kolleginnen einzuladen, das neue Haus auf Tagungen und in Fachpublikationen vorzustellen, es zu Auszeichnungen vorschlagen (zu lassen) und vieles mehr – doch zunächst gilt es, mit langem Atem über mindestens ein bis zwei Jahre die vielen Restarbeiten und die Beseitigung von Baumängeln voranzutreiben. Die Vermarktung des neuen Hauses kann helfen, den Verantwortlichen – während sie mit den vielen kleinen und großen Nacharbeiten beschäftigt sind – immer wieder bewusst zu machen, wie sehr sie und das viel beachtete neue Haus im Blick der Öffentlichkeit stehen.

Der Reiz des Neuen wird in einigen Jahren etwas abgenutzt sein, doch das Erreichte kann zur stabilen Grundlage einer Marketingstrategie für die Zukunft werden, sodass die Baumaßnahme der Bibliothek nachhaltig Nutzen bringt.


Literatur und
Internetquellen

[1] Bisbrouck, M.-F. (2004). From Concept to Commissioning: The Library – Scheduling, Programming, Phasing. *LIBER Quarterly*, 14(2), 218–231. <http://liber.library.uu.nl/publish/issues/2004-2/index.html?000080>.

[2] Buzinkay, M. (2007). Ratgeber für Bibliotheksmarketing. Praxis 2007. <http://www.buzinkay.net/texte/bib-marketing-ratgeber2.pdf>.

- [3] Lux, C. [u.a.] (2004). Öffentlichkeitsarbeit. In R. Frankenberger & K. Haller (Hrsg.), *Die moderne Bibliothek. Ein Kompendium der Bibliotheksverwaltung* (S. 321–343). München: Saur.
- [4] Mittler, E. (2004). The battle for good libraries. *LIBER Quarterly*, 14(2), 263–272. <http://liber.library.uu.nl/publish/articles/000085/index.html>.
- [5] Schüller-Zwierlein, A. (2005). Öffentlichkeitsmanagement beim Aufbau von Teilbibliotheken. *ABI-Technik*, 25(4), 254–258.
- [6] Umlauf, K. (2002ff.). 7. Werbung und Öffentlichkeitsarbeit. In H.-C. Hobohm & K. Umlauf (Hrsg.), *Erfolgreiches Management von Bibliotheken und Informations-einrichtungen. Fachratgeber für Bibliotheksleiter und Bibliothekare*, 2. Bd., Hamburg: Dashöfer.
- [7] Wimmer, U. (2000). Gespräche auf dem Flur. Worum geht es bei Lobbyarbeit für Bibliotheken? In U. Wimmer (Hrsg.), *Lobbyarbeit für Bibliotheken: politisch denken – strategisch handeln* (S. 7-30). Berlin: Ehemaliges Deutsches Bibliotheksinstitut (dbi-Materialien; 196).

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 15. Dezember 2008 aufgerufen.




„Wir brauchen eine neue Bibliothek!“ oder: Kommunika- tion ist alles!

*Der Marketing-Prozess für eine
neue Bibliothek*

Barbara Lison

Einleitung – 1 Elemente des Kommunikationsprozesses –
2 Maßnahmen zur Beförderung des Kommunikationsprozesses – 2.1 Kommunika-
tion nach außen – 2.2 Kommunikation nach innen – Literatur



Bibliotheken gehören in der Regel nicht zu denjenigen Bauprojekten, die von den politischen Entscheidungsträgern mit Vorrang und mit eigener Initiative behandelt werden. Dafür gibt es viele verschiedene Gründe, die sicherlich jeweils immer aus der individuellen Situation vor Ort resultieren. Meistens werden von Politik und Verwaltung jedoch fast schon standardisierte Positionen vertreten, wenn eine Bibliotheksleitung auf die Notwendigkeit eines Neubaus oder einer umfassenden Sanierung des Bibliotheksgebäudes hinweist.

Einleitung

Hierbei geht es allerdings weniger um kulturpolitische und fachliche Fragen, sondern eher um kritische Fragen, die mitunter die Sinnhaftigkeit bibliothekarischer Arbeit komplett in Frage stellen sollen. Fragen wie: „Wenn die Mehrheit der Bevölkerung sowieso hauptsächlich nur noch das Fernsehen bzw. das Internet nutzt, wieso brauchen wir da noch Bibliotheken, und überhaupt, eine neue Zentralbibliothek?“ – „Wenn die Wissenschaftler sowieso nur noch digitale Materialien nutzen, warum muss die Universitätsbibliothek dann noch einen neuen Lesesaal oder eine Magazinerweiterung bekommen?“ Diese Fragen resultieren in der Regel aus der Unkenntnis über die Funktionen und Wirkungen von Bibliotheken oder gar aus einem veralteten Bild von Bibliothek, das mit den heutigen Aufgaben und der Arbeitsweise von modernen Bibliotheken nichts mehr zu tun hat.

Die Revidierung dieses verfälschten oder eben auch antiquierten, leider sehr beharrlichen Bildes ist häufig eine der Grundaufgaben für alle Bibliotheksverantwortlichen und speziell für diejenigen, die sich an das Projekt eines Bibliotheksneubaus machen.

Schon die fachliche Planung einer neuen Bibliothek ist eine umfangreiche professionelle Herausforderung. Aber damit ist es in der Regel überhaupt nicht getan. Denn der politischen und finanziellen Entscheidung für eine neue Bibliothek ist meistens ein umfangreicher und höchst komplexer Prozess von Umfeld- und Standortanalysen, Wirtschaftlichkeitsberechnungen, politischer Überzeugungsarbeit, von Entwicklungen

„Wir brauchen eine neue Bibliothek!“

baulicher und städtebaulicher Szenarien und nicht zuletzt von Marketingmaßnahmen für die Öffentlichkeit vorgeschaltet. Wenn man ein so prominentes Verfahren wie den Bau einer neuen Bibliothek politisch durchsetzen will – ob in einer Kommune, in einer Universität oder bei einem anderen Träger – muss man viele Akteure und Mitspieler, wie z. B. Politik und Verwaltung, Bauherren, Investoren und Architekten, die Nutzer, aber oft auch die gesamte Stadtöffentlichkeit bzw. die Beschäftigten eines Universitäts-campus mit ins Kalkül ziehen. Gar nicht überschätzt werden kann die Bedeutung der eigenen Beschäftigten in diesem Prozess – sind doch die Mitarbeiter nicht nur Multiplikatoren nach außen, sondern sollen auch aktiv Beteiligte an dem Prozess und gleichzeitig auch Nutznießer dieses Projektes sein.

Bei der Initiierung und der Durchführung einer Neubauplanung für eine Bibliothek geht es um Durchsetzung von Interessen, es geht also um Lobbyarbeit und damit um eine hoch komplexe Kommunikationsabsicht, die auf vielen verschiedenen Ebenen mit unterschiedlichen Zielgruppen und daher auch mit unterschiedlichen Instrumenten realisiert werden muss.

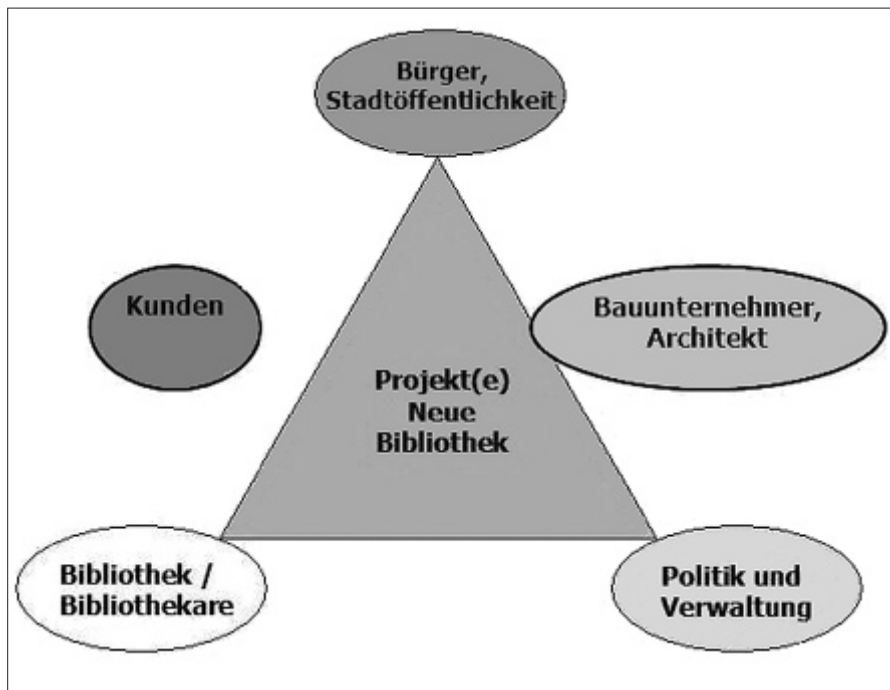


Abb. 1: Das neue Bibliotheksbauprojekt – ein komplexer Prozess mit vielen Akteuren.

Im Folgenden soll dieser komplexe Prozess segmentiert und schematisiert werden, damit er besser nachzuvollziehen ist und für zukünftige Neubauvorhaben von Bibliotheken modellhaft genutzt werden kann.

Kommunikation ist – rein schematisch betrachtet – der Austausch von Botschaften zwischen einem *Sender* und einem *Empfänger*. Wer ist in dem vorliegenden Kontext der Sender, wer der Empfänger?

Als Sender fungiert in allererster Linie natürlich der Bibliotheksleiter oder die Bibliotheksleiterin. Die Empfänger sind vielfältig: von den Entscheidern in Politik und Verwaltung über die Nutzerschaft bis zur allgemeinen Öffentlichkeit. Eine wichtige Rolle spielt ebenfalls in diesem Zusammenhang die *Botschaft*. Es ist essenziell, dass diese Botschaft knapp und klar ist, dass sie leicht zu verstehen und gut nachvollziehbar ist und dass sie mit den Interessen der Empfänger im Einklang steht. Bevor also eine Botschaft ausgesandt werden kann, muss es einen Klärungsprozess über die Inhalte und die Form dieser Botschaft geben.

Bei einem Bibliotheksneubauprojekt gilt es vorab, die Gründe zu sammeln, die für diese Maßnahme werbend eingesetzt werden können. Es empfiehlt sich immer, in die Botschaft auch schon Lösungsoptionen zu integrieren, also z.B.: Wo könnte der Neubau seinen Platz finden? Welche Investitions- und Unterhaltskosten sind (grob) anzusetzen? Welches sind die (politischen) Vorteile der vorgestellten Lösung? Eine ausgefeilte Wirtschaftlichkeitsberechnung ist in dieser Phase zwar noch nicht nötig, wohl aber eine Nutzen- bzw. Wirkungsbeschreibung, gepaart mit den generellen finanziellen Perspektiven des Projektes. Hier empfiehlt es sich ebenfalls, mit Vergleichen die Rationalität der eigenen Intention zu belegen, z.B. durch Erfolgsgeschichten von bereits existierenden Bibliotheksneubauten. Auf jeden Fall sind Beispiele aus anderen Städten oder gar anderen Ländern hilfreich.

Die Botschaft erreicht ihre Zielgruppe umso besser, je mehr sie sich auch auf die sonstigen Ziele und Intentionen der Empfänger bezieht. Das ist die beste Voraussetzung für eine Identifikationsmöglichkeit der Zielgruppe mit dem Vorhaben, was wiederum zu Aktivitäten für eine Unterstützung durch die Zielgruppe führen kann. Kurz – und ein wenig zugespitzt – gesagt: Das Beste ist immer, mit dem eigenen Projekt den Entscheidern die Lösung mehrerer ihrer Probleme zu versprechen!

Zum Beispiel kann eine neue Zentralbibliothek als ‚Frequenzbringer‘ zur Belebung eines toten Innenstadtbereiches ‚verkauft‘ werden. Dasselbe gilt für den neuen Standort einer Zweigstelle im Stadtteil. Oder es können leer stehende Flächen in prominenter Lage neu genutzt werden: Umnutzungen von z. B. alten Gewerbeimmobilien, Kasernen oder gar Kirchen stellen oft Probleme für kommunale Entscheider dar, bei denen Bibliotheken häufig gute Projekte als Lösungen anbieten können. Kernbotschaften dieser Art sind oft wirkungsvoller als die Botschaft, dass mit der neuen Bibliothek ein ‚kulturpolitisches Defizit‘ behoben werden kann.

Auch die Botschaft an mögliche Investoren ist eindeutig und klar zu formulieren und beruht (fast) immer auf ökonomischen Aspekten: „Sie suchen langfristige verlässliche Mieter? – Die Bibliothek ist für Sie ideal!“ Andererseits kann eine Bibliothek auch ein imageförderndes Projekt für einen Investor sein oder die Umgebung eines seiner Objekte aufwerten. So gibt es vor allem im Ausland Beispiele, wo die Betreiber von Shopping-Malls Bibliotheken für einen mehr oder weniger symbolischen Mietzins Flächen vermieten, um die Attraktivität der Shopping-Malls mit einem Kulturangebot zu steigern.

- 2 Maßnahmen zur Beförderung des Kommunikationsprozesses
- Wie gestaltet sich nun der Prozess des Einwerbens eines neuen Projektes zum Bau einer Bibliothek? Zunächst ist festzustellen, dass es *formale* und *informelle* Kommunikationswege gibt, die beide – richtig angewandt – ihre Berechtigung in dem zu betrachtenden Prozess haben.

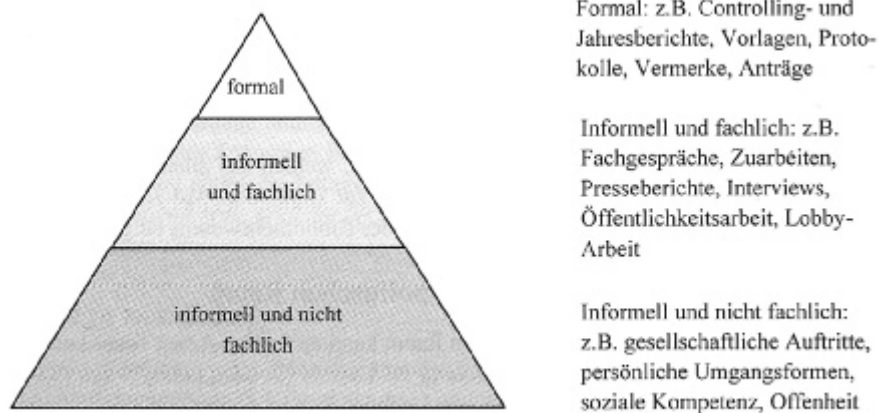


Abb. 2: Kommunikationspyramide.¹

Wie das Schaubild zeigt, sind die informellen Möglichkeiten deutlich breiter und letzten Endes meistens auch effektiver. Vor allem die Maßnahmen eines Lobbying-Prozesses gehören überwiegend der informellen Sphäre an. Die formalen administrativen Kommunikationsfunktionen wie Vermerke, Anträge, Vorlagen, Protokolle und Konzeptpapiere stellen lediglich die Grundlagen dar für die informellen Einwirkungsmöglichkeiten, wie sie beispielhaft in den unteren beiden Segmenten der Pyramide dargestellt sind.

- 2.1 Kommunikation nach außen
- Die Kommunikation nach außen umfasst zum einen die eben angesprochene Lobbyarbeit, zum anderen auch die klassische Öffentlichkeitsarbeit und Werbung. Für ein derart komplexes Projekt ist natürlich das gesamte Spektrum der Lobbying-Maßnahmen angebracht. Die ‚Bereitung des Terrains‘ hat auf jeden Fall auch fachliche Elemente, die vordergründig einen möglichst neutralen objektiven Charakter haben sollten, damit die Entscheidungsträger sich das angestrebte Projekt aus vielen unterschiedlichen Perspektiven betrachten können.

Nützlich sind in diesem Zusammenhang Fachtagungen und Expertenanhörungen unter Beteiligung der Entscheidungsträger, wo diese mit neuen Erfahrungen und Einsichten aus anderen Städten oder anderen Behörden konfrontiert werden. Wenn es der Bibliotheksleitung gelingt, die Entscheider zu einer ‚Studienreise‘ zu veranlassen, wo diese neue Bibliotheken besichtigen und quasi Best-Practice-Beispiele vor Ort mit eigenen Augen sehen können, dann ist in der Regel ein gewichtiger Meilenstein für das Neubauprojekt gelegt.

¹ Aus: Lux 2004.

Darüber hinaus ist ein wesentlicher Erfolgsfaktor die ständige Bereitschaft vor allem der Führungskräfte der Bibliothek, keine Gelegenheit auszulassen – sondern diese im Gegenteil stets zu suchen – um in den unterschiedlichsten gesellschaftlichen und öffentlichen Zusammenhängen für das Projekt einer neuen Bibliothek zu werben. Sinnvoll ist es, für diese Zwecke rhetorische Fähigkeiten zu trainieren bzw. auch die Argumentationslinien einzuüben. Auf jeden Fall sind auch der – hoffentlich vorhandene und aktive – Freundeskreis der Bibliothek sowie der Bibliothek verbundene Nutzer in die Lobbyarbeit einzubeziehen. Angesprochen und um Unterstützung für das Projekt gebeten werden sollten auch Geschäftsleute aus der Umgebung des angestrebten Standortes, für die die neue Bibliothek vielleicht neue oder erweiterte Nutzergruppen generieren könnte.

Entscheidend ist, dass für dieses Projekt ein sehr langer Atem notwendig sein kann – man sollte sich also auf keinen Fall nach einigen vergeblichen Anläufen entmutigen lassen. Ohne die Grundeinstellung des positiven Denkens und ohne ständige Selbstmotivation hat man allerdings schon verloren.

Soviel zur Lobbyarbeit. Es erzeugen aber auch ‚ganz normale‘ Aktionen, wie zum Beispiel Ausstellungen über andere Bibliotheken, Broschüren mit Szenarien über das Wirkungspotenzial einer neuen Bibliothek, durchaus positive Effekte. Die Ansprache der Broschüren sollte adressatengerecht und auf keinen Fall im Fachjargon erfolgen. Alle Materialien sollten nach Möglichkeit von professioneller graphischer und optischer Qualität sein – ‚Selbstgestricktes‘ wirkt eher kontraproduktiv.

Diese Maßnahmen gehören zu den Methoden der klassischen Öffentlichkeitsarbeit. Sie sind zu ergänzen durch eine umfangreiche Pressearbeit, die mitunter subtil sein muss, um die Unterhaltsträger nicht in der Öffentlichkeit zu kompromittieren. Mit einer öffentlichen Anklage nach dem Motto: „Unsere Unterhaltsträger lassen uns im Regen stehen!“ ist der Sache in der Regel nicht gedient. Wichtig ist, dass in der Öffentlichkeit – ob Kommune oder Campus – Aufmerksamkeit erregt wird, zum einen für die Bibliothek als Einrichtung, zum anderen für das Neubauprojekt. Es ist selbstverständlich, dass die eigene Website für diese Zwecke umfänglich genutzt wird, dass sie vielleicht auch über Entwicklungen berichtet, vielleicht sogar einen ‚Stakeholder-Blog‘ dazu anbietet, dessen Ergebnisse wiederum den Unterhaltsträgern präsentiert werden können. Die Einbeziehung von Nutzergruppen bei der Planung des neuen Hauses ist sowohl eine effektive Marketingmaßnahme für die Werbung als auch für die Nutzerbindung.

Natürlich hört das Marketing für eine neue Bibliothek nicht auf, wenn – endlich – die politische oder administrative Entscheidung für den Neubau gefallen ist. Ganz im Gegenteil, jetzt geht es erst richtig los!

Eine Kampagne für die Etablierung der neuen Bibliothek im öffentlichen Bewusstsein kann entscheidend für den Initialerfolg des neuen Hauses sein. Der gesamte Bauprozess sollte daher durch verschiedene Aktivitäten wie z. B. Baustellenfeste und -begehungen, soweit sicherheitstechnisch machbar, Photo- bzw. Webcam-Dokumentation im Internet, Banner oder Tafeln am neuen Standort ständig öffentliche Aufmerksamkeit erregen. Gleichzeitig trägt es zur Akzeptanz des neuen Standortes bei, wenn das neue Erscheinungsbild möglichst vor dem eigentlichen Umzug bereits präsentiert wird, falls mit dem neuen Haus auch eine Neukonzeption der Corporate Identity verbunden

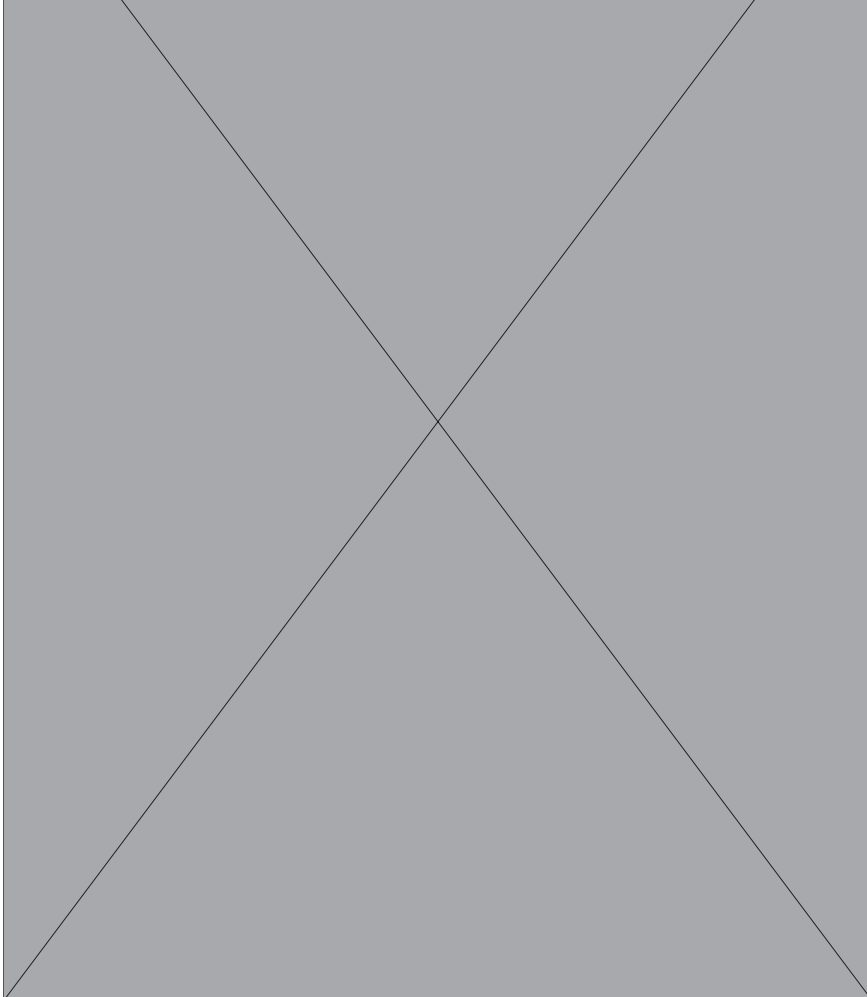
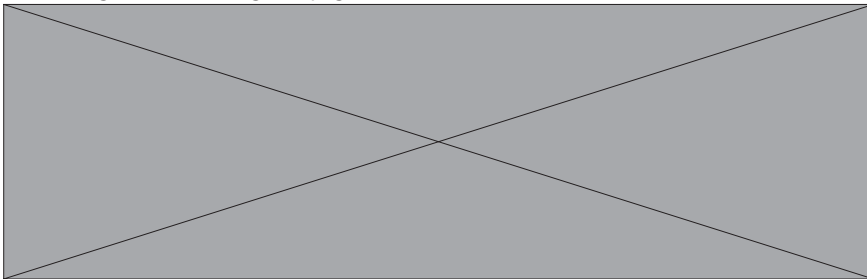


Abb. 3: Workshop zur Planung der neuen Kinderbibliothek.

wird, was aber nicht zwangsweise geschehen muss. Klassische öffentlichkeitswirksame Meilensteine sind die Grundsteinlegung und das Richtfest. Sie gilt es, gehörig zu feiern. Der Akt des Umzuges selbst bietet einen weiteren hervorragenden Anlass, für das neue Haus Aufmerksamkeit zu erregen: die Zelebrierung des Auszugs, zum Beispiel als Kunstaktion, oder der Transportakt selbst, zum Beispiel als Bücherkette vom alten zum neuen Standort, sind bereits jetzt von einigen Bibliotheken geübte erfolgreiche PR-Maßnahmen.

Abb. 4: Logo für die Umzugskampagne der Stadtbibliothek Bremen.



„Wir brauchen eine neue Bibliothek!“

Zielgruppen dieser Maßnahmen sind neben der allgemeinen Öffentlichkeit aktuelle und potenzielle Nutzergruppen, mögliche Sponsoren und Mäzene.

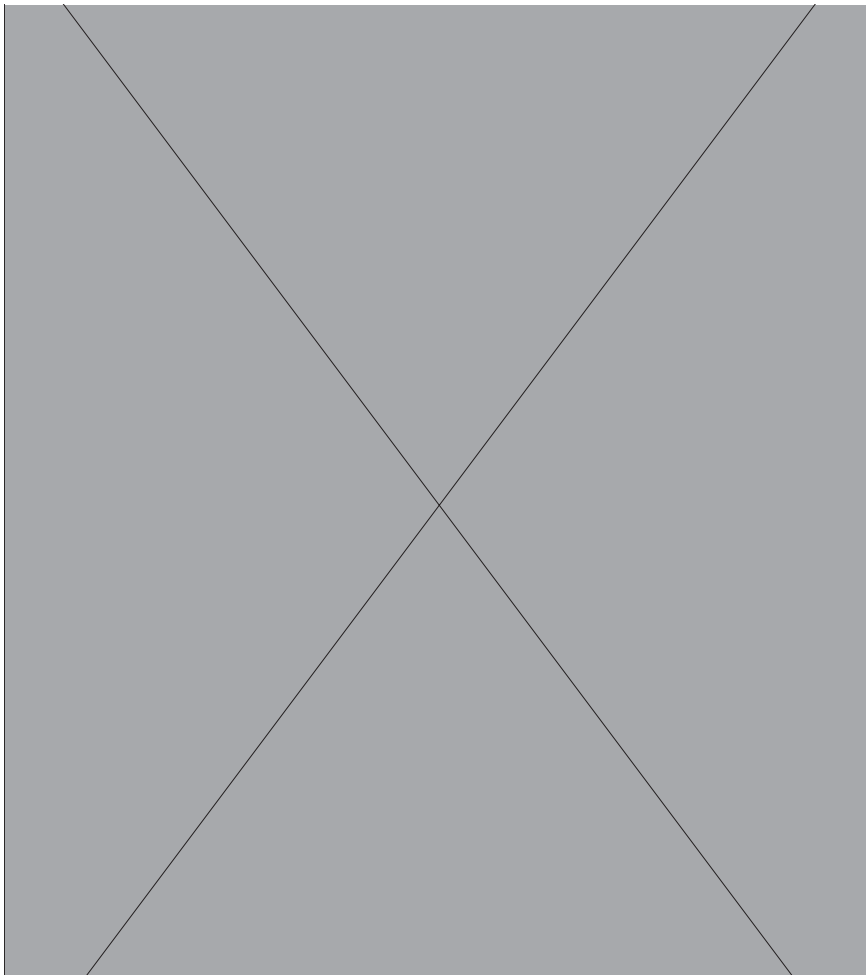
Die Marketingmaßnahmen zur Eröffnung sind idealerweise auch sehr vielfältig, je nach den angesprochenen Zielgruppen. Es ist hilfreich, wenn es dafür ein eigenes, von der CI der Bibliothek abgeleitetes Erscheinungsbild gibt. Auch die Präsenz dieses Ereignisses im öffentlichen Raum außerhalb der Bibliothek auf Litfasssäulen oder Bannern bewirkt eine hohe Aufmerksamkeit.

Natürlich gehören kleine Präsentationen für die Gäste zu einer Eröffnung dazu. Ein Pre-View oder ein Pre-Opening für besondere Gäste gibt die Möglichkeit, Unterstützer und Sponsoren besonders zu würdigen und ihnen zu danken. Wenn es sich anbietet, kann ein besonderer Effekt für ausgewählte Gäste erzielt werden mit einer exklusiven Besichtigung der – noch – leeren Bibliotheksräume kurz vor der Möblierung – natürlich mit kleinem Imbiss!

Alle Kommunikationsmaßnahmen nach außen sind nur ein Teil des gesamten Prozesses, und sie sind nur bedingt erfolgreich, wenn nicht auch eine konsequente Kommunikation nach innen, sprich: zu den Beschäftigten, erfolgt.

2.2
Kommunikation
nach innen

Abb. 5: Werbung für die Eröffnung der Bremer Zentralbibliothek auf Litfaßsäulen und Bannern.



Denn die Planung und Umsetzung eines Neubauprojektes für eine Bibliothek fordern den Beschäftigten eine meist sehr hohe Veränderungsbereitschaft ab, die nicht als natürlich gegeben vorausgesetzt werden kann. Je größer eine Veränderung ist, desto größer ist die Unsicherheit, die sie zunächst bei den Betroffenen auslöst. Deswegen ist es notwendig, die ‚Betroffenen‘ zu ‚Beteiligten‘ zu machen, d.h., sie aus einer passiven Haltung des „Wir können sowieso keinen Einfluss nehmen!“ zu einer aktiven Haltung zu bewegen, die heißt: „Wir bringen uns mit Vorschlägen und Ideen ein und gestalten mit!“

Nur so besteht die Möglichkeit, Bereitschaft und Verständnis für einen aktivierenden Veränderungs- und Verbesserungsprozess zu generieren. Denn der Bezug einer neuen Bibliothek geht in den meisten Fällen mit manchmal sogar drastischen organisatorischen Veränderungen einher. In den meisten Planungs- und Umsetzungsprozessen wird also nicht nur ein Standort verändert, sondern oft auch die gesamte Organisationsstruktur. In der Folge bedeutet das auch eine belastbare Veränderungsbereitschaft für das Bewusstsein und die Haltung vieler Beschäftigter. Einerseits herrscht auch bei den Beschäftigten die Hoffnung auf eine bessere und modernere Arbeitsumgebung und ein besseres Ambiente für die Nutzer; vielleicht wird mit dem neuen Haus auch die Erwartung auf ein höheres Image in der Öffentlichkeit verknüpft. Andererseits konkretisiert sich die generelle Angst vor Veränderung in Befürchtungen wie z.B.: „Bringen neue Nutzer nicht auch neue Probleme und mehr Arbeit?“ – „Ist mein Arbeitsplatz auch noch sicher, wenn Selbstverbuchung eingeführt wird?“ – „Welche Rolle habe ich in der neuen Organisationsstruktur?“ – „Werden die Zweigstellen wegen der neuen Zentralbibliothek benachteiligt?“

Die Verantwortung der Führungskräfte liegt darin, diese Befürchtungen ernst zu nehmen und durch eine umfassende, durch Kommunikationsstränge strukturierte Beteiligung am Prozess aufzufangen. Das bedeutet in allererster Linie die Installierung einer besonderen internen Kommunikationsstruktur für diesen Prozess, der durchaus als Marketing nach innen verstanden werden soll.

Darüber hinaus sollten von Führungskräften und Beschäftigten mit externer – neutraler – Unterstützung die intendierten neuen Verfahren und Geschäftsgänge gemeinsam geplant werden. Fachliche und die Sozialkompetenz stärkende Fortbildungsveranstaltungen, deren Bezug auf das neue Haus stets hervorgehoben werden sollte, müssen den Prozess ergänzen.

Die Personalvertretung muss von Anfang an intensiv eingebunden werden – hier empfiehlt sich ebenfalls im Sinne eines erfolgreichen Projekt-Marketings der Aufbau einer speziellen Kommunikationsstruktur. Sehr hilfreich können in diesem Zusammenhang auch Besuche anderer moderner Bibliotheken und Bibliotheksgebäude sein, wo nach dem Prinzip der Anschauung für die Neuerungen im eigenen neuen Haus geworben werden kann und Ängste und Befürchtungen durch positive Erfahrungen von Kollegen abgebaut werden können. Die Präsentation von quasi als ‚Appetithäppchen‘ eingerichteten Musterarbeitsplätzen ist ebenfalls eine gute Werbe-Maßnahme zur Motivationssteigerung der Beschäftigten. Auch die Planungen für das Eröffnungsfest und vor allem für ein spezielles Fest der Beschäftigten bieten viele Möglichkeiten für Partizipation und Identifikation.

Der Umzug in ein neues Gebäude ist auch immer ein Umzug in eine neue Arbeitswelt – und er ist dann erfolgreich, wenn die Kommunikationsprozesse nach außen UND innen stimmen.

- [1] Lux, C. (2004). Öffentlichkeitsarbeit. In R. Frankenberger & K. Haller (Hrsg.), **Literatur** Die moderne Bibliothek. Ein Kompendium der Bibliotheksverwaltung (S. 321–343). München: Saur.
- [2] Reisser, M. & Schleh, B. (2003). „Wir müssen für die Bibliothek kämpfen!“ Ehemaliger ALA-Präsident betont Bedeutung der Lobbyarbeit – ein Gespräch mit Maurice J. Freedman. *BuB, Forum für Bibliothek und Information*, 55(10/11), 628–631.
- [3] Tschopp, P. (2000). *Handbuch für eine Lobby der Schweizer Bibliotheken*. Bern: BBS.
- [4] Wimmer, U. (Hrsg.) (2000). *Lobbyarbeit für Bibliotheken: politisch denken – strategisch handeln*. Berlin: Deutsches Bibliotheksinstitut.

Klimaregulierung in Bibliotheks- magazinen

Mario Glauert

Einleitung – 1 Klimawerte für ein Bibliotheksmagazin –
2 Klimamessung – 3 Klimaregulierung – 4 ‚Lüften‘ von Bibliotheksmagazinen –
5 Neubau von Magazinen – Literatur- und Internetquellen

Für die dauerhafte Aufbewahrung und Erhaltung von historisch bedeutsamem Bibliotheksgut sind die in den Magazinen herrschenden Temperatur- und Feuchtigkeitswerte von entscheidender Bedeutung. Ein Raumklima, das nicht an die dort gelagerten Materialien angepasst ist, beeinträchtigt die Haltbarkeit des Bestandes, schädigt die Stücke und verkürzt damit ihre Lebensdauer erheblich.

Einleitung

Eine hohe Temperatur und Luftfeuchtigkeit beschleunigen die chemischen Abbauprozesse im Papier und in anderen Materialien (z. B. Fotos). Eine relative Feuchte von über 60–65 % führt zur Bildung von Schimmel, erlaubt schädigenden Stoffen aus den Materialien selbst (z. B. beim Tintenfraß) oder aus der Umgebung (Luftschadstoffe) ein tieferes Eindringen in die Stücke und kann bei Bibliotheksmaterialien, die schnell Feuchtigkeit aus der Umgebung aufnehmen und abgeben, also stark hygroskopisch sind (wie z. B. Papier oder Pergament), zum Aufquellen und Verformen führen.

Eine zu geringe Luftfeuchtigkeit trocknet die Materialien aus und verringert (mitunter irreparabel) ihre Flexibilität. Papier, Pergament, Leder und andere Medien wie Filme oder Magnetbänder können verspröden und verhärten, was die Materialien noch anfälliger für mechanische Beschädigungen macht.

Besonders hohen mechanischen Belastungen werden die Materialien durch häufige und schnelle Schwankungen des Klimas ausgesetzt, die daher die größte Gefahr für historische Sammlungen darstellen. Bei Büchern und Nachlassmaterialien, die aus unterschiedlich hygroskopischen Materialien bestehen (z. B. mittelalterliche Codizes, Sammlungen in Nachlässen), können dauerhafte Verformungen auftreten. Temperatur- und Feuchtigkeitsdifferenzen befördern das Eindringen von Schadstoffen in die gelagerten Objekte und können darüber hinaus zur Entstehung von Kondenswasser und damit zur Bildung von Schimmel führen. Bei Fotos (aber auch Digitaldrucken) können Spannungen zwischen den verschiedenen Schichten auftreten, die Risse in der Oberfläche zur Folge haben.

1 Klimawerte für ein Bibliotheksmagazin Da hohe Temperaturen die chemischen Abbauprozesse in allen Bibliotheksmaterialien beschleunigen, sollten die Temperaturwerte in einem Magazin nach Möglichkeit immer so niedrig wie möglich gehalten werden. Im Prinzip ist in herkömmlich konstruierten Gebäuden das Beheizen von Lagerräumen für die dauerhafte Erhaltung von Bibliotheksgut nicht nötig. In der Praxis bringen stark gekühlte Magazine indes erhebliche Probleme mit sich. Die Luftfeuchtigkeit lässt sich bei sehr niedrigen Temperaturen schwer kontrollieren: Bereits feuchtes Wischen oder der längere Aufenthalt von Personen kann zu einem sehr starken Anstieg der relativen Feuchte führen. Um rasche Klimaschwankungen zu vermeiden, müssen Stücke, die zur Bearbeitung oder Benutzung ausgehoben werden, aufwändig verpackt und zunächst in mehreren Stufen allmählich akklimatisiert werden, was zu erheblichen Wartezeiten für die Nutzer führt. Zwischen schneller Verfügbarkeit und optimaler Aufbewahrung ist daher ein Kompromiss zu finden. Zudem ist für ein laufend benutztes Magazin auch aus arbeitsschutzrechtlichen Gründen auf zumutbare Arbeitstemperaturen für die dort dauerhaft tätigen Beschäftigten zu achten.

Die Temperatur- und Feuchtwerte, die eine optimale Langzeitaufbewahrung gewährleisten, sind für die einzelnen in einem Bibliotheksmagazin gelagerten Materialien unterschiedlich. Nach Anhang B der DIN ISO 11799 [4], die Anforderungen an die Aufbewahrung von Archiv- und Bibliotheksgut formuliert, aber auch die Erfordernisse einer Benutzung der Stücke berücksichtigt, sollten beispielsweise folgende Richtwerte eingehalten werden:

Tab. 1: Optimale Temperatur- und Feuchtwerte für Archiv- und Bibliotheksgut nach DIN ISO 11799.

Material	Temperatur (°C)	relative Feuchte (%)
Papier	14–18 ± 1	35–50 ± 3
Pergament, Leder	2–18 ± 2	50–60 ± 3
Mikrofilm (schwarzweiß Silber-Gelatine-Film auf Polyester)	21 ± 2	20–50 ± 5
Farbfilm (Negative)	-10 ± 2	20–50 ± 5
Fotografien schwarz-weiß	18 ± 2	30–50 ± 5
Fotografien Farbe	2 ± 2	30–40 ± 5
Magnetbänder	8–11 ± 2	15–50 ± 5

Schon aus praktischen Erwägungen wird nicht jede Medieneinheit ein optimal angepasstes Raumklima erhalten können, zumal ein Magazinbestand nicht selten aus unterschiedlichen Materialien besteht. Für Sammlungen mit unterschiedlichen Medien muss stets ein Kompromiss gefunden werden. Zu empfehlen ist eine durchschnittliche Raumtemperatur von 18° ± 2° C und eine relative Feuchte (rF) von 50 ± 5 %.

Dennoch sollten für Medien mit unterschiedlichen Klimaanforderungen wie (Papier-)Bücher, Pergamentbände, Mikrofilme und Magnetbänder nach Möglichkeit

auch gesonderte Klimabereiche innerhalb eines Magazins eingerichtet werden. Ist eine raumbezogene Klimatisierung nicht möglich, kann durch wiederholte Messungen ermittelt werden, welche Bereiche sich aufgrund ihrer gewöhnlichen Klimawerte am besten für die Lagerung bestimmter Materialien eignen. Für kleinere Sammlungen sehr temperaturempfindlicher Medien wie Farbnegative oder -fotografien genügt häufig schon ein Kühlschrank, um ein besseres Aufbewahrungsklima zu erreichen.

Noch wichtiger als das Erreichen bestimmter Idealwerte sind allerdings möglichst konstante Klimabedingungen. Häufige Schwankungen des Magazinklimas oder der ungeschützte Transport durch verschiedene Temperaturbereiche (etwa vom sommerlichen Lesesaal in das gekühlte Magazin) schädigen Bücher weit mehr als eine stetig um einige Grad erhöhte Raumtemperatur. Gerade im jahreszeitlichen Verlauf sind Schwankungen kaum zu vermeiden und bei mäßigem Verlauf auch wenig schädlich. Anstelle einer Einhaltung starrer Werte, die ein permanentes, mit regelmäßigen Klimaänderungen verbundenes Korrigieren erfordert, sollte daher lediglich die Bandbreite der Schwankungen kontrolliert werden.

Die Vorgaben für das Magazin gelten im Prinzip für alle Räume, in denen historisch wertvolles Bibliotheksgut über eine längere Zeit gelagert wird, also auch für den Lesesaal, die Bearbeitungsräume, die Lagerräume der Bildstelle und der Restaurierungswerkstatt usw. Zwar werden sich dort nicht die empfohlenen kühlen Temperaturen erreichen lassen, doch sollte auch in diesen Räumen auf eine Kontrolle der relativen Feuchte geachtet werden.

Für eine sachgemäße Regulierung des Klimas in den Magazinen sind kontrollierte Messungen und Grundkenntnisse über die Beziehung von Temperatur und relativer Feuchte unabdingbar. Gerade wenn das Magazin nicht über eine automatische Klimasteuerung mittels raumluftechnischer Anlagen verfügt, kommt dem gezielten Heizen und Lüften eine entscheidende Bedeutung zu.

2
Klimamessung

Zwei Grundregeln sind zu beachten:

- Die *relative Luftfeuchte* ist immer abhängig von der *Temperatur*. Verändert man die Temperatur, ändert sich immer auch die relative Feuchte.
- Warme Luft kann mehr Feuchtigkeit aufnehmen als kalte. Erwärmt man die Raumluft (z. B. durch eine Heizung), kann sie mehr Feuchtigkeit aufnehmen; die relative Luftfeuchtigkeit sinkt. Kühlt sich warme Raumluft ab (z. B. bei sinkenden Außentemperaturen), kann sie weniger Feuchtigkeit halten; die relative Luftfeuchtigkeit steigt. Dies gilt natürlich nur, wenn man den absoluten Wassergehalt der Raumluft insgesamt nicht verändert, also keine Feuchtigkeit zuführt (z. B. durch feuchtes Wischen) oder entzieht (z. B. durch einen Entfeuchter).

Das Verhältnis von Temperatur und relativer Feuchte lässt sich im sog. h-x-Diagramm nach Mollier ablesen (vgl. Abb. 1), das auf den ersten Blick zwar etwas verwirrend erscheint, für das sinnvolle Klimatisieren eines Magazins aber unerlässlich ist.

Auf der x-Achse ist der absolute Wassergehalt der Luft in g pro kg trockene Luft eingetragen (1,2 kg Luft entspricht bei 20° C etwa einem Kubikmeter), also die absolute Wassermenge, die in der Raumluft eines Magazins vorhanden ist. Diese absolute Luftfeuchtigkeit ist unabhängig von der herrschenden Temperatur.

Auf der y-Achse ist die Lufttemperatur in Grad Celsius ablesbar. An den logarhythmischen Kurven des Diagramms lässt sich die relative Feuchtigkeit in Prozent ablesen, wobei die unterste Kurve (100 %) jeweils die Temperatur des Taupunktes für eine bestimmte in der Luft gelöste Menge Wasserdampf markiert. Sinkt die Lufttemperatur auf diesen Wert, kommt es zur Bildung von Kondenswasser.

Am Schnittpunkt der 18° C-Linie mit der Kurve für eine relative Feuchte von 50 % ist der empfohlene Idealpunkt für ein vornehmlich aus Papier bestehendes Bibliotheksmagazin eingetragen. Die Temperatur- und Feuchtwerte für die zulässigen Schwankungen (16° C und 20° C, 45 % und 55 % relativer Feuchte) markieren die Eckpunkte für einen akzeptierbaren Toleranzbereich.

Voraussetzung für die Benutzung des Diagramms zur Regulierung des Magazinklimas ist die Ermittlung der jeweils aktuell herrschenden Klimadaten. Da für die optimale Aufbewahrung von Medien in einem Magazin die Temperatur *und* die relative Feuchte wichtig sind, müssen mittels eines Thermometers und eines Hygrometers immer beide Werte gemessen werden.

Alle Messgeräte sollten regelmäßig gewartet und kalibriert werden. Dies gilt insbesondere für Haarhygrometer, die regelmäßig mindestens 24 Stunden lang einer mit Feuchtigkeit gesättigten Luft ausgesetzt sein müssen (z. B. durch Einschlagen in feuchte Tücher). Einfache Haarhygrometer, die seit Jahren unbehandelt an einem Bücherregal hängen, zeigen keine auch nur annähernd zuverlässigen Feuchtwerte mehr an.

Inzwischen sind im Elektronikhandel bereits für rund 100 € handliche digitale Feuchte- und Temperaturmessgeräte erhältlich, die mit einem Messbereich von -20° bis 70° C, einer Auflösung von 0,1° C bzw. 0,1 % relativer Feuchte, einer Genauigkeit von 0,5–2 % und einer Ansprechgeschwindigkeit von ca. 15 Sekunden für Messungen in Magazinen völlig ausreichend sind.

Etwas teurer sind Geräte, die eine interne elektronische Speicherung und die PC-Übertragung der Messwerte in gängige Tabellenkalkulationsprogramme erlauben. Die Aufzeichnung der Messergebnisse und das Erstellen von Klimakurven können langfristige Trends und typische jahreszeitliche Schwankungen aufzeigen. Die Daten können die Grundlage für bauliche, organisatorische oder technische Verbesserungen bilden und erlauben nach der Durchführung solcher Maßnahmen eine Beurteilung, ob sich die Klimawerte nachhaltig verbessert haben. Es empfiehlt sich daher immer, die gemessenen Werte auch schriftlich in einer Tabelle oder übersichtlich in einer Kurve festzuhalten.

Wird ein komplexes technisches Mess-System installiert, ist auf eine leicht verständliche Handhabung sowohl der Technik als auch der Auswertungssoftware zu achten. Zumindest für die routinemäßige Klimamessung – im Gegensatz zur technischen

Klimaregulierung über komplexe raumluftechnische Anlagen – sollte kein Spezialpersonal erforderlich sein. Entscheidend für die Qualität der Ergebnisse und damit die Klimasteuerung insgesamt ist die Verteilung der Messfühler. Moderne Messwertgeber für Temperatur und Feuchte beziehen ihre notwendige Energie aus dem Umgebungslicht und benötigen daher keinerlei Verkabelung. Im Grundsatz gilt zwar, dass eine große Zahl von Messfühlern, die auch Sonderklimabereiche erfasst (Türen, Fenster, Heizungen, Außenwände usw.), verlässlichere Ergebnisse liefert, doch senden gerade moderne Anlagen häufig eine kaum mehr überschaubare und damit kontrollierbare Zahl von Messwerten in kurzen Zeitabständen. Für eine ausgewogene Klimaregulierung sind dabei zumeist nur die ‚Ausreißer‘ interessant, während die Masse der Daten im Toleranzbereich (definiert als zulässige Schwankungsbreite pro Zeitintervall) kurzfristig gelöscht werden kann. Über akute Klimaschwankungen können moderne Klimasysteme auch außerhalb der Dienstzeiten z.B. per SMS informieren.

Die Klimawerte müssen *regelmäßig* und *durchgängig* gemessen werden. Durch Temperaturänderungen im Verlauf von Tag und Nacht, durch Arbeiten im Magazinraum, feuchtes Reinigen oder das ‚Auskühlen‘ an Wochenenden können starke Schwankungen entstehen, die bei nur punktuellen Messungen übersehen werden, das Buch aber erheblich schädigen können. Für Dauermessungen sind dagegen analoge Thermohygrographen bzw. vergleichbare elektronische Kontrollsysteme einzusetzen, die auch außerhalb der Dienst- und Öffnungszeiten Klimamessungen durchführen und aufzeichnen. Die klimatische Eignung eines Magazinraumes kann erst bei einer Kontrolle der Messwerte eines ganzen Jahres zuverlässig beurteilt werden.

Entscheidend für die dauerhafte Erhaltung des Archiv- oder Bibliotheksguts sind die Temperatur- und Feuchtigkeitswerte direkt am Objekt selbst bzw. innerhalb der Verpackungen. Zwischen den Bücherreihen können deutlich andere Werte vorliegen als z. B. in den Gängen oder in den ‚Extrembereichen‘ der Magazinräume, also an Außenwänden (Unterschiede zwischen Nord- und Südwänden!), an Wänden zu beheizten Nachbarräumen, in der Nähe von Fenstern, Türen, Heizungen, Klimaanlage usw. Auch dort ist aber regelmäßig zu prüfen, ob z. B. durch erhöhte Luftfeuchte Schimmel entsteht; durch eine gleichmäßige Luftzirkulation sollten dabei grundsätzlich Bereiche mit permanent erhöhter Luftfeuchtigkeit (Wände, Raumecken) vermieden werden. Für Messungen in Stapeln von Papier kann ein sog. Einstech-Hygrometer (‚Klimaschwert‘) verwendet werden.

Das in den Magazinen gelagerte Bibliotheksgut ist in seiner Wirkung auf das Raumklima nicht zu unterschätzen. Bei einer relativen Feuchte von 50% enthalten Bücher rund 9–10% Wasser, das bei einer Reduzierung der Raumfeuchte aber nur allmählich abgegeben wird. Umgekehrt wird zugeführte Feuchte von den Bibliotheksmaterialien erst verzögert aufgenommen. Wird nach dem mehrstündigen Einsatz eines Luftentfeuchters in einem Raum also eine akzeptable relative Luftfeuchte gemessen, kann diese einen Tag später aufgrund der Ausdünstungen des Papiers schon wieder deutlich zu hoch sein, ohne dass der Raum betreten oder belüftet wurde.

3 Klimaregulierung Jede manuelle oder technische Änderung von Temperatur und Feuchtigkeit bedeutet eine bewusst herbeigeführte, kurzfristige Schwankung des Magazinklimas und setzt die dort gelagerten Bücher damit erhöhten mechanischen Belastungen aus. Ein Magazin, in dem das Klima permanent nachreguliert werden muss, bietet daher keine idealen Bedingungen für die dauerhafte Aufbewahrung von historisch wertvollem Bibliotheksgut.

Vor jeder Regulierung eines Magazinklimas, das sich bei Messungen als ungeeignet erwiesen hat, ist zu prüfen, welche baulichen, technischen oder organisatorischen Faktoren möglicherweise für die ungünstigen Werte verantwortlich sind. Um wiederholte Nachregulierungen und damit permanente Klimaschwankungen zu vermeiden, sollte zunächst versucht werden, diese Ursachen zu beseitigen oder zumindest in ihrer Wirkung zu mindern. Dies kann von organisatorischen Maßnahmen wie dem Verschlossenhalten von Magazinzugängen über einfache Umbauten an Fenstern (Abdunkeln oder Abdichten) bis hin zu Installationsarbeiten (Anpassung von Heizkörpern) oder größeren Baumaßnahmen wie dem Isolieren der Außenwände oder dem Einrichten von Fluren als Klimaschleusen zwischen Magazin und Außenbereich reichen.

Eine große Klimagefahr besteht an Außenwänden, insbesondere in den Raumecken. Eine ungenügende Außendämmung führt zu großen Temperaturdifferenzen zwischen Wand und Raumluft. Der starke Abfall der Temperatur an den Außenwänden des Raumes führt zu einem Niederschlag der überschüssigen Flüssigkeit an den Wänden: Die warme Raumluft stößt an die kalte Außenwand, kann nicht mehr so viel Feuchtigkeit binden und gibt sie daher ab. Diese permanente Kondensfeuchte kann zur Bildung von Schimmel führen. Auch aus diesem Grund sollte an Außenwänden ein Regalabstand von mindestens 20 cm eingehalten werden.

Die Schimmelbildung an kühlen Außenwänden beginnt zumeist in den Ecken eines Raumes, wo verhältnismäßig mehr Kältefläche von außen auf einen Punkt im wärmeren Innern des Raumes einwirkt, was dort das Risiko von Kondensfeuchte und damit Schimmelwachstum noch verstärkt. Durch eine verstärkte Dämmung und eine gute Luftzirkulation im Magazin sind solche Kälte- und Feuchtestauungen in den Ecken daher nach Möglichkeit zu vermeiden.

Das Klimakonzept eines Magazins sollte zudem eine Trennung der Funktionsbereiche ‚Lagerung‘ und ‚Bearbeitung‘ von Bibliotheksgut vorsehen, um eine stabile Klimatisierung der Bücher bei möglichst geringer Luftfeuchte und niedrigen Temperaturen erreichen zu können. Pflanzen, die z. B. in Büroräumen für eine gute Feuchteregulierung sorgen können, dürfen wegen der mit ihnen verbundenen mikrobiologischen Gefährdungen und des benötigten Sonnenlichts nicht in einem Magazin aufgestellt werden.

Wassergefüllte Luftbefeuchter an Heizkörpern oder andere Verdunstungsanlagen sollten ebenfalls in Magazinräumen vermieden werden, da sie einen guten Nährboden für Mikroorganismen bilden. Gleiches gilt für Lüftungs- und Klimaanlage, deren Filter nicht regelmäßig und sorgfältig gereinigt oder ausgetauscht werden. Um dem Magazinraum Feuchtigkeit zuzuführen und zugleich Staub und Schimmelsporen zu binden,

empfiehlt sich eine regelmäßige feuchte (nicht nasse) Reinigung des Bodens und der Regale.

Für alle raumlufttechnischen Anlagen sind die Vorgaben der Hersteller für die Reinigung und Wartung insbesondere der Filteranlagen zu beachten, um eine gesundheits- und bestandsgefährdende Ausbreitung von Schimmelsporen zu vermeiden. Auch einfache Geräte wie mobile Luftbefeuchter oder -entfeuchter sollten unbedingt mit Hygrostaten ausgestattet sein, die sich beim Unter- bzw. Überschreiten bestimmter einstellbarer Werte automatisch abschalten. Bei ihrem Dauerbetrieb oder einem Einsatz in kleinen Räumen ist zu beachten, dass diese Geräte technisch bedingt auch die Raumtemperatur verändern können (Abwärme).

Für die Dimensionierung der Anlagen sollte beachtet werden, dass für Magazine, in denen weniger oder seltener Menschen arbeiten, im Unterschied zu einem herkömmlichen Verwaltungsgebäude oder zu Büro-, Arbeits- und Leseräumen ein geringerer Luftaustausch erforderlich ist. Allerdings muss man Architekten auch erläutern, dass es sich keineswegs um hermetisch abgeschlossene Lagerräume handelt, in denen Bücher lediglich verwahrt und nicht bewegt werden.

Die Heizungs- und Klimasysteme der Magazinräume sollten unabhängig vom Rest der Bibliothek bzw. des Gebäudes gesteuert werden können, andernfalls droht z. B. bei ‚Energiesparmaßnahmen‘ von Verwaltungen an Wochenenden oder bei Betriebsferien ein Abkühlen der Räume, was zu einem gefährlichen Anstieg der relativen Luftfeuchte führen kann.

Steht für ein Magazin, das nicht über ein stabiles Raumklima verfügt, keine ausreichende technische Klimatisierung zur Verfügung, können Temperatur- und Feuchtewerte häufig nur durch das ‚Lüften‘ des Raumes, also die Zufuhr von Außenluft (aus dem Außenbereich, dem Flur oder Nachbarräumen) über Fenster, Türen oder Lüftungsklappen beeinflusst werden. Wie jede Form der Klimaregulierung im Magazin bedeutet auch diese Maßnahme eine bewusst herbeigeführte Klimaschwankung, die das Bibliotheksgut mechanischen Belastungen aussetzt und daher nur behutsam und kontrolliert erfolgen sollte.

Um durch das Lüften eine sinnvolle Regulierung von Luftfeuchte und Temperatur in Richtung der gewünschten Idealwerte zu erreichen, müssen vorab auch die Werte der zugeführten Luft, also von Temperatur und relativer Feuchte im Außenbereich, gemessen werden. Eine Einschätzung der Werte ‚nach dem Gefühl‘ ist dabei wenig verlässlich, da unser von vielen Faktoren bestimmtes persönliches Wärme- oder Feuchteempfinden für eine solche Bestimmung nicht ausgelegt ist.

Ob Außenluft geeignet ist, das Magazinklima positiv zu beeinflussen, lässt sich indes selbst nach einer Messung nicht immer auf Anhieb entscheiden, denn nur selten bietet das Wetter ideale Feuchte- und Temperaturwerte (z.B. 18°C, 50 % rel. Feuchte), die sich unmittelbar in das Magazin übertragen ließen. Zur Abschätzung eines günstigen Außenklimas für die Regulierung von Magazinräumen ist daher immer das h-x-Diagramm heranzuziehen.

4
‚Lüften‘
von Bibliotheks-
magazinen

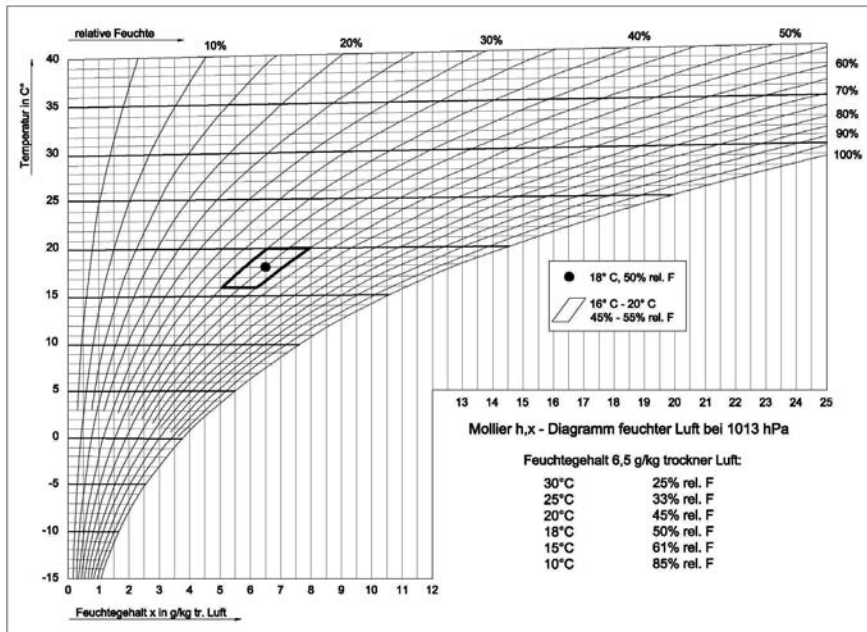


Abb. 1: h-x-Diagramm nach Mollier

Das Diagramm zeigt, dass für Papier in einem laufend benutzten Magazin (18°C, 50 % rel. Feuchte) der ‚ideale‘ Wassergehalt der Raumluft bei etwa 6,5 (6,4119) g/kg liegt. Bei folgenden gemessenen Klimawerten genügt also eine Regulierung der Temperatur (z. B. über die Heizung oder die Klimaanlage), um ein gutes Magazin Klima zu erhalten:

30° C	25 % rel. Feuchte
25° C	33 % rel. Feuchte
20° C	45 % rel. Feuchte
15° C	61 % rel. Feuchte
10° C	85 % rel. Feuchte

Tab. 2: Raumtemperatur und rel. Feuchte bei ‚idealem‘ Wassergehalt der Luft.

Liegt der absolute Wassergehalt in den Magazinräumen deutlich oberhalb (über 8 g/kg) oder unterhalb (unter 5 g/kg) dieses Wertes, ist eine Ent- bzw. Befeuchtung der Räume notwendig.

Durch das Lüften wird das Innenklima dem Außenklima angepasst. Trägt man auf dem h-x-Diagramm die beiden Punkte für das Innen- und das Außenklima ein und verbindet sie, so kann man sich – etwas vereinfacht – vorstellen, dass sich das Raumklima beim Lüften entlang der Verbindungslinie vom Innenpunkt zum Außenpunkt bewegt (in der Praxis ähnelt der Verlauf eher einer logarhythmischen Kurve). Je näher diese Verbindungslinie vom Innenwert zum Außenwert dem ‚idealen‘ Klimapunkt (z.B. 18°C, 50% rel. Feuchte) kommt, desto geeigneter ist die Außenluft für eine Klimaregulierung des Magazinraumes. Entfernt sich die Linie eher vom Idealpunkt, ist

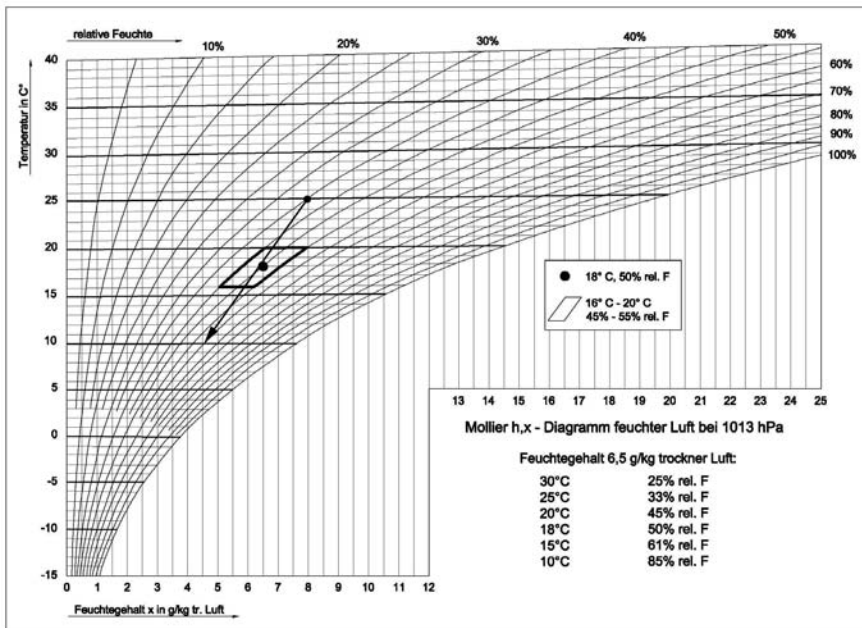


Abb. 2: Beispiel 1.

das Außenklima für eine Belüftung des Magazins ungeeignet, da sie die Innenwerte nur weiter verschlechtert. Drei Beispiele mögen dies verdeutlichen:

Beispiel 1:

Gemessene Innenwerte: 25°C, 40 % rel. Feuchte

Gemessene Außenwerte: 10°C, 60 % rel. Feuchte

Die Verbindungslinie vom Innenwert zum Außenwert verläuft fast genau durch den Idealpunkt. Das Außenklima kann also genutzt werden, um das deutlich zu warme Klima im Magazinraum, der außerdem (trotz der zu geringen relativen Feuchte) eine schon recht hohe absolute Feuchte enthält (knapp 8 g/kg), positiv zu beeinflussen.

Beispiel 2:

Gemessene Innenwerte: 18°C, 25 % rel. Feuchte

Gemessene Außenwerte: 10°C, 50 % rel. Feuchte

Die Verbindungslinie vom Innenwert zum Außenwert entfernt sich eher vom Idealpunkt, als dass sie in seine Richtung geht. Die günstige relative Feuchte im Außenbereich kann also nicht genutzt werden, um die niedrige Luftfeuchtigkeit im Innern anzuheben.

Beispiel 3:

Gemessene Innenwerte: 25°C, 30 % rel. Feuchte

Gemessene Außenwerte: 13°C, 50 % rel. Feuchte

Die Verbindungslinie vom Innenwert zum Außenwert verläuft zwar nicht durch den Idealpunkt bzw. den Idealbereich, geht aber deutlich in seine Richtung. Das Außenklima

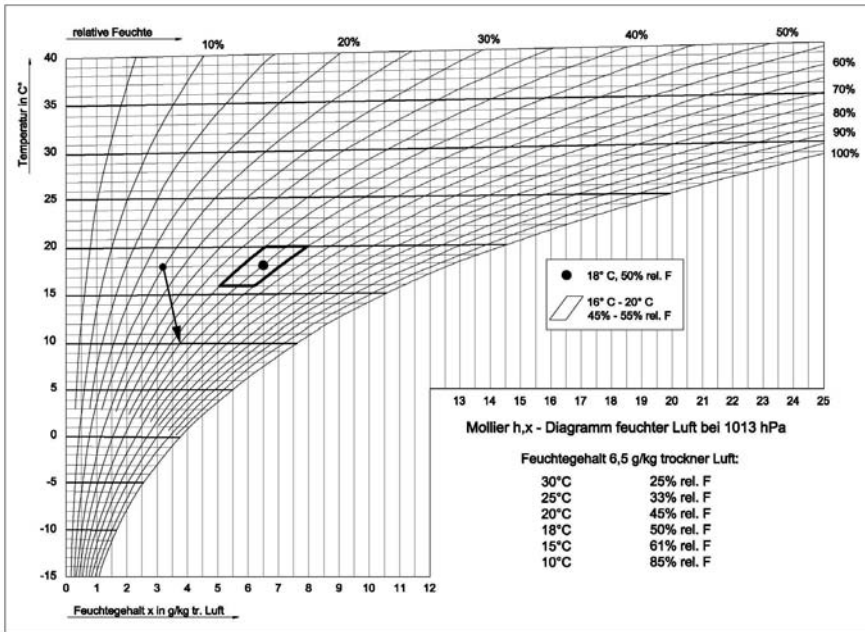


Abb. 3: Beispiel 2.

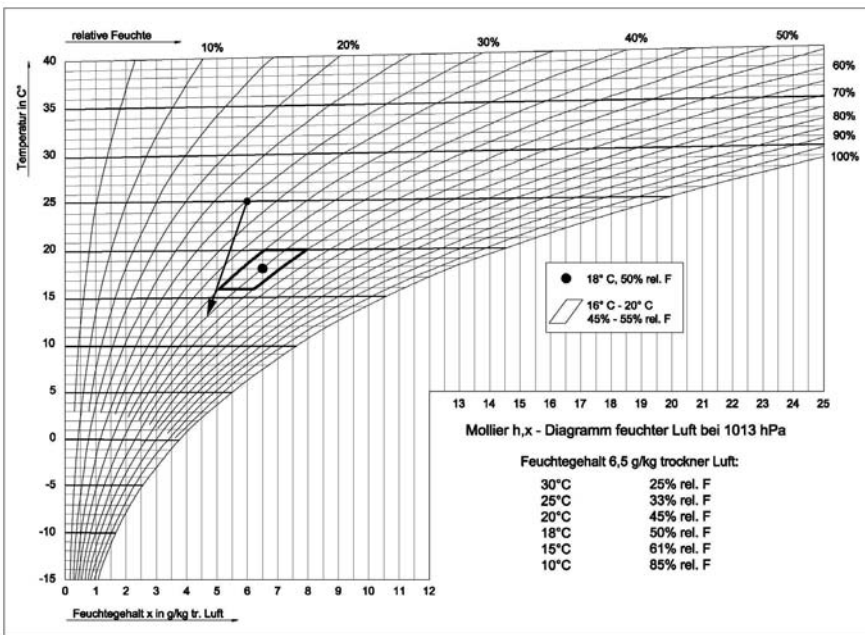


Abb. 4: Beispiel 3.

könnte also bedingt genutzt werden, um das viel zu warme Magazin herunterzukühlen. Tritt diese Situation im Winter ein, genügt es indes, nur die Heizung zu drosseln, denn die absolute Feuchte im Magazin (knapp 6 g/kg) liegt nahe dem Idealbereich.

Die Klimaregulierung durch Lüften muss immer vorsichtig und gleichmäßig erfolgen. Ein kurzes ‚Stoßlüften‘ bedeutet insbesondere bei großen Klimadifferenzen die Gefahr, dass das Bibliotheksgut in der Nähe der Lüftung durch die plötzliche Klimaschwankung erheblich geschädigt wird. Grundsätzlich ist ein gleichmäßiges Lüften über Klappen also einem kurzzeitigen weiten Öffnen der Fenster vorzuziehen, auch wenn dies z. B. für Wohnräume unter Energiespargesichtspunkten eher umgekehrt empfohlen wird.

Bei großen Klimaunterschieden zwischen dem Innen- und Außenbereich (Differenz größer als 15°C oder 30% rel. Feuchte) sollte auf ein ‚direktes‘ Lüften über Außenfenster grundsätzlich verzichtet werden. Stattdessen sollte man die Möglichkeit eines ‚Innenlüftens‘ über die Türen zu benachbarten Räumen mit geeigneteren Klimawerten prüfen. Gegebenenfalls kann vorab auch das Klima solcher Nachbarräume mittels Lüften über Außenfenster verbessert werden (indirektes Lüften des Magazinbereichs). Eine Verpackung trägt besonders in Magazinen, die nur über Fenster zu belüften sind, viel zu einem behutsamen Austemperieren bei, da die Klimaanpassung im Innern eines Kartons träger und verzögert verläuft.

Besonders große Gefahr besteht beim Lüften im Winter: Die kalte Außenluft kann kaum Wasser aufnehmen. Kommt sie in die beheizten Magazinräume, wird sie erwärmt und kann viel mehr Feuchtigkeit binden. Diese Feuchte bezieht sie nicht nur aus dem Gebäude, sondern bei gefüllten Magazinen vor allem aus dem Bibliotheksgut. Dies führt zur Austrocknung der Materialien mit den geschilderten schädlichen Folgen.

Das Lüften im Winter bei kalten Außentemperaturen sollte also grundsätzlich unterbleiben. Ein Blick auf das h-x-Diagramm zeigt, dass die Luft überhaupt erst bei Temperaturen von über 5°C eine absolute Feuchtigkeitsmenge aufnehmen kann, die den empfohlenen Werten für ein Magazin (5–8 g/kg) nahe kommt.

Eine Ausnahmesituation kann beim Beziehen eines Neubaus eintreten. Könnte das Gebäude nicht mehr ausreichend austrocknen, besteht die Gefahr, dass die stark hygroskopischen Materialien (Papier, Pergament) die ausströmende Baufeuchte aufnehmen. Hier kann ein kontrolliertes und behutsames Lüften bei kalter Außenwitterung einen natürlichen Ausgleich herstellen. Grundsätzlich sollte diese Notlösung aber vermieden und ein Magazinneubau erst nach einer hinreichenden Austrocknungsphase von zwei Heizperioden bezogen werden (was in der Praxis aber oft schwer durchzusetzen ist).

Die Klimawerte im Außenbereich ändern sich im Laufe eines Tages gewöhnlich erheblich, so dass während des Lüftens die Temperatur- und Feuchtwerte permanent im Auge zu behalten sind. In der Regel wird sich für geeignete Lüftungsbedingungen immer nur ein begrenztes Zeitfenster bieten.

Es empfiehlt sich auch, vor dem Lüften die aktuelle Luftschadstoffbelastung der Magazinumgebung abzuschätzen und bei Innenstadtmagazinen z. B. das Lüften eher in Tageszeiten mit geringerem Verkehrsaufkommen zu verlegen. Auch hohe Ozonwerte sollten nicht über ein Öffnen der Fenster in die Lagerräume gelassen werden. Grenzwerttoleranzen für solche Luftschadstoffe gibt Anhang A der DIN ISO 11799 [4] an.

Anstelle von einfachen Fenstern oder Lüftungsklappen bieten eingebaute Belüftungssysteme den Vorteil, dass die in die Magazine einströmende Frischluft durch Filtersysteme von Verschmutzungen und Staub gereinigt werden kann und Insekten, Vögel und Nagetieren der Zugang versperrt bleibt.

Die Effektivität des Lüftens kann erheblich verbessert werden, wenn innerhalb des Magazins eine gute Luftzirkulation möglich ist, was bei einer kompakten Bauweise des Magazins mit einer Raumtiefe von mehr als 20 m und der dichten Lagerung in einer Rollregalanlage allerdings nur bedingt zu erreichen ist. Die Regale sollten daher parallel zu den Belüftungswegen aufgestellt sein, offene oder gelochte Seitenwände haben, nicht unmittelbar an den Wänden stehen, zwischen Fußboden und unterstem Regalbrett einen Mindestabstand von 150 mm, zwischen oberstem Fachboden und Decke mindestens 500 mm sowie zwischen Bibliotheksgut und darüber liegendem Fachboden einen Mindestabstand von 50 mm freilassen.

- 5 **Neubau von Magazinen** Beim Neubau von Magazinen für die dauerhafte Aufbewahrung von Bibliotheksgut spielen für das Klimakonzept neben Fragen der optimalen Bestandserhaltung und der Arbeitsbedingungen für die Beschäftigten zunehmend Fragen der Ökologie und Energieeffizienz eine zentrale Rolle, wobei die Magazine in der Gesamtenergiebilanz eines Bibliotheksneubaus in der Regel eher von nachrangiger Bedeutung sind.

Der Landesrechnungshof Schleswig-Holstein hat in seinem Bericht für das Jahr 2005 auf den hohen Primärenergieverbrauch einiger großer Bibliotheken des Landes im Vergleich zum Landesarchiv hingewiesen und insbesondere die im Jahr 2000 in Betrieb genommene Universitätsbibliothek Kiel aus energetischer Sicht als „nicht mehr zeitgemäß geplant und gebaut“ kritisiert.¹ Auch wenn der Vergleich an einigen Stellen ungenau ausgefällt, lassen sich doch gerade aus dem Archivbau der letzten Jahrzehnte in Deutschland interessante Anregungen für die Einrichtung energiesparender und kosteneffizienter Bibliotheksmagazine gewinnen.

Bereits seit Ende der 1970er Jahre löste im Archivbau eine ‚natürliche‘ Klimatisierung die bis dahin favorisierte technische Klimatisierung über Klimaanlage ab.² Richtungsweisend wirkte der Bau des Historischen Archivs der Stadt Köln 1971–73, bei dem nach dem Vorbild des dickwandigen Kölner Rathausturmes, in dem die Urkunden und Akten der Stadt über nahezu fünf Jahrhunderte optimal bewahrt worden waren, ein Magazinbau mit einer 49 cm Vollziegelwand errichtet wurde.³ Außen ließen vorgehängte Granitplatten eine Belüftungsschicht zur Mauer frei, während im Innern ein Kalkmörtelputz für eine zusätzliche Feuchteregulierung sorgen sollte. Die Be- und Entlüftung erfolgte über schmale Fensterschlitze an den gegenüberliegenden Wänden parallel zu den Regalreihen.

Das „Kölner Modell“ wurde über die Grenzen Deutschlands hinaus zum Vorbild für viele Archivbauten bis in die jüngste Zeit, allerdings erfuhr das Grundmodell der

1 Vgl. <http://www.landesrechnungshof-sh.de/index.php?getfile=22nachhaltiges.pdf>, S. 196, Abb. S. 194.

2 Vgl. zum Folgenden Sagstetter 2004.

3 Vgl. Stehkämper 1973.

„natürlichen Klimatisierung“ dabei zahlreiche Anpassungen und Weiterentwicklungen.

Das erwähnte Landesarchiv Schleswig-Holstein, das 1991 bezogen wurde, verzichtete bewusst auf eine Möglichkeit der ‚aktiven‘ Beeinflussung des Magazinklimas und reduzierte jeden Luftaustausch auf ein Minimum, um durch eine solche rein ‚passive‘ Bauweise das Innenklima konstant und weitgehend unabhängig von äußeren Einflüssen zu halten.⁴ In den letzten Jahren kam als drittes Modell (neben dem „Kölner“ und dem „Schleswiger“) die aus dem Museumsbereich stammende Gebäudetemperierung („temperiertes Haus“: Wand- statt Luftheizung) hinzu⁵, die 1997 beispielsweise im Landeskirchlichen Archiv in Kassel umgesetzt wurde.⁶

Die verschiedenen Konzepte aus dem Archivbereich haben aus praktischen und wirtschaftlichen Erwägungen viele Ideen des heutigen Niedrigenergie- oder Passivhausstandards vorweggenommen. Der Ende 2008 fertiggestellte Erweiterungsneubau des Hauptstaatsarchivs Dresden genügt beispielsweise dem Standard „Qualitätsgeprüftes Passivhaus“.

Es hat sich indes gezeigt, dass auch in natürlich und passiv klimatisierten Magazinen im laufenden Betrieb fast immer Möglichkeiten zur technischen Nachsteuerung des Klimas erforderlich werden, so dass heutige Bauten, die für die Verwaltungs- und Öffentlichkeitsbereiche ohnehin über eine umfassende technische Klimatisierung verfügen, diese Anlagen auch für den Magazinbereich einsetzen. Der Energieüberschuss in den (meist zu warmen) Magazinen kann dabei für die Temperierung anderer Gebäudbereiche eingesetzt werden.

Ziel für ein Bibliotheksmagazin, in dem Bücher und Sammlungen dauerhaft archiviert werden, sollte daher ein Klimakonzept sein, das durch eine klimastabile Bauweise und feuchteregulierende sowie wärmespeichernde Baustoffe Schwankungen der Temperatur und Luftfeuchte abdämpft und eine weitgehend natürliche und gleichmäßige Belüftung ermöglicht. Eine für die einzelnen Magazinabschnitte individuell zu steuernde technische Klimatisierung sollte lediglich dazu dienen, Temperatur und Luftfeuchte raumbezogen an die materialgerechten Klimabedingungen der einzelnen Medien anzupassen und für Klimabereiche, in denen sich durch die Bauweise kein konstantes Raumklima einstellt, eine behutsame Ausgleichsregulierung zu gewährleisten. Die Klimakontrolle muss dafür sowohl die Temperatur- als auch die Feuchtwerte beeinflussen können, d. h. sie muss Luft sowohl erwärmen als auch abkühlen, sowohl be- als auch entfeuchten können.

Im Grundsatz gilt dabei: So wenig Klimatechnik wie möglich, so viel wie nötig.

Der Einsatz raumlufttechnischer Anlagen bedeutet einen hohen Bedien-, Kontroll- und Wartungsaufwand, der bei größeren Anlagen selbst im störungsfreien Regelbetrieb ausgebildetes Fachpersonal erfordert. Die Vorteile eines passiven Klimakonzepts liegen neben den geringen Verbrauchskosten vor allem in der hohen Havarie- und Ausfallsicherheit: Ein klimastabil errichtetes Gebäude bietet immer noch den besten

4 Vgl. zum Konzept und seiner Auswertung Christoffersen 1995, bes. S. 48–56.

5 Vgl. beispielsweise Burmester et al. 2000; Boody et al. 2004.

6 Wischhöfer 2000; Wischhöfer 2003.

Klimaregulierung in Bibliotheksmagazinen

Schutz gegen Stromausfälle und technische Defekte, die für ‚gläserne‘ Bibliotheken mit einem hohen Bedarf an technischer Klimaregulierung schnell zu Betriebseinschränkungen führen können.

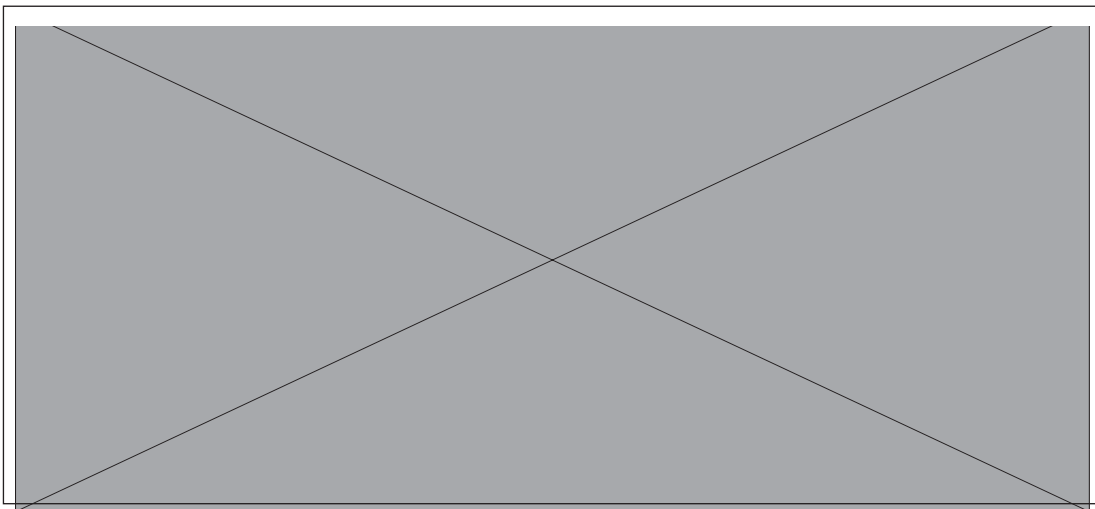
Allerdings sollte auch bei Magazinegebäuden mit einem weitgehend passiven Klimakonzept eine raum- und materialbezogene technische Nachregulierung möglich sein, die sowohl eine kontrollierte Frischluftzufuhr gewährleistet als auch bei anhaltenden Extremwetterlagen eine klimastabilisierende Gegensteuerung erlaubt. Selbst in Magazinegebäuden, die auf jede Klimatechnik und andere raumlufttechnische Anlagen verzichten, muss zumindest eine regelmäßige Luftanalyse und Klimamessung sichergestellt werden.

Nicht zuletzt sind Magazine ‚Arbeitsräume‘, auch wenn die Einrichtung von ‚Dauerarbeitsplätzen‘ aus Gründen des Arbeits- und Gesundheitsschutzes zu unterbleiben hat. Raumlufttechnische Anlagen sollten daher zum einen immer einen andauernden Luftwechsel und eine ausreichende Frischluftzufuhr gewährleisten und zum anderen weder Zugluft noch starke Strömungsgeräusche verursachen.

Zudem sind Magazine keine reinen Lagerräume, sondern auch Logistikbereiche, deren Klimakonzept daher auch regelmäßige Arbeiten, Transporte und Umlagerungen zulassen muss. ‚Klimaschleusen‘ von ‚Passivmagazinen‘ sind für diese logistischen Anforderungen in der Regel hinderlich, notwendige Akklimatisierungsphasen beim Einlagern und Ausheben zur Konditionierung des Bibliotheksguts zumindest unkomfortabel. Es empfiehlt sich daher, ggf. zwischen einem technisch klimatisiertem (aktiven) ‚Arbeitsmagazin‘ für häufig genutzte Medien und einem passiv klimatisierten Bereich (‚stilles Archiv‘) für wenig genutzte Sammlungen und Stücke (z. B. auch für digitalisierte Bücher) nachzudenken. Für Medien mit besonderen Klimaanforderungen sind Sonderklimakammern wirtschaftlicher als raumlufttechnische Anlagen, die potentiell für jeden Magazinraum eine komplexe Temperatur- und Feuchteregulierung erlauben.

Ein abgestimmtes Klimakonzept sollte indes unabhängig von der Zahl der aktuell im Magazinbereich arbeitenden Beschäftigten und unabhängig von der tatsächlichen Regalbelegung sein. Es muss die regelmäßige feuchte Reinigung der Böden und Regale ebenso einkalkulieren wie eine ausreichende Beleuchtung, regelmäßige Wartungs- und ggf. Reparaturarbeiten sowie Besucherführungen.

Abb.5: Den Notwendigkeiten angepasste Klimatechnik.



- [1] Boody, F. B., Großes Schmidt, H., Kippes, W. & Kotterer, M. (Hrsg.) (2004). *Klima in Museen und historischen Gebäuden: Die Temperierung*. Schönbrunn: Schloss Schönbrunn Kultur- und Betriebsgesellschaft.
- [2] Burmester, A. et al. (2000). *Raumklima in Museen und historischen Gebäuden*. Bietigheim-Bissingen: Fachinstitut Gebäude-Klima e. V. http://www.atelierstrebel.ch/ctrb_daten/3_literatur_raumklima.pdf.
- [3] Christoffersen, L. D. (1995). ZEPHYR. Passive Climate Controlled Repositories. Storage Facilities for Museum, Archive and Library Purposes. Lund: Department of Building Physics, Lund University. <http://www.byfy.lth.se/Publikationer/3000pdf/TVBH-3028.pdf>.
- [4] Deutsches Institut für Normung (2005). DIN ISO 11799, Norm: Information und Dokumentation – Anforderungen an die Aufbewahrung von Archiv- und Bibliotheksgut. Berlin: Beuth.
- [5] Geller, B. (2007). *Archivbauten im Klimawandel. Erfahrungen mit der natürlichen freien Lüftung zur Klimaregulierung in Magazinräumen*. Beiträge zur Erhaltung von Kunst- und Kulturgut, 1/2, 121–125. http://www.uni-muenster.de/Forum-Bestandserhaltung/grundlagen/geller_b.html.
- [6] Giovannini, A. (2004). *De Tutela Librorum. Die Erhaltung von Büchern und Archivalien*. 3., überarb. Aufl. Genf: Les Éditions I. E. S. Institut d'Études Sociales.
- [7] Glauert, M. (2005). *Klimamessung und Klimaregulierung im Archivmagazin*. In M. Glauert & S. Ruhnau (Hrsg.), *Verwahren, Sichern, Erhalten. Handreichungen zur Bestandserhaltung in Archiven* (S. 55–72). Potsdam: Brandenburgische Landesfachstelle für Archive und öffentliche Bibliotheken. http://www.landeshauptarchiv-brandenburg.de/FilePool/Klima_Glauert.pdf.
- [8] Kotterer, M. (2004). *Standardklimawerte für Museen? Ergebnisse eines Projekts*. *Restauro*, 2, 106–116.
- [9] Sagstetter, M. R. (2004). *Klimatisierungskonzepte in jüngeren Archivgebäuden in Deutschland*. *Archivalische Zeitschrift*, 86, 323–355.
- [10] Stehkämper H. (1973). *„Natürliche“ Magazinklimatisierung. Erfahrungen beim Neubau des Historischen Archivs der Stadt Köln*. *Der Archivar*, 26, 449–462.
- [11] Stein, H. (1992). *Fragen zur Anwendung des Kölner Modells im Archivbau*. *Der Archivar*, 45, 409–424.
- [12] Waller, Ch. (o. J.). *Gebäudeklima in Museen*. <http://www.cwaller.de/deutsch.htm?klimaim.htm~information>.
- [13] Wischhöfer, B. (2000). *Das Kasseler Modell zur Klimatisierung in Archivmagazinen. Vom römischen Hypokaustensystem zur europäischen Archivkonzeption*. In D. Degreif (Red.), *Archive im zusammenwachsenden Europa. Referate des 69. Deutschen Archivtags und seiner Begleitveranstaltungen 1998 in Münster* (S. 161–170). Siegburg: Schmitt.
- [14] Wischhöfer, B. (2003). *Fünf Jahre Kasseler Klimamodell in Archivmagazinen*. *Der Archivar*, 56, 139–142.

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 21. Januar 2009 aufgerufen.



Förder- und Sortiertechniken

Andreas Richter

Einleitung – 1 Medienfördertechnik – 1.1 Das Steuerungssystem der Anlage
– 1.2 Das Transportsystem – 1.3 Der Transportbehälter – 2 Mediensortiertechnik
– Literatur- und Internetquellen

Die Entlastung des Personals von manuellen Transportaufgaben als auch die Beschleunigung der Transportvorgänge sind überzeugende Gründe, die für den Einsatz moderner Selbstverbuchungsanlagen in Verbindung mit automatischer Buchsortierung, vernetzt mit ebenfalls automatisiertem Transport innerhalb der Bibliothek sprechen. Zum Vorteil der Nutzer sind die Medien so schneller verfügbar, und Wartezeiten können erheblich verkürzt werden, indem z. B. eine Buchförderanlage auch als schnelle Verbindung zwischen einzelnen Stationen wie Magazin oder Lesesaal eingesetzt wird.

Einleitung

Hinter dem Begriff Medienfördertechnik verbirgt sich im Wesentlichen die bekannte Buchförderanlage. Dabei handelt es sich um ein Materialfluss- oder Materialmanagementsystem, dessen Technik auch in anderen Lebensbereichen zum Einsatz kommt. Derartige Systeme finden sich unter anderem im Logistik- und Lagerbereich, in der Produktion oder der Rohmaterialgewinnung. Technisch gibt es verschiedene Möglichkeiten, den Medientransport in Bibliotheken zu organisieren. Sie unterscheiden sich nicht wesentlich von der in anderen Bereichen eingesetzten Technik. Die Komponenten sind weitgehend identisch.

1
Medienförder-
technik

Für die Konzeption, die Planung und den Bau einer derartigen Anlage in einer Bibliothek bieten der DIN Fachbericht 13 von 1998 [4] und das DIN Taschenbuch 64 von 1994 [3] Orientierung.

Die technische Entwicklung ist inzwischen jedoch weiter vorangeschritten und es empfiehlt sich grundsätzlich, für die Errichtung einer Buchförderanlage von Anfang an eine Fachfirma einzubeziehen. Dies können der Hersteller, ein sachverständiges, unabhängiges Ingenieurbüro oder eine Einzelperson sein.

Mit der Buchförderanlage können in der Regel je nach Transportkapazität und zulässigem Gewicht nicht nur Medien, sondern auch Post oder sonstiges Material (z. B. Ko-

pierpapier) transportiert werden. Damit trägt die Anlage zur Entlastung der Beschäftigten bei.

Die wichtigsten Elemente der Buchförderanlage sind das Steuerungssystem, das Transportsystem und der Transportbehälter.

- 1.1 Die Steuerung der Buchförderanlage erfolgt in der Regel über eine SPS (speicherprogrammierbare Steuerung). Sie enthält die Software zur Steuerung der Buchförderanlage an sich und die der Transportbehälter.
- Das Steuerungssystem
- Zum Steuerungssystem gehören auch das Förder- beziehungsweise Leitungssystem als solches sowie Hardware zur Standort- und Zielbestimmung der Transportbehälter. Die Steuerung der Transportbehälter durch das System erfolgt wahlweise über Lichtschranken, Scanner und Barcodeetiketten, Transponder (RFID) oder eine drahtlose Steuerleitung (Sensoren). Zeitgemäß sind Anlagen, die Transpondertechnik verwenden.
- Die Ankunfts meldung für die Transportbehälter erfolgt wahlweise optisch oder akustisch. Möglich ist auch, diese über eine Schnittstelle der SPS zur Telefonanlage auf einen Telefonapparat oder das IT-Netzwerk auf einen PC zu realisieren.
- Ein Beispiel für diese Anwendung findet sich in der Volkswagen Universitätsbibliothek der Technischen Universität / Universität der Künste, Berlin. Für die Buchförderanlage bot sich der Einsatz von Transpondern als Steuerungsmechanismus an. Vorbild dafür sind sogenannte Materialfluss-Systeme, die in der Automobilindustrie oder im Versandhandel schon seit längerem erfolgreich eingesetzt werden.
- Durch die Verwendung von Transpondern entfällt das umständliche manuelle Einstellen des Zielortes wie bei den bisher gebräuchlichen Systemen. Beim Versand des Transportbehälters muss nur noch an einem Bedientermi nal (Touchscreen Panel) die Zieladresse eingegeben und damit der Transponder codiert werden. In Stoßbetriebszeiten entfällt das bisher notwendige Vorsortieren der Kisten nach Zielorten, da die Zielangabe auf dem Transponder einfach überschrieben werden kann. Auch lässt sich der Weg eines Transportbehälters durch die Buchförderanlage verfolgen, da jeder Behälter individuell codiert ist. Die Meldung der Ankunft eines Transportbehälters erfolgt an einer Bedienstation über ein akustisches und/oder optisches Signal. Im Verwaltungsbereich ist aber keine der beiden Möglichkeiten einsetzbar. Über eine Schnittstelle zur Telefonanlage wird hier die Ankunft am digitalen Telefon des Raumes, für den der Behälter bestimmt ist, gemeldet.
- 1.2 Es gibt verschiedene Arten, die Transportbehälter zu befördern. Eingesetzt werden Transportbänder oder -rollen, (Kleinlast-)Aufzüge sowie Schienen- oder Hängebahnsysteme. Das Förder- beziehungsweise Leitungssystem kann ein-, zwei- oder mehrspurig angelegt sein. Angetrieben wird das System in der Regel elektromotorisch oder, bei Einsatz ‚Schiefer Ebenen‘ in Kombination mit Förderrollen, auch mittels Schwerkraft.
- Das Transportsystem
- 1.3 Für den Transportbehälter gilt: Fast jede Form und Größe ist verwendbar, es empfiehlt sich jedoch der Einsatz kastenartiger Behältnisse, annähernd in den Maßen: Breite 40 cm, Länge 50 cm, Höhe 25 cm.
- Der Transportbehälter

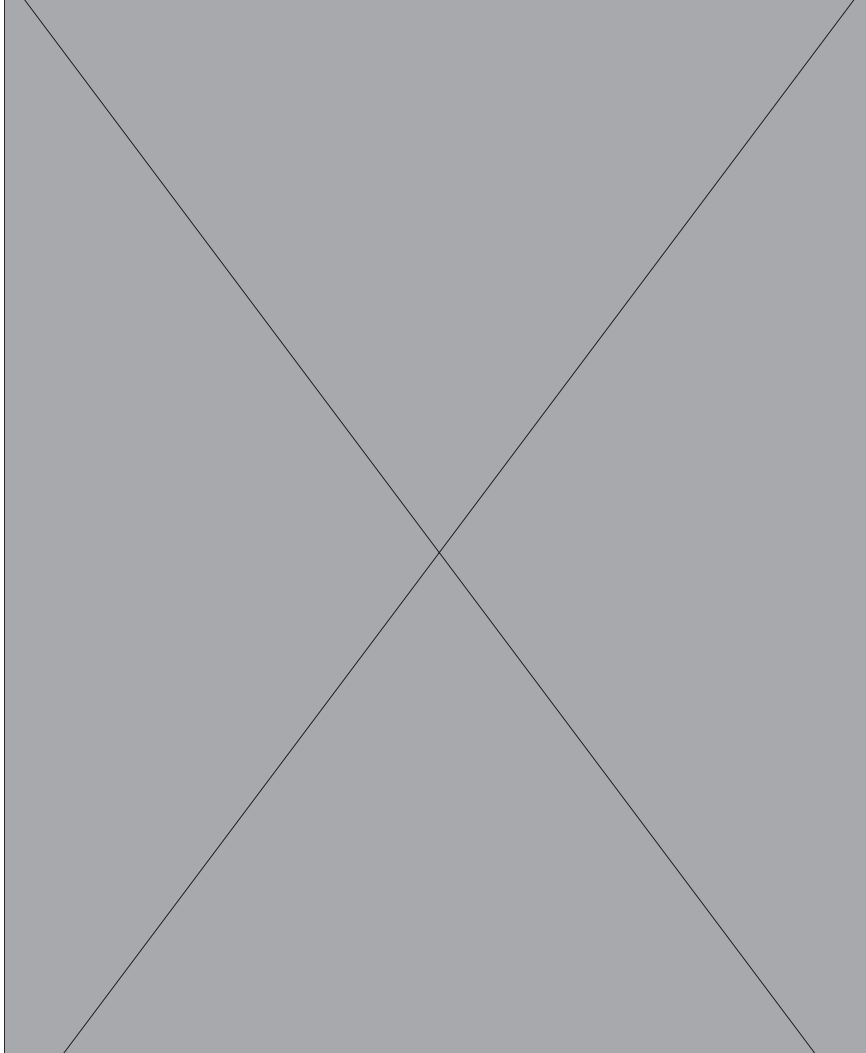


Abb. 1: UB der Technischen Universität/Universität der Künste, Berlin, Buchfördersystem mittels Transpondertechnik.

Für den Bibliotheksbetrieb konzipierte Anlagen sollten im Ladegewicht der Transportbehälter 20 kg je Behälter nicht überschreiten; die Verordnung über Sicherheit und Gesundheitsschutz bei der manuellen Handhabung von Lasten bei der Arbeit (LasthandhabV) [1] ist zu beachten. Bahnhof und Behälter sollten so konzipiert sein, dass ein ergonomischer Umgang damit gewährleistet ist.

Bei der Planung einer Buchförderanlage für ein neu zu errichtendes Gebäude oder ein Bestandsgebäude sind verschiedene Aspekte zu beachten:

Grundsätzlich gilt, je früher die Errichtung einer Buchförderanlage in die Planungen mit einbezogen wird, desto besser lässt sie sich an die Gebäudestruktur und die Organisationsstruktur der Bibliothek anpassen. Das Zusammenspiel von Raumorganisation, Anordnung der Funktionsbereiche, die an die Buchförderanlage angeschlossen sein sollen, und die Struktur des Gebäudes spielen die entscheidende Rolle, um ein sinnvolles und effizientes System zu installieren.

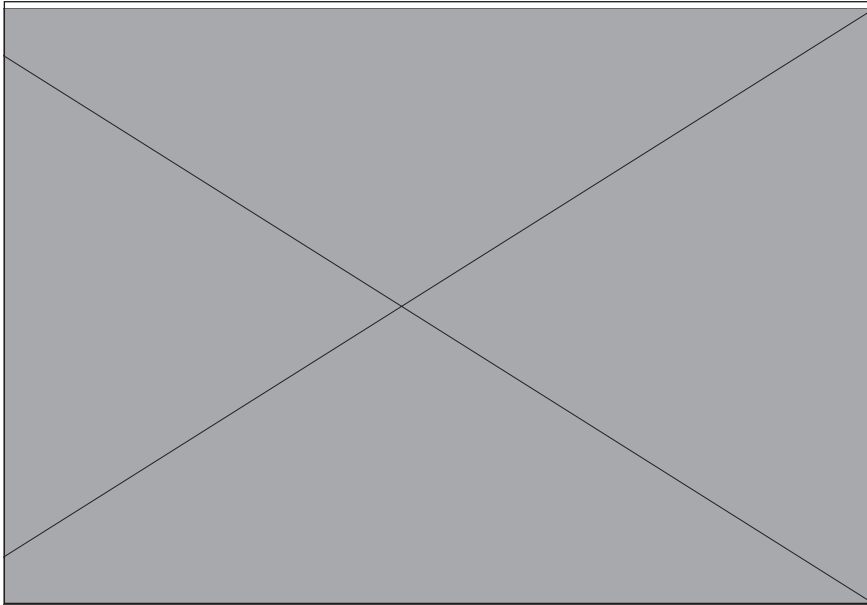


Abb. 2: UB der Technischen Universität/Universität der Künste, Berlin, Isometrie der Buchförderanlage.

Beachtet werden muss daneben der Verlauf von Verkehrswegen. Es bietet sich an, die Buchförderanlage unter den Geschossdecken zu positionieren. Dazu sind ausreichende Raumhöhen erforderlich. Um ergonomischen Gesichtspunkten Rechnung zu tragen, sollten die Flächen für die Bahnhöfe (Ankunft und Versand der Transportbehälter) großzügig gestaltet sein, um ausreichend Raum zum Rangieren mit den Transportbehältern anzubieten. Die Buchförderanlage sollte so angelegt sein, dass Erweiterungsmöglichkeiten bestehen. Letztendlich ist zu prüfen, welche der vielfältigen technischen Möglichkeiten, die eine moderne Buchförderanlage bietet, eingesetzt werden soll und ob dies auch tatsächlich sinnvoll ist.

Bei der Planung sollte auch schon überlegt werden, mit welcher anderen Bibliotheksfachtechnik (z. B. Rücknahmeautomaten, Sortieranlagen) die Buchförderanlage kombiniert werden soll. Insbesondere ist zu berücksichtigen, welche Schnittstellen dafür erforderlich sind und welcher Raumbedarf entsteht.

Bei der Ausschreibung der Planungs- und Bauleistung für eine Buchförderanlage ist folgendes zu beachten: Grundlage der Ausschreibung sind die Vergabe- und Vertragsordnung für Bauleistungen (VOB) [5] oder die Verdingungsordnung für Leistungen (VOL) [2]. Der Ausschreibungstext sollte eine Beschreibung der Gebäudestruktur sowie der Organisationsstruktur der Bibliothek einschließlich einer Beschreibung der Einbindung der Buchförderanlage in die Arbeitsabläufe enthalten. Das Transportvolumen muss ermittelt werden (in der Regel die Buchrückgaben in der Spitzenzeit zuzüglich eines Sicherheitsaufschlags von 30 %). Ferner müssen die spezifischen technischen Anforderungen an Art und Ausführung der Buchförderanlage benannt werden, die allerdings von einem Fachmann formuliert werden sollten.

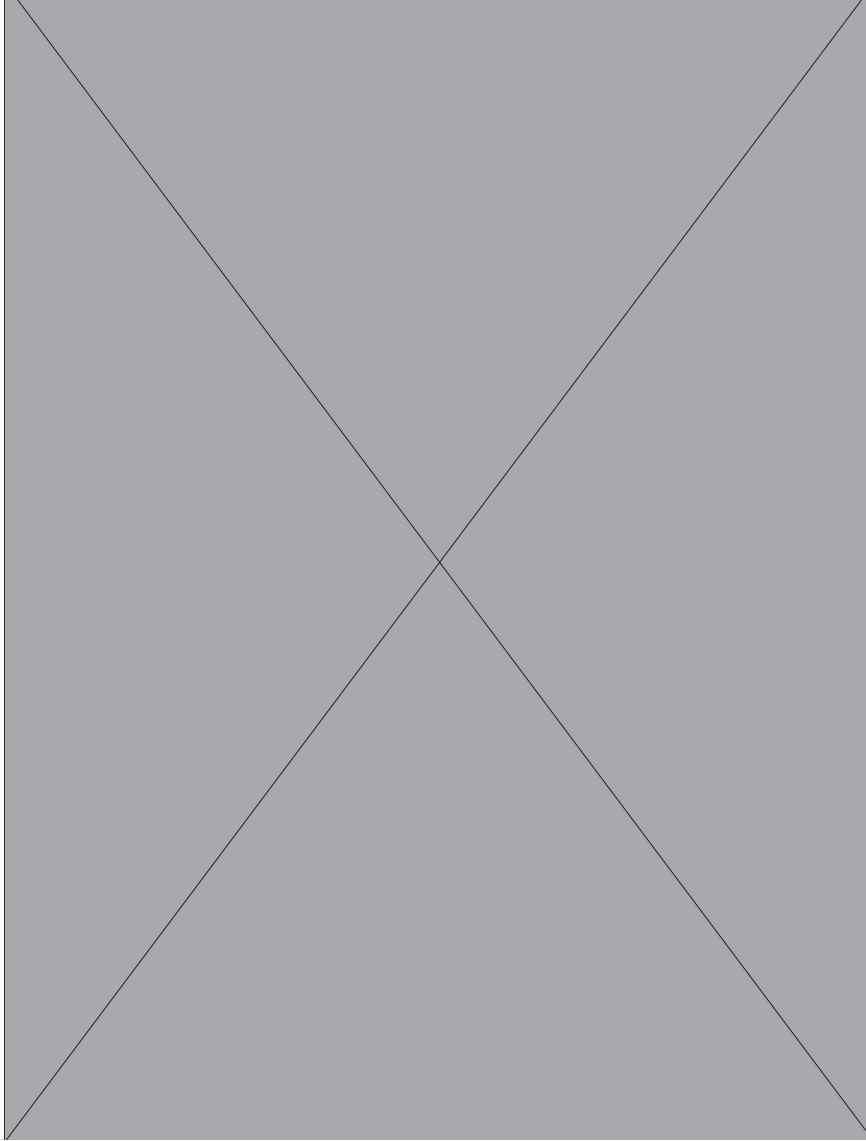


Abb. 3: UB der Humboldt-Universität zu Berlin, Zweigbibliothek Naturwissenschaften, Fahrerloses Transportsystem. (Quelle: <http://www.ub.hu-berlin.de/bibliothek>)

Alternativ zu einer Buchförderanlage können so genannte Flurförderzeuge, insbesondere fahrerlose Transportsysteme (FTS) eingesetzt werden. Für die Konzeption und die Planung eines derartigen Systems in einer Bibliothek bietet die Richtlinie VDI 2510 Fahrerlose Transportsysteme von 2005 Orientierung [7].

Zu den wichtigsten Elementen eines FTS gehören ein Steuerungssystem, die Technik zur Standorterfassung des Transportfahrzeugs, das Transportfahrzeug als solches und die Peripherieeinrichtungen (z. B. Bahnhöfe, Batterieladestationen).

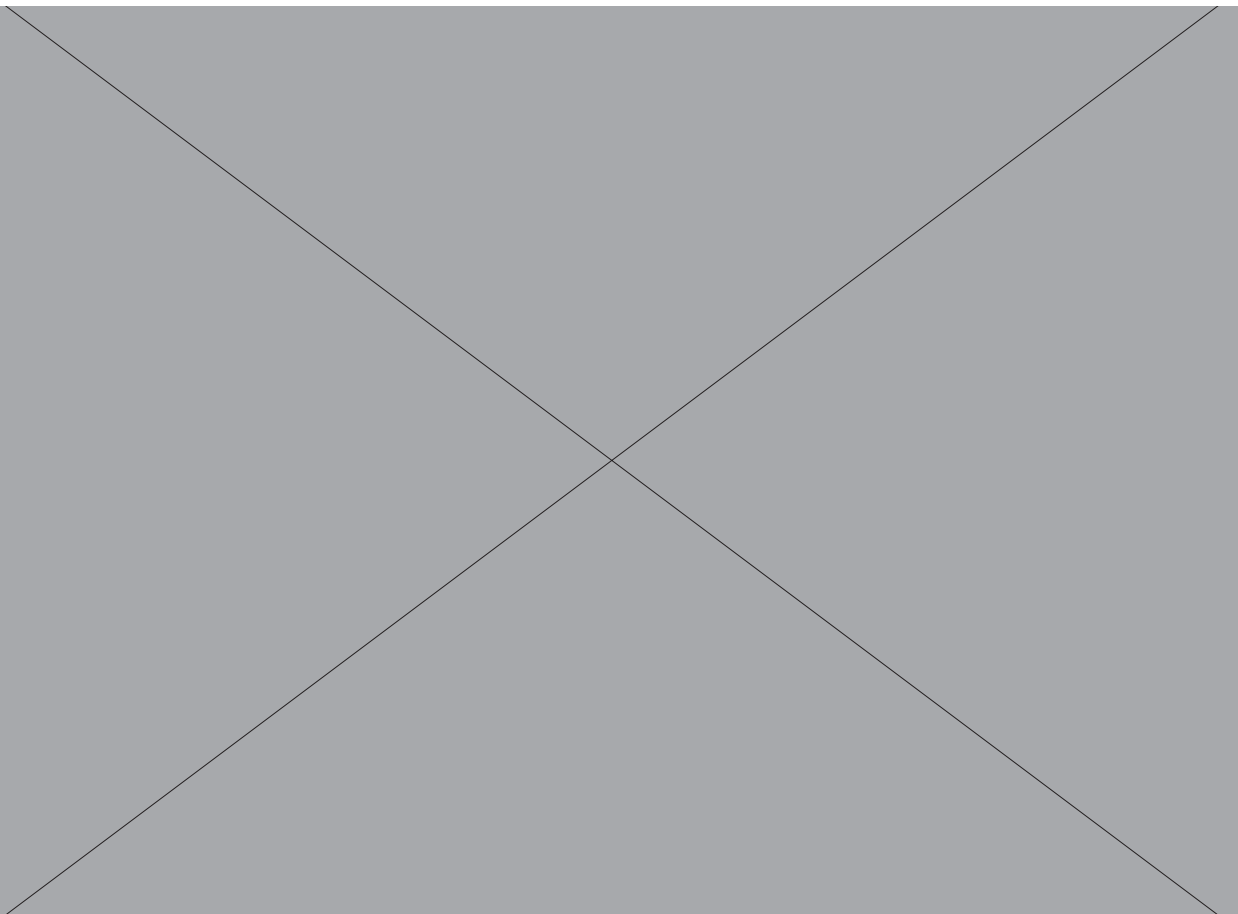
Besonderes Augenmerk sollte hier auf die Steuerleitung gelegt werden, insbesondere wenn sie drahtlos erfolgt. Folgende Möglichkeiten stehen zur Verfügung: GPS, Laser, Kamera, Sensor, Antenne, Koppelnavigation oder Induktionsschleifen im Fußboden.

Für Bibliotheken kann der Einsatz eines FTS-Systems problematisch werden. Die Systeme sind teuer, stör anfällig und können ihre Stärke nur dort ausspielen, wo sie unter sich sind und es wenig nicht-motorisierten Individualverkehr – z. B. durch externe Besucher – gibt.

Ein Beispiel für ein im Einsatz befindliches Fahrerloses Transportsystem findet sich in der Zweigbibliothek Naturwissenschaften im Erwin Schrödinger-Zentrum der Humboldt-Universität in Berlin-Adlershof:

Die Zweigbibliothek Naturwissenschaften ist mit einem fahrerlosen Transportsystem und zwei dazugehörigen Transportrobotern namens „Hase“ und „Igel“ ausgestattet. Ein Transportsystem dieser Art ist in europäischen Bibliotheken bisher einmalig und findet normalerweise nur in der Industrie Einsatz. Mit Hilfe dieses Systems können Büchertransporte von und zu verschiedenen Übergabestationen selbstständig und unabhängig von BibliotheksmitarbeiterInnen durchgeführt werden. Lediglich die Zielangabe in Form eines Strichcodes, der von den Transportrobotern automatisch eingelesen wird, muss durch einen Mitarbeiter/ eine Mitarbeiterin erfolgen. Alles andere, wie beispielsweise das Öffnen von Türen und die Bedienung des Fahrstuhls, können „Hase“ und „Igel“ völlig selbstständig. Anhand von Reflektoren und einem Laser am Gerät orientieren sich die beiden Transportroboter entlang festgelegter Wege durch die gesamte Bibliothek.*

Abb. 4: UB der Technischen Universität/Universität der Künste, Berlin, Sortierstation, im Hintergrund: Rückgabeautomat.



Neben den Ausleihautomaten halten in den letzten Jahren verstärkt Rücknahmeautomaten mit oder ohne angeschlossene Transporttechnik in Bibliotheken Einzug. Möglich wird dies durch die so genannte Transpondertechnik (RFID), die es im Gegensatz zum Barcode auf einfache Art und Weise ermöglicht, Medien zu erkennen und zu sortieren, also nach vorgegebenen Kriterien bestimmten Bereichen oder Zielen zuzuordnen.

2
Medien-
sortiertechnik

Die in Sortierstationen eingesetzte Transporttechnik entspricht grundsätzlich der in Buchförderanlagen. Eingesetzt werden motorgetriebene Förderbänder oder Rollen. Der einzige Unterschied ist, dass die Medien hier direkt transportiert werden, d. h. ohne vorher in einen Transportbehälter geladen zu werden.

Zukünftig können Rücknahme- und Sortierstation direkt an die Buchförderanlage angeschlossen werden (so z. B. geplant im Neubauprojekt Bibliothek 21 in Stuttgart).

[1] Bundesministerium der Justiz (1996). Verordnung über Sicherheit und Gesundheitsschutz bei der manuellen Handhabung von Lasten bei der Arbeit (Lastenhandhabungsverordnung – LasthandhabV). <http://www.bundesrecht.juris.de/lasthandhabv/index.html>.

Literatur- und
Internetquellen

[2] Bundesministerium der Justiz (2006). Verdingungsordnung für Leistungen (VOL). <http://www.bmwi.de/BMWi/Navigation/Service/gesetze,did=191324.html>.

[3] Deutsches Institut für Normung (1994). DIN-Taschenbuch 64, Normen über Fördermittel. Berlin: Beuth.

[4] Deutsches Institut für Normung (1998). DIN-Fachbericht 13, Bau- und Nutzungsplanung von wissenschaftlichen Bibliotheken. Berlin: Beuth. [Neuaufl. für 2009 angekündigt.]

[5] Deutscher Vergabe- und Vertragsausschuss für Bauleistungen (2006). Vergabe- und Vertragsordnung für Bauleistungen (VOB). Berlin: Beuth.

[6] Richter, A. (2008). RFID light. Ein Praxisbericht aus der Universitätsbibliothek der Technischen Universität Berlin. Vortrag im Rahmen des Wildauer Symposiums „RFID und Medien“, 22. und 23. April 2008. Power-Point-Präsentation. http://www.tfh-wildau.de/rfid/media/richter_praxisbericht_tu_berlin.pdf.

[7] Verein Deutscher Ingenieure (2005). VDI 2510, Fahrerlose Transportsysteme (FTS). Berlin: Beuth.

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 26. Februar 2009 aufgerufen.

* Vgl. http://www.ub.hu-berlin.de/bibliothek/zweigbibliotheken/navi/vr/deuvr/vr_fts.html.



Bauliche Aspekte beim Einsatz von RFID

Frank Seeliger, Dieter Skrobotz, Frank Gillert

Einleitung – 1 Hochfrequentes Bauen: Quisquilien? – 2 Quellenlage
– 3 Praktische Hinweise zur Geräteunion sendender/empfangender RFID-Einheiten –
3.1 RFID-Schleuse bzw. -Gate zur Diebstahlsicherung – 3.2 RFID-Selbstverbuchungs-
geräte und Personalarbeitsplätze – 4 Fazit – Literatur und Internetquellen

Foto: ©Bibliotheca, Roeder, 2006

Mit dem Einzug moderner Informationstechnologien in den Bibliotheksbereich verdrängten nicht nur Personalcomputer die klassische Schreibmaschine und ersetzten damit sukzessive den bewährten Zettelkatalog durch den im Web ubiquitär beziehbaren und mittels Verfügbarkeitsanzeige stets aktuelleren Online-Katalog (OPAC). Seit Beginn des neuen Millenniums ist für den deutschsprachigen Raum der noch zögerliche und vereinzelt Einsatz der automatischen Identifizierungstechnologie (Auto-ID) *Radio Frequency Identification*, kurz RFID, zu registrieren.

Einleitung

In Bälde könnte diese Technologie eine ähnlich durchgreifende substituierende Wirkung entfalten wie die Computerisierung des bibliothekarischen Alltags. Vermag es doch diese *eine* auf Radiowellen aufsetzende Technologie, alles das teilweise sogar kundenfreundlicher umzusetzen, was bislang mit dem Auto-ID-System Strich- bzw. Barcode und dem elektromagnetischen Sicherungssystem (EM-Streifen im Niederfrequenzbereich) seit vielen Jahren verknüpft war. Leichte Bedienbarkeit von *Do-it-yourself*-Geräten zur Ausleihe und Rückgabe, die Stapelverbuchung, automatisierte Rückgabe- und Sortiersysteme im 24/7-Betrieb, Verortung, Identifizierung der unberechtigt durch eine Schleuse aus der Bibliothek getragenen Medien etc. sind einige Stichworte, die das weite Feld der diversen Einsatzmöglichkeiten dieser Technologie umreißen. Noch zu entwickelnde Anwendungsfelder wie die Indoor-Verortung, die RFID-gestützte Revision des Bestandes, die Wiederbeschreibung der RFID-Etiketten zur Förderung der Langlebigkeit sind dabei noch gar nicht berücksichtigt.

1
Hoch-
frequentes
Bauen:
Quisquilien?

Die Aussicht, die Bibliotheksarbeit mit äußerst praktikablen Automatisierungen zu unterstützen, Routinearbeiten und damit Personalressourcen zu sparen, führt nahezu zwangsläufig zur Entscheidung für die Funktechnik und damit für ein geschlossenes RFID-System.

Ist die grundsätzliche Entscheidung gefallen, ist zu klären, wievielen Komponenten welchen Anbieters der Vorzug zu geben ist und welcher Vorlauf zum Etikettieren der Medien notwendig sein wird. Vor allem aber ist die räumliche Situation, in die das geschlossene RFID-System eingebettet sein wird, unter Berücksichtigung der Ausstrahlung und der Wirkung der elektromagnetischen Wellen zu klären.

Erster Trugschluss Auf den ersten Blick drängt sich der Eindruck auf, hinsichtlich der elektromagnetischen Wellen könne man RFID mit anderen bekannten Funkwellenfrequenzen und den damit verknüpften Parametern, Funktionen und Ansprüchen vergleichen. Man denke an die durch den Äther ‚wabernden‘ Radiowellen des Rundfunks, den an vielen Orten ermöglichten Mobilfunkdienst oder den Einsatz des globalen Positionsbestimmungssystems (GPS), weiterhin an die in vielen Bibliotheken mittlerweile verfügbaren drahtlosen Netzwerke wie Access Points/Hot Spots und das Wireless Local Area Network (WLAN).

Dieser erste, große Ähnlichkeit suggerierende Eindruck täuscht über einen besonders wichtigen Punkt hinweg, dass nämlich ein ganz wesentlicher Unterschied zu den hier angeführten Beispielen darin besteht, dass nur Teilbereiche, nicht umschlossene Zellen eines Innenraumes mit RFID ausgeleuchtet werden sollen. Liegt der Primat der Funkwellentechnik darin, die darüber transportierten Informationen möglichst in jedem Erdenwinkel empfangen zu können, liegt im Falle von RFID die hohe Kunst darin, möglichst exakt den über elektromagnetische Wellen detektierbaren Raum zu definieren.

Man stelle sich vor, die in einer Reihe anstehenden Bibliothekskunden vor einem Selbstverbuchungsgerät bekämen sämtlich ihre Medien über das Benutzerkonto desjenigen ausgeliehen, der das Gerät zur Selbstausleihe gerade bedient. Oder die Ausstrahlung der RFID-Schleuse bezieht das nahestehende Bücherregal oder eine nahegelegene Sitzgruppe in der Bibliothek mit ein und alarmiert beständig, weil für diese Medien noch keine Ausleihverbuchung durchgeführt wurde. Alle diese Szenarien sind bereits vorgekommen, und entsprechend viele Anekdoten ließen sich über den keineswegs fehlerfreien Betrieb mit RFID erzählen. Eine große Herausforderung sowohl bei der Implementierung als auch im Betrieb von RFID-Systemen in vorhandene oder noch zu errichtende Baustrukturen besteht kurzum darin, das elektromagnetische Feld optimal auszurichten, damit es einerseits der intendierten Aufgabe gerecht wird, andererseits jedoch auch nicht über das angestrebte Ziel hinausschießt.

Zweiter Trugschluss Im Allgemeinen geht man oft stillschweigend davon aus, dass ein im Gebäude eingesetztes Funksystem die Anpassungslast zu tragen hat und nicht der Bau mit seinen unverrückbaren Teilen. Dies wird deutlich am Beispiel des extensiven Nachrüstens mit einer ausreichenden Zahl von Access Points und Hotspots für den WLAN-Empfang, obwohl energiesparendere und strahlungsärmere Netzwerke von WLAN-Sendern realisierbar wären, würde man die Innenraumgestaltung als Variable und nicht als unveränderlich betrachten.

Anders als die Bauakustik genießt funktechnisches Wissen bislang keinen hohen Stellenwert in der Bauphysik. Gleichwohl können einige Kenntnisse der Bauakustik auf Eigenschaften elektromagnetischer Wellen übertragen werden, sieht man von Unterschieden wie dem Frequenzbereich oder dem Umstand ab, dass elektromagnetische Wellen im Gegensatz zu Schallwellen nicht abhängig von einem Übertragungsmedium wie der Luft zu betrachten sind.

Richtlinien zum hochfrequenten Bauen, wie man u. a. Störungen bei den Erkennungs-
algorithmen durch ungünstige Platzierung entsprechender Komponenten vermeiden
kann, bzw. bauliche Anforderungen für den Einsatz von RFID können bislang als ein
Desiderat bezeichnet werden; dem Autorenteam liegen jedenfalls keine Publikationen
zu diesem Aspekt vor. Einzig die Installationshinweise für einzelne Geräte durch die
Hersteller und die hier verwendete Application-Note von FEIG Electronic (ID ISC.
LR2000), die uns freundlicherweise am 16. Januar 2009 von Wolfgang Meißner,
Senior Development Engineer dieser Firma, zur Verfügung gestellt wurde, liefern
Ansatzpunkte.

2
Quellenlage

Allen bekannten Beispielen von mehreren hundert Bibliotheken, welche RFID-Systeme zu dem genannten Zweck seit den Anfängen Ende der 1990er Jahre in Singapur und den USA im Einsatz haben, ist gemein, mit künstlich erzeugten elektromagnetischen Wellen der Frequenz von 13,56 MHz zu arbeiten. Die Wellenlänge λ beträgt 22,1 m.

In diesem Kapitel werden ausschließlich baulich relevante Sender/Antennen-Einheiten bzw. RFID-Reader mit festem Aufstellungsort behandelt, nicht dagegen passive Objekte wie die RFID-Transponder, die Tags bzw. Etiketten, welche erst durch Spannungsinduzierung zum Senden von Informationen angeregt werden, oder auch die mobilen Lesegeräte, die direkt an Bücherregalen angesetzt werden. Anmerkungen zu Parametern wie der optimalen Ausrichtung der interagierenden Objekte (Medium und mobiles Lesegerät), Geschwindigkeiten, einzuhaltende Abstände und die zu berücksichtigende Materialkunde (z. B. in Bezug auf Metallregale) würden hier den Rahmen einer Bibliotheksbaubau spezifischen Betrachtung sprengen. Gleichfalls werden wir nicht auf andere Beschreibungsebenen eingehen, wie z. B. den Flächenbedarf, oder auf die durch Mediensortierung entstehenden akustischen Aspekte.

Inseln kontinuierlicher elektromagnetischer Ausstrahlung sind das nähere Umfeld der Selbstverbuchungsgeräte im Benutzungsbereich, die mit RFID-Lesern ausgestatteten Personalarbeitsplätze im *back* und *front office*, weiterhin die mit einem RFID-Gate besetzten Ein- und Ausgänge und die automatische Buchrückgabestation mit anschließender Sortieranlage.

3
Praktische Hinweise
zur Geräteunion
sender/
empfangender
RFID-Einheiten

Das Gate, welches sich in seiner Form nicht von denen zur Auslesung der Magnetstreifen unterscheidet, wird von mindestens zwei aufrecht stehenden, mannshohen Platten gebildet, in denen Antennenschleifen untergebracht sind. Die Durchgangsbreite zwischen den beiden Seitenteilen wird häufig mit 90 cm angegeben, womit für

3.1
RFID-Schleuse
bzw. -Gate zur
Diebstahlsicherung

einen barrierefreien Zugang gesorgt ist. Unabhängig von Typ (Mid Range- oder Long Range-Leser) und Hersteller darf jedoch die lichte Breite von 1 m in aller Regel nicht überschritten werden. Bei Abweichungen davon ist nicht mehr gewährleistet, dass alle durchgetragenen und mit RFID-Tags versehenen Medien erkannt werden. Einflussgrößen sind neben der lichten Breite auch der Metallisierungsgrad des Mediums, die Anzahl an gleichzeitig hindurchgetragenen Medien und natürlich die Zeitdauer beim Durchschreiten des Gates. Der Kompromiss ginge bei größeren Durchgangsbreiten in Richtung Verminderung der Lesegeschwindigkeit. Eine Gewähr, nahezu alle durchgetragenen Medien zu erfassen, bestünde damit aber nicht mehr.

Das zwischen den Seitenteilen erzeugte elektromagnetische Feld breitet sich glockenartig mit abnehmender Feldstärke um beide Teile des Gates aus, auch wenn der Brennpunkt selbstverständlich zwischen beiden Begrenzungen liegt. Diese Ausweitung des Feldes kann je nach Ausrichtung der Antennen und leistungsabhängigen Einstellung der Anlage zwischen 1 bis 8 Watt über 1 m hinausgehen. Mit anderen Worten: Der elektromagnetisch erfasste Raum ist – immer auch in Abhängigkeit vom Transponder-typ – größer als an den Selbstverbuchungsstationen oder den entsprechend ausgerüsteten Personalarbeitsplätzen.

Dieses messbare Ambiente kann durch elektrisch leitbare Materialien in der Nähe stark manipuliert werden. Unmittelbar an die RFID-Schleuse heranreichende metallische Geländer, Handläufe, Tische, Regale, Verspannungen und andere Metallträger vergrößern den detektierbaren Raum teils um ein Mehrfaches. Aus diesem Grunde sind Mindestabstände, in der Regel von mindestens 0,5 m, einzuhalten, wenn man dieses Maß überhaupt pauschalisieren kann, damit Aufzüge, Rolltreppen und die genannten Möbel und Installationen keinen Einfluss auf die elektromagnetisch durchwirkte Raumzelle des RFID-Gates ausüben. Zu diesen Einflussgrößen gehören selbstverständlich auch im Fußboden untergebrachte Starkstromleitungen, die in dem Fall abgeschirmt werden müssen, und auch Bewehrungen oder angrenzende RFID-Systeme im gleichen Frequenzbereich wie nahegelegene Selbstverbuchungsautomaten. Bei gegenphasiger Überlagerung würde es zu einer Auslöschung des Feldes kommen, bei gleichphasiger dagegen zu einer Verstärkung des Feldes. Teilweise können laut der Application-Note von FEIG Electronic deswegen Mindestabstände von bis zu 8 m erforderlich sein. Im Detail sind dabei allerdings immer mögliche Maßnahmen der geerdeten Abschirmung zu berücksichtigen, mit denen die Distanzen teils deutlich verringert werden können. Weitere Störquellen in der Nähe eines RFID-Gates können auch Leuchtstoffröhren sein, Bildschirmröhren, die sog. Common-Mode-Störungen durch andere elektrische Geräte usw.

Einen besonderen Stellenwert nehmen lineare Strukturen von elektrisch leitenden Objekten ein. Sollten solche Strukturen anzutreffen sein, muss zur Resonanzvermeidung darauf geachtet werden, dass deren Ausmaße nicht mit der Wellenlänge (22 m), der Hälfte (11 m) bzw. einem Viertel (5,5 m) davon übereinstimmen. Ansonsten ist zu befürchten, dass sie vom System als Scheinantennen genutzt werden und es damit in seinen Parametern stark verändern.

Im Gegensatz dazu dämpfen großflächige metallische Teile wie verspiegelte Glasscheiben, aber auch Fußbodenbeläge mit elektrisch leitenden Partikeln (Vorsicht auch bei

Estrich mit metallischen Anteilen!) sowie dichte Bewehrungen mit Maschenweiten kleiner einem Achtel der Wellenlänge (kleiner ca. 2,5 m) die Ausbreitung.

Von einigen Firmen werden so genannte Hybrid Gates angeboten. Damit wird versucht, die jeweiligen Vorteile von RFID-Etikett einerseits und EM-Streifen andererseits in einem Gerät zu vereinigen. Die im EM-Verfahren verwendeten schmalen und latenten Streifen nutzen magnetische Felder im Niederfrequenzbereich (10 Hz bis ca. 20 kHz), wodurch sie hervorragend zur Sicherung von metallhaltigen Waren geeignet sind. Das RFID-System aber zeigt gerade gegenüber metallischen Trägern wie DVDs und CDs oder einem metallischen Buchumschlag (man denke an den Einband des *Guinness-Buchs der Rekorde*) große bis unüberwindbare Schwächen. Im Gegenzug agieren 3D-Gates unabhängiger von der Ausrichtung des RFID-Etiketts als Magnetstreifen, und zudem liegt eine höhere Erkennungsrate bei den RFID-Gates vor. Für diese Hybridgates gelten ähnliche Werte bzgl. der Abstände zu leitenden, störenden Komponenten wie für das reine RFID-Gate.

Die Mid-Range-Leser mit Ausgangsleistungen von ca. 1 W sollten im abgeschirmten Modus von den Gates mindestens 2 m entfernt aufgestellt werden. Die Reichweite kann bis zu 1 m gehen, und das bedeutet, dass umliegende Medien, die mit einem RFID-Etikett bestückt sind, ebenfalls erfasst werden können. Unmittelbar daneben platzierte Bücherwagen, andere Bücherstapel auf dem gleichen Tisch oder Vorrichtungen unterhalb des Verbuchungstresens verbieten sich daher.

3.2
RFID-Selbstver-
buchungsgeräte
und Personal-
arbeitsplätze

Gemäß dem Grundsatz, dass *one size does not fit all*, soll dieser Beitrag im Besonderen für die komplexe Einbindung von RFID-Systemen in vorhandene oder noch zu errichtende Baustrukturen sensibilisieren. Damit kann nicht nur für einen störungsfreien und reibungsfreien Ablauf gemäß einer zügigen Rentabilisierung der Investitionen gesorgt, sondern es können auch kostenintensive Nachbesserungen vermieden werden. Ganz im Gegensatz zu anderen Funkwellen besteht die große Herausforderung bei der Justierung von RFID-Geräten darin, den elektromagnetisch zu kontrollierenden Raum nicht auf die gesamte Bibliothek bezogen, sondern möglichst auf die Geräte verengt zu wissen. Und dieser Überwachungsslot sollte wiederum durch Störungen in seiner qualitativen Ausprägung möglichst wenig fremdbeeinflusst werden. Alle exakten Bemessungen zu den Richtcharakteristiken, Reflexions-, Resonanz-, Absorptions-, Interaktionseigenschaften bedürfen der professionellen Expertise, d. h. die frühzeitige Einbindung von Fachplanern ist unabdingbar.

4
Fazit

[1] Haley, C. K., Jacobsen, L. A. & Robkin, S. (2007). Radio frequency identification handbook for librarians. Westport, Conn.: Libraries Unlimited.

Literatur und
Internetquellen

[2] Kompetenznetzwerk für Bibliotheken, KNB (2009). RFID [Portal, enth.: Einführung, Glossar, Marktbeobachtung, Normung, Praxis, Materialien und Downloads, AG RFID]. <http://www.bibliotheksportal.de/hauptmenue/themen/rfid/>.

- [3] Oltersdorf, J. (2008). RFID in Bibliotheken. Ökonomische, juristische und informationsethische Aspekte des Einsatzes von Radio Frequency Identification in Öffentlichen Bibliotheken. Berlin: Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft, Magister-Arb. <http://edoc.hu-berlin.de/docviews/abstract.php?id=28959>.
- [4] Rosenfeld, Th. (2005). Theoretische Ansatzpunkte und Konzeption zur Einführung von RFID am Beispiel der Bibliothek der Fachhochschule Brandenburg. Brandenburg: Fachhochschule, Dipl.-Arb.
- [5] Schwarz, St. (2007). RFID-Technologie im allgemeinen Lesesaal der Bayerischen Staatsbibliothek. Bibliotheks-Magazin, 3, 8–12.
- [6] Seeliger, F. (2008). RFID & Bibliotheken. Eine „dichte Beschreibung“ der situativen Kontexte von a priori bis a posteriori. Berlin: Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft, Masterarbeit.
- [7] Stenzel, P.-S. (2008). Bücher, Marmor und RFID. Die Bibliothek der HTW Dresden (FH) auf dem Weg in das neue Jahrtausend. BIS, Das Magazin der Bibliotheken in Sachsen, 1(2), 90–93. <http://nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bsz:14-ds-1212058994923-80772>.
- [8] Thiesse, F. & Gillert, F. (2005). Das smarte Buch. In H.-J. Bullinger & M. ten Hompel (Hrsg.), Das Internet der Dinge (S. 292-299). Berlin: Springer. <http://www.springerlink.com/content/g85307/> (lizenzpflichtig).
- [9] Ward, D. M. (2007). The complete RFID handbook. A manual and DVD for assessing, implementing, and managing radio frequency identification technologies in libraries. New York: Neal-Schuman Publishers.
- [10] Weiss, R. & Kern, Ch. (2004). Zentrale und dezentrale Positionierung der Funktionseinheiten in der Bibliothek. Raumplanung für die Integration von RFID. ABI-Technik, 24, 135–139.
- [11] Zahn, S. (2007). Einsatzmöglichkeiten von RFID in Bibliotheken. Wie können Bibliotheken die RFID-Technologie für ihre Bedürfnisse nutzen? Wiesbaden: Dinges & Frick.

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 25. Februar 2009 geprüft.

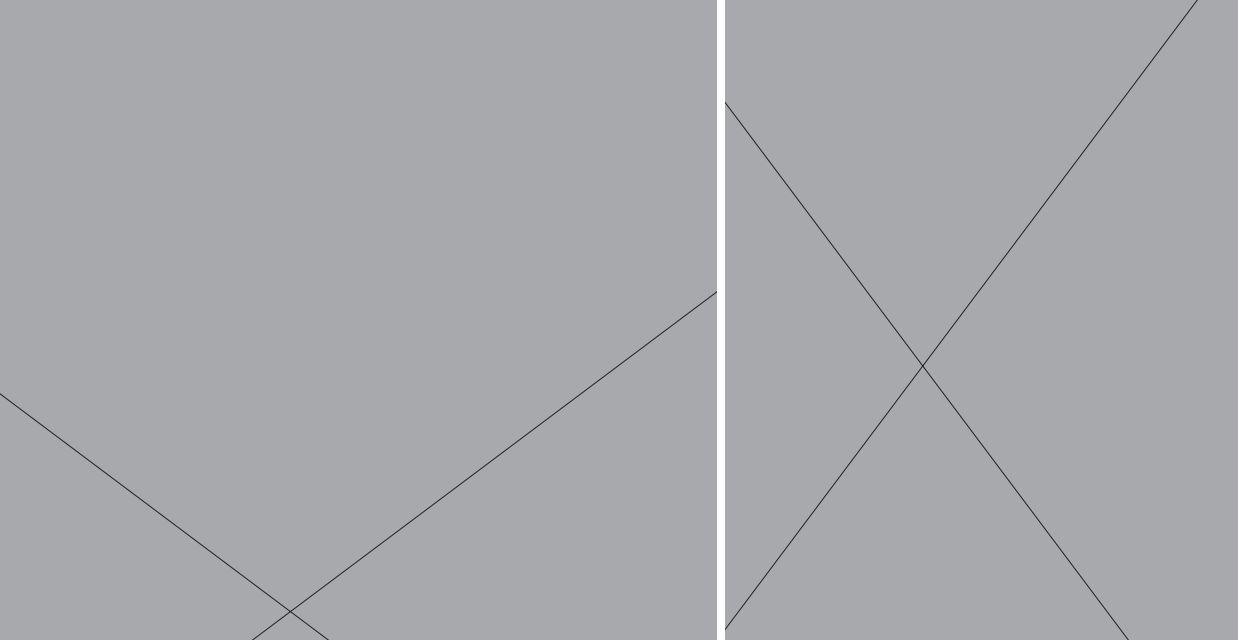


Notfallprävention und -planung

*Schutz vor Gefahren durch Feuer,
Wasser, Baumaßnahmen*

Christina Guth
mit einem Vorwort von Annette Gerlach

Vorwort – Einleitung – 1 Typisierung von Havarien –
2 Notfallursachen – 3 Gefährdungsanalyse und Risikobewertung –
4 Prävention – 4.1 Feuer – 4.2 Wasser – 4.3 Klimaanlage –
4.4 Vorsorge bei Baumaßnahmen – 5 Notfallplanung – 5.1 Sicherheits- und
Notfallbeauftragte – 5.2 Alarmplan – 5.3 Risikoabsicherung – 5.4 Feuer –
5.5 Wasser – 5.6 Bergung – 6 Fazit – Literatur und Internetquellen



Ergebnis eines gut dreißigstündigen ununterbrochenen Regens in Berlin Ende Oktober 2008 waren fast 100 völlig durchnässte Zeitschriftenbände. Das Zeitschriftenmagazin der Zentral- und Landesbibliothek Berlin liegt z. T. unterhalb eines Innenhofes, dessen Boden nicht mehr ausreichend isoliert ist, eine Grundsanierung ist notwendig und für die nächsten Jahre in Aussicht gestellt. Bisherige Versuche, einzelne Teilprobleme zu ‚flicken‘, haben keine dauerhafte Abhilfe geschaffen.

Vorwort

Es müssen nicht immer die großen Katastrophen wie die Oder-Flut im Jahr 1997, die Flut in Sachsen im Jahr 2002 oder der Brand einer Bibliothek wie 2004 in Weimar sein, die deutlich machen, dass die Notfallplanung in Bibliotheken und Archiven unverzichtbar ist. Auch kleinere Gebäudeprobleme führen zu Bestandsschäden, und die Verantwortlichen sind schlecht beraten, erst im Moment des Notfalls über Gegenmaßnahmen und Abhilfe nachzudenken.

Daher ist eine vorausschauende Notfallplanung sinnvoll, immer verbunden mit der Hoffnung, dass sie bloße Theorie bleibe und nicht zur praktischen Anwendung komme. Ratschläge und Empfehlungen für einen Notfallplan, der beschreibt, wie vorzugehen ist und welche Maßnahmen aus restauratorischer Sicht sinnvoll sind, wenn Bücher feucht wurden (dies ist in der Regel das Hauptproblem – ein Brand schafft meist mehr Schäden in Folge des Löschwassers als durch das Feuer selbst), sind zahlreich zu erhalten. Es gilt, sich dieses Wissen anzueignen und kurz und übersichtlich aufbereitet für den konkreten Notfall abrufbar vorzuhalten.

Daneben ist die Bildung von Notfallgruppen zu bedenken, das sind Mitarbeiter, die mit genauerem Wissen ausgestattet sind und regelmäßig geschult werden. Bei der Voraussicht auf potentielle Szenarien ist immer zu beachten, dass die Bestandserhaltungsspezialisten in einem konkreten Notfall ggf. nicht anwesend sind – auch dann muss eine Bibliothek handlungsfähig bleiben. Wenn man erst im Notfall prüft, wo Bücher einzufrieren sind, wo es Transportmöglichkeiten gibt, wenn man dann erst feststellt,

dass die privaten Telefonnummern von Verantwortlichen nicht (aktuell) vorliegen, wenn man dann erst nach Dienstleistern für Restaurierung fahndet, verliert man wertvolle Zeit, die u. U. zu irreversiblen Schäden führt.

Doch nicht die einmalige Aufstellung eines Plans und einer Telefonliste mit Ansprechpartnern, nicht das einmalige Gespräch mit der Feuerwehr und dem Technischen Hilfswerk, nicht die einmalige Überlegung, die für jede Einrichtung je nach Trägerschaft in der Kommune oder im Land oder in der Stiftung anders gelagert sind, genügen, sondern nur die regelmäßige Überprüfung, Aktualisierung und Fortschreibung führen dazu, wirkliche Vorsorge zu betreiben.

Ebenfalls ausreichende Empfehlungen gibt es in der Fachpresse oder im Internet zur Einrichtung von Notfallboxen oder Notfallschränken, denn nasse Bücher erfordern einen Vorrat an Folie oder Binden, mit denen sie umwickelt werden müssen, und vieles mehr. Die hausinterne Klärung der Zuständigkeiten für den Notfall ist nicht erst im Moment seines Eintretens möglich. Erfahrungen mit größeren oder kleineren Notfällen haben gezeigt, dass blinder Aktionismus, selbst wenn er verbunden ist mit dem besten Willen zur Mithilfe und zu aufopferungswürdigem Engagement, nicht immer eine tatsächliche Hilfe für die Bestände darstellt. Notfall heißt, dass dieser gemangelt werden muss! Daher müssen Kompetenzen vorab geklärt sein – nicht nur, wenn es um die finanziellen Fragen geht.

Wer sich mit der Erhaltung des Kulturgutes beschäftigt, wird schnell erkennen, dass die Notfallplanung auch Teil der normalen Bestandserhaltungsarbeit ist und nicht nur die Frage nach Restaurierung, Digitalisierung, Konzeption usw. So wie generell für die Bestandserhaltung gilt auch für den spezifischen Fall der Notfallplanung: Am sinnvollsten ist es, eine so ausreichende Prävention und Prophylaxe zu betreiben, dass Schäden gar nicht erst entstehen.

Somit gelangt man gerade an diesem Punkt zum Thema Bibliotheksbau. Sowohl bei der Planung eines Neubaus, erst recht bei der Sanierung oder dem Umbau eines bestehenden Gebäudes müssen diese Aspekte mit bedacht und muss Vorsorge betrieben werden. Der schönste und perfekte Vorsorgeplan kann eben nicht verhindern – wie am Beispiel zu Anfang gezeigt –, dass durch Gebäudeschäden Bücher restaurierungsbedürftig werden oder gar aufgrund ihres beschichteten Papiers durch die Nässe zusammenkleben, somit also irreparabel bleiben.

Daher wird im Folgenden ausführlich auf die Fragen der Vorsorge durch Notfallplanung bei der Gebäudeerrichtung eingegangen. Diese Arbeit ist im Zuge der Bestandserhaltungsarbeit im 2006 gegründeten „Kompetenzzentrum Bestandserhaltung für Bibliotheken und Archive in Berlin und Brandenburg“ (KBE) [11] entstanden, das ein Netzwerk in diesen beiden Bundesländern aufgebaut hat.¹

Neben Netzwerk- und Öffentlichkeitsarbeit steht die Fortbildung von Mitarbeitern in Bibliotheken und Archiven im Mittelpunkt. Notfallplanung stellt dabei ein großes Desiderat dar. Christina Guth, Mitarbeiterin im KBE, bietet hierzu u. a. in Zusammenarbeit mit dem Bundesarchiv Schulungen an und legt im Folgenden die Einzelaspekte ausführlich dar.

¹ Ausführlich zum KBE siehe Gerlach 2007.

Recherchen zeigen, dass die Zahl von Literaturhinweisen zu Notfallplanung und Katastrophenschutz nahezu unüberschaubar ist. Allein im Internet sind neben Verordnungen des Bundes und der Länder Muster verschiedenster Ausrüstungs- und Ablaufpläne sowie relevante Adressenlisten zu finden. Dienstleistungen und Serviceangebote der Bundesregierung zum Kulturgutschutz werden im Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (BBK) gebündelt und zentral vorgehalten. Besonders hilfreich ist die Übersicht auf der Website „Forum Bestandserhaltung“ [7]. In Anbetracht der vielfältigen Angebote zum Thema überrascht es, dass die Gebäudeausstattung einiger Archive und Bibliotheken noch immer nicht oder nur unzureichend auf einen Notfall ausgerichtet ist. Erfahrungen der Vergangenheit zeigen, dass jede Institution von Havarien betroffen werden kann, sei es durch Naturphänomene wie beispielsweise Unwetter und Überflutungen, sei es durch Feuer oder in Folge von Baumaßnahmen. In jedem Fall handelt es sich um unerwartet eintretende Ereignisse, die Schäden größeren Ausmaßes nach sich ziehen und denen mit den vorhandenen Möglichkeiten nur unzureichend begegnet werden kann. Aus diesem Grund ist sorgfältige Vorbereitung auf einen eventuellen Unglücksfall unerlässlich. Hierbei stehen Präventionen zur Risikominimierung gleichbedeutend neben der Notfallplanung.

Einleitung

Allgemein sind Schadensfälle in interne Notfälle und externe Katastrophen zu untergliedern. Die Unterscheidung erfolgt nach der jeweiligen Zuständigkeit. Während Katastrophen als Großschadensereignisse wie Erdbeben, Hochwasser, Wirbelstürme, kriegerische Auseinandersetzungen u. v. m. in das Aufgabengebiet des Katastrophenschutzbeauftragten fallen, liegen Vorbeugung und Planung interner Notfälle im Verantwortungsbereich von Archiven und Bibliotheken bzw. deren Notfall- und Sicherheitsbeauftragten.

1
Typisierung
von Havarien

Ein weiterer Unterschied besteht darin, dass die Arbeit des Katastrophenschutzbeauftragten gesetzlich umfassend abgesichert ist. Für ihn gelten neben dem „Gesetz über die Gefahrenabwehr bei Katastrophen (KatSG)“, der „Verordnung über die Externen Notfallpläne und das Katastrophenschutzgesetz (ExNotfallPlanVO)“ sowie dem „Zivilschutzgesetz (ZSG)“ weitere rechtliche Bestimmungen auf Bundesländerebene.

Als Notfallursachen werden im Folgenden Feuer, Wasser und bauliche Maßnahmen behandelt. Die Anlässe sind vielfältig. An dieser Stelle seien nur einige beispielhaft genannt:

2
Notfallursachen

Feuer
Alterung und Verschleiß von Kabelisolationen > Kurzschluss
Materialfehler > Schwelbrände
Explosionen
Blitzschlag
Sabotage

Wasser
Platzen von Leitungen durch Überdruck
Korrosion von Rohrleitungen
Materialfehler
Undichtigkeiten (Fenster, Dach etc.)
Sabotage

- 3 Gefährdungsanalyse und Risikobewertung** Da die verschiedenen Arten von Unglücksfällen nicht überall mit gleich hoher Wahrscheinlichkeit auftreten, sind vorsorgende Gefährdungsanalysen und Risikobewertungen für die Notfallplanung unerlässlich.
- Erste Gelegenheit zur Feststellung potenzieller Gefahrenquellen bietet eine Gebäudebegehung, die Erkenntnisse über den Zustand freiliegender Rohrleitungen und Elektrokabel sowie der Fenster und Heizkörper liefert. Das Alter des Gebäudes erlaubt ergänzende Schlussfolgerungen. Während neuere Bauwerke kaum zeitbedingte Schäden oder Korrosionen aufweisen dürften, ist in Jahrzehnte alten Häusern mit entsprechenden Schadensbildern zu rechnen – eine Einschätzung, die durch statistische Erhebungen über Art und Häufigkeit von Notfällen in der Vergangenheit präzisiert werden kann.
- Zusätzliche Gefahren bergen unerwartete Witterungsumschläge. Um sich auf sie, mit Sonderkontrollen bekannter Schwachstellen, rechtzeitig vorbereiten zu können, sind die Vorhersagen und Warnungen örtlicher Wetterdienste unbedingt zu beachten.
- 4 Prävention** Präventivmaßnahmen bieten die beste Möglichkeit zur Schadensverhinderung. Als Basispräventionen seien Ordnung und Sauberkeit genannt. Sie tragen dazu bei, entstehenden Verschleiß, Materialschäden oder Korrosionen frühzeitig zu erkennen und bilden gleichzeitig die Voraussetzung für ungehindertes Handeln in Gefahrensituationen.
- 4.1 Feuer** Brandverhütung unterscheidet zwischen Prophylaxe, die ausschließlich in den Zuständigkeitsbereich der Institutionen fällt, und Vorgaben des Gesetzgebers.
- Freie Entscheidungsmöglichkeit haben die Einrichtungen hinsichtlich der Anbringung eines Blitzableiters und des Einbaus stationärer Feuerlöschanlagen. Desgleichen fallen die regelmäßige Wartung der Hauselektrik sowie die Auswahl von Elektrogeräten und die Ausstattung der Magazinräume mit nichtbrennbaren Regalsystemen in ihre Zuständigkeit.
- 4.1.1 Blitzableiter** Im Falle eines Blitzschlags entstehen nicht selten erhebliche Sachschäden. Elektrische Geräte und Anlagen, die in der Regel durch den Einschlag zerstört werden, können entflammen und stellen somit ein Brandrisiko dar, das durch die hohe Temperatur des Blitzes – sie beträgt mehrere 1 000° C – potenziert wird.
- Blitzableiter sollen diese Gefahr abwenden. Als Teil des Blitzschutzsystems eines Bauwerkes sind sie geerdete elektrische Leiter mit hohem Leitwert, die den Blitzstrom an der Außenseite des zu schützenden Gebäudes entlang sicher in den Erdboden ableiten.
- 4.1.2 Stationäre Feuerlöschanlagen** Stationäre Feuerlöschanlagen verhindern, selbst wenn sie ein Feuer nicht immer sofort löschen können, dessen unkontrollierte Ausbreitung. Vor ihrem Einbau sollte überlegt werden, welches Löschmittel für welche Räume geeignet ist. Zur Auswahl stehen Wasser und Gas.
- Wasser ist ein preisgünstiges Löschmittel, das durch seine Verdampfung nicht nur Hitze absorbiert und somit kühlt, sondern auch feuerbedingte Schadstoffe bindet. Für Menschen ist es unschädlich, jedoch schädigt es das zu löschende Kulturgut.

Für Bibliotheken und Archive ist der Einbau von Sprinkler- und Sprühwasserlöschanlagen angezeigt.

Sprinkleranlagen sind die einzigen stationären Löschanlagen, die selbst auslösen können. Sie ermöglichen einen gezielten Löschvorgang, wodurch Wasserschäden auf die unmittelbare Umgebung des Einsatzortes begrenzt werden. Da Sprinkleranlagen erst bei einer Temperatur von über 68° C auslösen, sind sie für das Löschen von Schwelbränden ungeeignet.

Sprühwasserlöschanlagen, auch Sprühnebel- oder Wassernebellöschanlagen genannt, werden durch eine Brandmeldeanlage ausgelöst. Anders als Sprinkleranlagen leiten sie das Wasser in Form von Nebel zum Brandbezirk. Die kleinere Tröpfchenbildung bewirkt nicht nur eine verstärkte Bindung von Brandgasen und Sauerstoff, sondern durch ihre schnellere Verdampfung auch eine bessere Kühlung. Sprühnebellöschanlagen erzielen einen effizienten Löschrang bei niedrigem Wasserverbrauch. Allerdings ist die Wirkung auf einen Nahbereich von drei Metern begrenzt.

Im Gegensatz zu Wasser löschen Gasanlagen nahezu rückstandsfrei. Nachteilig ist, dass Gas entsprechenden Lagerraum benötigt, da es in Flaschen oder Tanks aufbewahrt wird. Die durch Rohrleitungen an den Brandherd zu transportierende Menge ist im Vorfeld nach dem jeweiligen Raumvolumen zu berechnen. Mindestens 10–20 Minuten ist die für den Löschvorgang notwendige Gaskonzentration zu halten, damit auch Glutherde erstickt werden. Gas, das während dieser Zeitspanne durch raumbedingte Undichtigkeiten entweichen kann, ist in die Volumenberechnung einzubeziehen.

Bei Gaslöschanlagen werden zwei Löschmitteltypen unterschieden: Inertgase und chemische Löschgase.

Inertgase sind physikalisch träge. Sie löschen einen Brand durch Verdrängung des Luftsauerstoffs und reagieren nicht mit anderen Stoffen. Zu ihrer Gruppe zählen neben Kohlendioxyd und Inergen auch Stickstoff und Argon. Die Löschwirkung der Gase ist gut. Allerdings sind sowohl Kohlendioxyd als auch Stickstoff nicht humanverträglich. Da das flüssige Kohlendioxyd erst am Einsatzort durch Düsen verdampft wird, kommt es zu starker Nebelbildung und einem Absinken der Raumtemperatur. Das auf diese Weise entstehende Kondenswasser kann durch Herabtropfen in seiner Nähe lagernde Bestände schädigen.

Inergen, als Alternative zu Kohlendioxyd, ist humanverträglich. Es handelt sich um ein Gasgemisch, das aus Argon, Stickstoff und Kohlendioxyd besteht. Obwohl in dem Gemisch erstickende Gase enthalten sind, erlaubt ihr Zusammenwirken den im Raum befindlichen Menschen, ungehindert weiter zu atmen. Ein Nachteil von Inergen ist sein hoher Beschaffungspreis.

Chemische Löschgase beanspruchen weniger Lagerfläche als Inertgase und werden insgesamt als für den Menschen verträglich angegeben. In ihrer Wirkung verdrängen sie Sauerstoff und binden beim Brand entstehende freie Radikale. Durch ihre Zersetzung entwickeln sich jedoch nicht nur positive, sondern auch ätzende und toxische Verbindungen, deren Zahl mit steigender Temperatur zunimmt. Die Haltezeit nach der Gas-einleitung beträgt zehn Minuten.

In Zusammenhang mit dem Einsatz von Gaslöschanlagen ist auch der Personenschutz zu beachten. Um allen im Raum befindlichen Menschen Gelegenheit zu geben, diesen zu verlassen, bevor die Flutung beginnt, ist in die beschriebenen Verfahren eine Verzögerungsvorrichtung zu integrieren. Die eingestellte Verzögerungszeit ist so zu bemessen, dass der Raum in normalem Schrittempo verlassen werden kann.

Parallel zur Verzögerungsvorrichtung ist eine sowohl akustisch als auch optisch warnende Alarmanlage einzubauen, mit der die anwesenden Personen im Ernstfall aufgefordert werden, den betroffenen Bereich zu verlassen.

Um zu verhindern, dass eingeleitetes Gas in angrenzende Räume dringen kann, sind Belüftungs- und Klimaanlage vor der Flutung auszuschalten.

Da die bei Gaslöschung vorgeschaltete Verzögerungszeit in keinem Fall ausreicht, einen größeren Personenkreis zu evakuieren, sollten in öffentlich zugänglichen Bereichen unbedingt Wasserlöschanlagen eingebaut werden. Für Magazine hingegen ist zwecks Bestandsschonung Gaslöschung zu empfehlen, wobei humanverträgliche Varianten zu bevorzugen sind.

4.1.3 Eine regelmäßige Wartung und Begutachtung der gesamten elektrischen Anlage gewährleistet, dass Alterung und Verschleiß von Kabelummantelungen frühzeitig erkannt und somit möglichen Kurzschlüssen vorgebeugt wird. Zusätzliche Sicherheit bietet der Einbau eines Hauptschalters für den Magazinbereich, mit dessen Hilfe die Stromversorgung am Ende eines jeden Arbeitstages einfach und zuverlässig zu unterbrechen ist.

Hauselektrik,
Elektrogeräte

Zur aktiven Brandprävention gehört auch, dass an allen Standorten und in allen Abteilungen einer Bibliothek oder eines Archivs ausschließlich sicherheitstechnisch geprüfte Elektrogeräte verwendet werden. Eine entsprechende Vorgabe sollte sich nicht nur auf Drucker, Vervielfältigungs- und Faxgeräte, sondern auch auf Radiatoren, Wasserkocher oder Kaffeemaschinen erstrecken. Gleichzeitig ist für deren umsichtige Handhabung zu sorgen. So sind alle Geräte nur bei Bedarf einzuschalten und sofort wieder auszuschalten, sobald sie nicht mehr benötigt werden.

4.1.4 Die jeweiligen Landesbauordnungen schreiben den Einbau von Feuerschutztüren gesetzlich vor. Wandöffnungen in feuerbeständigen Mauern werden so vor Flammendurchdringung gesichert. Entsprechende Anforderungen und Prüfkriterien sind in der Norm DIN 4102 festgelegt [2]. Hier werden auch die erforderlichen Feuerwiderstandsklassen definiert, die sich von T-30 bis T-180 erstrecken. Der Zahlenwert entspricht der Zeit in Minuten, der die Tür im Falle eines Feuers widerstehen muss, ohne dass ihr anschließendes Öffnen beeinträchtigt wird. Während T-30 lediglich Flammenhemmschutz bietet, wird bereits T-90 als feuerbeständig eingestuft. Brandschutztüren sind stets selbstschließend. Der Schließmechanismus darf nie – und sei es auch nur kurzfristig – blockiert werden. Zur Unterteilung längerer Flure werden zusätzlich Rauchschutztüren eingesetzt.

Gesetzliche
Vorgaben

4.1.4.1
Feuerschutztüren

4.1.4.2 Auch Feuer-Warnanlagen sind gesetzlich vorgeschrieben. Zu ihnen gehören Brandgas- oder Rauchmelder, Wärmemelder und Ionisationsrauchmelder.

Feuerwarnanlagen

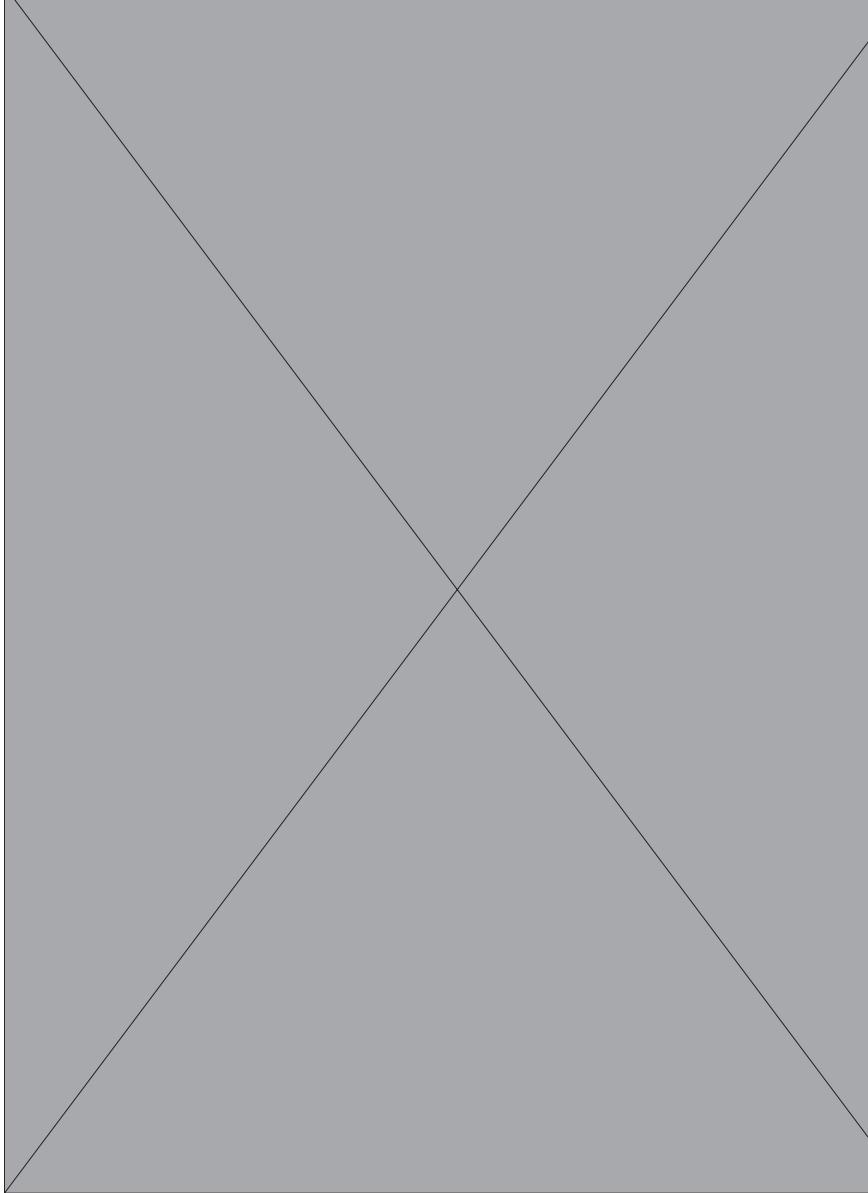


Abb. 1: Der an der Decke angebrachte Rauchmelder sorgt im Gefahrenfall für das automatische Schließen der rauchdichten Tür. (Alle Fotos in diesem Beitrag: P. Hauke.)

Während Brandgas- oder Rauchmelder reagieren, sobald die Konzentration von Verbrennungsgasen innerhalb eines Raumes einen bestimmten Wert überschreitet, warnen Wärmemelder, sobald die Zimmertemperatur ein festgelegtes Maximum (ca. 60° C) übersteigt und die Luft sich überdurchschnittlich schnell erwärmt. Ionisationsmelder hingegen arbeiten mit einem radioaktiven Strahler. Durch ihn können sie kaum reflektierende – somit für das Auge unsichtbare – Rauchpartikel erkennen. Wegen ihrer Radioaktivität werden sie jedoch, obwohl die Gefährdung durch einen einzelnen Melder bei ordnungsgemäßem Gebrauch und vorschriftsmäßiger Entsorgung gering ist, nur noch in Ausnahmefällen und unter Beachtung strenger Auflagen eingesetzt.

4.1.4.3 Flucht- und Rettungswege, Feuerwehruzufahrten und -stellplätze

Flucht- und Rettungswege sind gut auszuschildern und stets freizuhalten. Im Fall einer Gebäudeevakuierung führen sie Beschäftigte und Besucher über einen Notausgang sicher ins Freie. Oft ist ihre Kennzeichnung mit der Notbeleuchtung gekoppelt.

Fluchtwege müssen so konstruiert sein, dass sich fliehende Personen auch bei schlechter Sicht, bedingt durch Rauchgasentwicklung, nicht verletzen oder verirren können. Türen, die den Lauf des Weges unterbrechen, dürfen während der Arbeits- und Öffnungszeiten nicht verschlossen sein. In Ausnahmefällen sollte ein einfacher Handgriff genügen, um sie – in Fluchtrichtung – zu öffnen.

Für die Mindestabmessung von Rettungswegen gibt es verbindliche Vorschriften, Normen und Richtlinien. In Deutschland gilt, dass ihre lichte Breite auf der gesamten Länge mindestens 1,20 m betragen muss.

Aufzüge sollen im Brandfall nicht benutzt werden. Stattdessen stehen, als fester Bestandteil des Flucht- und Rettungswegesystems, Treppen und Treppenhäuser für Evakuierungen zur Verfügung. Ihre ungehinderte Begehbarkeit ist permanent zu gewährleisten.



Abb. 2: Deutlich sichtbarer Hinweis am Aufzug für den Notfall.

Vorschriften zur Beschaffenheit von Feuerwehruzufahrten und Feuerwehrstellplätzen sind in den jeweils gültigen Landesbauordnungen geregelt. Generell sind sie, ebenso wie Flucht- und Rettungswege, deutlich zu kennzeichnen und ständig freizuhalten. Entsprechende Hinweisschilder dürfen nicht verdeckt werden.

Einen wesentlichen Teil des baulichen Brandschutzes bilden Rauchabzüge, deren Aufgabe darin besteht, die im Brandfall sich entwickelnden Gase aus dem Gebäudeinneren nach außen zu leiten. Auf diese Weise werden Fluchtwege rauchfrei gehalten und der Löschsinsatz der Feuerwehr ermöglicht. Die Anlage kann automatisch oder manuell durch eine Brandmeldeanlage beziehungsweise durch Brandmelder aktiviert werden.

4.1.4.4
Rauchabzug,
Brandschutz-
klappe

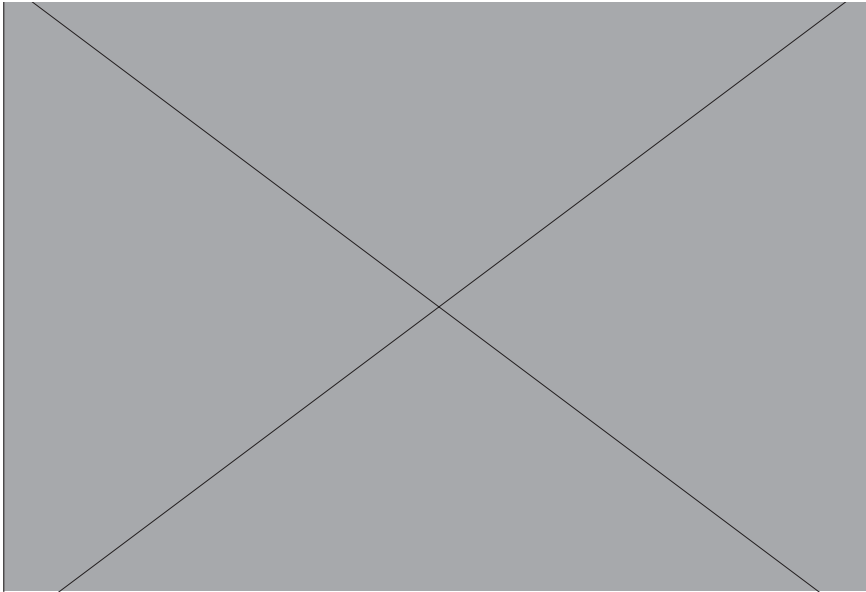


Abb. 3: Manuell zu bedienender Rauchabzug.

Auch durch den Einbau von Brandschutzklappen wird eine Rauchgasübertragung in andere Gebäudeteile vermieden. Als Element der Lüftungsanlage sperren sie im Fall eines Feuers den beidseitig angeschlossenen Lüftungskanal automatisch ab. Im Alltagsbetrieb bleiben sie geöffnet, um den Durchlass von Frischluft zu gewährleisten. Vor ihrer Inbetriebnahme werden Brandschutzklappen einer Feuerschutzprüfung unterzogen und nach DIN EN 13501-3 klassifiziert [3].

Wandhydranten sind fest im Gebäude installiert und ebenso wie Handfeuerlöscher für die Brandbekämpfung vorgesehen. Als Wasserentnahmestellen werden sie von einer unter Druck stehenden Steigeleitung versorgt und bestehen aus einem Ventil, an das ein gerollter Druckschlauch mit zugehörigem Stahlrohr angeschlossen ist. Der Schlauch ist so konzipiert, dass Wasser auch dann hindurchfließen kann, wenn er aufgerollt ist. Die Hydranten sind meistens in einer Wandnische angebracht und verplombt. Wie auch Handfeuerlöscher sind sie für jedermann zugänglich.

4.1.4.5
Wandhydranten,
Handfeuerlöscher

Laut DIN 14461, Teil 1 werden sie seit der Ausgabe 2003-07 [5] in die Typen „S“ und „F“ untergliedert. Als Typ „S“ werden Wasserentnahmestellen „zur Selbsthilfe“ deklariert. Typ „F“ hingegen ist für Selbsthilfe und Feuerwehreinsatz vorgesehen.

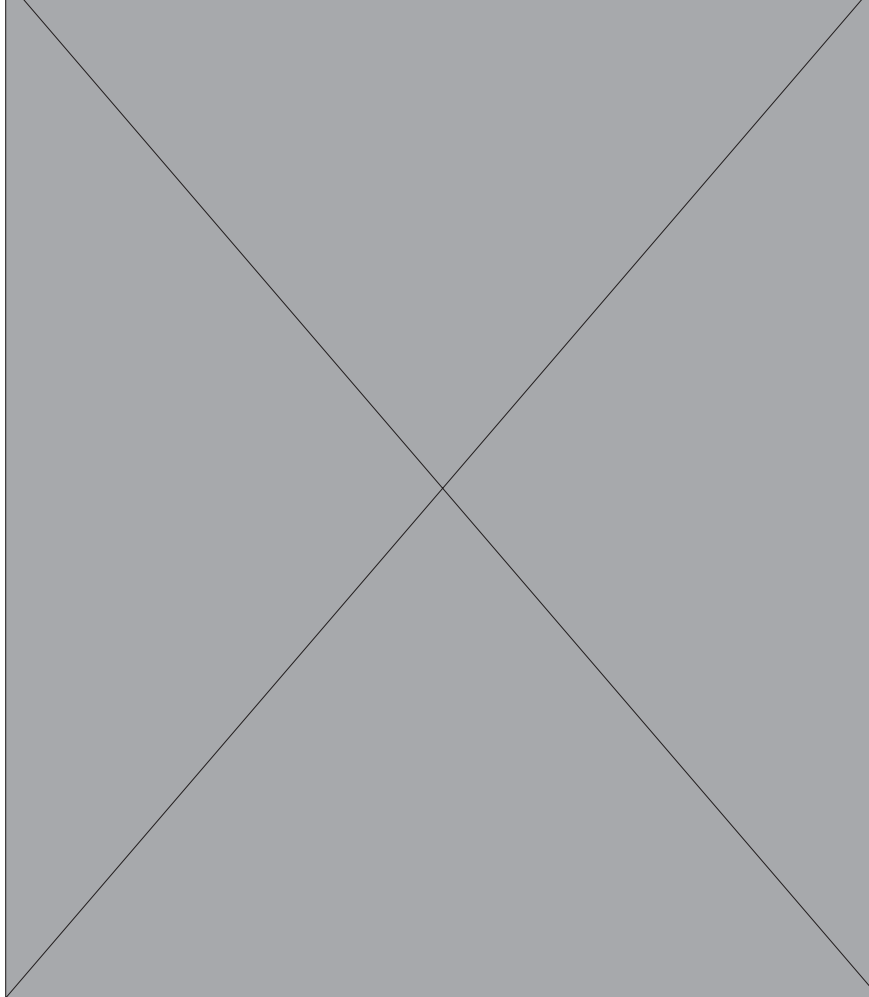


Abb. 4: Problematisch: Durch einen Broschürenständer verstellter Handfeuerlöscher.

Damit im Notfall ein schneller Zugriff auf Wandhydranten gewährleistet ist, darf der Platz vor ihnen nie verstellt werden.

Letzte juristische Vorschrift im Kontext ist die Anbringung von Handfeuerlöschern, deren Typisierung nach Löschmittelarten wie Wasser, Schaum, Pulver, Kohlendioxyd und Halone erfolgt. Für den Einsatz in Archiven und Bibliotheken eignen sich am besten Pulverlöscher, deren Rückstände relativ problemlos zu entfernen sind. Trotz möglicher Schäden sind auch Wasserlöscher tolerierbar.

Abzuraten ist hingegen von den drei anderen Varianten. Während die Verschmutzungen durch Schaumlöscher nur mit großem Restaurierungsaufwand zu entfernen sind, können Kohlendioxydlöscher wegen ihrer Sauerstoffverdrängung in engen, schlecht belüfteten Räumen, wie sie in Bibliotheken und Archiven nicht selten anzutreffen sind, nur unter Verwendung von Atemschutzgeräten benutzt werden. Halonlöscher schließlich sind wegen ihrer von Halonen ausgehenden Umweltbelastung nur in begründeten und genehmigungspflichtigen Ausnahmefällen erlaubt.

Weitere Richtlinien zu Handfeuerlöschern – exemplarisch seien an dieser Stelle deren verschiedene Brandklassen sowie Löschmitteleinheiten in Abhängigkeit von Grund-

fläche und Brandgefährdung genannt – sind in den „Regeln für die Ausrüstung von Arbeitsstätten mit Feuerlöschern“, herausgegeben von der Gesetzlichen Unfallversicherung, nachzulesen.

Die Standorte von Feuerlöschern und Wandhydranten sind durch Symbole oder Beschriftung deutlich zu kennzeichnen. Das Feuerlöschern zugehörige Piktogramm zeigt ein Quadrat mit stilisiertem weißen Handfeuerlöscher auf leuchtend rotem Grund. Ebenfalls leuchtend rot wird auf Wandhydranten hingewiesen, deren weißes Zeichen auf dem unterlegten Quadrat einen aufgerollten Schlauch symbolisiert. Je nachdem, ob es sich um einen Hydranten „zur Selbsthilfe“ oder „zur Selbsthilfe und zum Einsatz der Feuerwehr“ handelt, wird das Piktogramm zusätzlich mit einem „S“ oder „F“ gekennzeichnet.

Die Gefahr von Wassereintrich ist vielfältig: Rohrleitungen können platzen, Regenwasser dringt durch Undichtigkeiten, defekte Fallrohre sowie verstopfte Abflüsse führen zu Überschwemmungen. Selbst Abwasser aus der Kanalisation kann bei ungünstiger Konstellation in das Gebäude einströmen.

4.2
Wasser

Um derartigen Unglücksfällen vorzubeugen, sind regelmäßige Begutachtungen wie auch Dichtigkeits- und Korrosionsprüfungen aller Rohrleitungen, Dachentwässerungen, Heizkörper und Heizungsrohre zweckmäßig. Zu empfehlen ist darüber hinaus der Einbau von Sperrventilen in Versorgungsrohre, die durch Magazinräume laufen.

Bei Absperr- oder Sperrventilen handelt es sich um eine Armatur zum kontrollierten Öffnen oder Schließen von Rohrleitungen. Sie zählen zu den so genannten Regelarmaturen. Je nach Leitungsverlauf wird zwischen Zwei- oder Drei-Wege-Ventilen unterschieden. Während es sich bei Zwei-Wege-Ventilen um Linear-, Durchgangs- oder Eckventile handelt, ist die Leitung mit Drei-Wege-Ventilen wahlweise in zwei verschiedene Richtungen zu öffnen. Zusätzliche Sicherheitsventile verhindern, dass sich in den angeschlossenen Rohrleitungen ein zu hoher Druck aufbaut, der sie im Extremfall platzen lässt.

Kontrollen von Fenstern und Dächern, insbesondere nach heftigen Regenfällen, Unwettern und Stürmen zeigen, ob Abdichtungen oder Dachziegel zu erneuern sind. Dachrinnen und Fallrohre sind regelmäßig zu reinigen, da Verschmutzungen durch Laub, Baumnadeln und Schmutz jeglicher Art die Anlagen so verstopfen können, dass es bei Gewittern und Starkregen zu Überschwemmungen und Wassereintrichen kommt.

Besondere Vorsichtsregeln gelten für Magazinräume, die unterhalb des Straßenniveaus liegen. In sie sind Abflüsse einzubauen, durch die eingeflossenes Wasser wieder entweichen kann. Zusätzlich installierte Rückschlagventile verhindern das Eindringen von Kanalisationswasser bei einem Pegelanstieg.

Rückschlagventile bestimmen die Richtung, in der das Wasser innerhalb einer Rohrleitung fließen darf. In der Fluidtechnik handelt es sich um Ein-Wege-Ventile, die den Flüssigkeitsdurchlass in einer Strömungsrichtung selbsttätig sperren. Ausreichende Sicherheit der Ventile ist allerdings nur bei kontinuierlicher, fachlicher Wartung zu gewährleisten.

4.3 In Kultureinrichtungen verursachen gerade Wasser und Feuchtigkeit immense Schäden an deren Beständen. Hier kann der Einbau einer Klimaanlage hilfreich sein. Sie beugt aus zu hoher Luftfeuchtigkeit resultierenden Schadensbildern bei Büchern und Dokumenten vor und trägt nach einer Überflutung dazu bei, entstandene Wasserschäden einzudämmen.

Klimaanlagen

Klimaanlagen dienen der Aufrechterhaltung eines konstanten Raumklimas. Sie erzeugen gleichbleibende Temperatur, Luftfeuchtigkeit und Luftqualität. Zu unterscheiden sind zentrale und dezentrale Anlagen. Während bei der ersten Variante die erforderlichen Lüftungstechnischen Grundfunktionen in einem zentralen Abluftgerät durchgeführt werden, arbeitet die dezentrale Klimaanlage direkt vor Ort. Sie saugt die benötigte Luft über die Gebäudefassade raumweise an und bringt sie am Ziel ein. Die Raumluft dagegen wird über die Fassade ins Freie geleitet.

4.4 Baumaßnahmen dienen im Allgemeinen entweder der Reparatur defekter Anlagen, der Erneuerung und Verbesserung von Gebäudeausstattungen oder der Wiederherstellung maroder Bausubstanz. Da jede Aktion individuelle Gefahren für die Bestände birgt, erfordert die Prävention in diesem Bereich eine hohe Flexibilität. Je nach Art des Unterfangens ist mit der ausführenden Firma im Vorfeld zu klären, ob während der Arbeiten mit Baustaubentwicklung oder mechanischen Schäden zu rechnen ist. Wichtig sind auch Informationen zu möglichem Eindringen von Nässe oder Feuchtigkeit.

Vorsorge bei Baumaßnahmen

Sollte das mit der Bauleistung beauftragte Unternehmen eigene Versorgungsrohre, Kabel- oder Leitungssysteme nutzen, ist unbedingt deren Prüfung auf Einhaltung gültiger Sicherheitsstandards zu veranlassen. Bei anstehenden Schweiß-, Löt-, Brenn-, Schleif- oder Trennarbeiten sind, wegen der damit verbundenen Brandgefahr, besondere Schutzvorkehrungen zu treffen.

Nicht bewegliche brennbare Einrichtungselemente, wie Kunststoff- oder Holzfußböden, sind mit nicht entflammenden Materialien abzudecken. Alle beweglichen feuergefährdeten Gegenstände sind in einem Umkreis von zehn Metern aus der Gefahrenzone zu entfernen. Das Gleiche gilt für brennbare Isolierungen und Umkleidungen von Rohrleitungen oder Behältern. Decken-, Wand- und Bodendurchbrüche in andere Gebäudeteile sind abzudichten.

Erst nachdem die jeweilige Bibliotheks- oder Archivleitung die Feuerarbeiten schriftlich genehmigt hat, darf mit deren Ausführung begonnen werden. Während der Arbeiten ist dafür zu sorgen, dass sowohl die Arbeitsstelle als auch gefährdete benachbarte Bereiche laufend kontrolliert werden. Feuerarbeiten dürfen ausschließlich von dafür ausgebildetem Fachpersonal durchgeführt werden.

Zur Vorbereitung der Baumaßnahmen ist je nach Art und Umfang der Leistung zu entscheiden, ob die im betroffenen Raum befindlichen Bestände während der Arbeiten am Ort bleiben können oder ausgelagert werden. Bleiben die Medien in ihrer gewohnten Umgebung, sind Sicherheitsvorkehrungen zum Schutz vor mechanischen Schäden unumgänglich, wie z. B. Regalabdeckungen mit stabilen Planen, deren Dichtigkeit während des gesamten Arbeitsprozesses kontinuierlich zu überprüfen ist.

Gleichzeitig ist der Zugriff auf die abgedeckten Materialien im Bedarfsfall zu gewährleisten.

Von dem mit den Bauausführungen betrauten Unternehmen ist vor allem umsichtiges und rücksichtsvolles Vorgehen zu fordern. So sollte die Firma verpflichtet werden, für ihre Tätigkeit ausschließlich Maschinen und Geräte mit Absaugvorrichtungen für Baustaub einzusetzen. Außerdem aufgestellte Staubwände unterstützen deren Wirkung. Zusätzlich minimieren geschlossene Auffangbehälter für Bauschutt und die regelmäßige Säuberung verunreinigter Arbeitsbereiche das Risiko einer größeren Verschmutzung. Diesbezügliche Absprachen, in denen auch Kontrollmechanismen diskutiert werden, sollten im Vorfeld der Arbeiten erfolgen.

Für den Fall einer unvermeidlichen Bestandsverlagerung sollten in angemessenem Rahmen Räume und Regale vorgehalten werden. Desgleichen sollten Transportbehälter, Sackkarren und Bücherwagen in ausreichender Zahl zu Verfügung stehen.

Erfolgreiche Notfallplanung fordert eine intensive, kritische Auseinandersetzung mit lokalen Gegebenheiten im Hinblick auf zu erwartende Schadensfälle. Von großer Bedeutung ist hier der Einsatz von Sicherheits- und Notfallbeauftragten.²

5
Notfallplanung

Sicherheitsbeauftragte sind schriftlich bestellte Mitarbeiter, die u. a. den Auftrag haben, Führungskräfte und Kollegen bei der Unfallverhütung zu unterstützen. Sie helfen, Verkehrs- und Fluchtwege freizuhalten, achten während ihrer periodischen Gebäudebegehungen auf potenzielle Gefahrenquellen und melden entdeckte Mängel sofort.

5.1
Sicherheits- und
Notfallbeauftragte²

Bibliotheken und Archive, die räumlich in andere, eventuell übergeordnete Verwaltungen integriert sind, benötigen keinen eigenen Sicherheitsbeauftragten. In Kleinsteinrichtungen können die Verpflichtungen des Sicherheitsbeauftragten auch auf den Notfallbeauftragten übertragen werden.

Unabhängig von der Größe einer Einrichtung ist die Benennung eines Notfallbeauftragten unverzichtbar. Zu seinen Aufgaben gehört neben der Erarbeitung und Bereitstellung eines Alarm- und eines Notfallablaufplanes auch die intensive Kontaktpflege zu dem örtlichen Sicherheitsbeauftragten sowie dessen Einweisung in die Notfallthematik. Außerdem hat er regelmäßige Gefahrenübungen mit den Beschäftigten durchzuführen.

Im Alarmplan sind neben den Rufnummern von Polizei, Feuerwehr, Notarzt und Rettungsdiensten auch diejenigen des Notfallbeauftragten, seines Stellvertreters, des Sicherheitsbeauftragten und der Hausleitung zu verzeichnen und kontinuierlich zu aktualisieren.

5.2
Alarmplan

² In einigen Bundesländern heißt der Notfallbeauftragte auch „Kulturgutschutzbeauftragter“.

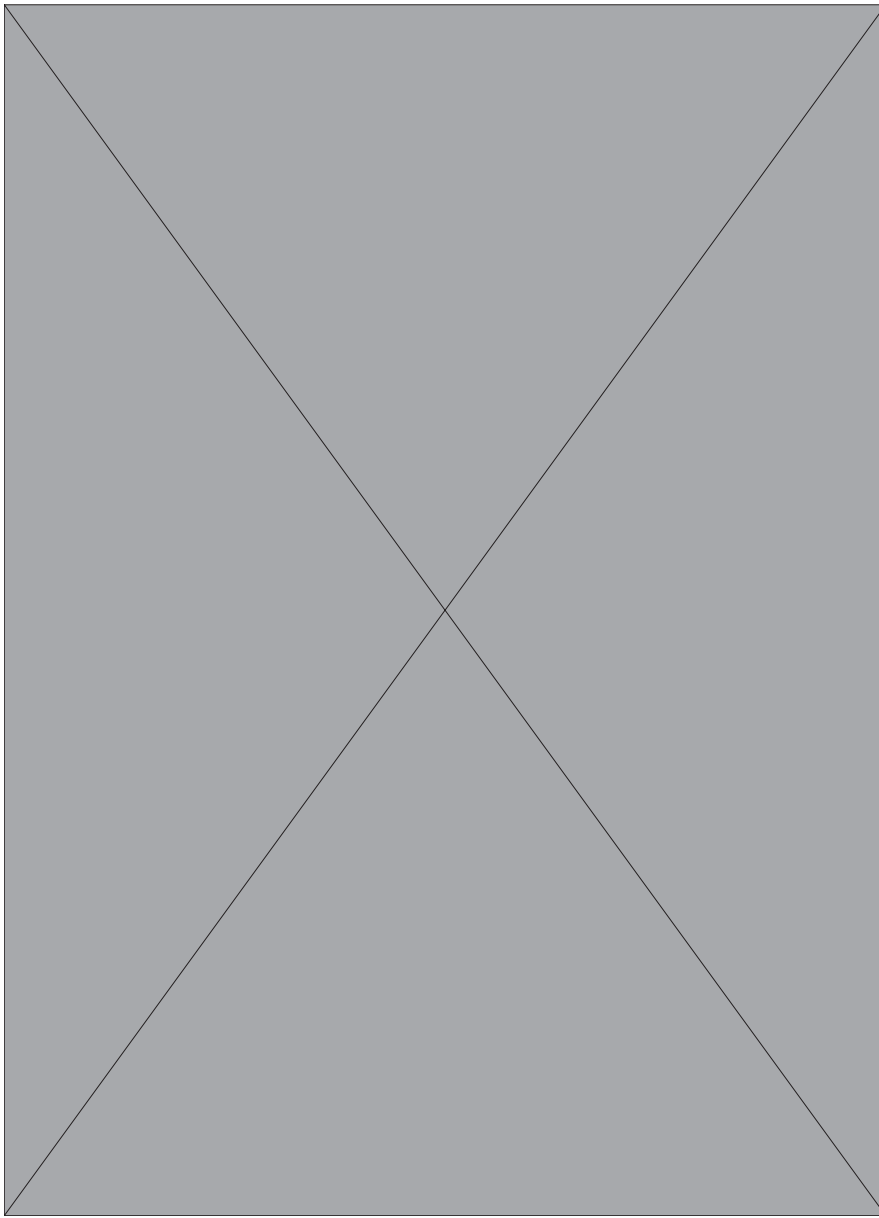


Abb. 5: Brandschutzordnung nach DIN 14096. Teil A enthält Hinweise und Regeln zum Verhalten bei Unfällen, Bränden und anderen Schadensfällen. Sie ist für Mitarbeiter und Besucher gut sichtbar auszuhängen.

- 5.3 **Risikoabsicherung** Havarien ziehen in der Regel erhebliche finanzielle Belastungen nach sich. Deswegen kann ein entsprechender Versicherungsschutz sinnvoll sein. Die Auswahl eines geeigneten Unternehmens sollte sich sowohl an der Größe und den Risikofaktoren der zu versichernden Institution als auch an den unterschiedlichen Konditionen der Versicherungsgesellschaften orientieren. Zu prüfen ist darüber hinaus, ob es vorteilhafter ist, einzelne Unglücksfälle zu versichern oder sich alternativ für ein Versicherungspaket zu entscheiden.

Zu den Risiken, die einzeln oder in Kombination zu versichern sind, zählen Feuer, Leitungswasser, Sturm und Hagel. Darüber hinaus besteht die Möglichkeit einer Mitversicherung weiterer Elementarschäden wie zum Beispiel Hochwasser.

Für den Brandfall ist ein „Feuerwehrplan für bauliche Anlagen“ nach DIN 14095 [4] zu erstellen. Er dient einer raschen Orientierung der Einsatzkräfte im Notfall. Die Norm beschreibt nicht nur Bestandteile eines Feuerwehrplanes, sondern bietet darüber hinaus einige Muster für geforderte Einzelpläne an. Zu den beschriebenen Plänen zählen ein Übersichtsplan, Geschosspläne und Sonderpläne.

5.4
Feuer
5.4.1
Feuerwehrplan

Der Übersichts- oder Lageplan ermöglicht der Feuerwehr, sich schnell über Gebäudegröße und -art sowie besondere Gefahrenbereiche zu informieren. Darüber hinaus visualisiert er u. a. Zufahrten, Löschwasserentnahmemöglichkeiten aus Hydranten, Abschnitte, die besondere Gefahren bergen und ggf. den Standort der lokalen Brandmeldezentrale.

Geschosspläne enthalten neben der Bezeichnung des abgebildeten Geschosses auch Angaben zur jeweiligen Raumnutzung. Des Weiteren zeigen sie, hier nur exemplarisch genannt, die Anordnung von Treppen, Rettungswegen, Brandschutztüren, Zu- und Ausgängen sowie nicht begehbaren Flächen.

Als Sonderpläne gelten Umgebungs-, Detail- und Abwasserpläne, die dazu beitragen, die bauliche Anlage besser zu verstehen.

Ein Umgebungsplan ist dann zu erstellen, wenn die Informationen so vielfältig sind, dass sie im Übersichtsplan nicht gezeigt werden können – eine Situation, die sich beispielsweise bei Liegenschaften mit erheblicher Flächenausdehnung ergeben kann.

Detailpläne werden erforderlich, wenn es gilt, stark untergliederte Bereiche oder Areale mit besonderen Gefahrenmerkmalen zu präzisieren. Sie sind als Anlage den jeweiligen Geschossplänen beizufügen.

Auskunft über Anlagen und Einrichtungen zur Löschwasserrückhaltung geben Abwasserpläne. Sie werden für Bauwerke erstellt, bei denen baurechtlich eine Löschwasserrückhaltung gefordert ist. Zusätzliche textliche Erläuterungen und ergänzende Angaben können gesondert beigefügt werden.

An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass die Feuerwehr aufgrund lokaler Dienstvorschriften mitunter ablehnt, ihre Mitarbeiter in Tiefgeschosse zu entsenden, wenn dort dicke Betonwände oder zu starkes Mauerwerk einen Funkkontakt nach außen vereiteln. Für Archive und Bibliotheken ergibt sich hieraus als Konsequenz, die Eignung tiefgelegener Etagen für eine Lagerung unwiederbringlicher Kulturgüter zu überdenken.

In größeren Einrichtungen ist eine zentrale Brandmeldestelle von Vorteil. Von hier aus kann ohne Zeitverzögerung alarmiert werden. Brandmeldestellen sind während der Dienstzeiten ständig besetzt zu halten, da hier alle Anzeigen aus den Feuermeldealanlagen der verschiedenen Gebäudeteile einlaufen. Sie lösen den Hausalarm aus, stel-

5.4.2
Brand-
meldestelle

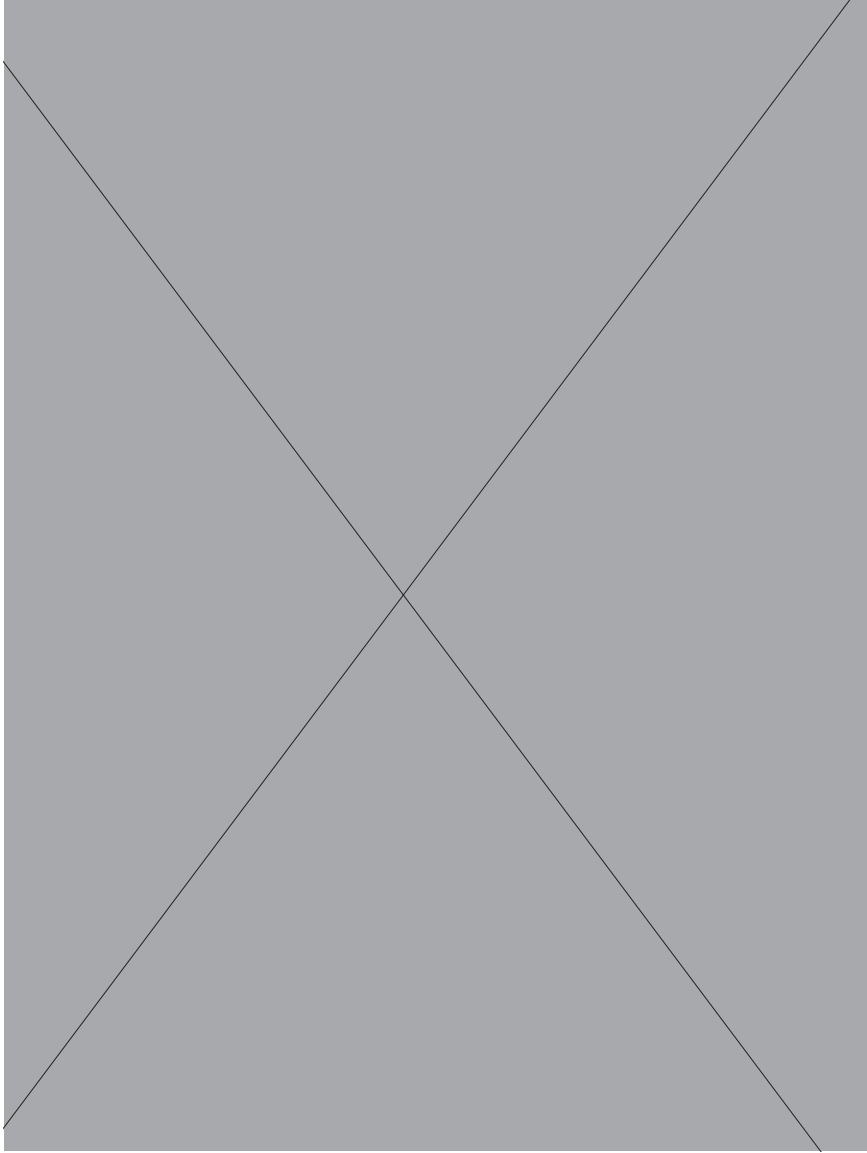


Abb. 6: Zentral im Eingangsbereich gelegene Brandmeldestelle.

len die Verbindung zur Feuerwehr her und entscheiden, ob und wann die Notstromversorgung anzuschließen ist.

5.4.3 Notbeleuchtung Im Falle einer Unterbrechung der Netzstromversorgung müssen Hinweise auf Notausgänge und Fluchtwege trotzdem beleuchtet werden. Aus diesem Grund ist für öffentliche Gebäude die Installation eines netzunabhängigen Zusatzbeleuchtungssystems mit eigener Stromversorgung vorgeschrieben. Ein derartiges System ermöglicht das sichere und rasche Verlassen der Einrichtung.

Notbeleuchtungen werden in die Kategorien Sicherheits- und Ersatzbeleuchtung untergliedert.

Sicherheitsbeleuchtungen sind ausschließlich für das sichere Verlassen des Arbeitsplatzes im Gefahrenfall konzipiert und beleuchten Fluchtwege wie auch Notausgänge. Der Feuerwehr und den Rettungskräften erleichtern sie die Orientierung, wenn es gilt, Beschäftigte oder Besucher zu retten sowie Brandbekämpfungs- und andere Sicherheitseinrichtungen zu finden. Die Piktogramme der nach BGV A8 genormten Fluchtwegschilder³ [1] mit dem abstrakten weißen Männchen auf grünem Grund sind Teil der Notbeleuchtung.

Während die Sicherheitsleuchten vorzugsweise der Orientierung im Fall einer Evakuierung dienen, wird durch Ersatzbeleuchtung sichergestellt, dass bestimmte Räume auch bei Netzausfall für einen gewissen Zeitraum weiterhin elektrisch erhellt werden und somit die Arbeit von Sicherheits- und Notfallbeauftragten erleichtern.

Die für Sicherheits- und Ersatzbeleuchtung erforderliche elektrische Leistung wird über ein Stromaggregat erzeugt. Die Angebotspalette für Notstromaggregate reicht von kleinen, mobilen Modellen bis hin zu festen Installationen mit mehreren tausend Kilovoltampere (kVA).

Obwohl Wasser zu den häufigsten Schadensfaktoren in Bibliotheken und Archiven zählt, gibt es für einschlägige Notfälle keine Alarmsysteme, die einfach und preisgünstig zu installieren sind. 5.5
Wasser

Für die ersten Sofortmaßnahmen am Ort nach Eintritt eines Schadensfalls empfiehlt sich die Bereitstellung von Notfallboxen und -schränken.

Beide Behältnisarten beinhalten Hilfsmittel und Materialien, deren unmittelbare Verfügbarkeit im Schadensfall wünschenswert ist. Während die stabilen, transportablen Notfallboxen vorwiegend Artikel enthalten, die der sachgerechten Verpackung durchfeuchteter und durchnässter Objekte in Vorbereitung der anschließenden Gefrierlagerung und späteren Gefriertrocknung dienen, können in fest installierten Notfallschränken zusätzlich vielseitig verwendbare Gerätschaften wie Notlampen, Wasserauger, Eimer, Scheuertücher, Ventilatoren und Schutzkleidung gelagert werden.

Unabhängig davon, ob ein Notfall durch Feuer oder Wasser ausgelöst wird, stets spielt der Faktor Zeit eine entscheidende Rolle bei der Schadensbegrenzung. Je schneller die beschädigten Medien geborgen werden, desto größer ist die Chance, sie mit geringem Aufwand wieder herrichten zu können. Der dafür notwendige rasche und reibungslose Bergungsverlauf kann durch detailliert vorbereitete Raum- und Lagepläne maßgeblich unterstützt werden – eine Tatsache, die besonders dann an Bedeutung gewinnt, wenn neben institutseigenem Personal auch Fremdkräfte, wie Mitarbeiter von Feuerwehr und Technischem Hilfswerk oder freiwillige Helfer, an der Bestandsevakuierung beteiligt sind. 5.6
Bergung

³ Berufsgenossenschaftliche Vorschriften (BGV – im gängigen Sprachgebrauch oft als Unfallverhütungsvorschriften bezeichnet).

So können Magazinpläne als Grundlage für die Fertigung von Bergungsplänen dienen. Neben der Bezeichnung der dargestellten Räume enthalten sie Angaben zu deren Größe und der jeweils belegten Fläche. Ausgewiesen werden darüber hinaus die Art der Möblierung mit Regalen sowie Umfang und Benennung der gelagerten Bestände. In Archiven werden nicht nur die Archivaliengattungen pro Bestand, sondern auch die Art ihrer Verpackung sowie die Anzahl der Behältnisse benannt. Ausgesprochen sinnvoll sind Hinweise zum Bergungszeitaufwand, der im Rahmen einer praktischen Bergungsübung, möglichst unter Mitwirkung der örtlichen Leitstelle zur Gefahrenabwehr, zu ermitteln ist.

Um im Ernstfall die Evakuierung gefährdeter Bestände möglichst zügig steuern zu können, sollten für alle Magazinräume und Lesesäle vorbereitete Bergungspläne zur Hand sein. Als Orientierung dienen die im Magazinplan fixierten Angaben zu Raumgröße und belegter Fläche, die durch eingezeichnete Bergungswege zu ergänzen sind.

Anhand einer Prioritätenliste wird sodann die Reihenfolge festgelegt, in der die Medien zu evakuieren sind. Während an erster Stelle stets Fremdbestände oder Leihgaben anderer Institutionen stehen, sollten mit der weiteren Schwerpunktsetzung Fragen nach Auftrag der Einrichtung und Wert der gelagerten Kulturgüter beantwortet werden. Individuelle Gewichtungen spielen eine untergeordnete Rolle. Bevorzugt zu evakuierende Bestände sollten im Bergungsplan farbig markiert werden.

- 6 **Fazit** Oberstes Ziel der Notfallvorsorge ist die Vermeidung von Havarien. Gerade hinsichtlich der Prävention kann die bauliche Ausstattung von Bibliotheken und Archiven hier einen entscheidenden Beitrag leisten.

Bauseitig zu realisierende Sicherheitsvorkehrungen spielen nicht nur bei der Planung von Neubauten oder Gebäuderenovierungen eine Rolle, sie sind auch ein Alltags-thema, wenn es darum geht, Versäumnisse der Vergangenheit zu korrigieren oder Rettungs- und Bergungsmaßnahmen durch Bereitstellung entsprechender Pläne optimal vorzubereiten.

Institutionen, die über ausreichende Finanzmittel verfügen, sei es darüber hinaus unbenommen, aus der Angebotspalette der hier vorgestellten möglichen Installationen zur Gebäudesicherung diejenigen auszuwählen, die ihnen für eine Verbesserung ihrer gegenwärtigen Situation geeignet erscheinen.

Literatur und Internetquellen

- [1] Berufsgenossenschaft Handel und Warendistribution (BGHW) (2002). BGV A8 (bisherige VBG 125), Sicherheits- und Gesundheitsschutzkennzeichnung am Arbeitsplatz : vom 1. April 1995 in der Fassung vom 1. April 2002 ; mit Durchführungsanweisungen vom April 2002. http://www.bge.de/pdf/uvv_125.pdf.
- [2] Deutsches Institut für Normung (1977–2008). DIN 4102, Norm: Brandverhalten von Baustoffen und Bauteilen. T. 1–22. Berlin: Beuth. <http://www.brandschutznormen.de/>.
- [3] Deutsches Institut für Normung (2006). DIN EN 13501-3, Norm: Klassifizierung von Bauprodukten und Bauarten zu ihrem Brandverhalten, T. 3: Klassifizierung mit

den Ergebnissen aus den Feuerwiderstandsprüfungen an Bauteilen von haustechnischen Anlagen: Feuerwiderstandsfähige Leitungen und Brandschutzklappen; Deutsche Fassung EN 13501-3:2005. Berlin: Beuth. <http://www.brandschutznormen.de/>.

[4] Deutsches Institut für Normung (2007). DIN 14095, Norm: Feuerwehrpläne für bauliche Anlagen. Berlin: Beuth. <http://www.brandschutznormen.de/>.

[5] Deutsches Institut für Normung (2007). DIN 14461-1, Norm: Feuerlösch-Schlauchanschlusseinrichtungen, T. 1: Wandhydrant mit formstabilem Schlauch. Berlin: Beuth. <http://www.brandschutznormen.de/>.

[6] Deutsches Institut für Normung (2007). DIN EN 13501-3/A1, Norm-Entwurf: Klassifizierung von Bauprodukten und Bauarten zu ihrem Brandverhalten, T. 3: Klassifizierung mit den Ergebnissen aus den Feuerwiderstandsprüfungen an Bauteilen von haustechnischen Anlagen: Feuerwiderstandsfähige Leitungen und Brandschutzklappen; Deutsche Fassung EN 13501-3:2005/prA1:2007. Berlin: Beuth. <http://www.brandschutznormen.de/>.

[7] Forum Bestandserhaltung. <http://www.forum-bestandserhaltung.de>.

[8] Gerlach, A. (2007). Das Kompetenzzentrum Bestandserhaltung für Bibliotheken und Archive in Berlin und Brandenburg. Ein Netzwerk für die Erhaltung des Kulturgutes, *Bibliotheksdienst*, 41, 1275–1281.

[9] Gwinn, N. & Wellheiser, J. (eds.) (2005). *Preparing for the Worst, Planning for the Best: Protecting our Cultural Heritage from Disaster*. München: Saur (IFLA Publications; 111). Enth. u. a.: A. Gerlach, *The Development and Use of Library Disaster Plans: the Berlin experience*, pp. 95–102.

[10] Kompetenznetzwerk für Bibliotheken, KNB (2008). Bestandserhaltung. <http://www.bibliotheksporta.de/hauptmenue/themen/kulturelles-erbe/bestandserhaltung/>.

[11] Kompetenzzentrum Bestandserhaltung für Archive und Bibliotheken in Berlin und Brandenburg, KBE (2009). <http://www.zlb.de/aktivitaeten/bestandserhalt/kbe/>.

[12] McIlwaine, J. (comp.) (2005). *First, Do No Harm. A Register of Standards, Codes of Practice, Guidelines Recommendations and Similar Works relating to Preservation and Conservation in Libraries and Archives*. On behalf of the IFLA Preservation and Conservation Section. [Enth u.a.: 5. Environmental management, 6. Security, 7. Emergency planning/Disaster preparedness]. <http://www.ifla.org/VII/s19/pubs/first-do-no-harm.pdf>.

[13] Vereinigung zur Förderung des Deutschen Brandschutzes e.V., GFPA German Fire Protection Association. <http://www.vfdb.de/>.

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 28. Dezember 2008 aufgerufen.



Licht und Beleuchtung

Klaus Ulrich Werner

Einleitung – 1 Direktes Tageslicht – 2 Indirektes, diffuses Tageslicht –
3 Künstliche Beleuchtung – 4 Technische Spezifi-
kationen – 5 Light in the leading role – Literatur und Internetquellen



Foto: K. U. Werner

Das Beleuchtungskonzept ist ein kaum zu überschätzender Faktor zum Erfolg der Bibliothek als Raum. Licht trägt ganz maßgeblich zu einer angenehmen Umgebung und damit zu einer hohen Aufenthaltsqualität bei, dient der Orientierung und der Strukturierung der Flächen gemäß ihren Funktionen sowie der Schaffung optimaler Arbeitsbedingungen für Nutzer und Mitarbeiter. Licht kann Atmosphäre schaffen, Behaglichkeit vermitteln, aber auch wichtige funktionale Aufgaben in der Bibliothek erfüllen. Licht und Beleuchtung sind gestalterische Aufgaben für die Architekten und Themen für die einschlägigen Fachplaner – sowie für den bauenden Bibliothekar.

Einleitung

Physikalische Grundlagen der Optik über den Zusammenhang von Licht und Wahrnehmung, über die Charakteristik von Licht, seine Intensität, Richtung und Farblichkeit, über den Dialog zwischen Licht und den Oberflächen, über die Unterschiede zwischen direktem und indirektem Licht sind Voraussetzungen für das Verständnis von Lichtgestaltung und der zu erwartenden Wirkung.¹ Eine Optimierung des Gebäudes an dem jeweiligen Standort, in einer bestimmten Klimazone und bezogen auf die Gebäudeumgebung, ist nicht nur für das Klima-, sondern auch für das Beleuchtungskonzept von Bedeutung. Der Umgang mit direktem Licht ist im Süden ein anderer als im Norden, und dem Thema direkter Sonneneinstrahlung wird man sich unter den Bedingungen dichter urbaner Bebauung anders nähern als in einem gänzlich frei stehenden Gebäude. Der Zusammenhang zur Farblichkeit des Innenraums ist zu bedenken. In ihrer Gesamtheit wird eine Bibliothek neutrales Licht bevorzugen – weiße Oberflächen im Gebäude reflektieren ein neutrales Licht, wo andere Oberflächen eine unbeabsichtigte Farblichkeit des Lichts hervorrufen.

¹ Vio 2008.

Licht in Bibliotheken bedeutet nicht nur Transparenz und Weite eines übersichtlichen Raums, sondern soll auch Intimität und Privatheit vermitteln. Mit Kunstlicht lassen sich die Lichtkegel schaffen, unter denen sich die Bibliotheksnutzer geradezu heimlich fühlen. Mit der Konzentration des Lichts auf den persönlichen Arbeitsplatz, das Buch, das Studienobjekt, die eigenen Arbeitsmaterialien erzeugt man eine spezifische Konzentration und individuelle Abgrenzung zum umgebenden Bibliotheksraum. Ein gelungen abgestuftes Beleuchtungskonzept mit einer Hierarchie, ausgehend von diesem persönlichen Arbeits- und Leselicht, über eine Orientierungs- und Informationsbeleuchtung, über verschiedenartige Effekt- und ‚Eventbeleuchtung‘ bis hin zur Grundbeleuchtung für den gesamten Raum, kann ein ‚Ins-Licht-Setzen‘ des Medien- und Dienstleistungsangebots der Bibliothek bewirken. Neben den funktionalen und atmosphärischen Aspekten hat die Lichtgestaltung aber nicht zuletzt auch eine ästhetische Dimension.

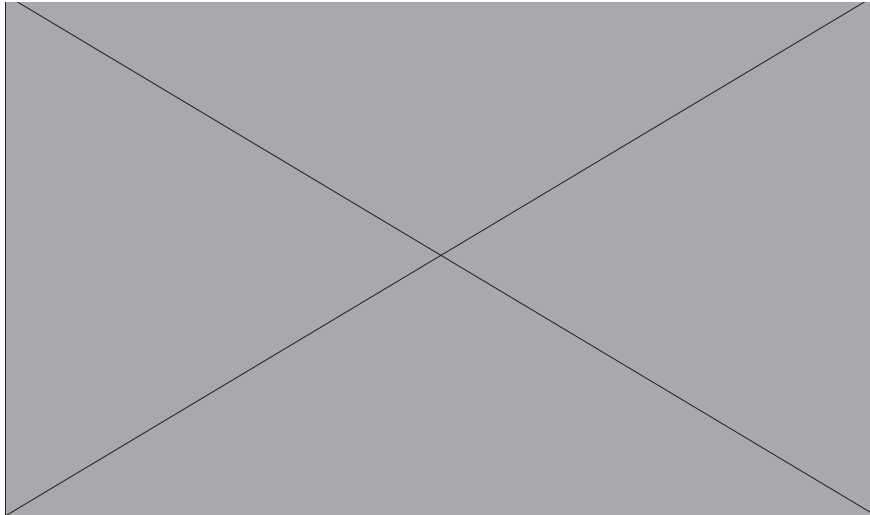


Abb. 1: Entwurf MedienHaus am Viktoriaplatz / Platz der ehemaligen Synagoge, Mülheim a.d. Ruhr

- 1
Direktes
Tageslicht
- Bei Wohnlicht gilt das Tageslicht als unersetzlich (daraus entsteht z.B. bei der Wohnungssuche der Wunsch nach ‚lichtdurchfluteten‘ Räumen), das Bedürfnis nach natürlicher Helligkeit in der Moderne ist unübersehbar, während man in Bibliotheksräumen auf eine Dualität von Tageslicht und künstlichem Licht setzt und setzen muss. Tageslicht kann einerseits durch Fenster oder andere Öffnungen sowie durch großflächige Verglasung ins Gebäude kommen – auch als direktes Sonnenlicht. Zwei Aspekte dabei verdienen besondere Beachtung: der tages- und jahreszeitlich unterschiedliche Lichteinfall und seine Verteilung im Raum, d. h. die Raumtiefen, die das Licht erreicht und beleuchtet. Direktes Tageslicht schafft starke Hell-Dunkel-Kontraste und Blendung, Sonnenlicht wird zudem aus guten Gründen von Gedrucktem fern gehalten.

Das Bedürfnis der Menschen in geschlossenen Räumen nach natürlichem Licht und nach dem Blick ins Freie ist evident. Fenster in Fußbodennähe mit Blickkontakt zur

Außenwelt erzeugen eine Spannung zwischen Information (Blick nach außen als Ablenkung von der Arbeit, von der Konzentration) und Kontemplation (Blick nach außen als Erholung und zur Reflexion). Dagegen führen Fenster in Deckennähe (Lünettenfenster, Oberlichter) das Tageslicht in den Raum ohne Blick nach außen und meist mit geringem direkten Sonnenlicht. Der introvertierte Bibliotheksraum ohne direkte Sichtmöglichkeit nach außen (der klassische im Gebäudeinneren liegende zentrale Lesesaal) hat allerdings eine lange Tradition und behauptet sich auch im Zeitalter der modernen Architektur, die dazu neigt, durch die Verwendung von Außenflächen aus Glas die Grenze von Innen und Außen fließend zu gestalten.

Glasfassaden sind faszinierend von innen mit der attraktiven Aussichtsmöglichkeit und von außen nachts durch die Transparenz eines erleuchteten und leuchtenden Gebäudes (z. B. Stadtbibliothek Ulm von Gottfried Böhm, IKMZ der TU Cottbus von Herzog und de Meuron, die Seattle Public Library des Office for Metropolitan Architecture von Rem Koolhaas). Das Eindringen direkten Sonnenlichts und eine ‚Überbelichtung‘ zu bestimmten Tageszeiten und unter bestimmten Witterungsbedingungen sind dabei die größten Probleme für die Bibliothek. Sonnen- und Sichtschutz (z. B. Filter: Jalousien) und verringerte Durchlässigkeit des Glases (z. B. mattiertes, opalisiertes oder ‚bedrucktes‘ Glas: IKMZ der TU Cottbus, Universitätsbibliothek Utrecht von Weil Arets) können hier helfen, ebenso wie die Ausrichtung weg von der Sonne (Verwendung nur an Nord-West- oder Nord-Ost-Fassaden).² Direktes Licht muss kontrollierbar und abzdunkeln sein. Bei mechanischem Licht- und Blendschutz durch Jalousien kann die Wirksamkeit wegen der Störungsanfälligkeit von automatisierter Steuerung oder durch Wind- und Wettereinflüsse bei Außenschutz beeinträchtigt werden.

Andererseits gibt es eine Vielzahl von Möglichkeiten zur Schaffung von diffusem Licht durch indirekte Beleuchtung. Indirektes, diffuses Tageslicht schafft während des Tages die idealen Voraussetzungen für einen hohen Sehkomfort beim Arbeiten in der Bibliothek. Indirektes Licht von oben (wie in einer Bildergalerie) ist dabei eine tradierte architektonische Umsetzung (z. B. in der Juristischen Bibliothek der Universität Zürich von Santiago Calatrava). Klassische Glasdächer (z. B. SLUB Dresden von Ortner & Ortner) wären dagegen an Standorten mit meist unbewölktem Himmel nicht optimal. Ein ehrgeiziges Ziel kann es sein, das Tageslicht im Idealfall so zu egalisieren, dass ein gleichmäßiges, blendfrei helles Licht entsteht, die Tageszeiten und Wetterverhältnisse aber trotzdem erlebbar bleiben, wie z. B. in der Philologischen Bibliothek der Freien Universität Berlin von Lord Norman Foster. Semitransparente Materialien und hell reflektierende Decken bieten sich als Instrumente an.

2
Indirektes,
diffuses
Tageslicht

Die verschiedenen Sehaufgaben und die intendierte Wirkung der Raumatmosphäre erfordern ein abgestuftes Beleuchtungskonzept, in dem sich natürliches und künstliches Licht ergänzen.

3
Künstliche
Beleuchtung

² Ein Beispiel hierfür ist die Bibliothek der Cambridge Law Faculty von Lord Norman Foster: Die gebäudehohe Glasfassade befindet sich auf der der Sonne abgewandten Seite des Gebäudes.

Die Elemente der künstlichen Beleuchtung können nach unterschiedlichen Aspekten gegliedert werden:

- bauseitig fest installierte (z. B. Lichtbänder an der Decke) oder flexibel und variabel einsetzbare (Spots, Arbeitsplatzbeleuchtung) Leuchten,
- zentral zu steuernde (allgemeines Raumlicht) und individuell vom Nutzer regelbare (z. B. Arbeitsplatz-)Lampen,
- Grundbeleuchtung des Raums und funktionelle Beleuchtung z. B. von bestimmten Zonen, Arbeitsplätzen, Effektbereichen (wie z. B. Ausstellungen),
- Leuchten im Dauerbetrieb einerseits und bedarfsabhängig in Betrieb zu nehmende andererseits.

Zu beleuchtende Orte und Flächen in der Bibliothek:

- das Gebäude von außen: die Zuwegung, die Sichtbarkeit bei Nacht,
- der Eingangsbereich, das Foyer, die Lobby,
- Licht zur Orientierung, Licht für das Leitsystem (Tafeln, Aufsteller u. ä.),
- Arbeitsplätze mit Deckenlicht als Grundbeleuchtung. Direkt strahlende Leuchten mit Raster und entsprechender Entblendung; Die Richtung der Leuchtbänder hängt von der Nutzung und damit ggf. auch von der Möblierung ab. Störende Blendung (Tageslicht!) und Reflexionen auf den Bildschirmen müssen vermieden werden. Bei einem Miteinander von Tages- und Kunstlicht verlaufen die Leuchtbänder an der Decke parallel zur Fensterfront. Eine helle Deckenfarbe sorgt für eine ausgewogene Lichtstärkeverteilung. Die Lichtfarbe der Lampen ist vorzugsweise ‚neutralweiß‘ oder ‚warmweiß‘.
- Mittels Einzelplatzbeleuchtung können die individuellen Sehaufgaben und Bedürfnisse realisiert werden. Die persönlichen Lichtkegel schaffen zudem Privatheit, Behaglichkeit und eine Atmosphäre der Konzentration. Notwendig sind eine voll flexible Beweglichkeit der Leuchten und eine individuelle Schaltung sowie eine zentrale elektronische Steuerung aller Arbeitsplatzleuchten. Zur Perfektionierung können Flachbildschirme mit integrierten Lichtsensoren dienen, die die Bildhelligkeit dem Umgebungslicht anpassen. Auch in den Lesebereichen der Bibliothek, die keinen ausgesprochenen Studiencharakter aufweisen (LeseLounge, Lesecafé, Lesesofa), sollten individuelle Beleuchtungsmöglichkeiten vorgesehen werden.
- Bei Multimedia-Arbeitsplätzen kann aufgrund der unterschiedlichen Tätigkeiten eine Regelbarkeit der Lichtstärke von 200–500 lx eine komfortable Anpassung an die jeweilige Seh Aufgabe ermöglichen.
- Bei Bildschirmarbeitsplätzen im Bürobereich sind die einschlägigen Normen zwingend zu beachten.
- In Carrels (Arbeitskabinen) sollte einer Tagesbelichtung (Blick nach draußen!) Vorrang gegeben werden.
- Regalzonen: Decken- und Gangbeleuchtung und/oder Regalbeleuchtung. Bei Modulbauweise von Regalen und horizontaler Regalbeleuchtung sollte die Beleuch-

- tung wie die Regale auch modulweise demontierbar sein. Auch vertikale Bänderbeleuchtung an den Regalen ist möglich.
- In geschlossenen Magazinen kann eine energiesparende Lichtsteuerung durch Bewegung vorgesehen werden: Sensoren registrieren Bewegungen und erleuchten nur die benötigten Gänge und Bereiche.
 - Besonders schützenswerte Bestände erfordern besondere Lagerbedingungen, wobei insbesondere UV-freies Licht zum Einsatz kommt.
 - Notbeleuchtung (Fluchtwege) und Beleuchtung der Fluchtwegbeschilderung.
 - Besondere Flächen (z. B. multifunktionale Eventflächen, Infobereiche) und Objekte können Akzent- oder Effektbeleuchtung erhalten: Wand- und Deckenfluter, Downlights, Strahler, Spots, flexibel auszurichtende Strahler an einer Stromschiene, fixe Bildleuchten.
 - Bei Ausstellungsvitrinen muss die entstehende Wärme in der Regel nach außen abgeleitet werden. LED- oder Faseroptiksysteme sind hier vorteilhafter.
 - In Gruppenarbeitsräumen können ergänzend zur Deckenbeleuchtung Wandleuchten, Strahler bei ggf. sehr unterschiedlicher Nutzung (Wandprojektionen mit Beamer, PC-Arbeit, TFT für TV und DVD-Einsatz) eingesetzt werden.
 - In Arbeitsräumen können abgependelte Deckenleuchten durch die Nutzung der reflektierenden Decke die freiere Anordnung der Arbeitsplätze (Flexibilität) ebenso ermöglichen wie Stehlampen (Deckenstrahler) und ein angenehmeres Licht erzeugen. Sie bieten flexiblere Möblierungsmöglichkeiten als in die Decke integrierte Leuchten.

Die Baupläne (Decke, Elektrik) verzeichnen die bauliche und technische Umsetzung des Beleuchtungskonzepts und sind auch für den verantwortlichen Bibliothekar die zentrale Planungsunterlage. Die Simulation von Beleuchtungsszenarien mit allen technischen Details ersetzt nicht die Bemusterung der einzusetzenden Lampen – beides ist notwendig.

Die Beleuchtungsstärke (Deckenbeleuchtung) in den Bereichen der Bibliothek, die für eine flexible Nutzung geeignet sein sollen, muss 500 lx betragen, damit beispielsweise eine Umnutzung von Regalflächen zu Arbeits- oder Veranstaltungsflächen realisiert werden kann. Dies ist besonders bei Öffentlichen Bibliotheken eine entscheidende Voraussetzung für ein langfristig erfolgreiches Bespielen der Bibliotheksflächen.

Für die gesamte künstliche Beleuchtung bedarf es heutzutage eines zentralen (elektronischen) Schaltpultes (bzw. einer Software zum Lichtmanagement) mit garantiertem Zugang für das Bibliothekspersonal (Zugriff nicht nur durch die für die Haustechnik Verantwortlichen). Gegebenenfalls ist hierfür ein separater, stationärer PC mit Touchscreen oder ein Remote Management System zur Steuerung vorzusehen. Die Steuerungsmöglichkeiten sollten definierte Beleuchtungsszenarien ermöglichen und dabei aber flexibel bleiben: für das so genannte Reinigungslicht, für ein Herunterdimmen bei Ankündigungen z. B. der Bibliotheksschließung, für Beleuchtungsoptionen bei Veran-

4
Technische
Spezifikationen

Anwendung	Beleuchtungsstärke
Tageslichtorientierte Arbeitsplätze in unmittelbarer Fensternähe	300–500 lx
Büroräume, Vortragsraum mit Fenster, Gruppenarbeitsräume, Carrels	500 lx
Großraumbüros	750–1000 lx
Arbeitsplatz (Beleuchtungsstärke und -richtung möglichst individuell einstellbar)	500 lx
Andere Bereiche:	
Lesesaal, Lesezonen	300–500 lx
Geschlossenes Magazin	200–300 lx
Geschlossenes Magazin mit besonders schützenswürdigem Bestand	200 lx
Regalbeleuchtung in geschlossenen Magazinen auf dem untersten Boden	min. 200 lx

Tab. 1: Beleuchtungsstärke.

staltungen. Eine Einweisung in die Steuerung sowie die Betreuung der Software ist mit der ausführenden Firma vertraglich zu regeln.

Für das Binnenklima ist bei der künstlichen Beleuchtung die Abgabe von Wärme in die Berechnungen einzubeziehen. Bei der Wahl der Leuchtkörper sind Aspekte der Energieeinsparung relevant, ebenso bei den Leuchtmitteln, die zum Einsatz kommen (2009 beginnt ein stufenweises EU-weites Verkaufsverbot der klassischen Glühbirne und der Ersatz durch Energiesparlampen). Neue Technologien und deren Einsatzmöglichkeiten (z. B. LED) sollten in die Überlegungen einbezogen werden.

Die Lichtfarben warmweiß (ww) oder neutralweiß (nw) sind geeignet für Bibliotheken und Arbeitsräume. Die zweitbeste Farbwiedergabestufe 1B ($R_a \geq 80$) ist zu verwenden. Um im Dauerbetrieb der Bibliothek ein homogenes Licht zu haben und die Ästhetik des Beleuchtungskonzepts zu erhalten, gilt es, beim Austausch der Leuchtkörper langfristig auf den Einsatz der gleichen Stärke und Lichtfarbe zu achten. Bei altersabhängigen Schwankungen sind ggf. alle Leuchtmittel eines Bereiches auszuwechseln.

5 „Light in the leading role“³ ist eine Herausforderung, ein schöner und richtiger Leitgedanke für ein Bibliotheksgebäude. Die Nutzer werden es zu schätzen wissen, wenn das Beleuchtungskonzept zu den Hauptanliegen der Baumaßnahme gehörte, wenn Architekt und Bibliothekare den Besuchern der Bibliothek und ihren Bedürfnissen ein optimales Licht bieten und sie somit wahrlich ins rechte Licht rücken.

3 [12], S. 37.

- [1] Augustesen, C. (2005). Tageslicht, Kunstlicht. Grundlagen, Ausführungen, Beispiele. München: Inst. für Intern. Architektur-Dokumentation.
- [2] Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin <Dortmund> (2008). Arbeitsstätten. Arbeitsstättenverordnung, Technische Regeln für Arbeitsstätten. Bremerhaven: Wirtschaftsverlag NW Verlag für neue Wissenschaft.
- [3] Corrodi, M. & Spechtenhauser, K. (2008). Lichteinfall. Mit einem Essay von Gerhard Auer. Basel: Birkhäuser.
- [4] Deutsches Institut für Normung (2002). Licht und Beleuchtung, Beleuchtung von Arbeitsstätten, T. 1: Arbeitsstätten in Innenräumen. Berlin: Beuth.
- [5] Deutsches Institut für Normung (2007). Energetische Bewertung von Gebäuden, Berechnung des Nutz-, End- und Primärenergiebedarfs für Heizung, Kühlung, Lüftung, Trinkwarmwasser und Beleuchtung, T. 4: Nutz- und Endenergiebedarf für Beleuchtung. Berlin: Beuth.
- [6] Deutsches Institut für Normung (2007). Tageslicht in Innenräumen. Berlin: Beuth.
- [7] Deutsches Institut für Normung (2004). Beleuchtung mit künstlichem Licht, T. 7: Beleuchtung von Räumen mit Bildschirmarbeitsplätzen. Berlin: Beuth.
- [8] Fördergemeinschaft Gutes Licht (2003). Gutes Licht für Büros und Verwaltungsgebäude. Frankfurt/M.
- [9] Fördergemeinschaft Gutes Licht (2004). Beleuchtung mit künstlichem Licht. Frankfurt/ M.
- [10] Kramer, H. (2002). Bauen mit Licht. Köln: Müller.
- [11] licht.de [Fachportal]. <http://www.licht.de/licht-berater>.
- [12] Swedish National Council for Cultural Affairs (1997). A library for all times. Malmö's new public library as vision and reality. Malmö.
- [13] Vio, M. (2008). Light, books and man. Vortrag auf der Tagung „Building on Experience“ der LIBER Architecture Group in Debrecen/Ungarn am 11.4.2008. http://www.zhbluzern.ch/liber-lag/PP_LAG_08/Friday/Vio_libraries_7-def.pdf

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 6. Januar 2009 aufgerufen.

Bibliotheks- design

*Zur gestalterischen Verantwortung im
bibliothekischen Raum*

Jonas Fansa

1 "Library space is essentially about people" – 2 Wohlfühlfaktor –
3 Kommunikationsdesign – 4 Störfaktor IT – 5 Mobiliar –
6 Beleuchtungs- und Farbdesign – 7 Gestaltung als ‚Kniff‘ –
8 Großes im Kleinen – Literatur und Internetquellen



Foto: K. U. Werner

Was ändert sich im Bibliotheksraum? Jeder, der sich schon einmal mit Bibliotheksbau und -ausstattung beschäftigt hat, ist den „Ten Commandments“ von Harry Faulkner-Brown begegnet.¹ Diese Kriterien haben grundsätzlich nicht ihre Gültigkeit verloren, denn sie waren zeitlos angelegt: biegsam und belastbar infolge ihrer Interpretationsbedürftigkeit. Faulkner-Browns Commandments sind so allgemein gehalten, dass sie zwar jederzeit als Richtschnur dienen können, sie allerdings nichts über die konkreten und individuellen Qualitäten des (perspektivischen) Bibliotheksraums verraten. Darüber hinaus sind sie in hohem Maße von einem technisch-logistischen Blick auf Bibliotheken geprägt. Der ist nicht uninteressant, denn viele Bibliothekare schlagen sich täglich mit workflow-unfreundlichen Details von Bauwerk und Ausstattung herum. Doch lässt dieser Blick viele Aspekte eines potenziell hochdifferenzierten Raums außer Acht. Olaf Eigenbrodt – selbst bauender Bibliothekar – bezeichnet diese Sicht auf Bibliotheken treffend als Voraussetzung für den Marsch in eine Art ‚Funktionalistische Sackgasse‘², in der es dann zu einer ästhetischen Verarmung der Räume kommt.

Dankenswerterweise liegt von Andrew McDonald eine Art Neubearbeitung der in die Jahre gekommenen Faulkner-Brownschen Commandments vor.³ McDonald gelingt es ohne Zweifel, den technokratischen Blickwinkel seines Vorgängers zugunsten einer ganzheitlichen Sicht zu erweitern. In den neuesten IFLA Library Building Guidelines von 2007 findet man in McDonalds Artikel „The Top Ten Qualities of Good Library Space“ den schönen Satz: „Planning new library space is essentially about people [...]“⁴ Inzwischen klingt das Wehklagen über die vermeintlich nutzerunfreundliche

1
„Library space is
essentially about
people“

1 Faulkner-Brown 1997.

2 Eigenbrodt 2006.

3 McDonald 2007.

4 McDonald 2007, S. 16.

Bibliothek zwar schon etwas bigott (diese Äußerung ist in unserem Berufsstand eine Floskel, eine Art Idiom und Pseudo-Kompetenzsignal geworden), aber wir können anerkennen, dass das in den USA und in Großbritannien geführte Gespräch über die Gestalt von Bibliotheksräumen auch hierzulande allmählich zur Kenntnis genommen wird, wenngleich unter etwas veränderten Bedingungen.

In der Überwindung einer rein technischen Sicht auf Bibliotheken, wie sie McDonald insbesondere durch das Ausfüllen der ‚Top Qualities‘ ‚accessible‘, ‚varied‘, ‚interactive‘ und ‚conducive‘ befördert, können wir den erwachenden Gestaltungswillen des Bibliothekars erblicken. Der denkt nicht mehr nur *bibliothekarisch* – also von den Inhalten seiner Ausbildung ausgehend sammelnd, ordnend, bewahrend – sondern hat indes begonnen, *bibliothekisch* – d. h. von der physischen Institution ausgehend – zu agieren. Und warum? Hier die einfache und kühne These, dass Gestalten und Erleben von stimmigen räumlichen Ensembles ganz einfach Spaß machen, und das merken Bibliothekare natürlich auch. Dem Nutzer, Besucher oder Gast der Einrichtung kommt das sehr zugute, und indem wir selber eine Freude daran empfinden, den Adressaten unserer Institutionen gute Bedingungen für Arbeit und Aufenthalt zur Verfügung zu stellen, gelingt es uns ganz nebenbei, die Bibliothek nicht bloß durch den Personaleingang zu betreten, sondern ‚vorne rum‘ zu gehen und damit unsere gewohnten Pfade zu verlassen. Dabei werden wir rasch feststellen, dass die Eingangsbereiche von Bibliotheken bereits sensible Schauplätze unserer Selbstdarstellung sind: Wie begrüßen wir dort unsere Gäste? Heißen wir sie willkommen? Oder nerven wir sie? Schüchtern wir sie eventuell sogar ein?

2 Wohlfühlfaktor Interessieren wir uns dafür, wie sich unsere Gäste fühlen? Die Berufsausbildung aller drei Varianten Bibliothekare – vom Fachangestellten über den Diplom-Bibliothekar bis hin zum Wissenschaftlichen Bibliothekar – hat das Thema Umgebungsgestaltung bislang in erstaunlicher Weise ignoriert. Dabei handelt es sich bei Bibliotheken um stark frequentierte Institutionen, in denen unzählige Menschen unzählige Stunden verbringen. Die Exposition gegenüber mehr oder weniger gestalteter Umwelt entfaltet eine – oft nicht einmal bewusst bemerkte – Wirkung auf das Gefüge von Wohlbefinden und Konzentrationsfähigkeit. Und letztere ist eine wichtige Motivation für Menschen, Bibliotheken aufzusuchen.⁵ Hier also eine weitere These, dass die Gestaltung von Bibliotheksräumen in jedem Fall eine Wirkung darauf hat, wie gut Bibliotheksräume funktionieren. Und das ist keineswegs an den Haaren herbeigezogen: Das Fraunhofer-Institut für Arbeitswirtschaft und Organisation betreibt seit 1996 das Projekt „OFFICE 21“ [6]. Ein jüngstes Erhebungsergebnis des sogenannten „Office-Excellence-Checks“, der als Web-Erhebung [7] im Rahmen dieses Projekts durchgeführt wird, kommt zu der Einschätzung, dass in schlecht gestalteten Büros bis zu einem Drittel der Arbeitseffizienz des Personals verloren geht. Bibliotheken werden nun ebenfalls zunehmend als Arbeitsräume genutzt – und das längst nicht mehr nur wegen ihrer Bestände.

Die Qualitäten der Institution als Arbeitsort werden von ihren Nutzern auch dort erkannt und verwertet, wo Bibliotheken sich bislang nur wenig in der Pflicht gesehen haben: als Dienstleister für guten Arbeitsraum! In diesem Arbeitsraum entsteht eine

5 Fansa 2008, S. 36.

Gemeinschaft des Arbeitens⁶, die inspirierenden und motivierenden Charakter hat. Arbeitsinfrastrukturen sind in Bibliotheken optimalerweise bereits hergestellt, sodass die häuslichen Umstände und Sorgen vergessen werden können. Und im besten Fall bietet der Raum auch ein Potenzial zu gelegentlichen Ablenkungen, die selbstbestimmt herbeigeführt und dann wieder abgestellt werden können. Bibliotheken beginnen hier seit der informationstechnischen Revolution zunehmend, die Rolle zentraler Aufenthalts- und Arbeitsorte und Treffpunkte in der Stadt und auf dem Campus zu übernehmen⁷, ob sie es nun wollen oder nicht: Die Nutzer stellen einfach Fakten her. Insofern dürften die Ergebnisse des „OFFICE 21“-Projekts für die Büros der Bibliotheken ebenso relevant sein wie für ihre Publikumsräume. Durch die Gestaltung von Räumen (auch ihrer eigenen Arbeitsräume!) haben es Bibliothekare absolut in der Hand, die Güte des Aufenthalts- und damit auch Arbeitserlebnisses (und -ergebnisses!) zu verbessern.

Doch was sehen wir, wenn wir Bibliotheken besuchen? Freilich gibt es Pionierprojekte, in denen die Verbesserung der Aufenthaltsqualität zu den erklärten Zielen einer Renovierung oder gar eines Neubaus gehörte. Oft findet man aber noch immer recht typische Baustellen gestalterischer Art.

Das beginnt bereits beim unkoordinierten Plakatieren von schriftlichen Erziehungsmaßnahmen, was die Nutzer dürfen und vor allem: was sie nicht dürfen. Die überbordende Anzahl und Dichte von schriftlichen Mitteilungen in Form von Computerausdrucken, die an Wände und Geräte (beliebt: Kopierer und Bildschirme) geklebt werden und die auch oft an Theken in reichlicher Anzahl ausliegen, regen freilich kaum dazu an, sie zu lesen. Wir alle kennen die Situation, dass Nutzer am Auskunftstisch Fragen stellen, zu denen eigentlich hinreichend plakatiert oder über Flyer informiert wurde. Ein gutes Kommunikationsdesign mit sichtbarer Informationshierarchie (wichtige und weniger wichtige Informationen differenzieren, sparsamer Umgang mit Wörtern und Satzlängen, einheitliche Gestaltung, angemessene Typografie), das Nutzer intuitiv anleiten könnte, fehlt in den allermeisten Bibliotheken heute noch. Gerade das einheitliche Kommunikationsdesign als erstes Element einer durchgängigen Gestaltung ist aber ein ubiquitäres Merkmal von Gestaltgebung in der großen Linie.

Konsequent durchgesetzt zeugt es von der nötigen Sensibilität des Bibliothekars, den Nutzer im ‚Informationsdschungel‘ (auch die Physis der Bibliothek: ein Zeichensystem! – und wer wüsste das besser als wir?) zu orientieren und ihm eine Wiedererkennbarkeit zu bieten. Voraussetzung dafür ist eine durchgehende ‚Corporate Identity‘ und übrigens auch gestalterische Kreativität. Wenn die Entwicklung ersterer nicht möglich und das Vorhandensein letzterer im Haus nicht gegeben sind (was weder eine Schande noch selten ist), so sollte man nicht zögern, das Kommunikationsdesign von professionellen Gestaltern erledigen zu lassen. Entweder der Bibliothekar beschafft sich seine eigenen Gestalter (optimalerweise mit Grafikabteilung im Haus) oder es kommt zu echtem *Outsourcing*.

6 Gayton 2008.

7 Demas 2005; Niegaard 2007.

Angesichts der Bedeutung des Kommunikationsdesigns und der Vielfalt der Anforderungen an solche gestalterischen Dienstleistungen (Änderungen in der Bestandsstruktur, Veranstaltungen, Ausstellungen, Gestaltung der eigenen digitalen Angebote), sollte das Vorhalten solcher Kompetenzen im eigenen Haus gerade bei großen Bibliotheken zur Regel werden. Ein zentraler Aspekt ist, dass die Richtlinien für Gestaltung dabei in der Hand *einer* Person oder den Händen *eines* Teams liegen – und sich niemand in diesen Kompetenzbereich einmischen kann. Es liegt in der Natur solcher Richtlinien, dass sie auf eine gewisse Strenge angewiesen sind, mit der sich Kolleginnen und Kollegen respektvoll arrangieren müssen, denn diese Strenge ist Teil der Gestaltungsdienstleistung. Sie gilt auch für die Aufmerksamkeit gegenüber dem Erscheinungsbild eigener Arbeitsformen: Wie sollen Auskunfts- und Verbuchungsplätze wirken? Wie ungeordnet darf es oder wie geordnet muss es auf den Theken aussehen? Beziehungsweise: Wie gut können wir Erscheinung und Umgangsformen von Servicestätten und Personal (auch das: Teil der Gestaltung) in unseren Publikumsbereichen standardisieren? Solche Standardisierungsbestrebungen müssen vom Leitbild einer Institution her gedacht sein und korrelieren optimalerweise mit dem Serviceportfolio und einer daraus hervorgehenden Raumgestaltung, die von Möblierung über Kommunikationsstrategien im Großen wie im Kleinen (Möbiliar, Leitsysteme, Namensschilder, Informationsmaterial, Website-, Katalog- und Onlinedienste-Gestaltung) die gesamte sinnlich erfahrbare Umgebung der Bibliothek umfasst, denn all diese Aspekte und Prozesse spielen sich im Raum ab.

Bibliotheken haben in dieser Hinsicht (leider) viel Nachholbedarf. Dieser Mangel hat sicherlich mit der bisher gepflegten weitgehenden Gleichgültigkeit der klassischen Ausbildungsgänge gegenüber öffentlichkeitswirksamen gestalterischen Inhalten zu tun.

4 Sind Computer hässlich? Ist Informationstechnologie ein ästhetisches Ärgernis? Ja und nein: Als der Personal Computer das Licht der Welt erblickte, war er in der Tat eine ästhetische Zumutung. Als in den neunziger Jahren PCs im großen Stil in Bibliotheken eingezogen sind, standen gestalterische Aspekte dieser funktionalen Transformation des Bibliotheksraums nicht im Vordergrund. Im Gegenteil: Bestehende ‚Nischen‘ wurden für das ‚Abwerfen‘ von PC-Hardware missbraucht, die sperrigen beigen Kisten waren optische, akustische und haptische Ärgernisse, denn sie waren in der Regel schlecht gestaltet, wurden in den Neunzigern zunehmend lauter (der Lüftungsbedarf stieg aufgrund leistungsfähigerer Hardware), und die eingesetzten Kunststoffe fühlten sich vielfach schlecht an und neigten zum Vergilben. Auch heute kann bei unbedachter Auswahl und Platzierung von Hardware dieses Ensemble von unerwünschten Eigenschaften weiter gepflegt werden, und ein buntes Zusammenwürfeln irgendwelcher Komponenten steht in vielen Einrichtungen auf der Tagesordnung.

Andererseits hat sich der Markt für IT-Equipment in diesen Aspekten stark entwickelt und diversifiziert. Dieses heute so integrale Element von Bibliotheksraum kann nämlich ohne weiteres in schick bis elegant und kompakt, in akustisch angemessener Ausführung sowie mit aufregenden und interessanten Materialien daherkommen. Entscheidende Voraussetzung hierfür ist eine hauseigene IT-Abteilung, die einen engagierten Marktüberblick hat und sich in die Bedürfnisse für solches Equipment in Publi-

kumbereichen hineindenken kann. Denn trotz eines inzwischen reizvollen Marktes gehört Fingerspitzengefühl dazu, zeitlose Ästhetik auszuwählen, kompakte Designs mit publikumsraumspezifischen Features aufzuspüren (ergonomische Gestaltung, Durabilität, monochrome Farbgebung von Oberflächen, leichte Erreichbarkeit wichtiger Schnittstellen), geduldig akustische Tests in verschiedenen Settings durchzuführen (Laufwerksmotoren, Lüfter, Tastaturmechanik), sich mit den technischen Voraussetzungen für weitgehend mechanikfreies Design zu beschäftigen (etwa Thin Clienting, Server Based Computing) und die nötige Sensibilität bei der Auswahl hochwertiger Materialien zu zeigen, die sich in die Innenraumgestaltung einfügen.

Bibliotheksgestalter sollten dem IT-Equipment dieselbe Aufmerksamkeit schenken wie dem klassischen Mobiliar. Technologische Elemente müssen gleichberechtigt neben Stühlen, Tischen, Regalen, Lampen usw. bedacht werden, sonst laufen sie Gefahr, zum Fremdkörper zu mutieren – schlimmstenfalls in Kombination mit aberwitzigen Computer-Spezialmöbeln, die es auch in den neunziger Jahren zu einer fragwürdigen Karriere gebracht haben.

Auch die ‚weichen‘ Gestaltungsmerkmale der Informationstechnologie sind eine Frage von gutem oder weniger gutem Design – digitale Angebote sollten funktional sein, intuitive Bedienbarkeit und Übersichtlichkeit bieten und gut aussehen. Diese Aspekte haben uns in der Vergangenheit bei den Backends beispielsweise von Katalogsystemen stets mehr interessiert als bei der Ausgestaltung der Nutzerschnittstellen. An ihnen müssen sich solche Systeme jedoch messen lassen, mehr noch als an den – sicherlich auch nicht unwichtigen – Backends. Denn der virtuelle Raum ist seit der Rückbesinnung auf den physischen Ort Bibliothek zum integralen Bestandteil des Aufenthalts geworden.

Kenntnisreich ausstatten: Marktüberblick und gute Kontakte zu Ausstattern sind keine Selbstverständlichkeit. Beide Voraussetzungen für die Gestaltung von Büro- und Publikumsbereichen müssen langfristig gepflegt werden, um Trends zu überblicken und eine breite Palette von Konstruktionsprinzipien und -materialien kennenzulernen, denn auch beim Mobiliar ist das Zusammenbringen von funktionalen und ästhetischen Aspekten in hohem Maße anspruchsvoll.

5
Mobiliar

Was unterscheidet Holzoberflächen von MDF-, Melamin- oder Linoleumoberflächen, wenn sie als Schreibunterlagen genutzt werden? Wie reagieren sie akustisch auf Stiftbewegungen oder das Betätigen einer Tastatur? Wie groß muss ein Tisch für welche Art der Nutzung sein und wie leistet man eine Höhenverstellbarkeit, ohne mit der dafür nötigen Technik den Nutzer zu überfordern? Was ist ein bequemer Stuhl oder Sessel für welche Szenerie? Welche Farben sind in welcher Art von Umgebung angemessen und welche möglicherweise sogar kontraproduktiv? Gerade in Sachen ‚varied‘ (McDonald) haben sich in den jüngsten Bibliotheksneubauprojekten Beispiele in Ansätzen oder Vollaussprägung manifestiert, denn die Vielfalt von Atmosphären und verschiedenartigen Aufenthalts- und Arbeitshaltungen gehört für gestaltende Bibliothekare inzwischen zu den selbstverständlichsten Anforderungen an Bibliotheksräume. Funktionsgerechtes Design schließt dabei auch immer die Berücksichtigung der zu erzielenden

Atmosphären ein, sodass sich für die Gestaltung eines vielfältigen Landschaftsangebots in Publikumsbereichen ein ganzer Strauß von unterschiedlichen Anforderungen an die Ausstattungsmerkmale ergeben wird. Eine Einheitsmöblierung kann und darf insofern keine Ausgangsbasis für die Ausstattung größerer Häuser sein – sehr wohl aber kann auf modulare Baukästen zurückgegriffen werden, die als wiedererkennbare Standards dem Raum ein identitätsstiftendes Gepräge geben, sie müssen aber in sich funktionsgerecht differenziert sein.

Innenraumgestaltung ist Sache von Produktdesignern und Innenarchitekten. Bibliothekare sollten aber hier eine Sensibilität entwickeln, um selbst ein Gespür dafür zu haben, in welchem Zusammenhang Funktion, Atmosphäre und technisch-ausstattende Umsetzung miteinander stehen.

6 Beleuchtungs- und Farbdesign

Licht wird unterbewertet. Wer schon einmal mit Druckvorstufen zu tun hatte, weiß, wie diffizil es ist, Farbtemperaturen auf den Punkt zu treffen. Wer sich über das fahle Licht von Energiesparlampen ärgert und die auf der ‚Abschussliste‘ der EU stehende klassische Glühbirne oder eine Halogenleuchte der argonhaltigen Stableuchte vorzieht, weiß, wie stark verschiedene Lichtqualitäten auf unser Wohlbefinden wirken können. Den meisten Menschen ist Tageslicht am liebsten, und warmen Lichtqualitäten wird in dunkleren Räumen oft der Vorzug gegenüber kalten Lichtquellen gegeben. Nun gibt es für die Beleuchtung von Bibliotheksräumen relativ klare Vorgaben in Sachen Nennbeleuchtungsstärke [2], und je nachdem, wo man sich aufhält, muss es heller oder dunkler sein (Leseplatz, Arbeitsplatz, Verkehrsflächen, Regalschluchten usw.). Für Büro- und Arbeitsräume gibt es darüber hinaus Empfehlungen für die Farbtemperaturen, denn – ob man es glaubt oder nicht – selbst die scheußlichen Leuchtstoffröhren werden in verschiedenen Lichtqualitäten angeboten (warmweiß, kaltweiß, tageslichtweiß, produktabhängig sind noch mehr Differenzierungen möglich). Aber nicht nur das Leuchtmittel ist für das Ergebnis relevant, sondern auch die Art der Lichtstreuung: Wird das Licht direkt oder indirekt in den Raum gebracht, welche Lampenschirme kommen an den Arbeitsplätzen zum Einsatz? Wie ist die Justierbarkeit von Einfallwinkel und Distanz zur Vorlage und wie steht es um eine individuelle Dimmbarkeit der Lampe?

Beleuchtungsdesign ist schon deshalb relevant, weil die Sache mit dem Licht – freiwillig oder unfreiwillig – zu einem ganzen Konzert ausarten kann. In den allermeisten Räumen wird man eine wilde oder eben geordnete Mischung von Beleuchtungen haben: Da ist Tageslicht (und diese Lichtart macht einfach wetter-, tages- und jahreszeitenabhängig, was sie will), das durch unterschiedlich transparente oder transluzente Glassorten in den Innenraum der Bibliothek gelangt, da sind Decken- und Regalbeleuchtungen, die vorschriftsmäßig in bestimmter Weise arrangiert und leuchtstark sein müssen, und es gibt – zu guter Letzt – die Arbeitsplatzbeleuchtungen für Nutzer und Bibliothekspersonal. Diese Lichtquellen müssen aufeinander abgestimmt sein, sie können nicht unabhängig voneinander in Farbtemperatur und mechanischen Eigenschaften der Leuchten gestaltet werden. Das Beleuchtungsensemble muss in sich funktionieren, sonst wird es hässlich und schlimmstenfalls ungemütlich. Beleuchtung ist demnach nicht nur ein ‚zu hell‘ oder ‚zu dunkel‘, sondern stets auch Teil der Ganzheit-

lichen Betrachtung des Raums, von der Gestalt des Lampenprodukts einmal ganz zu schweigen – Max Goldt schreibt 1997: „Wenn Design ist, muß man [...] sagen: Die Lampen leiden am meisten darunter.“⁸

Beleuchtungsdesign kann nicht unabhängig vom Farbdesign gedacht werden. Einige Aspekte des Farbdesigns (und manchmal auch des Beleuchtungsdesigns) können nicht mehr vom Nutzer – also dem Bibliothekar und/oder seinem Gestalter – beeinflusst werden, sondern sie sind Ausgangspunkte für ein Weiterdenken architektonischer Gegebenheiten. Bei einer Integration von Leitfarben in die Architektur des Gebäudes verbietet sich unter Umständen der Einsatz bestimmter Farben von selbst. Stimmigkeit in der Farbgestaltung kann unter ungünstigen Bedingungen zum Vabanque-Spiel werden; im Zweifel sollten hier unbedingt professionelle Gestalter zu Rate gezogen werden.

Einfacher verhält es sich, wenn Bauwerk und Ausstattung farblich neutral gestaltet sind. Auch namhafte Architekten vertreten oft die Ansicht, dass die Farben ohnehin von Medien und Nutzern beige-steuert werden und sich das Gebäude sowie seine Innenausstattung farblich servil zurückhalten sollten. Dagegen ist wahrscheinlich nichts einzuwenden – auch im Interesse einer zeitlosen Ästhetik. Zu bedenken wäre in solchen Fällen der Einsatz einer einzelnen Akzentfarbe, die optimalerweise mit der Corporate Identity der Bibliothek korrespondiert.

Gutes Design lebt vom Zusammenkommen ästhetischer und funktionaler Komponenten. Für die Ästhetik bedeutet das eine gewisse Zeitlosigkeit und trotzdem vorhandene Gefälligkeit – gutes Produkt- und Innenraumdesign tendiert nicht dazu, irgendwann zu ‚nerven‘, weil es sich überlebt hat. Zu Ästhetik und Funktionalität gleichermaßen gehört auch Durabilität, denn Ausstattungen sollten über einen gewissen Zeitraum altern können, ohne später schlecht auszusehen; an der falschen Stelle zu sparen, kann insofern zu unnötig hohen Ausgaben in der Zukunft führen. Funktionales Design bedeutet mithin intuitive Bedienbarkeit für möglichst viele Adressaten, denn gelegentlich gehen interessante Formgebungen mit mangelhafter ‚usability‘ einher, und dann verbietet sich der Einsatz in öffentlichen Bereichen von vornherein. Zu einer umfassenden Funktionalitätsuntersuchung bestimmter Ausstattungslösungen und Ensembles selbiger gehört es unbedingt, ausreichend Praxistests durchzuführen, bevor das Arrangement tatsächlich zum Einsatz kommt. Wenn technische oder ausstatterische Lösungen in den Produktivbetrieb geraten, obschon sie nur unter wenig realistischen ‚Laborbedingungen‘ getestet worden sind, kann es zu ärgerlichen Fehlkonstruktionen kommen. Stimmige Gesamtpakete mit gut ineinandergreifenden Features sorgen für Begeisterung bei den Nutzern – oder, um mit Andrew McDonald zu sprechen – den ‚Oomph‘- oder ‚Wow‘-Effekt gibt es auch im Kleinen, denn Detaildesign fällt langfristig positiv auf – vor allem, wenn es den Nutzern an anderer Stelle fehlt. Damit kann gut gemachte Bibliotheksgestaltung auch zum Alleinstellungsmerkmal oder wenigstens zu einem wichtigen Marketingaspekt werden.

7
Gestaltung
als ‚Kniff‘

⁸ Goldt 1999, S. 470.

8 Bibliothekare haben den (manchmal etwas fragwürdigen) Ruf, sehr kleinteilig denken zu können. Für unsere Räume wäre es von Vorteil, wenn wir diese Fähigkeit nicht nur für das präzise Ausgestalten von Referenzierungssystemen einsetzen würden. Gleichzeitig darf beim Blick auf die Details die große Linie nicht verloren gehen. Es sollte uns klar sein, dass wir mit jedem Sessel, Schalter, Fachboden, Stahlrohr und IT-Modul unsere jeweilige Institution ausdrücken, das ist auch ein künstlerischer Akzent. Daher sollten wir uns gelegentlich die Frage stellen, was die Details in unseren Publikumsbereichen über unser Haus verraten – wir täten gut daran, denn das ist es, was unsere Nutzer von uns sehen, hören und spüren.

Literatur und
Internetquellen

- [1] Demas, S. (2005). From the Ashes of Alexandria. What's Happening in the College Library? In Council on Library and Information Resources, *Library as Place: Rethinking Roles, Rethinking Space* (pp. 25–40). Washington, D.C.: CLIR. <http://www.clir.org/pubs/reports/pub129/pub129.pdf>.
- [2] Deutsches Institut für Normung (1998). DIN-Fachbericht 13, Bau- und Nutzungsplanung von wissenschaftlichen Bibliotheken. Berlin: Beuth.
- [3] Eigenbrodt, O. (2006). Living Rooms und Meeting Places aktuelle Annäherungen an den Raum der Bibliothek. In P. S. Ulrich (Hrsg.), *Die Bibliothek als Öffentlicher Ort und Öffentlicher Raum* (S. 47–61). Berlin: BibSpider.
- [4] Fansa, J. (2008). *Bibliotheksflirt: Bibliothek als öffentlicher Raum*. Bad Honnef: Bock + Herchen.
- [5] Faulkner-Brown, H. (1997). Design criteria for large library buildings. UNESCO, *World Information Report*, 9, 257–267. <http://unesdoc.unesco.org/images/0010/001062/106215e.pdf>.
- [6] Fraunhofer-Institut für Arbeitswirtschaft und Organisation IAO (2008). Office-21. <http://www.office21.de>.
- [7] Fraunhofer-Institut für Arbeitswirtschaft und Organisation IAO (2008). Office-Excellence-Check. <http://www.oexc.web-erhebung.de/>.
- [8] Gayton, J. T. (2008). Academic Libraries: „Social“ or „Communal“? The Nature and Future of Academic Libraries. *The Journal of Academic Librarianship*, 34, 60–66.
- [9] Goldt, M. (1999). Okay Mutter, ich mache die Aschenbechergymnastik in der Mittagsmaschine. Frankfurt: Zweitausendeins.
- [10] McDonald, A. (2007). The Top Ten Qualities of Good Library Space. In K. Latimer & H. Niegaard (eds.), *IFLA Library Building Guidelines* (pp. 225–239). Munich: Saur.
- [11] Niegaard, H. (2007). Reinventing the Physical Library: Libraries in a New Context. In K. Latimer & H. Niegaard (eds.), *IFLA Library Building Guidelines* (pp. 30–46). Munich: Saur.

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 28. Dezember 2008 aufgerufen.

Möblierung und Einrichtung

Olaf Eigenbrodt

Einleitung – 1 Grundsätzliches – 1.1 Planung, Bemusterung und Beschaffung –
1.2 Materialien – 2 Einrichtung und Möblierung von Arbeitsplätzen – 2.1 Arbeits-
plätze – 2.2 Arbeitskabinen – 2.3 Computerarbeitsplätze – 2.4 Leseplätze –
2.5 Gruppenarbeits- und Schulungsräume – 2.6 Service- und Beratungsbereiche
– 3 Andere Bereiche der Bibliothek – 3.1 Kommunikationsflächen, Lounges,
Sitzgruppen – 3.2 Veranstaltungsbereiche – 3.3 Eltern-Kind-Bereiche in Hochschul-
bibliotheken – 4 Fazit – Literatur und Internetquellen

Jedes Bauprojekt beginnt mit einer Vision. Ohne eine Vorstellung davon, für wen wir eine Bibliothek bauen wollen, was wir für eine Bibliothek bauen wollen und welche Qualitäten das Gebäude haben soll, brauchen wir gar nicht erst anzufangen. Diese Vision kann ansteckend wirken, Menschen begeistern, und sie hilft uns, in schwierigen Situationen weiterzukommen. Dabei schadet es meiner Meinung nach nicht, die Vision schon vor dem ersten Architektenentwurf soweit zu konkretisieren, dass wir ‚unsere Bibliothek‘ vor Augen haben. Dazu gehört wesentlich die Einrichtung. Jemand, der die Bibliothek als funktionelle Institution zur Informationsrecherche und -verarbeitung sieht, hat andere Ideen von Art und Aussehen der Einrichtung im Kopf als jemand, der die Aufenthaltsqualität betont und die Bibliothek als Ort der Kommunikation und Begegnung betrachtet.

Einleitung

Ich werde im Folgenden zunächst einige Überlegungen zur Planung und Beschaffung der Einrichtung voranstellen und etwas zum Thema Material sagen, bevor ich auf einzelne Bereiche der Bibliothek eingehe. Die gewählte Reihenfolge ist keineswegs wertend gemeint und erhebt auch keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Vielmehr bewegt sie sich vom klassischen Arbeitsplatz über verschiedene andere Bereiche von Arbeit, Studium und Service hin zu den Zonen der Bibliothek, die dem Erlebnis und der Kommunikation gewidmet sind. Unabhängig vom Bibliothekstyp halte ich letztere heute für sehr wichtig. Genauso wie wir auch in einigen Jahrzehnten in Bibliotheken wahrscheinlich noch lesen und arbeiten werden, werden wir dort auch mit anderen kommunizieren und Erholung, Zerstreuung und Entspannung suchen. Die Gestaltung von Büroarbeitsplätzen, von Regalanlagen und die Einrichtung von Magazinen und Freihandbereichen wird in anderen Kapiteln dieses Bandes beschrieben.

1
Grundsätzliches

1.1 Planung, Bemusterung und Beschaffung

Im Planungsverlauf wird sich in der Abstimmung mit den Planern aus der ersten Vision ein Gesamtbild ergeben. Dazu ist eine sensible Betrachtung der einzelnen Bereiche notwendig: Welchen Zweck sollen die Möbel erfüllen, wie lange und in welcher Frequenz halten sich Nutzer und Mitarbeiter der Bibliothek dort auf, welche Rolle spielt die Aufenthaltsqualität und welche Beziehungen ergeben sich zu anderen Bereichen? Nicht nur die feste, sondern auch die bewegliche Einrichtung sollte Bestandteil eines innenarchitektonischen Gesamtkonzepts sein. Ob dabei ein Innenarchitekt herangezogen wird oder die Planung des Innenraums durch das ausführende Architekturbüro erfolgt, ist zunächst nebensächlich. Wichtig ist allerdings, dass bei der Entscheidung für ein Innenarchitekturbüro dieses rechtzeitig herangezogen wird. Nicht nur die feste Einrichtung, sondern auch Belichtung und Beleuchtung und sogar die mögliche Aufstellung des nicht fest eingebauten Mobiliars sind wesentlich von der Architektur des Gebäudes abhängig.

Entscheidend ist auch, dass die Bibliothek ihre spezifischen Anforderungen und Bedürfnisse von vornherein deutlich formuliert. Wie an anderer Stelle in diesem Band beschrieben, wissen Architekten oft wenig von diesen speziell bibliothekarischen Anforderungen an Einrichtung und Ausstattung. Auch spielt hier die Vision wieder eine entscheidende Rolle. Wer sich zum Beispiel flexible und durch die Nutzer anpassbare Kommunikationsbereiche wünscht, kann mit fest eingebauten oder schweren Polsterbänken wenig anfangen; diese Vorstellungen sollten möglichst früh formuliert werden. Dazu gehört auch die Entscheidung, ob man sich eine mobile oder eine feste Ausstattung wünscht. Da diese zu unterschiedlichen Kostengruppen gehören, sollte man schon im Stadium der Vorplanung, spätestens aber für die Entwurfs- und Finanzierungsplanung entsprechende Absprachen treffen.

Eine wesentliche Rolle im Planungsprozess spielt auch die eingehende Bemusterung. Auf die Qualitätsmerkmale für einzelne Ausstattungsgegenstände komme ich später zurück. Zusammen mit den Planern sollten alle Einrichtungsdetails mehrfach bemustert werden. Dabei spielen neben dem Aussehen und der Funktionalität auch Qualitäten eine Rolle. Die lange Haltbarkeit der Ausstattung ist nicht nur eine Frage der Wirtschaftlichkeit, sondern auch der Aufenthaltsqualität. Langlebigen Materialien sieht man ihre Qualität meist förmlich an, und bei guter Pflege (die auch oft ein Problem bei – öffentlichen – Bibliotheksbauten ist) verlieren Holz, Metalle und Linoleum zum Beispiel ihren Wert nicht.

Nach einer ersten Bemusterung, über die vom zuständigen Planer ein Protokoll mit allen gewünschten Änderungen angefertigt wird, sollte für die mobile Ausstattung möglichst ein Praxistest erfolgen. Während ästhetische Entscheidungen für Mitarbeiter, die nicht eng in den Planungsprozess eingebunden sind, aber auch für befragte Nutzer schwer zu treffen sind und zwei Menschen in solchen Fragen bekanntlich drei Meinungen haben, sind funktionale und ergonomische Kriterien grundsätzlich leichter zu beurteilen. Nach Rücksprache mit dem Arbeitsschutz kann man zum Beispiel mehrere Modelle von ergonomisch geeigneten Bürostühlen durch die Mitarbeiter testen lassen. Einerseits erhöht sich so die Identifikation mit dem neuen Arbeitsplatz, andererseits erhält man hier zum Teil erstaunliche Rückmeldungen. Nach solchen Tests ergeben sich evtl. noch weitere Änderungen. Ähnlich kann man zum

Beispiel bei Arbeitsplätzen für Nutzer und Stühlen für den öffentlichen Bereich verfahren.

Auch Standardausstattungen, die aus Kostengründen oft aus Rahmenverträgen beschafft werden, kann man ändern. Zum einen hat man meist eine Modellpalette zur Verfügung, die eine – wenn auch beschränkte – Auswahl erlaubt, zum anderen sind die Bestellmengen oft so hoch, dass Änderungen sich für die Lieferanten lohnen. Technische Datenblätter und Angaben zu Belastbarkeitstests sollten bei Serienmöbeln selbstverständlich sein. Möbel und Einrichtungen, die ausgeschrieben werden, sollte man nach Beauftragung noch einmal eingehend bemustern. Eine solche Bemusterung sollte Bestandteil des Leistungsverzeichnisses sein. Dazu kann etwa auch die Auswahl von Materialchargen im Werk gehören, um einwandfreie Oberflächen zu erhalten. Wichtig ist die Frage, ob Qualitäten und Funktionen der Ausschreibung entsprechen. Lieferanten werden an einer solchen Bemusterung interessiert sein, da diese Probleme bei der Abnahme erspart.

Grundsätzlich lohnt sich die Überlegung, ob man lieber auf – evtl. modifizierte – Serienware zurückgreift oder die Fertigung der Ausstattung ausschreibt. Einige Architekten neigen zu einer Komplettausstattung des Gebäudes nach ihren Vorstellungen. Dabei haben sie ein Gesamtkonzept im Kopf, das sie gerne durchsetzen wollen. In einer Diskussion ist die Überlegung wichtig, in welchen Bereichen man eine solche Ausstattung zulassen kann und soll und in welchen nicht. Zwar ist es ein verbreiteter Irrtum, dass Serienmöbel immer günstiger sind als projektbezogen angefertigte Einrichtung, die man auf dem Markt ausschreibt, jedoch hat man es bei den manchmal als ‚Stangenware‘ geschmähten Möbeln oft mit erprobten Modellen zu, bei denen sowohl die Gewährleistung als auch ein evtl. Nachkauf wesentlich einfacher zu handhaben sind. Wer kann schon garantieren, dass es genau den poppigen – und selbstverständlich nicht über RAL definierten – Farbton der vom Architekten ausgewählten Oberflächen in zehn Jahren noch gibt und dass der dann auch genau trifft. Bei Regalen versteht sich der Vorzug von Serienmodellen gegenüber ‚Handgeschnitztem‘ fast von selbst.

Solche Überlegungen und Diskussionen sind natürlich keine generelle Absage an eine individuelle und damit auch identitätsstiftende Ausstattung u. U. auch einzelner Bereiche. Vielleicht unterstreichen die poppigen Oberflächen den besonderen Charakter der Architektur, und evtl. erfüllen angefertigte Regale die geforderten Funktionen viel besser. Bei Umbauten – vor allem historischer Gebäude – ist eine sensible Einpassung der Ausstattung in die Substanz zum Beispiel entscheidend. Bei Stühlen und Tischen gilt jedoch generell, dass man bei einer Ausschreibung nicht unbedingt das angebotene bekommt, was man haben wollte, da eine Fabrikatsbindung in der Regel nicht zulässig ist.

Die verwendeten Materialien spielen bei der Einrichtung und Ausstattung einer Bibliothek eine entscheidende Rolle. Zum einen bestimmen sie über ihre Oberflächenbeschaffenheit den Gesamteindruck des Gebäudes wesentlich mit, zum anderen beeinflussen sie durch ihre physikalischen Eigenschaften die Aufenthaltsqualität und

1.2
Materialien

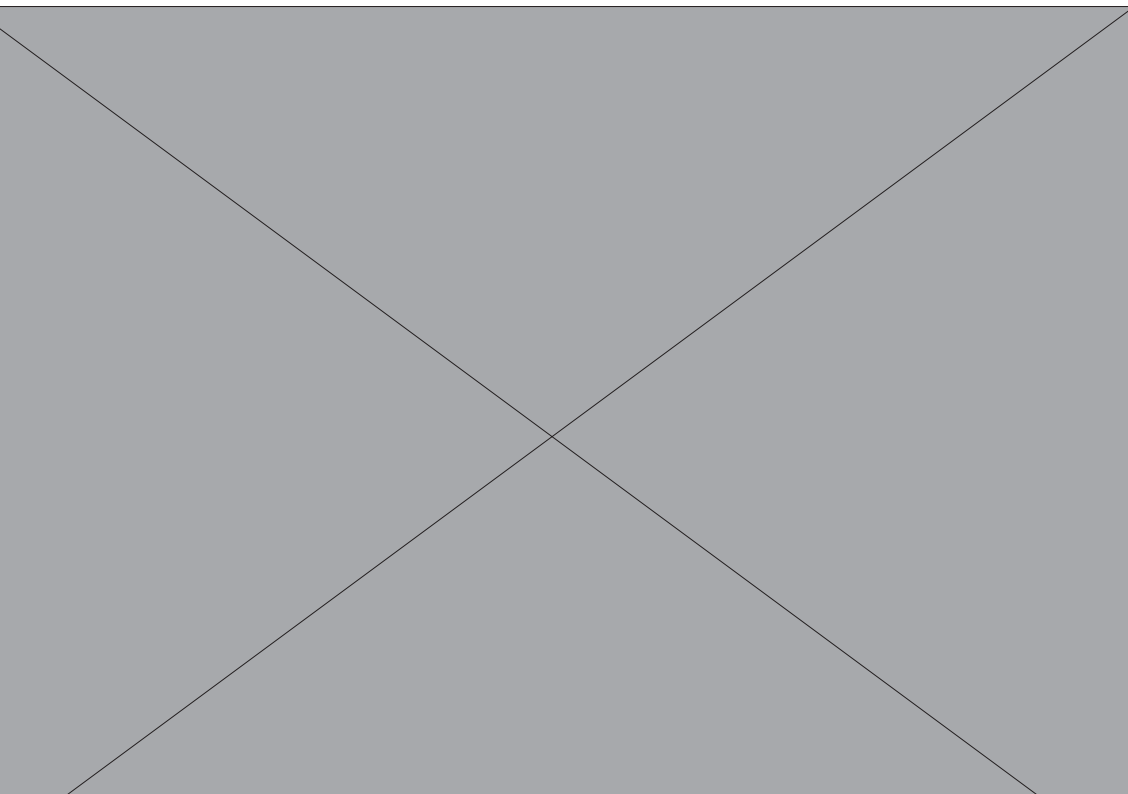
Möblierung und Einrichtung

Funktionalität. Da ich später auf die geeigneten Materialien für verschiedene Einrichtungsgegenstände noch eingehen werde, möchte ich hier nur einige generelle Bemerkungen zum Thema machen.

Was wir heute mit verschiedenen Materialien verbinden, ist das Ergebnis eines langen Prozesses unterschiedlicher Bewertungen und Verwendungsweisen. Seit der klassischen Moderne in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts ist das Material noch massiver ins Bewusstsein gerückt. Architektonischer Ausdruck macht sich seit dieser Zeit vor allem am Material fest, während vorher Farben und vor allem Formen im Vordergrund standen. Dabei sind neben Beton, der in der Möbelherstellung eine untergeordnete Rolle spielt, vor allem Metalle, Glas und Kunststoffe als ‚moderne‘ Materialien zu nennen. Holz und Stein werden dagegen in der Regel immer als klassische und vor allem ‚natürliche‘ Baustoffe empfunden.

- 1.2.1 **Metalle** Metalle sind entweder durch Pulverbeschichtung oder Lackierung farbig versiegelt oder werden poliert bzw. gebürstet. Während früher hochglänzend lackierte, verchromte oder polierte Oberflächen als besonders elegant galten, neigt man heute eher zu matten oder gebürsteten Metallen. Gegen hochglänzende Oberflächen spricht in häufig genutzten Bereichen, dass Fingerabdrücke sich hier besonders abzeichnen. Edelstahl und Aluminium spielen als Materialien zurzeit die Hauptrolle. Verarbeitung und Gewicht sprechen für Aluminium, Stabilität und Preis für Edelstahl. Metalle sind wegen ihrer Leitfähigkeit und ‚kalten‘ Haptik allerdings nicht für alle Bereiche geeignet. Haltbarkeit, einfache Verarbeitung, Stabilität und Brandschutz sprechen jedoch grundsätzlich für Metalle.

Abb. 1: Verwendung ‚kalter‘ Materialien im Thekenbau: Universitätsbibliothek Warschau. Foto: O. Eigenbrodt.



Glas ist in der Innenarchitektur vor allem als raumtrennendes Element beliebt, das durch Transparenz oder Transluzeszenz einen offenen Eindruck mit einer klimatischen und/oder akustischen Abschirmung verbindet. Für Möbel eignet sich Glas nur begrenzt, da es neben der kühlen Oberflächenwirkung auch leicht bricht oder absplittert. Bei der Verwendung einfacher Gläser besteht hier immer ein potenzielles Verletzungsrisiko. Daher sollte man in öffentlichen Bereichen immer auf Sicherheitsgläser zurückgreifen. Gerne wird Glas bei der Herstellung von Lampen verwendet. Hier können mattierte oder farbige Gläser besondere Effekte erzeugen. Acrylglas oder Plexiglas bieten bei gänzlich anderen Materialeigenschaften ähnliche Vorteile in der Transparenz oder Transluzeszenz, gehören aber zu den Kunststoffen.

1.2.2
Glas

Transluzeszenz Kunststoffen eignen sich zum Beispiel für Lichtfelder, die auch als Thekenverblendung eingesetzt werden können. Auch größere Leuchten oder Lichtkästen bzw. -stelen lassen sich wegen der einfacheren Verarbeitung besser aus Kunststoff als aus Glas herstellen. Der Einsatz solcher – oft auch farbiger – Lichtfelder oder -körper eignet sich besonders gut, um Bereiche hervorzuheben, und gibt gerade dunkleren Räumen einen besonderen Reiz.

1.2.3
Kunststoffe

Kunststoffe werden bei der Herstellung von Möbeln in verschiedensten Bereichen eingesetzt. Zum einen dienen sie als kostengünstiger und oft auch pflegeleichter Ersatz für natürliche Materialien wie Holz und Leder (bei Polstern). Zum anderen haben sie spezifische Materialeigenschaften und eine Farbbarkeit, die sie von anderen Materialien absetzen. Häufig werden sie als Sitzschalen für Stühle eingesetzt. Auch im Außenbereich sind Kunststoffmöbel beliebt, allerdings erzeugen die omnipräsenten Kunststoffstapelschalen immer eine ‚billige‘ Optik. Durchgefärbte Kunststoffe haben oft den Nachteil, dass sie nicht UV-beständig sind und daher mit der Zeit ausbleichen. Generell haben massive Kunststoffe und auch Kunststoffoberflächen den Nachteil, dass sie reißen oder springen können.

Im Oberflächenbereich sind Kunststoffe neben ihrer Verwendung in Bodenbelägen vor allem als Melaminharzbeschichtungen von Holzwerkstoffen sichtbar. Flachpressplatten oder mitteldichte Holzfasernplatten (MDF) werden mit melaminharzgetränkten Papieren beschichtet, was die Oberflächen wasserabweisend und relativ beständig macht, die Kanten werden mit Umleimern versiegelt. Gerade bei der Verwendung von Flachpressplatten (der klassischen Spanplatte) erhält man hier günstige, relativ haltbare Möbel. Zudem ist die Variation der erhältlichen Farben und Dekore sehr groß; neben allen denkbaren Farbtönen werden auch Holzimitate und andere Oberflächen angeboten, die nicht unbedingt ‚billig‘ aussehen müssen.

Wichtig ist jedoch die Stärke der Beschichtung, die einen wesentlichen Einfluss auf die Haltbarkeit hat. Bei Flachpressplatten ist darauf zu achten, dass auch die nicht sichtbaren Kanten mit Umleimer versiegelt sind, da ansonsten eindringende Feuchtigkeit von Reinigern oder verschütteten Flüssigkeiten die Platte aufquellen lässt, wodurch auch die Oberfläche in Mitleidenschaft gezogen wird. Aus demselben Grund sind Kabeldurchlässe o. ä. in der Höhe immer der Dicke der Tischplatte anzupassen. Nicht nur wegen der oft an den Kanten sichtbar werdenden Spanplatten und sich lösender Umleimer durch schlechte Verarbeitung leiden solche Möbel mit der Zeit häufig sehr.

Während Möbel aus Flachpressplatten in der Regel immer beschichtet werden, da die Platten nicht feuchtigkeitsbeständig sind und sich auch Splitter lösen können, wird die mitteldichte Faserplatte oder auch MDF-Platte zum Teil auch als sichtbarer Holzwerkstoff eingesetzt. Die glatte Oberfläche der Platten eignet sich z. B. auch für eine Lackierung, und die dichte Verbindung der Fasern vermeidet ein Aufquellen durch Feuchtigkeit. Zudem sind diese Platten wesentlich stabiler als Flachpressplatten, die bei größerer Dauerbelastung zum Durchbiegen neigen. Da man hier auf Umleimer verzichten kann, sind die Platten auch für sauber profilierte Kanten geeignet.

Andere gebräuchliche Holzplatten sind Multiplexplatten und die auch als Tischlerplatte bekannten teureren Stabspertholzplatten, die man bei entsprechender Oberflächenbehandlung auch unbeschichtet einsetzen kann.

- 1.2.4 Die gängigsten Holzoberflächen sind jedoch Furniere. Neben der klassischen und ‚natürlichen‘ Optik, die durch verschiedene Anstriche, Lasuren und Beizungen noch verändert werden kann, haben diese Oberflächen immer eine warme Haptik. Gerade in repräsentativen Bereichen wird Holz nicht nur für Möbel, sondern auch im Innenausbau verwendet. Hier sollte eine genaue Abstimmung erfolgen, um eine zu große Variation der Oberflächen zu vermeiden. Als Naturmaterial ist Holz immer Schwankungen in Farbigkeit und Maserung unterworfen. Entscheidet man sich für das gleiche Holz etwa für Theken und Wandverkleidungen, empfiehlt es sich, diese Elemente auch zusammen auszusprechen. Bei Furnieren kann es ratsam sein, die Chargen schon im Werk zu bemustern, um den gewünschten Eindruck auch zu erzielen. Wichtig ist hierbei auch die gewünschte Furnierrichtung. Holz lässt sich mit den unterschiedlichsten Materialien kombinieren und kann bei richtiger Behandlung und Pflege durch Alterung noch gewinnen. Andererseits sollten Oberflächen immer behandelt sein, da Holz auch schmutz- und feuchtigkeitsempfindlich ist. Für stark beanspruchte Oberflächen ist Holz weniger zu empfehlen, da es zerkratzt und sich abnutzt. In jedem Fall sollten hier Dickschichtfurniere verwendet werden, die sich abschleifen und neu behandeln lassen.

Zu beachten ist, dass Holz als Naturmaterial auch arbeitet und sich je nach Luftfeuchtigkeit, Beanspruchung und Alterung in Form und Farbe verändert. Hier ist auf Qualität in Material und Verarbeitung zu achten. Zum umweltschonenden Bauen gehört auch, Hölzer aus nachhaltiger Forstwirtschaft zu verwenden. Dabei ist auf die Verwendung von Tropenhölzern zu verzichten, da die gängigen Zertifizierungen in diesem Bereich nicht als unbedenklich bezeichnet werden können.¹

- 1.2.5 Neben den hier kurz beschriebenen Materialien finden natürlich auch andere in der Möbelherstellung Verwendung. Besonders zu nennen wäre hier noch Linoleum, das als Tischoberfläche wieder eine Renaissance erlebt. Es ist zwar teurer als die beschriebenen Melaminharze, hat aber eine edlere Optik und eine sehr angenehme Haptik, was es besonders als Schreibunterlage geeignet macht. In Kombination mit Holz kann man hier sehr gute Effekte erzielen. Auf Textilien für Polster werde ich später noch eingehen.

1 Maraz & Franzl [um] 1993.

Auch wenn wie erwähnt Einrichtung und Innenausbau des Hauses immer als ein Ganzes betrachtet werden müssen, stellen verschiedene Bereiche der Bibliothek selbstverständlich unterschiedliche Anforderungen und müssen daher getrennt betrachtet werden. Im Folgenden möchte ich diese spezifischen Anforderungen kurz darstellen und dabei auch einzelne Arten von Möbeln beschreiben. In diesem Zusammenhang geht es nur um öffentliche Bereiche der Bibliothek. Mitarbeiterbereiche bzw. Büros werden von Andreas Richter in einem gesonderten Kapitel dieses Bandes beschrieben.

2
Einrichtung und
Möblierung von
Arbeitsplätzen

Unter Arbeitsplätzen verstehe ich im Folgenden solche Plätze, die dem konzentrierten, längeren Arbeiten in der Bibliothek dienen. Sie unterliegen wegen der Art und Dauer der Nutzung immer besonderen Anforderungen an die Ausstattung. Natürlich kann Arbeiten in der Bibliothek immer noch konzentriertes Lesen von gedruckten Texten bedeuten. Unter Leseplätzen, auf die ich später eingehe, verstehe ich aber solche, die eher der entspannten Lektüre dienen. In diesem Sinne sind Arbeitsplätze auch vermehrt in wissenschaftlichen Bibliotheken zu finden, aber auch öffentliche Bibliotheken sollten immer Plätze anbieten, die ein längeres konzentriertes Arbeiten erlauben.

2.1
Arbeitsplätze

Laut DIN-Fachbericht 13 [1] sollte ein Standardarbeitstisch eine Breite von mindestens 120 cm und eine Tiefe von mindestens 80 cm haben. Dies gilt entsprechend für Zweier- oder Dreiertische (240 cm bzw. 360 cm). Während ein Vierertisch aus Platzgründen oder in besonders repräsentativen Bereichen wie dem Lesesaal gerade noch akzeptabel ist, sollte auf größere Tische für Einzelplätze verzichtet werden. Eine Ausnahme bilden hier Arbeitsplatten, die als Gestaltungselemente an Wänden oder Brüstungen angebracht sind; doch auch hier ist auf eine ausreichende Breite und Tiefe des Einzelplatzes zu achten. Eine Tiefe von 80 cm scheint im Verhältnis zur Breite zunächst sehr groß, bei der heute üblichen gleichzeitigen Nutzung von Notebook, gedruckten Medien und anderen Unterlagen stellt sie aber eher ein Mindestmaß dar.

Als Tischhöhe geht man im Allgemeinen von 72 cm aus. Allerdings sind diese Maßvorgaben auch schon etwas älter, und gerade in Hochschulbibliotheken hat man es mit einer jüngeren Generation von durchschnittlich höherer Körpergröße zu tun. Dies spielt nicht nur für die Höhe der Tischplatte eine Rolle, sondern auch für den Aufbau des Arbeitstisches. Eine ausreichende Beinfreiheit ist bei längerem Arbeiten unerlässlich. Der Tisch sollte es erlauben, die Position der Beine während des Arbeitens auch zu verändern. Möglich ist zum Beispiel, die vordere Zarge des Tisches weiter nach hinten zu verlegen. Bei Einzelarbeitstischen reicht eine Mittelzarge unter Umständen sogar aus. Arbeitet das Gestell mit zusätzlichen Streben zur Stabilisierung, sollten diese grundsätzlich hinten am Tisch liegen und nicht in der Mitte darunter. Hinsichtlich der Höhe der Tischplatte ist die Nutzung von Notebooks zu bedenken. In den seltensten Fällen sind diese nur papierdünn, die Tastatur wird immer etwas über dem Niveau der Tischplatte liegen. Generell sind bei längerem Schreiben aber eine bequeme Armhaltung und eine Auflage der Handgelenke notwendig.

Aus der Nutzung von Notebooks ergeben sich auch Anforderungen an die Ausstattung der Tische. Sie sollten über eine Steckdose, eine Notebooksicherung in Form einer Öse zur Befestigung des Kensington-Kabels und ggf. einen LAN-Anschluss verfügen – das Angebot einer WLAN-Nutzung wird als selbstverständlich vorausgesetzt.

Auch wenn man in bestimmten Bereichen der Bibliothek die Nutzung von Notebooks nicht zulassen möchte, sollten die entsprechenden Vorkehrungen für die Zukunft getroffen werden. Es empfiehlt sich, alle genannten Ausstattungen mittels einer Leiste in den Tisch zu integrieren. Steckdosen und Datenanschlüsse können entweder mittels einer Klappe abgedeckt oder so in die Klappe integriert werden, dass man beide komplett hochzieht. Bündig eingelassene, nicht abgedeckte Anschlüsse verschmutzen schnell und sind empfindlich gegen Flüssigkeiten. Die Öse zum Durchziehen des Kensington-Kabels kann bündig in die Leiste eingefügt und hochklappbar sein. Bei allen Elementen ist zu beachten, dass sie einfach zu finden und sauber verkabelt sind. Offen liegende Kabel sind genauso zu vermeiden wie aufgeklappte Bodenelektanten und ähnliches. Verkabelte Tische sollten auf jeden Fall fest verschraubt werden, um ein versehentliches Herausreißen der Kabel beim Verrücken der Tische zu vermeiden. Stehen die Tische entlang von Wänden oder Brüstungen, sind Strom- und Datenanschlüsse auch dort denkbar.

Der Tisch kann beliebig konstruiert sein. Am häufigsten wird man Tische finden, die aus einem Metallgestell (Aluminium oder Stahl) und einer Platte bestehen. Die kostengünstigste Variante ist ein einfaches Rundrohr mit einer melaminharzbeschichteten Flachpressplatte. Auch so sind überzeugende Lösungen möglich. Je nach Gesamtkonzept der Bibliothek kann aber auch auf andere Oberflächen, Platten und Gestelle zurückgegriffen werden. Linoleum und Holz sind als Oberflächen in Optik und Haptik sehr angenehm, wobei Linoleum als Schreibunterlage noch besser geeignet ist. Vermieden werden sollten ‚kalte‘ Materialien wie Glas und Metall. Zu beachten ist auch, dass die Oberfläche möglichst reflektionsarm sein sollte. Bei Gestell und Platte ist eine ausreichende Stärke wichtig; selbst wenn es nicht erwünscht ist, darf das Sitzen auf den Tischen für das Möbel keine negativen Folgen haben.

Ein weiterer Faktor ist die geeignete Kabelführung. Lose Einzelkabel sind optisch genauso ungünstig wie ‚Schnorchel‘, die vom Boden oder sogar der Decke zum Tisch führen. Ideal ist eine Kabelführung am oder sogar im Gestell in dafür vorgesehenen Kabelführungen und -schächten, die Serienarbeitstische in der Regel schon mitbringen. Dies ist umso wichtiger, je mehr Kabel zur Versorgung des Platzes notwendig sind.

Je nach Gesamtbeleuchtung sind individuell zuschaltbare Tischleuchten an den Einzelarbeitsplätzen ratsam. Sie erlauben es, die Raumbeleuchtung in den Abendstunden in der Helligkeit zurückzunehmen, was den Nutzern von Bildschirmgeräten entgegenkommt. Jeder Nutzer kann dann selbstständig entscheiden, ob und wann er seine Arbeitsplatzleuchte zuschaltet. Laut DIN-Fachbericht 13 sollte mindestens eine Arbeitsfläche in der Größe A2 quer ab Tischkante mit 500 lx beleuchtet werden, eine individuelle Einstellung der Beleuchtungsrichtung wird dort ebenfalls empfohlen.

Arbeitsplätze für Großformate, Karten und ähnliches Material stellen größere Anforderungen an die Breite und vor allem die Tiefe des Tisches. Hier sollten grundsätzlich Einzeltische angeboten werden, damit sich die Nutzer nicht gegenseitig bei der Arbeit mit den großformatigen Materialien stören. Auch für die Arbeit mit wertvollen Folianten, Handschriften und Inkunabeln sind etwas größere Einzeltische notwendig, da neben einer eventuell notwendigen Buchstütze die Arbeitsmaterialien so angeordnet sein müssen, dass das Buch oder Blatt auf jeden Fall sicher auf dem Tisch liegt.

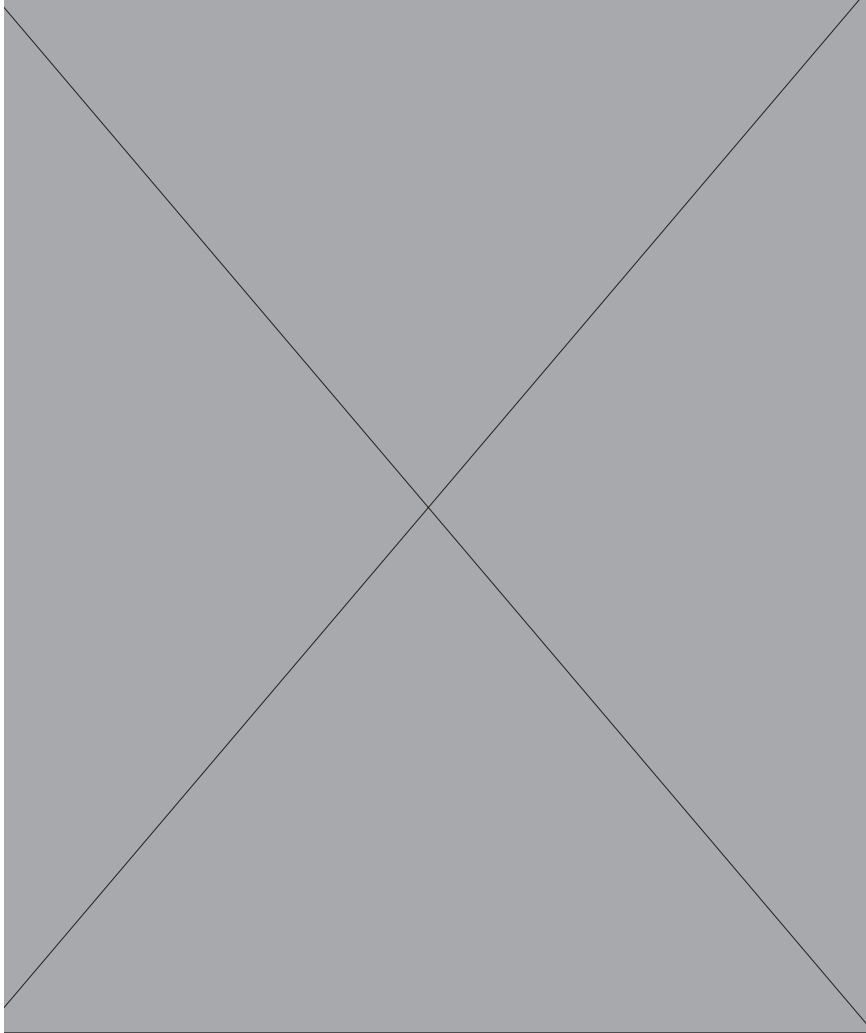


Abb. 2: Ungelöstes Problem der Kabelführung. Foto: Koffi Kan Kra.

Neben Größe, Beschaffenheit und Ausstattung des Tisches spielt auch der Stuhl eine wichtige Rolle. Im Allgemeinen verzichtet man in Bibliotheken aus ästhetischen und wirtschaftlichen Gründen auf die Ausstattung der Nutzerarbeitsplätze mit Bürodrehstühlen. Trotzdem sollte man im Interesse der Nutzer einen möglichst ergonomischen Stuhl wählen. Erprobte Serienmodelle sind hier immer erste Wahl gegenüber von Architekten oder Innenarchitekten gestalteten Stühlen, die unter Umständen einen Neuentwurf darstellen und nicht erprobt sind. Sehr beliebt für den Einsatz in Bibliotheken sind Schalensitze, da sie oft einen hohen Sitzkomfort auch bei längerer Nutzung bieten und gleichzeitig in vielen Designs erhältlich sind. Es gibt allerdings auch andere Stuhlformen, die hier geeignet sind und die ergonomischen Anforderungen erfüllen. Dies ist letztlich auch eine Frage des Gesamtkonzepts. Hocker ohne Lehne eignen sich aber nur für Plätze, die eher kurz genutzt werden, etwa zum Anlesen oder für kurze Recherchen.

Beim Gestell steht man meist vor der Wahl, ob man einen klassischen Vierfuß oder einen Freischwinger bevorzugt. Grundsätzlich bietet ein Freischwinger mehr Freiheit in

der Bewegung, so dass Kippen vermieden werden kann. Zudem verteilt er das Gewicht auf eine größere Fläche, so dass der Bodenbelag nicht so starken Punktlasten ausgesetzt ist. Armlehnen sind für Arbeitsplätze in Bibliotheken nicht unbedingt notwendig, können aber in bestimmten Bereichen durchaus zu einem repräsentativen Ambiente beitragen. Wichtig ist auf jeden Fall die Wahl der richtigen Gleiter in Abstimmung auf den Bodenbelag. Für glatte, empfindliche Böden eignen sich vor allem Filzgleiter, die allerdings leicht verschleifen. Auf einen regelmäßigen Austausch muss unbedingt geachtet werden, um den Bodenbelag zu schonen; am besten bestellt man bei der Beschaffung der Stühle eine entsprechende Zahl von Ersatzgleitern gleich mit. Bei Teppichen sind Rollgleiter angebracht, um ein möglichst glattes Rutschen des Stuhles zu ermöglichen.

2.2 Arbeitskabinen Arbeitskabinen sind für mittel- und längerfristige Nutzung vorgesehen. Neben der für intensive Projektarbeit von manchen Nutzern gesuchten Ruhe bieten sie vor allem einen abgeschlossenen Raum, in dem sich Medien, Notebook und Unterlagen auch über Nacht sicher lagern lassen. Dementsprechend sind neben einem Arbeitsplatz in der Kabine auch Ablagen erforderlich. Diese sollten offen sein, wie auch die ganze Arbeitskabine einsehbar sein sollte. Der Arbeitsplatz muss nach denselben Prinzipien gestaltet sein wie die bereits beschriebenen. Wegen der intensiveren und längeren Nutzung empfiehlt sich aber ein breiterer und eventuell auch tieferer Tisch. Verkabelung und Beleuchtung können hier in die Wände der Arbeitskabine integriert werden.

Bei der Gestaltung der Kabinen ist insgesamt darauf zu achten, dass trotz der relativ geringen Abmessungen kein ‚zellenähnlicher‘ Eindruck entsteht. Wichtig sind Ausblicke in die Bibliothek und ins Tageslicht. Problematisch kann allerdings eine Positionierung an der Fassade werden, da sich die Arbeitskabinen wegen des geringen Rauminhalts leicht aufheizen. Zur Aufenthaltsqualität können auch weitere Gestaltungselemente wie Farbe, Holzverkleidungen und Lichtelemente beitragen.

2.3 Computerarbeitsplätze Unter Computerarbeitsplätzen verstehe ich hier solche Arbeitsplätze in der Bibliothek, die mit einem Rechner fest ausgestattet sind, wobei hier sowohl PCs als auch Terminallösungen wie Thin Clients denkbar sind. Auf jeden Fall haben wir es mit einer Peripherie zu tun, die neben Monitor, Tastatur und Maus eventuell noch Scanner, Drucker oder ähnliches umfassen kann. Wie Jonas Fansa an anderer Stelle dieses Bandes schreibt, ist es wichtig, dass die IT-Hardware innerhalb des Gesamtkonzepts keinen Fremdkörper darstellt. Dies hat sowohl Konsequenzen für die Gestaltung der Geräte selber aber auch für ihre Einbettung in die Einrichtung der Bibliothek. Dabei muss man sich immer bewusst sein, dass die mittlere Lebensdauer der Rechentechnik weit unter der zu erwartenden Nutzungsdauer der Möbel liegt. Auf die Technik ‚zugeschnittene‘ Möbel überleben in der Regel den nächsten Systemwechsel nicht, was entweder zu gestalterisch unbefriedigenden Ergebnissen oder zu höheren Kosten bei der nächsten Anschaffung führt. Die Möbel für solche Arbeitsplätze sollten also flexibel sein und gleichzeitig die Technik so weit wie möglich integrieren.

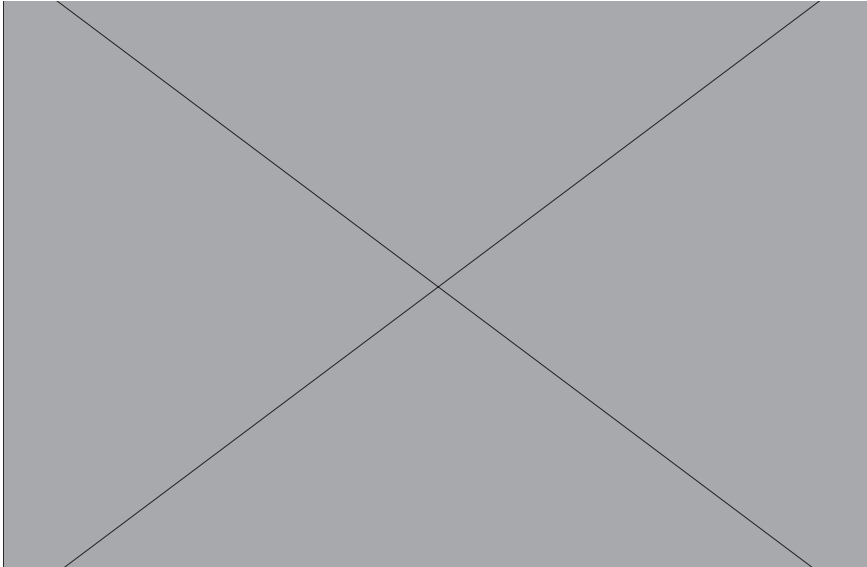


Abb. 3: Intelligente Lösung für den Kabelauslass: Universitätsbibliothek der Bauhaus-Universität, Weimar. Foto: O. Eigenbrodt.

So sieht man auch in neu gebauten Bibliotheken immer noch Kabelknäule und lange Schnorchel, die nicht nur bei ästhetisch anspruchsvollen Menschen, sondern auch bei Technikern ein gewisses Unbehagen erzeugen. Generell kann man sagen, dass eine saubere Installation und Verkabelung auf eine gute Arbeit der Technik schließen lässt; das Gegenteil gibt zu Zweifeln Anlass. Es geht hier also nicht darum, alle Kabel und sämtliche Technik zu verstecken, sondern sie so selbstverständlich und gleichzeitig flexibel in den Arbeitsplatz zu integrieren, dass sie nicht wie nachträglich aufgezwungen wirkt. Für die Verkabelung gilt hier das gleiche wie bei den klassischen Arbeitsplätzen. Wegen der rasanten Entwicklung der mobilen Technik geht man derzeit von einem sinkenden Bedarf an festen Computerarbeitsplätzen in der Bibliothek aus. Genauso wie ein Arbeitsplatz immer auch für die Notebooknutzung vorbereitet sein sollte, wird ein Computerarbeitsplatz also möglichst in einen Arbeitsplatz ohne feste Rechentechnik wandelbar sein.

Der DIN-Fachbericht 13 empfiehlt wegen der notwendigen Peripherie eine größere Breite für diese Tische als für andere Arbeitsplätze. Eine größere Tiefe ist jedoch nicht notwendig, da Flachbildschirme nicht mehr die Tiefe benötigen, die bei Röhrenmonitoren wichtig war. Ansonsten kann man sich in der Gestaltung dieser Plätze an den anderen Tischen orientieren, muss aber den höheren Aufwand für die Verkabelung bedenken. Je nach eingesetztem Gerät braucht man noch eine Halterung oder Klammern, um PCs und Thin Clients entsprechend unterzubringen. Bei geschlossenen oder halbgeschlossenen Fächern für die PCs muss auf jeden Fall die notwendige Lüftung beachtet werden. Dies gilt auch für andere Geräte wie Drucker etc. Besonders kleine Thin Clients mit Stromversorgung über das Datennetz erlauben den Einbau als Steckdose in den Tisch, an die dann die Peripheriegeräte angeschlossen werden können. Die

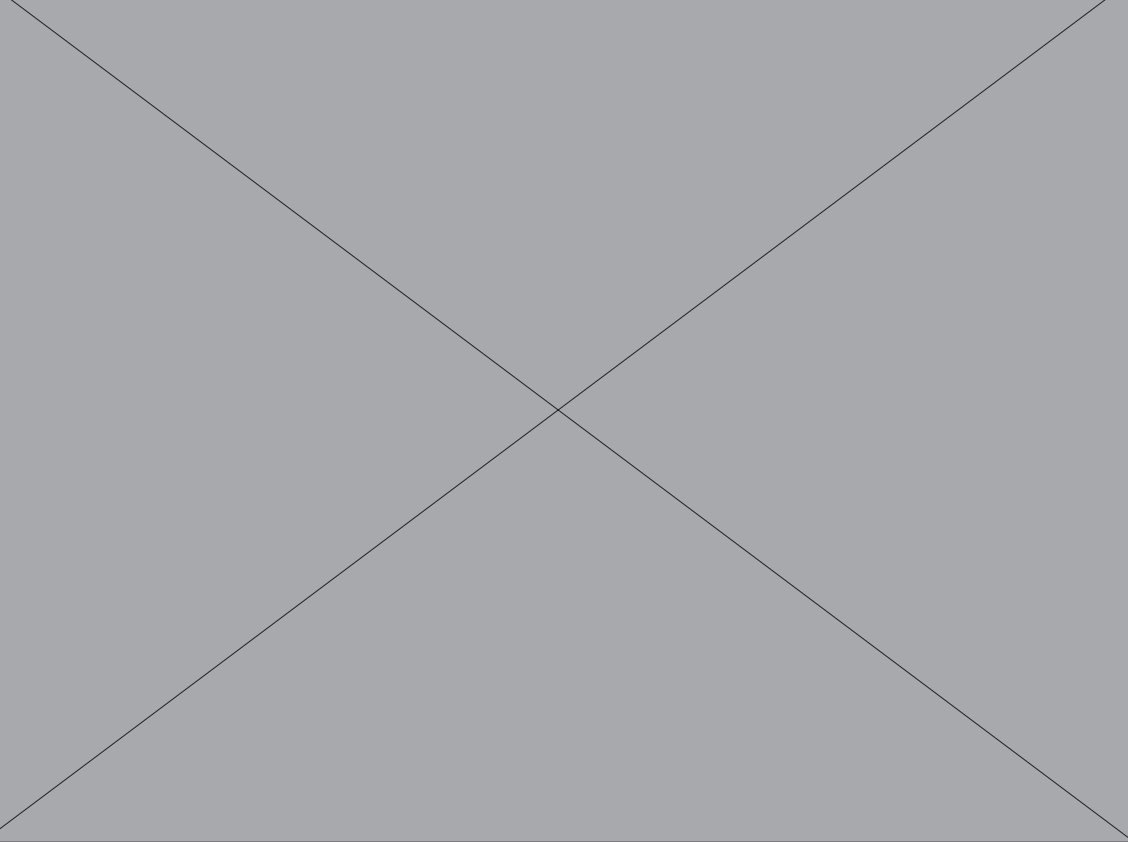


Abb. 4: Multimedia als gemeinsames Erlebnis: Korea-University, Seoul. Foto: O. Eigenbrodt.

Stühle an diesen Arbeitsplätzen können dieselben sein wie in anderen Bereichen der Bibliothek. Manchmal empfiehlt es sich aber bei längerer Nutzung z. B. im Multimediabereich, Computerarbeitsplätze mit ergonomischen Bürodrehstühlen auszustatten, die vor allem höhenverstellbar sein sollten. Computerarbeitsplätze für Kurzrecherchen oder zur reinen Internetnutzung können kleiner sein, da hier so gut wie keine weiteren Materialien benötigt werden. Hier sind auch Stehplätze beliebt, die einen schnellen Zugang ermöglichen und zum Teil schon im Eingangsbereich der Bibliothek aufgestellt sind.

Neben den erwähnten Prinzipien zur Integration der Technik ist vor allem die Privatsphäre der Nutzer zu respektieren und damit zu gewährleisten. Gerade wenn auch E-Mails gelesen oder Nutzerkonten aufgerufen werden, sollte ein gewisser Abstand eingehalten werden, damit sich die Nutzer nicht gezwungenermaßen gegenseitig auf den Bildschirm sehen. Mit ‚sozialer‘ Kontrolle der Internetnutzung hat das nichts zu tun, wohl aber mit dem Schutz persönlicher Daten und Diskretion. Oft sieht man hier leider Lösungen, bei denen die Nutzer Schulter an Schulter stehen müssen.

Wegen ihres oft sehr repräsentativen Standorts sind die Architekten bemüht, diese Arbeitsplätze in den Rahmen ihres Gesamtkonzepts für den jeweiligen Bereich zu bringen. Sie sollen dann entweder mit der Architektur des Raumes oder der übrigen Einrichtung wie z. B. Theken korrespondieren. Dieser Wunsch ist verständlich und unterstützenswert, jedoch sollte darauf geachtet werden, dass Flexibilität und funktionale Notwendigkeiten berücksichtigt sind. Es soll schon vorgekommen sein, dass der Platz

für eine Maus fehlte oder dass Informationsterminals nach der notwendigen Neuanschaffung von Tastaturen ausgetauscht werden mussten, weil die neue Tastatur nicht in die vorgesehene Aussparung passte.

Wie im DIN-Fachbericht 13 verstehe ich unter Leseplätzen solche Plätze, die eher dem entspannten Lesen und nicht der konzentrierten Arbeit mit dem Medium dienen. Trotzdem sind diese Plätze nicht nur für Öffentliche Bibliotheken relevant. Wichtige Argumente für das Buch sind immer das Blättern und die Haptik. Auch in der Wissenschaft kann eine erste Annäherung an den Text über das reine Lesen erfolgen, wobei es natürlich immer auch die Möglichkeit geben sollte, sich Notizen zu machen. Neue Lesegeräte für elektronische Texte bieten sich auch eher für die Nutzung an solchen Arbeitsplätzen an. Die Aufenthaltsqualität spielt bei Leseplätzen eine besondere Rolle, da es immer noch viele Nutzer gibt, die genau wegen der Möglichkeit zum Lesen in angenehmer Atmosphäre die Bibliothek aufsuchen. Neben der Anordnung im Freihandbereich zum Lesen zwischen den Beständen kann man auch an Räume mit klassischer Lesesaal-Atmosphäre denken. Obwohl diese Idee von einigen Architekten und auch Bibliothekaren hierzulande teilweise emotional bekämpft wird, setzt sie sich immer wieder durch, weil sie, wie auch Studien in den USA gezeigt haben, von vielen Nutzern geradezu gesucht wird.² In der Gesamtkonzeption sollten die Leseplätze unabhängig von gewählter Anordnung und Lage im Haus eine wichtige Rolle spielen.

Entsprechend ist auch die Möblierung sehr flexibel. Ein klassischer Lesetisch mit Stuhl ist ebenso denkbar wie ein höherer Armlehnstuhl oder Sessel mit einem kleineren Tischchen als Ablage für Bücher und Notizen. Wichtig ist hier jedoch auch eine ausreichende, möglichst individuelle Beleuchtung und – wenn ein Tisch angeboten wird – eine integrierte Stromzufuhr und Sicherung für mitgebrachte Notebooks. Im Gegensatz zum Lesetisch kann ein kleinerer Ablagetisch anders gestaltet sein. Da er nicht als Schreibunterlage genutzt wird, kann man ein anderes Material für die Tischplatte wählen, und auch ein weniger massives Gestell ist möglich, weil die Belastungen nicht so groß sind. Auf eine Integration von Beleuchtung und Steckdose kann verzichtet werden, dann muss aber eine Steckdose in unmittelbarer Nähe verfügbar sein, ohne dass eventuell angeschlossene Kabel zur Stolpergefahr werden. Ein Armlehnstuhl oder Sessel kann auch gepolstert sein. Zur Polsterung komme ich im Abschnitt über Loungebereiche noch einmal zurück. In etwas anderer Ausstattung kann ein solcher Einzelplatz auch ein Hörplatz für Musik oder Hörbücher sein, hier muss dann auf eine entsprechende Integration der Technik geachtet werden.

Gruppenarbeitsräume werden je nach gewünschter Flexibilität entweder mit kleineren, frei kombinierbaren oder mit größeren Tischelementen eingerichtet. Dabei ist auch hier zu beachten, dass Kabelführungen und -auslässe vorhanden sind, um Notebooks anzuschließen. Der Platzbedarf für den einzelnen Arbeitsplatz ist geringer. Nach DIN Fachbericht 13 benötigt man für vier Personen einen Tisch von 160 cm x 80 cm und für acht Personen zwei solcher Tische, so dass jede Person eine Tischbreite von 80 cm zur Verfügung hat. Neben Tischen und Stühlen sollten in Gruppenarbeitsräumen auch

2.4 Leseplätze

2.5 Gruppen- arbeits- und Schulungsräume

² Freeman 2005.

Whiteboards zur Verfügung stehen, um Zwischenergebnisse festhalten zu können. Werden mobile Beamer zur Verfügung gestellt, sind ein entsprechender Anschluss und evtl. ein Beistelltisch notwendig. Werden Gruppenarbeitsräume auch als Schulungsräume genutzt, kann man auch einen Dozentenplatz anbieten, wie ich ihn im nächsten Abschnitt beschreibe.

In Schulungsräumen entspricht die Größe der Tische in etwa der von Gruppenarbeitsräumen. Bei Computerschulungsbereichen ist wieder die Integration der Technik von entscheidender Bedeutung. Sollen die Räume auch für konventionelle Schulungen oder Besprechungen genutzt werden, kann man auf Tische zurückgreifen, in denen sich die Monitore entweder elektrisch versenken oder in die Tischplatte einklappen lassen. Der Dozentenplatz ist zusätzlich mit einer Mediensteuerung ausgestattet, mit der sich Beleuchtung und Geräte steuern lassen, über die aber z. B. auch die Verdunkelung gefahren werden kann. Entsprechend bedarf es hier eines besonderen Tisches, der auch Platz für die vom Dozenten eingesetzten Unterlagen bietet. Als Wandtafeln kommen neben klassischen Modellen und Whiteboards auch Smartboards in Frage, die über eine spezielle Software die Digitalisierung von Tafelinhalten erlauben.

2.6 Service- und Beratungsbereiche Das klassische Möbel für einen bibliothekarischen Servicebereich ist die Theke. Auskunft und Ausleihe befinden sich derzeit allerdings in einem grundlegenden Wandel, der auch Form, Größe und Anzahl der Theken in Frage stellt. Neue Ideen der Einrichtung von Service- und Beratungsbereichen sind also gefragt, die diese Entwicklungen aufnehmen und auch ein neues Verhältnis von Besuchern und Mitarbeitern der Bibliothek aufbauen helfen. Allerdings wurde die Frage nach dem Sinn der klassischen Theke schon in den 1990er Jahren gestellt. In der letzten ausführlichen Veröffentlichung zum Thema Thekenbau hat man sich bereits 1999 diesem Thema intensiv gewidmet.³

Für die Leihstelle stellt sich die Frage nach einer großen Theke dann, wenn die Bestände nicht in Selbstbedienung verbucht werden können. Andernfalls kann auch ein Beratungsplatz ausreichen. Entscheidet man sich für eine Theke, ist es wichtig, sich an einigen grundsätzlichen Erwägungen zu orientieren, die neben der Form auch das Material und die Details betreffen. Dabei ist zu beachten, dass, je kleiner und je weniger arbeitsteilig die Bibliothek ist, die Theke umso mehr Funktionen erfüllen muss. In One-Person-Libraries ist sie nicht nur Leihstelle und Auskunftsbereich, sondern evtl. auch Beratungsplatz und Arbeitsplatz für die Medienbearbeitung.

Die Form von Theken wird nicht nur vom Gestaltungskonzept bestimmt, sondern auch durch ihre Funktion als Ort der Kommunikation zwischen Mitarbeiter und Nutzer. Für die Gesprächsführung ist ein Kontakt in Augenhöhe generell wichtig. Dazu sind Theken in Stehhöhe geeignet, die aber wiederum den Nachteil haben, nicht barrierefrei zu sein. Gelöst werden kann das durch Theken, die mehrere, unterschiedliche Höhenniveaus anbieten. Während die Standardsitzhöhe mit 72 cm relativ eindeutig festgelegt ist, gibt es für die Stehhöhe keine entsprechende Norm. Es ist von einer Höhe zwischen 95 cm und 110 cm auszugehen. Die Höhenverstellbarkeit von Thekentischen wird vom Personal unterschiedlich bewertet. Auf jeden Fall ist eine zusätzliche Elektromotorik erforderlich, die von den Mitarbeitern individuell programmierbar sein sollte.

3 Stephan 1999.

Dadurch kann eine einmal gewählte Einstellung immer wieder aufgerufen werden. Zu beachten sind aber bei der Höhenverstellbarkeit die zusätzlichen Kosten und der höhere Verkabelungs- und Wartungsaufwand, vor allem beim Einsatz von RFID-Technik.

Funktional dient die Theke sowohl als vermittelnde als auch als trennende Einrichtung. Sie ist einerseits gewollte Barriere, die eine klare Distanz für die Abwicklung von Geschäften schafft, andererseits aber auch ein Möbel, das dem Kontakt zwischen Nutzern und Bibliothekaren dient. Ist die Theke zu tief oder hat sie zusätzlich Aufbauten, so wirkt sie, als würden die Mitarbeiter sich hinter ihr verschanzen. Ist die Tiefe allerdings nicht ausreichend, kann dies den ungestörten Ablauf beeinträchtigen. Zudem sind einige Aufbauten nötig, um ein reibungsloses Arbeiten im Hand- und Nahbereich zu gewährleisten. Besonderes Augenmerk sollte auch auf die Integration der Technik gelegt werden. Wie in den anderen Bereichen der Bibliothek sind lose und heraushängende Kabel für den ästhetischen Gesamteindruck genauso abträglich wie Peripheriegeräte, die einfach auf dem Thekentisch herumstehen. Aber auch unter dem Tisch sollten Kabel sauber geführt sein, da hier eine potentielle Unfallgefahr besteht. Geräte müssen so in das Möbel integriert sein, dass eine ausreichende Lüftung garantiert ist. Es ist aber auch darauf zu achten, dass die Mitarbeiter mit der Technik ergonomisch und effektiv arbeiten können. So sollten Monitore und Tastaturen individuell einstellbar sein, Quittungsdrucker müssen so stehen, dass die Bonrollen leicht und schnell zu wechseln sind.

Grundsätzlich sollten auch genug Fächer und Schubladen für die Unterbringung von Materialien vorhanden sein, um das oft zu beobachtende Durcheinander auf den Thekentischen zu vermeiden. Auch auf ausreichenden Fußraum für die Mitarbeiter ist zu achten. Die Front der Theke sollte nicht abweisend wirken, was man durch gestalterische Elemente erreicht, aber zum Beispiel auch durch eine Taschenablage, die nebenbei auch noch eine wichtige Funktion erfüllt, allerdings nicht angeschraubt, sondern integriert wirken sollte. Werden an der Theke Broschüren oder Papiere wie z. B. Nutzungsordnungen bereitgestellt, können hierfür Displays integriert sein. Ob man sich eher für eine Systemtheke oder für ein speziell für das Objekt angefertigtes Möbel entscheidet, hängt stark von den individuellen Anforderungen an Funktion und Material sowie vom architektonischen Gesamtkonzept ab.

Als Materialien sind im Thekenbau neben furnierten oder melaminharzbeschichteten Platten auch Lochbleche z. B. für Frontblenden beliebt. Bei Metall, das auch als Grundgerüst zur Stabilisierung der Möbel eingesetzt wird, ist die Auswirkung auf Geräte, die mit RFID arbeiten, zu berücksichtigen. Um Fronten freundlicher und weniger abweisend zu gestalten, werden zum Teil auch Lichtfelder etwa aus mattiertem Plexiglas eingesetzt.

Die größte Aufmerksamkeit sollte man dem eigentlichen Thekentisch widmen. Wenige Oberflächen in der Bibliothek sind so starken Belastungen ausgesetzt. Je nach eingesetztem Material kann es hier schnell zu unansehnlichen Abnutzungserscheinungen kommen. Auf der anderen Seite sind haltbare Materialien wie Metalle, Stein oder sogar Beton aus ergonomischen Gründen wenig geeignet, weil sie entweder sehr leitfähig sind oder/und eine kühle Haptik haben, was das Arbeiten sehr unangenehm machen kann. Neben Melaminharzen (hier ist eine dickere Beschichtung wichtig) kommen auch Tischlinoleum und Dickschichtfurniere in Frage. Während

das Linoleum allerdings auch bei guter Pflege nach einiger Zeit ausgetauscht werden muss, ist ein Dickschichtfurnier wesentlich belastbarer. Allerdings kommt es hier wesentlich auf die Oberflächenbehandlung an. Dasselbe gilt natürlich auch für Tischlerplatten und Massivholz. Holzoberflächen in diesem Bereich haben grundsätzlich den Vorteil, dass sie sich abschleifen und neu behandeln lassen, wenn sie durch die starke Beanspruchung unansehnlich geworden sind. Im Handel sind auch Mineralstoffplatten erhältlich, die eine hohe Belastbarkeit mit sauberen Profilen und Kanten verbinden.

Wie oben bereits erläutert, ist allerdings umstritten, ob und in welchem Maß in Bibliotheken überhaupt noch klassische Theken notwendig sind. Denkbare Alternativen sind Stehtische zur Schnellinformation, Beratungsplätze für die Auskunft und zur Klärung von Problemfällen, oder sogar hohe Rollwagen zur mobilen Informationsvermittlung. Hinzu kommen Service- und Informationseinrichtungen zur Selbstbedienung. Dies sind nicht nur Selbstverbuchungsterminals und Rückgabeautomaten, sondern auch Informationsterminals zur schnellen Recherche von Signaturen und Standorten. Für alle diese Möbel gilt, dass sie neben einer sinnvollen Integration der notwendigen Technik auch Ablage- und Schreibflächen bieten müssen, die es Mitarbeitern und Nutzern erlauben, Sachverhalte zu notieren.

Die Stehmöbel gleich welcher Art müssen ergonomisch und sicher sein. Das heißt zum Beispiel, dass sie entweder gut im Boden verankert oder aber – im Falle von mobilen Möbeln – nicht kopflastig sind, um ein Kippen zu vermeiden. Sind sie mit Rollen ausgestattet, müssen diese auch über Feststeller verfügen. Mobile Rollwagen sollten zudem über ein einfaches Steckersystem verfügen, um sie schnell an Bodentanks anschließen zu können. Sie sollten insgesamt nicht zu schwer sein, allerdings auch nicht so leicht, dass sie kippen oder wegrollen. Stehtische haben generell den Vorteil, dass die Kommunikation direkter erfolgt, dafür sind die Arbeitsflächen allerdings auch nicht getrennt, das heißt es gibt keine wirkliche Privatsphäre. Dies macht die Integration einer abschließbaren Schublade für Materialien und persönliche Dinge der Mitarbeiter wie z. B. Schlüsselbund oder Portmonee notwendig. Zur besseren Trennung der Arbeitsbereiche wäre auch eine separate Schreibfläche für Nutzer denkbar, die in das Möbel integriert ist.

Bei der Gestaltung von Beratungsplätzen sind andere Dinge zu beachten. Das Design der Tische muss einerseits ein ‚gemeinsames‘ Bearbeiten des Anliegens erlauben, andererseits aber auch genügend Privatsphäre zulassen. Eine runde, halbrunde oder quadratische Form ermöglicht hierbei den Blick auf denselben (möglichst großen) Monitor, ohne dass man direkt nebeneinander sitzen muss. Für die Anordnung der Sitzplätze über Eck ist dann eine Fußraumtrennung erforderlich, die meist über ein einfaches Lochblech erfolgt. Der Tisch sollte auch die Unterbringung der notwendigen Materialien, auf oder unter dem Tisch (z. B. Schubladen), erlauben. Dies kann auch mittels eines neben dem Tisch stehenden Rollcontainers erfolgen, der gleichzeitig Abstellfläche für einen Drucker (mit Kopierfunktion!) sein kann, der an solchen Plätzen notwendig ist. Da der Tisch von zwei Seiten genutzt wird, ist hier besonders auf die Kabelführung zu achten; ein Kabelkanal kann die notwendige Befreiheit beeinträchtigen, wenn er direkt an der Zarge verläuft, an der der Nutzer sitzt.

Beratungstische können je nach Konzept im Design den Arbeitsplätzen in der Bibliothek oder den Theken ähneln. Tischlinoleum als Schreibunterlage bietet sich auch hier neben Holz und Melaminharzbeschichtungen an. Dienen die Tische Klärungs- und Schlichtungsgesprächen, sollte die Trennung zwischen Nutzern und Mitarbeitern deutlicher sein. Im Gegensatz zu Beratungsplätzen sollten sie aus Datenschutzgründen eher etwas abgeschirmt liegen. Unter Umständen ist auch ein Servicebüro im Hintergrund geeignet.

Für Sitzmöbel in Auskunft- und Servicebereichen muss man auf Seiten der Mitarbeiter immer auf Bürodrehstühle zurückgreifen, wie sie an Bildschirmarbeitsplätzen eingesetzt werden. An Stehplätzen haben sich Stehhilfen bewährt, die zum einen ergonomisch sind, zum anderen klein und handlich, damit Mitarbeiter zwischen Stehen und Benutzen der Stehhilfe wechseln können. Ideal sind hier einbeinige Hocker, die in beweglichen Füßen gelagert sind und so ‚aktives Sitzen‘ ermöglichen. Für die Nutzer sind an Stehplätzen keine Sitzgelegenheiten notwendig, da man von einer kurzen Aufenthaltsdauer ausgeht. An Sitzplätzen sollte man auf Stühle zurückgreifen, die man auch in anderen Bereichen der Bibliothek einsetzt. Aus Gründen der Barrierefreiheit ist immer darauf zu achten, dass man auch Service- und Beratungsplätze anbietet, an denen Nutzer *und* Mitarbeiter sitzen können. Dies empfiehlt sich auch in Bereichen, die vor allem ältere Mitbürger ansprechen sollen.

Selbstverständlich sind Bibliotheken nicht nur Orte von Arbeit, Lernen und Studium, sondern dienen auch – und als Öffentliche Bibliotheken sehr ausgeprägt – der Entspannung, der Kommunikation und der Unterhaltung. Dazu sind spezielle Bereiche erforderlich, die eine hohe Aufenthaltsqualität bieten und den Nutzern vielfältige Angebote machen. Neben einer intelligenten Raumaufteilung und ansprechender Architektur sind hierfür in das Gesamtkonzept passende Möbel und Einrichtungsgegenstände erforderlich. Auch spezielle Bereiche wie Kinder- und Jugendbibliotheken⁴ und Veranstaltungsflächen erfordern eine spezielle Aufmerksamkeit bei der Wahl der Einrichtung.

3
Andere Bereiche
der Bibliothek

Ein wesentliches Element im Raumprogramm heutiger Bibliotheken sind Kommunikationsflächen, Lounges und Sitzgruppen. Allen diesen Bereichen ist gemeinsam, dass sie nicht einer spezifischen Funktion zuzuordnen sind. Offene und flexible Kommunikationsflächen sollen den freien, informellen Austausch zwischen den Nutzern erlauben und Raum für eigene Gestaltung bieten. Lounges sind meist mit einem modernen Ambiente eingerichtete Bereiche, die Entspannung und Ruhezonen bieten, denkbar sind aber auch Räume mit Club-Atmosphäre und einer eher klassischen Möblierung, die an die Kaminplätze alter US-amerikanischer Public Libraries erinnern. Sitzgruppen eignen sich als Entspannungs- und Kommunikationsbereiche auch für kleinere Bibliotheken.

3.1
Kommunikationsflächen,
Lounges,
Sitzgruppen

Für die Einrichtung solcher Bereiche kommen verschiedene denkbare Varianten in Frage. Je nach gewünschter Flexibilität wird man mehr oder weniger schwere Möbel

⁴ Siehe hierzu die gesonderten Kapitel von L. Sanne in diesem Band.

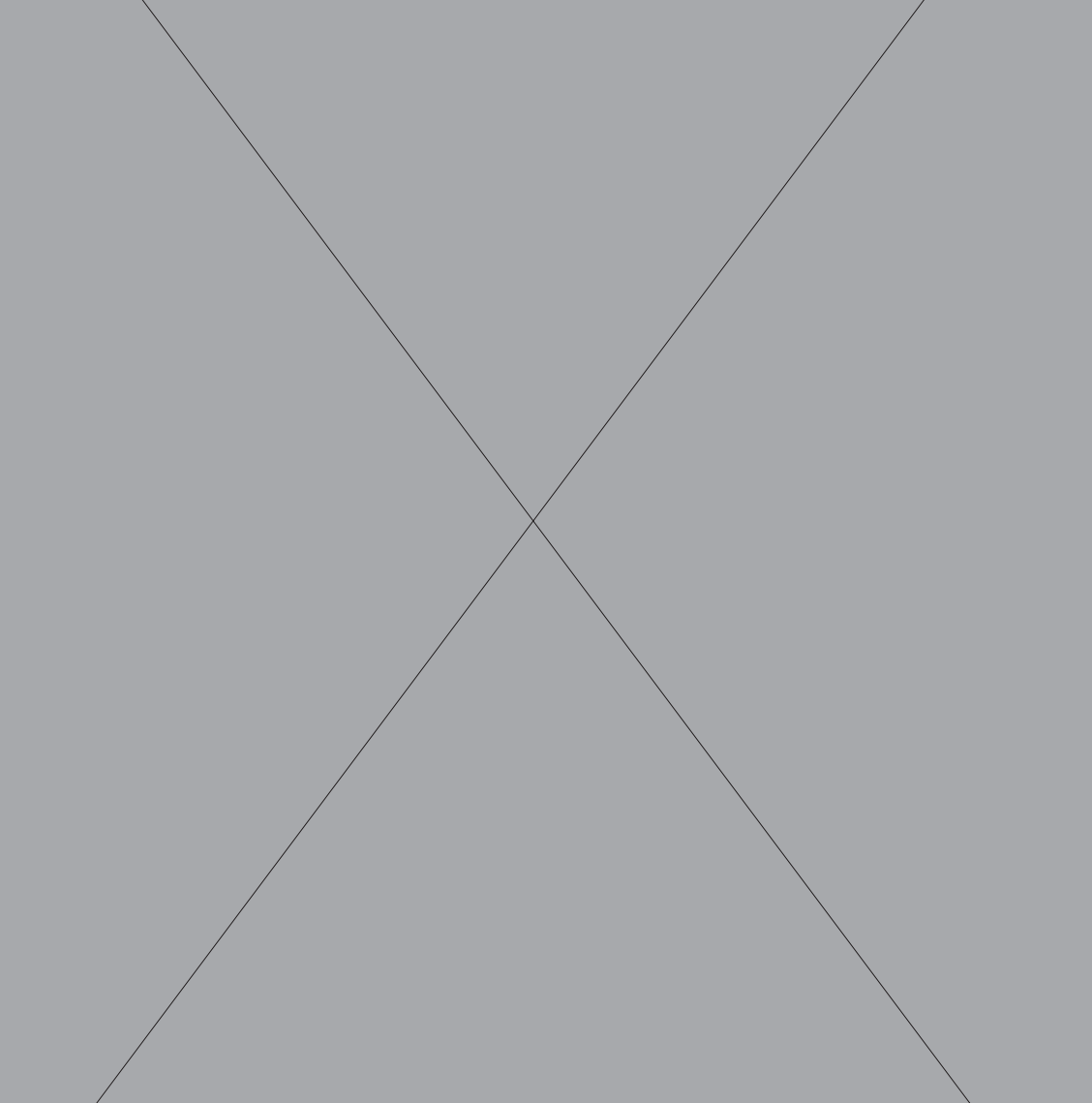


Abb. 5: Beispiel für einen Loungebereich: Universitätsbibliothek Utrecht. Foto: O. Eigenbrodt.

bevorzugen. Leichte Armlehnstühle und kleine Tische eignen sich zum Zusammenstellen ebenso wie einfache Bänke und Hocker, die in Kommunikationsbereichen als informelle Gruppenplätze dienen können. Schwerere Sessel und Mehrsitzer sind weniger beweglich, erlauben aber die Kombination zu Sitzgruppen. Flexibilität kann etwa durch Hocker hergestellt werden. Sollen die Bereiche auch als Ruhezonen dienen, kann man hier Chaiselongues und moderne Sitz-Liegemöbel einsetzen. Kleinere Tische, Lichtelemente oder Stehlampen und sorgfältig ausgewählte Kunstwerke tragen zur besonderen Atmosphäre bei.

Beim Einsatz von Polstermöbeln im öffentlichen Raum sind einige grundsätzliche Erwägungen zu treffen. Aus der Sicht des Brandschutzes sind Polstermöbel unabhängig vom Bezugsstoff oder eventuell feuerhemmenden Polstern und Zwischenbezügen immer als Brandlasten zu betrachten. Dies muss schon bei der Planung der Bereiche

beachtet werden. Für die Bezüge kann zwischen verschiedenen Materialien gewählt werden. Textilien sind hinsichtlich Haltbarkeit und Pflege sehr unterschiedlich. Generell sollten nur Textilien gewählt werden, die für die hohen Beanspruchungen geeignet sind. Verschmutzung und Abnutzung lassen die Aufenthaltsqualität sonst schnell sinken. Hier kann man auf solche Möbel und Bezüge zurückgreifen, die auch in der Hotellerie und Gastronomie eingesetzt werden. Entsprechende Referenzen und eine intensive Bemusterung sind selbstverständlich. Auch die Farbwahl spielt hier natürlich eine entscheidende Rolle. Bewährt haben sich für den Einsatz in öffentlichen Räumen auch Kunstleder, die heute in Optik und Haptik echtem Leder ähneln.

Mittlere und größere Bibliotheken verfügen immer auch über Veranstaltungsbereiche. Das können Ausstellungsbereiche, Vortragsräume oder sogar größere Mehrzweckräume mit Bühne sein. Auf Ausstellungsbereiche werde ich hier nicht eingehen, da deren Einrichtung sehr speziell ist und den Regeln der Museumsarchitektur bzw. Ausstellungsgestaltung folgen sollte. Es sei lediglich auf eine möglichst neutrale und flexible Einrichtung hingewiesen, die eine Anpassung an das Design der jeweiligen Ausstellung erlaubt. Vitrinen für die Präsentation empfindlicher Materialien müssen hinsichtlich Beleuchtung und Klimatisierung besondere Anforderungen erfüllen.

Bei der Einrichtung anderer Veranstaltungsbereiche sind unter Umständen die Regeln der jeweiligen Versammlungsstättenverordnung zu beachten. Will man den Bereich als Mehrzweckraum nutzen, entscheidet man sich für eine flexible Reihenbestuhlung. Verbinder, die bei der Bestuhlung zur Stabilisierung der Reihen genutzt werden, können entweder außen am Gestell des Stuhles oder ausklappbar unter der Sitzfläche angebracht werden. Letztere haben den Vorteil, dass sie bei Einzelnutzung der Stühle ein besseres Bild ergeben und keine Verletzungsgefahr durch die vorstehenden Teile besteht. Mobile Bestuhlungen sollten zur platzsparenden Unterbringung immer stapelbar sein. Zur Aufbewahrung der Stühle und anderer Einrichtungsgegenstände dient ein separates Stuhllager.

3.2 Veranstaltungsbereiche

Abb. 6: Ungünstige Anordnung: Sitzgruppe und Kopierer mit Redeverbots. Foto: O. Eigenbrodt.



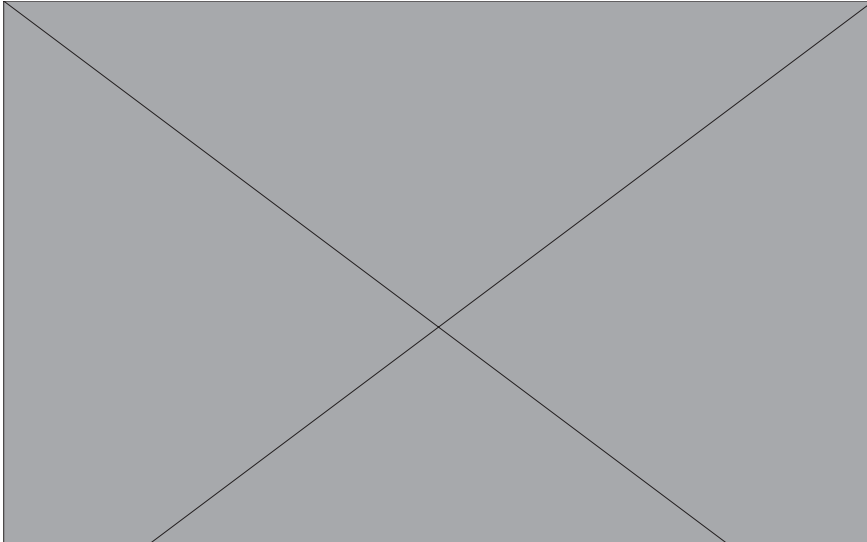


Abb. 7: Zonen der Entspannung: Landes- und Hochschulbibliothek Reykjavik. Foto: O. Eigenbrodt.

Zur Einrichtung von Vortragsräumen und Hörsälen gehören immer auch Rednerpulte und Medientische. Beide verfügen über einen Zugang zur Mediensteuerung und eine Anschlussmöglichkeit für Notebooks. Je nach technischer Ausstattung der Räume kommen dabei verschiedene Verkabelungen zusammen, die nicht nur im Möbel untergebracht, sondern bei beweglichen Pulten und Tischen auch mit entsprechenden Anschlüssen in Bodentanks verbunden werden müssen. Das Pult sollte immer über eine integrierte Beleuchtung verfügen und neben der Ablage für Notebooks die gleichzeitige Nutzung eines Manuskripts erlauben. Daher ist eine Mindestbreite von 75 cm erforderlich. Die Höhenverstellbarkeit des Rednerpults versteht sich von selbst. Daneben sollte es auch die Möglichkeit der Aufstellung von Tischen für Podiumsdiskussionen geben. Sind die Gestelle dieser Tische klappbar, kann man sie im Stuhllager unterbringen. Für Lesungen mit Atmosphäre und lockere Diskussionen sind auch in diesen Bereichen Sessel und kleinere Tischchen denkbar.

- 3.3 Eltern-Kind-Bereiche in Hochschulbibliotheken
- Während Kinderbibliotheken eine Frage der Öffentlichen Bibliothek sind, hat sich bei den Hochschulbibliotheken eine neue Entwicklung bemerkbar gemacht. Im Rahmen der Diskussion um eine familienfreundliche Hochschule haben auch Bibliothekare darüber nachgedacht, wie sie zu einer besseren Arbeitssituation für Studierende und Wissenschaftler mit Kindern verhelfen können. Ein Problem, das dabei identifiziert wurde, sind Zeiten, in denen die Betreuung der Kinder nicht geregelt ist, die Eltern aber eventuell noch die Bibliothek aufsuchen wollen oder müssen. Eine Lösung hierfür sind spezielle Eltern-Kind-Bereiche, die es den Eltern ermöglichen, ihre Kinder mitzubringen, ohne dass diese extra beaufsichtigt werden müssen oder andere Nutzer bei der Arbeit stören. Neben Elementen aus der Kinderbibliothek wie Mobilitätsinseln oder

Spiel- und Schmökerecken sollte man in solchen Bereichen Plätze anbieten, an denen die Kinder neben ihren Eltern sitzen können. Dafür sind geeignete höhenverstellbare Stühle vorzusehen, aber evtl. auch größere Tischplatten, damit die Kinder hier malen oder lesen können. Wickeltische oder -räume sollten heute in öffentlich zugänglichen Bibliotheken selbstverständlich sein.

Seit einigen Jahren fehlt in Deutschland eine konsequente und aktuelle Auseinandersetzung über die Einrichtung von Bibliotheken. Weder die Bibliothekswissenschaft noch die Fachstellen oder sonstige Einrichtungen sind in der Lage, hier regelmäßig erneuerte Handreichungen vorzulegen. Dies hat zum einen personelle, zum anderen aber auch strukturelle Gründe. Zwar existieren zahlreiche verstreut erschienene Artikel, Praxisberichte und andere Ressourcen, aber die Auseinandersetzung findet selten intensiv und auf jeden Fall nicht nachhaltig statt. Ein Artikel innerhalb eines solchen Handbuchs kann daher nur eine Momentaufnahme sein und ist durchaus auch subjektiv, da sich generelle Vorstellungen und Ansichten des Autors über Gestaltungsprozesse und räumliche Charakteristika heutiger und zukünftiger Bibliotheken mit Best-Practice-Berichten und Ergebnissen von Diskussionen mit Fachkollegen mischen.

4
Fazit

Die Darlegung mag als Ausgangspunkt eigener Überlegungen dienen oder als Checkliste der Dinge hilfreich sein, die es zu beachten gilt. Im Rahmen vieler Bibliotheksbesichtigungen und Diskussionen wird immer wieder deutlich, dass man zwar aus den Fehlern anderer lernt, dann jedoch selbst neue Fehler macht. Am Ende ist man mit dem eigenen Projekt hoffentlich zufrieden, weiß aber auch am besten, was man gerne anders oder besser gemacht hätte.

[1] Deutsches Institut für Normung (1998). DIN-Fachbericht 13, Bau- und Nutzungsplanung von wissenschaftlichen Bibliotheken. Berlin: Beuth. [Neubearb. für 2009 angekündigt.]

Literatur und
Internetquellen

[2] Freeman, G. T. (2005). The Library as Place: Changes in Learning Patterns, Collections, Technology, and Use. In Council on Library and Information Resources, Library as Place. Rethinking Roles, Rethinking Space. <http://www.clir.org/pubs/reports/pub129/freeman.html>.

[3] Maraz, L. & Franzl, S. [um 1993]. Studie: Ist der kommunale Tropenholzverzicht noch zeitgemäß? Zur Diskussion um die Zertifizierung von Holz. Eine Publikation des Klima-Bündnis im Auftrag der Städte Bremen, Köln und München. http://www.regenwaldschutz.de/hlz_ze4.shtml#2.

[4] Stephan, U. (Red.) (1999). Bibliotheksbau: Theken im Wandel. Berlin: Dt. Bibliotheksinstitut.

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 16. Dezember 2008 aufgerufen.



Die Gestaltung von Arbeitsplätzen

Andreas Richter

Einleitung – 1 Gesetzliche Vorgaben – 2 Büroraumplanung
– 3 Flächenbedarf – 4 Lüftung und Temperatur – 5 Beleuchtung
– 6 Der Bildschirmarbeitsplatz – 7 Arbeitsplätze für Behinderte
– 8 Zusammenfassung – Literatur und Internetquellen

Foto: K. U. Werner

Eine sichere, gesunde und funktionale Arbeitsumwelt ist Voraussetzung dafür, dass der Mensch sich an seinem Arbeitsplatz wohl fühlt und eine gute Arbeitsleistung erbringen kann.

Einleitung

Was ein Arbeitsplatz ist und welche Pflichten dem Arbeitgeber hier obliegen, regelt die Arbeitsstättenverordnung [3; 8]:

§ 2 Begriffsbestimmungen

(2) Arbeitsplätze sind Bereiche von Arbeitsstätten, in denen sich Beschäftigte bei der von ihnen auszuübenden Tätigkeit regelmäßig über einen längeren Zeitraum oder im Verlauf der täglichen Arbeitszeit nicht nur kurzfristig aufhalten müssen.

(3) Arbeitsräume sind die Räume, in denen Arbeitsplätze innerhalb von Gebäuden dauerhaft eingerichtet sind.

§ 3 Einrichten und Betreiben von Arbeitsstätten

(1) Der Arbeitgeber hat dafür zu sorgen, dass Arbeitsstätten den Vorschriften dieser Verordnung einschließlich ihres Anhanges entsprechend so eingerichtet und betrieben werden, dass von ihnen keine Gefährdungen für die Sicherheit und die Gesundheit der Beschäftigten ausgehen.

Im Folgenden soll es darum gehen, wie Arbeitsplätze sowohl für die Mitarbeiter als auch für die Nutzer zu gestalten sind, insbesondere welche gesetzlichen Vorschriften es zu beachten gilt und welche gestalterischen Möglichkeiten sich anbieten. Die Empfehlungen betreffen nicht nur mit Rechnern ausgestattete Büroarbeitsplätze, sondern auch Arbeitsplätze in der Poststelle oder im Magazin, Nutzerarbeitsplätze sowie die besonderen Anforderungen an möglichst barrierefreie Arbeitsplätze für Menschen mit einer Behinderung.

Im Mittelpunkt stehen der Flächenbedarf, die Lüftung und Temperatur, die Beleuchtung sowie die Einrichtung und Ausstattung der Arbeitsplätze.

1 Grundsätzlich sind bei der Einrichtung von Arbeitsplätzen folgende gesetzliche Vorschriften zu beachten:

Gesetzliche Vorgaben

- Arbeitsstättenverordnung (ArbStättV) – in Umsetzung der EU-Richtlinie 89/654/EWG. Zu einzelnen Vorschriften gibt es sogenannte „Arbeitsstättenrichtlinien (ASR)“ (ab 2007: „Arbeitsstättenregeln (ASR)“) [2; 3]:
 - ASR 5 – Lüftung,
 - ASR 6 – Raumtemperaturen,
 - ASR 7/1 – Sichtverbindung nach außen,
 - ASR 7/3 – Künstliche Beleuchtung,
 - ASR 7/4 – Sicherheitsbeleuchtung,
 - ASR 8/1 – Fußböden,
- Arbeitsschutzgesetz (ArbSchG) [6],
- Bildschirmarbeitsverordnung (BildscharbV) [7].

Diese allgemeinen Vorschriften gelten unmittelbar nur für die Arbeitsplätze der Beschäftigten der Bibliothek. Es ist jedoch sinnvoll, sie auch für die Nutzer anzuwenden, die sich unter Umständen ebenfalls mehrere Stunden täglich an ‚ihrem Arbeitsplatz‘ in der Bibliothek aufhalten.

Ergänzend können folgende – allerdings nicht rechtsverbindliche – Empfehlungen herangezogen werden:

- Bau- und Nutzungsplanung von wissenschaftlichen Bibliotheken (DIN-Fachbericht 13) [10],
- Bibliotheken an Universitäten und Fachhochschulen, Organisation und Ressourcenplanung (HIS Hochschulplanung Band 179) [15].

Bei der Arbeitsplatzgestaltung sehen zudem die Personalvertretungsgesetze (PersVG) des Bundes und der Länder ein Mitbestimmungsrecht des Personalrats vor (z. B. § 85 Abs. 2 PersVG des Landes Berlin).

Zur Konkretisierung der weitgehend allgemeinen Mindestanforderungen und Schutzziele, die in den gesetzlichen Vorschriften niedergelegt sind, dienen berufsgenossenschaftliche Vorschriften, z. B. der Verwaltungs-Berufsgenossenschaft und Normen, z. B. des Deutschen Instituts für Normung e. V. Außerdem können sonstige technische Regeln und die gesicherten arbeitswissenschaftlichen Erkenntnisse, welche die Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin oder andere staatliche Institutionen veröffentlichten, herangezogen werden.

Zur Planung sollte immer die Quelle berücksichtigt werden, die den größten Vorteil bietet. Letztendlich markieren die gesetzlichen Vorschriften nur den minimal einzuhaltenden Standard.

Bevor der Arbeitsplatz jedoch eingerichtet werden kann, gilt es, sich über die Planung der verschiedenen Arbeitsräume, insbesondere deren Anordnung und Belegung Gedanken zu machen. In Bibliotheken werden überwiegend Räume für Büroarbeit, Sozialräume, Kommunikationsbereiche sowie Technik- und Lagerräume benötigt. Sie sind so anzuordnen, dass die Zusammenarbeit und die Kommunikation unter den Beschäftigten reibungslos und effektiv funktionieren. Dabei sind organisatorische Einheiten auch räumlich einander zuzuordnen. Wechselseitige Störungen und umständliche Wege sollten vermieden werden.

2
Büroraum-
planung

Ferner ist bei der Büroraumplanung die Wechselbeziehung zwischen dem Menschen und seinen persönlichen Bedürfnissen, seiner Arbeitsaufgabe und den daraus folgenden Arbeitsabläufen zu berücksichtigen. Die verwendete Hard- und Software hat Konsequenzen für die Möblierung, ebenso wie die angestrebte Barrierefreiheit.

Die Lärmbelastung am einzelnen Arbeitsplatz darf bei größtenteils geistigen Tätigkeiten 55 dB(A) und bei einfachen oder überwiegend mechanisierten Arbeiten 70 dB(A) nicht überschreiten.

Bei der farblichen Gestaltung des Büroraumes und der Einrichtungsgegenstände sollte auch die psychische Wirkung der Farbgebung beachtet werden. Zudem sollten die Reflexionsgrade der Farben im Zusammenspiel mit den verwendeten Oberflächenmaterialien berücksichtigt werden. Es empfehlen sich Pastelltöne und matte Oberflächen. Hier können auch die persönlichen Vorlieben der Beschäftigten in die Planungen einbezogen werden.

Bis 2004 sah die ArbStättV noch eine Grundfläche von 8 m² für den Arbeitsplatz eines Beschäftigten vor; der Raum musste eine Höhe von 2,5 m und einen Luftraum von 12 m³ aufweisen. Diese Werte können auch heute noch als Richtschnur dienen, denn nach der aktuell geltenden ArbStättV §6,1 genügt es lediglich, wenn ‚ausreichend‘ Grundfläche, Höhe und Luftraum vorhanden sind. Der Gesetzgeber wollte mit dieser allgemein gehaltenen Anforderung Spielräume für praxisnahe Gestaltungsmöglichkeiten eröffnen:

3
Flächenbedarf

1.2 Abmessungen von Räumen, Luftraum

(1) Arbeitsräume müssen eine ausreichende Grundfläche und eine, in Abhängigkeit von der Größe der Grundfläche der Räume, ausreichende lichte Höhe aufweisen, so dass die Beschäftigten ohne Beeinträchtigung ihrer Sicherheit, ihrer Gesundheit oder ihres Wohlbefindens ihre Arbeit verrichten können.

(2) Die Abmessungen aller weiteren Räume richten sich nach der Art ihrer Nutzung.

(3) Die Größe des notwendigen Luftraumes ist in Abhängigkeit von der Art der körperlichen Beanspruchung und der Anzahl der Beschäftigten sowie der sonstigen anwesenden Personen zu bemessen.¹

¹ [8], ArbStättV, Anhang: Anforderungen an Arbeitsstätten nach § 3 Abs. 1, 1.2 Abmessungen von Räumen, Luftraum.

Am Beispiel eines Büroarbeitsplatzes für die Katalogisierung ergibt ein Vergleich zwischen DIN und HIS folgendes Bild:

ArbStättV (ab 2004)	Grundfläche, Höhe und Luftraum ausreichend
DIN Fachbericht 13	12–15 m ² je Beschäftigtem
HIS	12 m ² je Beschäftigtem
ArbStättV (vor 2004)	8 m ² je Beschäftigtem

Entsprechendes gilt für die übrigen Arbeitsplätze in der Bibliothek. Es bietet sich an, auf die Richtwerte von DIN oder HIS zurückzugreifen, da dies die Ermittlung und Begründung des Flächenbedarfs für einen Arbeitsplatz, z. B. für ein Raumprogramm, deutlich vereinfacht.

Bei der Einrichtungsplanung sind folgende Flächenanteile vorzusehen:

Zunächst ist die benötigte Stellfläche für Möbel und andere Einrichtungsgegenstände einzuplanen, ferner die Nutzungsfläche, die angemessenen Platz für die natürlichen Bewegungsabläufe des Menschen bieten muss. Als Bewegungsfläche ist freier Raum an der Arbeitsfläche von 100 cm (sitzende Position) bzw. 80 cm (stehende Position) und mindestens 120 cm für Rollstuhlfahrer vorzusehen. Hinzu kommt für Rollstuhlfahrer in der Regel eine Wendefläche von mind. 1,5 m x 1,5 m. Der Verbindungsweg zum Arbeitsplatz sollte mind. 60 cm breit sein; für Verkehrswege gelten 80 cm und für Bediengänge 50 cm.

Für die Möbel sind Möbelfunktionsflächen für das vollständige Öffnen von Türen und Auszügen einzuplanen. Um diese Fläche einzusparen, kann z. B. mit Schiebetüren gearbeitet werden. Schließlich werden Verkehrswegeflächen benötigt, so dass Arbeitsplätze und Mobiliar ungehindert erreicht und genutzt werden können. Die genannten Flächen dürfen sich nicht überlagern, und es dürfen keine Quetsch- sowie Scherflächen entstehen.

4 Lüftung und Temperatur Bezügl. der Abmessungen des Luftraumes formuliert die ArbStättV nur allgemeine Anforderungen im Zusammenhang mit dem Flächenbedarf (s. o.).

Für die Raumtemperatur gilt lediglich, dass sie gesundheitlich zuträglich sein muss, insbesondere muss eine Abschirmung gegen übermäßige Sonneneinstrahlung vorhanden sein:

(1) In Arbeits- [...] -Räumen, in denen aus betriebstechnischer Sicht keine spezifischen Anforderungen an die Raumtemperatur gestellt werden, muss während der Arbeitszeit unter Berücksichtigung der Arbeitsverfahren, der körperlichen Beanspruchung der Beschäftigten und des spezifischen Nutzungszwecks des Raumes eine gesundheitlich zuträgliche Raumtemperatur bestehen.

(2) Fenster, Oberlichter und Glaswände müssen je nach Art der Arbeit und der Arbeitsstätte eine Abschirmung der Arbeitsstätten gegen übermäßige Sonneneinstrahlung ermöglichen.²

2 [8], ArbStättV, Anhang: Anforderungen an Arbeitsstätten nach § 3 Abs. 1, 3.5 Raumtemperatur.

Was als gesundheitlich zuträglich gilt, ist unter Berücksichtigung des Arbeitsverfahrens und der körperlichen Beanspruchung der Beschäftigten zu ermitteln. Für die Raumtemperaturen in Arbeitsräumen empfehlen sich folgende Mindestwerte:

Arbeitshaltung	Leichte Arbeit	Mittelschwere Arbeit
Sitzen	+ 20 °C	+ 19 °C
Stehen / Gehen	+ 19 °C	+ 17 °C

Für bestimmte Bibliotheksbereiche sollten folgende Werte eingehalten werden:

Bibliotheksbereich	Temperatur	Luftfeuchte
geschlossene Magazine	18 °C (+/- 2)	50 (+/- 5 %)
Sondermagazine	15 °C (dto.)	45 (dto.)
Freihandbereiche	vgl. Arbeitsräume	max. 60 %

Der Büroraum sollte mit einem geeigneten Sonnen- oder Blendschutz ausgestattet sein, der idealerweise wegen der Witterungsabhängigkeit (Regen, Wind) sowie der Sonneneinstrahlung (Aufheizung durch Fensterflächen) innen und außen liegend angebracht wird und separat steuerbar ist.

Seit 2004 schreibt die ArbStättV eine Sichtverbindung nach außen für alle Arbeitsplätze nicht mehr zwingend vor. Die Plätze sollten jedoch möglichst ausreichend Tageslicht erhalten sowie mit einer der Sicherheit (ASR 7/4) und dem Gesundheitsschutz angemessenen künstlichen Beleuchtung (ASR 7/3) ausgestattet sein. Auf Bibliotheken bezogen sollten folgende Werte nicht unterschritten werden:

5
Beleuchtung

Bibliotheken, Mediotheken allgemein	300 lx
Leseräume	500 lx
Magazine	200 lx
Arbeitsplatzbeleuchtung	200-500 lx individuell regelbar
Regalbeleuchtung	mind. 200 lx auf dem untersten Gefach

Die Grundbeleuchtung des Raumes sollte über die Decke erfolgen, das Regal und der Arbeitsbereich sollten speziell beleuchtet sein. Am Arbeitsplatz sollte die Beleuchtung individuell einstellbar sein.

Bei der Einrichtung und Ausstattung des einzelnen Bildschirmarbeitsplatzes sind nach DIN EN ISO 9241-5 [11] der Seh- und Greifraum, Arbeitstisch und -stuhl sowie der Bildschirm und die Tastatur zu berücksichtigen.

6
Der Bildschirm-
arbeitsplatz

Der Sehraum des Menschen teilt sich in drei Felder. Das Gesichtsfeld ist der Bereich, dem die unmittelbare Aufmerksamkeit zugewendet ist. Das Blickfeld wird mit wahrgenommen und bildet den ‚Rahmen‘ des Gesichtsfeldes. Um Bewegungen oder Ge-

6.1
Sehraum

genstände im Umblickfeld wahrnehmen zu können, ist bereits eine Veränderung des Gesichtsfeldes erforderlich. Die folgende Grafik verdeutlicht dies für den horizontalen Sehraum; für den vertikalen Sehraum gelten die Grad-Angaben entsprechend.

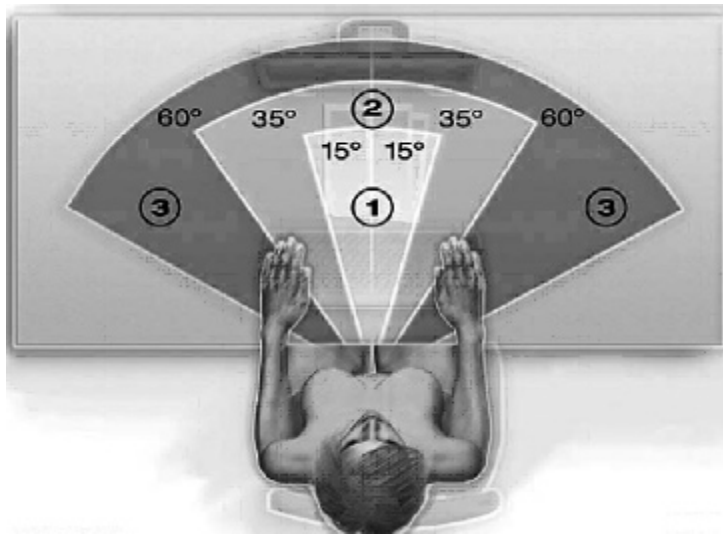
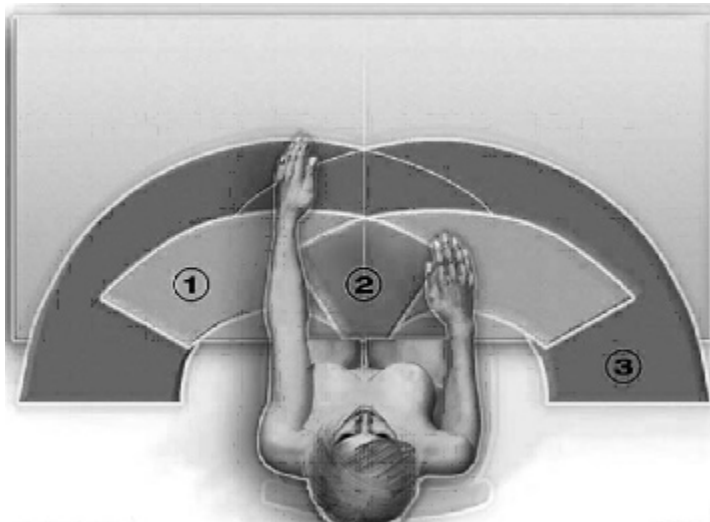


Abb. 1: Sehraum.
1: Gesichtsfeld – 2: Blickfeld – 3: Umblickfeld

Für die Einrichtung des Bildschirmarbeitsplatzes bedeutet dies, dass der Bildschirm immer im Gesichtsfeld liegen sollte. Wird der Bildschirm nicht permanent benötigt, kann er auch seitlich vom Blickfeld positioniert werden.

- 6.2 Die Anordnung der Arbeitsmittel sollte sich an den natürlichen Greif- und Bewegungsräumen orientieren, wie die folgende Grafik verdeutlicht.

Abb. 2: Greifraum.
1: Einhandzone – 2: Beidhandzone – 3: erweiterter Arbeitsbereich
(Abb. 1 und 2: Michael Ehlers, mit freundl. Genehmigung.)



Arbeitsmittel, die sehr häufig benötigt werden, sollten deshalb in der Beidhand- oder Einhandzone positioniert sein, z. B. Tastatur, Maus oder Handscanner.

Der ergonomisch richtige Arbeitstisch ist ausreichend groß und standsicher und erschütterungsfrei aufgestellt. Die Arbeitsfläche von mind. 160 x 80 cm hat eine matte Oberfläche, einen Reflexionsgrad von max. 20–50 % sowie eine zurückhaltende Farbgebung, z. B. beige.

Bei sitzender Position beträgt die Tischhöhe 72 cm, bei einer Höhenverstellbarkeit zwischen 68 und 76 cm, für die stehende Position bis 110 cm. In sitzender Position sollte die Beinfreiheit unter dem Tisch mind. 65 cm in der Höhe, 58 cm in der Breite und 60 cm in der Tiefe betragen.

Dynamisches Sitzen wird durch einen ergonomischen Arbeitsstuhl ermöglicht. Dieser ist standsicher und mit fünf abgebremsen Rollen ausgestattet. Die Sitztiefe beträgt 38–44 cm, die Sitzbreite 40–48 cm. Er verfügt über eine höhenverstellbare Rückenlehne mit einer Breite zwischen 36 und 48 cm. Ihr Bewegungswiderstand lässt sich auf das Körpergewicht einstellen, und sie ist mit einer Lendenwirbelstütze ausgestattet. Der Arbeitsstuhl muss nicht, kann aber mit Armlehnen ausgestattet sein, die dann höhenverstellbar sein sollten. Das Bezugsmaterial ist wasserdampf- und luftdurchlässig, antistatisch, rutschfest und ggf. austauschbar.

Mindestvorschriften bezüglich der Sicherheit und des Gesundheitsschutzes bei der Arbeit an Bildschirmgeräten enthält die Verordnung über Sicherheit und Gesundheitsschutz bei der Arbeit an Bildschirmgeräten (Bildschirmarbeitsverordnung – BildschirmarbV) [11].

Grundsätzlich hat der Arbeitgeber dem Beschäftigten vor Aufnahme seiner Tätigkeit an Bildschirmgeräten eine gezielte arbeitsmedizinische Vorsorgeuntersuchung der Augen und des Sehvermögens durch einen Facharzt, ggf. den Betriebsarzt, anzubieten. Anschließend sollte diese Untersuchung in regelmäßigen Zeitabständen sowie bei Auftreten von Sehbeschwerden, die auf die Arbeit am Bildschirm zurückzuführen sind, wiederholt werden. Den Beschäftigten sind unter Umständen im erforderlichen Umfang spezielle Sehhilfen für ihre Arbeit an Bildschirmgeräten zur Verfügung zu stellen.

Der ergonomischen Forderungen entsprechende Bildschirm ist von ausreichender Größe, dreh- und schwenkbar sowie strahlungsarm. Das Bild ist flimmer- und verzerrungsfrei, anpassbar an Helligkeit und Kontraste sowie reflexions- und blendfrei.

Nach dem heutigen Stand der Technik sollten nur noch Flachbildschirme mit mindestens 17 Zoll Bilddiagonale zum Einsatz kommen. Der Bildschirm sollte zudem immer rechtwinklig zu den Fensterflächen ausgerichtet sein, d. h. die Bildfläche des Monitors und die der Fensterscheibe bilden einen rechten Winkel.

Die ergonomische Tastatur ist rutsch- und standfest, reflexionsarm und abriebfest und weist eine geringe Neigung auf. Dunkle Schrift auf hellem Grund ist zu bevorzugen. Die Tasten sind 12–15 mm groß, ihre Oberfläche konkav geformt. Der Tastenweg be-

6.3.
Arbeitstisch
und -stuhl

6.4
Bildschirm und
Tastatur

freiheit, das sich in der Regel aus den Bauordnungen der einzelnen Bundesländer ergibt. Auch hier sollte jedoch bei der Gestaltung des Arbeitsplatzes die jeweilige Schwerbehindertenvertretung hinzugezogen werden.

Ein ergonomisch gestalteter Arbeitsplatz steigert die Arbeitsfreude und damit die Motivation und in der Folge die Produktivität. Ein schlecht organisierter Arbeitsplatz raubt dagegen Zeit, kostet Geld und bringt unnötigen Stress. Für effektives Arbeiten und Studieren ist ein ergonomisch sinnvoll eingerichteter und an die jeweiligen Bedürfnisse angepasster Arbeitsplatz unerlässlich. Aber nicht nur die Ausstattung des Arbeitsplatzes, sondern auch der Ort, an dem man lernt und arbeitet, die Raumumgebung, in der man sich wohlfühlen muss, sind von entscheidender Bedeutung für den Erfolg. Bei der Einrichtung eines Arbeitsplatzes sollten neben den gesetzlichen Vorgaben deshalb unbedingt auch die Grundsätze professioneller Arbeitsplatz-Ergonomie berücksichtigt werden. Neben Maßnahmen zur Unfallverhütung sind bei der Gestaltung des Arbeitsplatzes der aktuelle Stand der Technik, der Arbeitsmedizin und der Hygiene zu bedenken. Ergonomische Gesichtspunkte und bauliche Anforderungen an die Arbeitsplätze sind zu beachten, wie z. B. ausreichend natürliche und künstliche Beleuchtung, gesundheitlich zuträgliche Atemluft und Raumtemperatur sowie räumliche Freiflächen bis hin zur detaillierten Ausstattung des Mitarbeiter- resp. Nutzerarbeitsplatzes.

8
Zusammenfassung

[1] Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin <Dortmund>. <http://www.baua.de>.

Literatur und
Internetquellen

[2] Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin <Dortmund> (2007). Arbeitsstättenregeln (ASR). <http://www.baua.de/de/Themen-von-A-Z/Arbeitsstaetten/ASR/ASR.html>.

[3] Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin <Dortmund> (2008). Arbeitsstätten. Arbeitsstättenverordnung, Technische Regeln für Arbeitsstätten. Bremerhaven: Wirtschaftsverlag NW Verlag für neue Wissenschaft.

[4] Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin <Dortmund> (2008). Auflistung der ergonomischen Anforderungen an Büroarbeitsmöbel und Arbeitsmittel. http://www.baua.de/de/Themen-von-A-Z/Bueroarbeit/Ergonomische-Anforderungen.html?__nnn=true&__nnn=true.

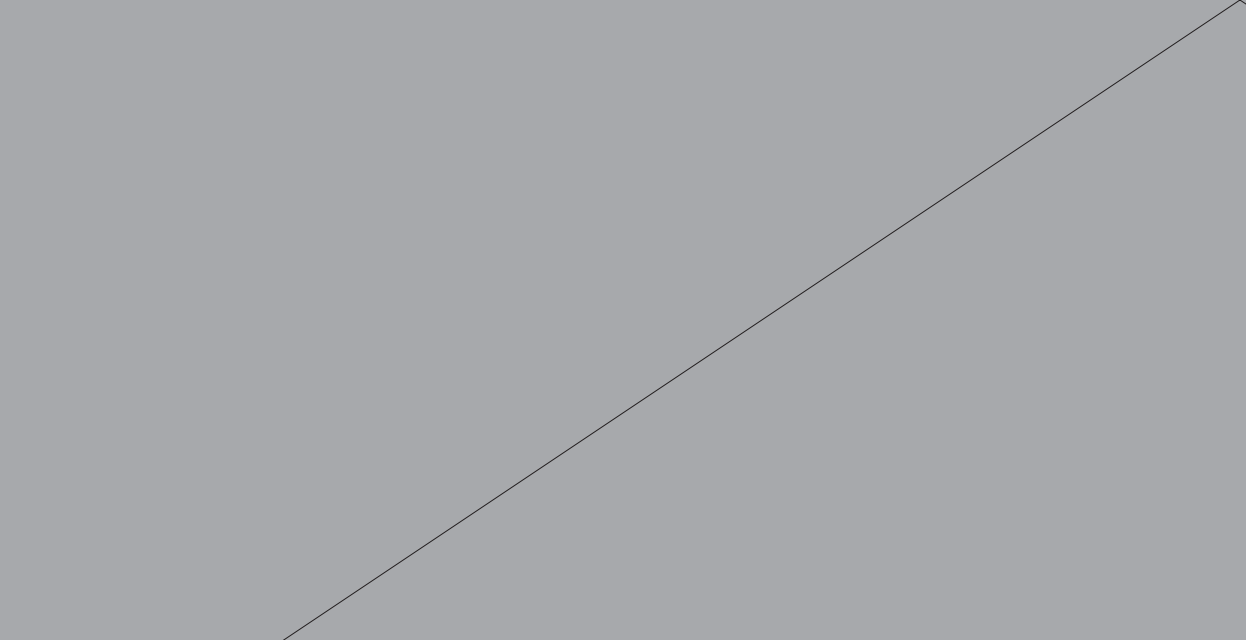
[5] Bundesministerium der Justiz. Gesetze im Internet. <http://www.gesetze-im-internet.de/>.

[6] Bundesministerium der Justiz (1996). Gesetz über die Durchführung von Maßnahmen des Arbeitsschutzes zur Verbesserung der Sicherheit und des Gesundheitsschutzes der Beschäftigten bei der Arbeit (Arbeitsschutzgesetz – ArbSchG). <http://bundesrecht.juris.de/arbschg/BJNR124610996.html>.

[7] Bundesministerium der Justiz (1996). Verordnung über Sicherheit und Gesundheitsschutz bei der Arbeit an Bildschirmgeräten (Bildschirmarbeitsverordnung – BildscharbV). <http://bundesrecht.juris.de/bildscharbv/BJNR184300996.html>.

- [8] Bundesministerium für Justiz (2004). Verordnung über Arbeitsstätten (Arbeitsstättenverordnung - ArbStättV). http://bundesrecht.juris.de/arbst_ttv_2004/index.html.
- [9] DIN, Deutsches Institut für Normung e.V. <http://www.din.de>.
- [10] Deutsches Institut für Normung (1998). DIN-Fachbericht 13, Bau- und Nutzungsplanung von wissenschaftlichen Bibliotheken. Berlin: Beuth. [Neuaufll. angekündigt für 2009.]
- [11] Deutsches Institut für Normung (1999). Ergonomische Anforderungen für Bürotätigkeiten mit Bildschirmgeräten, T. 5: Anforderungen an Arbeitsplatzgestaltung und Körperhaltung (ISO 9241-5:1998); Deutsche Fassung EN ISO 9241-5:1999. Berlin: Beuth.
- [12] Deutsches Institut für Normung (2007). Büro-, Schul- und Objektmöbel. Normen. Berlin : Beuth.
- [13] Opfermann, R. (Begr.) & Streit, W. (Hrsg.) (2005). Arbeitsstätten, Textausgabe mit Einführungen und Erläuterungen. Heidelberg: Forkel. Enth. u.a.: Arbeitsstättenverordnung 2004. Anhang II der Ersten EG-Einzelrichtlinie über Mindestvorschriften für Sicherheit und Gesundheitsschutz in Arbeitsstätten (89/654/EWG).
- [14] VBG, Verwaltungs-Berufsgenossenschaft. <http://www.vbg.de/>.
- [15] Vogel, B. & Cordes, S. (2005). Bibliotheken an Universitäten und Fachhochschulen. Organisation und Ressourcenplanung. Hannover: HIS Hochschulinformationssystem. http://www.his.de/pdf/pub_hp/hp179.pdf.

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 18. Dezember 2008 aufgerufen.



Leit- und Orientierungs- systeme

Michael Franke

*„Ohne wegweisende Beschriftungen und Zeichen
ist jegliche räumliche Fortbewegung fast undenkbar.“
(Adrian Frutiger)¹*

Einleitung – 1 Definition, Funktion und Typologie –
2 Architektonische Aspekte – 3 Typographie und Design – 4 Elemente von
Leit- und Orientierungssystemen – 5 Online-Leitsysteme – 6 Zusammenfassung
– Literatur und Internetquellen

¹ Frutiger 1991, S. 223.



Foto: K. U. Werner

Leit- und Orientierungssysteme sind in Öffentlichen und Wissenschaftlichen Bibliotheken wichtige Elemente, die bereits bei der Gebäudeplanung zu berücksichtigen sind. Ihre Gestaltung spielt sich in einem multifaktoriellen Spannungsfeld ab, bestehend aus architektonischer Planung, Wahrnehmungspsychologie und -physiologie sowie Ergonomie und Barrierefreiheit, Typographie, Materialwahl und Farben, Kommunikations- und Corporate Design sowie Kostenkalkulation. Insofern ist die Planung eines Leit- und Orientierungssystems zu einem sehr frühen Zeitpunkt in den Kommunikationsprozess mit dem Architekturbüro einzubringen, denn „many architects and interior designers seem to feel that a new library should be unencumbered by graphics of any sort“.² Darüber hinaus sollten von Anfang an die Kosten als eigenständige Position in die Bedarfsplanung Einzug finden.

Auch wenn es scheint, dass Leit- und Orientierungssysteme ein eher am Rande diskutiertes Thema in der bibliotheksspezifischen Literatur sind, so muss man dem entgegenhalten, dass sich die Ausarbeitung eines Leit- und Orientierungssystems für eine Bibliothek nur in bibliotheksbezogenen Spezifika von dem anderer Gebäude unterscheidet. Insofern findet man zahlreiche Anregungen und Angaben zu Standards in aktueller fachwissenschaftlicher Literatur aus dem Bereich Kommunikationsdesign, die für Bibliotheken gleichermaßen angewendet werden können.³

Im DIN-Fachbericht 13 zur Bau- und Nutzungsplanung von Wissenschaftlichen Bibliotheken wird der Begriff Leitsystem wie folgt definiert: „Beschilderung, die dem Benutzer zur Orientierung im Gebäude und als Wegweiser zu den einzelnen Funktionsbereichen der Bibliothek dient.“⁴

² Cohen & Cohen 1979, S. 197.

³ Z. B. Calori 2007; Uebele 2006.

⁴ Deutsches Institut für Normung 1998, S. 10.

Einleitung

1
Definition, Funktion
und Typologie

Diese sehr reduzierte Definition beinhaltet einen wichtigen Aspekt: die Bibliotheksnutzer. Diese Zielgruppe muss im Mittelpunkt bei der Gestaltung eines Leit- und Orientierungssystems stehen. Wird es aus rein bibliothekarischer Sicht erstellt und formuliert, läuft es Gefahr, von Fachterminologie überfrachtet und unverständlich für die Nutzer zu werden. Von daher ist die Beratung bzw. Gestaltung durch Profis aus dem Bereich Kommunikationsdesign unabdingbar.

Etwas deutlicher als die Definition aus dem DIN-Fachbericht 13 ist die Unterscheidung von zwei Grundfunktionen, die laut Ulrich Naumann im Begriff „Leit- und Orientierungssystem“ enthalten sind und somit auch getrennt betrachtet werden müssen: Zum einen soll jemand „zu einem bestimmten Ort geleitet werden“ und zum anderen soll man „sich dort orientieren können“.⁵ Während das Leitsystem auf Grund von Entscheidungen zu einem bestimmten räumlichen Funktionsbereich führt, fallen dem Orientierungssystem die Aufgaben zu, einerseits „die topographische Lage von Objekten zu bezeichnen“ und andererseits „mit dem Inhalt von Objekten bekannt zu machen“.⁶ Im Gegensatz zu Flughäfen oder Bahnhöfen, wo Menschen „infolge von Zeitdruck oder Angst vor einer falschen Fahrtrichtung“ emotional angespannt sind und deswegen Leitsysteme „entsprechend überdimensioniert und mengenmäßig gesteigert konzipiert werden“⁷, ist in Bibliotheken „die Orientierungsbeschilderung ein [...] stets zu lösendes Problem, während die Notwendigkeit eines differenzierteren oder einfacheren Leitsystems von [ihrer] räumlichen Ausdehnung“⁸ abhängig ist.

Andere Ansätze zur Definition von Leit- und Orientierungssystemen beruhen auf einer Beschilderungstypologie⁹ und ordnen Schilder verschiedenen Kategorien zu:

- Ortsschilder oder Erkennungszeichen (*Identification Signs*), die an einem bestimmten Ziel angebracht sind, um dieses zu bezeichnen,
- Wegweiser (*Directional Signs*), um Personen zu bestimmten Zielen einer Umgebung zu leiten,
- Warntafeln (*Warning Signs*), um Personen vor Risiken zu warnen,

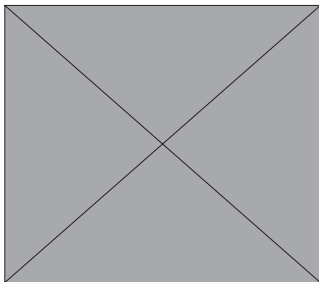


Abb. 1: Piktogramm:
Warnung vor Stolpergefahr.¹⁰

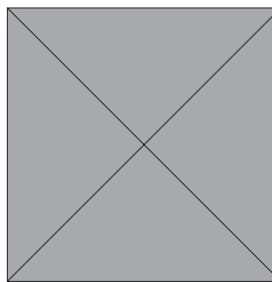


Abb. 2: Piktogramm:
Verbot von Mobiltelefonen.¹¹

5 Naumann 2004, S. 159.

6 Ebd., S. 159f.

7 Frutiger 1991, S. 353.

8 Naumann 2004, S. 160.

9 Cohen & Cohen 1979, S. 200f.

10 Aus: http://de.wikipedia.org/wiki/Bild:D-W014_Warnung_vor_Stolpergefahr_ty.svg.

11 Aus: http://commons.wikimedia.org/wiki/Image:No_cellphone.svg.

- Gebots- und Verbotsschilder (*Regulatory and Prohibitory Signs*), um Verhalten zu regulieren oder Verbote auszusprechen,
- Bedienungshinweise (*Operational Signs*), um Personen über Nutzungsmodalitäten eines Ortes zu informieren,
- Gedenktafeln (*Honorific Signs*), um an Personen oder Ereignisse zu erinnern,
- Informationstafeln (*Interpretative Signs*), die Personen die Möglichkeit bieten, sich über die Bedeutung einer oder der Umgebung selbst zu informieren, z. B. über deren Geschichte, Geografie, etc.¹²

Schließlich wird noch zwischen zeichenorientierten und schriftorientierten Systemen unterschieden, die durchaus gemeinsam eingesetzt werden können. Erstere haben den Vorteil, unabhängig von Sprache oder Terminologie verständlich zu sein. Darüber hinaus beanspruchen sie weniger Platz als schriftbasierte Systeme. Allerdings haben sie den Nachteil, dass die verwendeten Zeichen, z. B. Piktogramme, zunächst individuell erlernt werden müssen. Freilich gibt es allgemein bekannte Piktogramme, die „im Bewusstsein der breiten Bevölkerung verankert“ sind.¹³ Allerdings gibt es „für die bibliothekarischen Leit- und Orientierungssysteme kein einheitlich gehandhabtes, weit verbreitetes Piktogrammsystem.“¹⁴ Schriftorientierte Systeme müssen überall dort eingesetzt werden, wo zeichenorientierte Systeme Sachverhalte nicht ausreichend ausdrücken können bzw. wo „komplexe Inhalte zu vermitteln sind.“¹⁵ Ob diese Inhalte mehrsprachig angeboten werden, ist hier in Bezug auf die Nutzergruppe zu entscheiden.

Ein Sonderfall sind Pfeile, deren wegweisende Funktion nur in Kombination mit anderen Zeichen bzw. mit Text verständlich wird. Man kann davon ausgehen, dass Pfeile an sich nicht erklärungsbedürftig und allgemein verständlich sind.¹⁶ Hinweisschilder in Form von Pfeilen sind Richtungs- und Informationshinweis zugleich.

Bereits bei der Planung von Hauptwegen und Treppen, des Raumprogramms und der Funktionszusammenhänge der Räume können Überlegungen zu einem künftigen Leit- und Orientierungssystem gravierende Auswirkungen auf die architektonische Gestaltung haben.

2
Architektonische
Aspekte

Wenn deutlich wird, dass ein bestimmter Benutzungsablauf nicht mit einem leicht verständlichen Leitsystem zu vermitteln ist, muss in der Planung durch räumliche Umgruppierungen von Benutzungseinrichtungen eine größere Transparenz geschaffen werden.¹⁷

Im Gegenzug heißt das, je besser eine Bibliothek architektonisch erschlossen und intuitiv erfahrbar ist, desto weniger ist Hilfestellung mittels eines Leitsystems nötig. Gleiches gilt für kleinere Bibliotheken, die quasi auf den ersten Blick vom Besucher zu erfassen sind – kein Grund allerdings, auf eine Beschilderung von wichtigen Service-Bereichen, spielsweise des Auskunftsplatzes, zu verzichten: „Ein als ‚Information‘ ausgewiesener

12 Vgl. Calori 2007, S. 72–74.

13 Schneider 1997, S. 75.

14 Naumann 2004, S. 162.

15 Schneider 1997, S. 75.

16 Vgl. Frutiger 1980, S. 86.

17 Naumann 2004, S. 159.

Platz signalisiert eindeutig die Zuständigkeit und verringert so die Hemmschwelle, um Auskunft zu bitten.“¹⁸

Ferner müssen für die Anbringung von Elementen eines Leit- und Orientierungssystems auch die baulichen Voraussetzungen geschaffen sein. Befestigungsmöglichkeiten in relevanten Abschnitten des Baukörpers müssen sichergestellt werden. Ebenfalls muss bei der Planung die Infrastruktur für Strom- und Datenleitungen für den Einsatz von beleuchteten Elementen, von Monitoren oder anderen elektronischen Informations- und Anzeigetafeln installiert werden.

Auch die Wegeplanung an sich bietet Möglichkeiten, Räume so zu strukturieren, dass sich Menschen darin leicht orientieren können. Für die Orientierung ist es wichtig, dass Hauptwege immer gut sichtbar sind und sich ihre Struktur auf mehreren Etagen wiederholt. Für ihre „Kenntlichmachung [...] gibt es zahlreiche Möglichkeiten: die Gangbreite (2–3 m), unterschiedliche Bodenbeläge [und] Markierungen an der Decke.“¹⁹ Eine solche Hervorhebung kann allerdings die von Harry Faulkner-Brown geforderte Flexibilität einschränken.

Flexibilität ist auch für Leit- und Orientierungssysteme ein wichtiger Kerngedanke. Sich ändernde Funktionsbereiche, neue Service-Angebote und Bestandszuwachs bringen die Notwendigkeit mit sich, dass sich die Beschilderung mit wenig Aufwand über hauseigene Personalkapazitäten aktualisieren und angleichen lässt. Beispielhaft sei hier die Buchspirale der Seattle Public Library angeführt. Die Dewey-Nummern sind auf „bündig im Boden verlegten Matten“ aufgebracht, welche „sich problemlos abnehmen und andernorts verlegen [lassen], so dass eine Erweiterung und Verlegung der Sammlung einfach und ohne Aufwand zu realisieren ist.“²⁰ Dieser spielerische und kreati-



Abb. 3: Buchspirale der Seattle Public Library.²¹

18 Projektteam Frankfurt 2000, S. 100.

19 Braun 2004, S. 329.

20 Uebele 2006, S. 241.

21 Freundlicherweise zur Verfügung gestellt von „The Seattle Public Library and Office for Metropolitan Architecture“, <http://www.spl.org/lfa/central/spiralpresentation.pdf>.

ve Umgang mit der Aufstellungssystematik kann auf der Tatsache aufbauen, dass die Dewey-Notationen in den USA weit verbreitet und bekannt sind.

Darüber hinaus verändern aktuelle Diskussionen auch die Ansprüche an Leit- und Orientierungssysteme: Die Umformung von Bibliotheken zu so genannten Learning Centers, der Einzug neuer und neuester Technologien in Bibliotheken sowie die Heterogenisierung von Arbeitsplatzangeboten sind Anforderungen, auf die zukünftig eingegangen werden muss.

Es ist wesentlich einfacher, ein Leit- und Orientierungssystem für den Neu- oder Umbau einer Bibliothek festzulegen, als es nachträglich in eine bereits bestehende Bibliothek einzubringen, da hier die vorgefundenen architektonischen Rahmenbedingungen zu Einschränkungen führen können. Insofern lohnt es sich, den Bedarf bzw. die bisherige Struktur des Leit- und Orientierungssystems anhand eines Erstbesucherprotokolls²² zu analysieren.

Die Wahl von Schrift, Farben, Formen und Materialien sollte immer im Kontext der Corporate Identity der Organisation erfolgen, zur architektonischen Situation passen und wahrnehmungspsychologische sowie -physiologische Aspekte berücksichtigen.

3
Typographie
und Design

Für längere gedruckte Texte gelten andere Regeln der Lesbarkeit als für Kurzinformationen. Für Beschilderungen mit kurzen Texten sind serifenlose Grotesk-Schriftarten geeignet, da sie mit ihrer gleichmäßigen Strichstärke auch aus der Ferne gut lesbar bleiben. Bekannt sind beispielsweise die Arial, die Helvetica und die speziell für den Flughafen Charles de Gaulle entworfene Frutiger.

Wenn bereits ein Corporate Design existiert oder innerhalb eines Bibliothekssystems von einer Bereichsbibliothek eine gut funktionierende Typographie gewählt wurde, sollte man sich anschließen, um mit Wiedererkennungseffekten dem Bibliotheksbesucher entgegenzukommen. Darüber hinaus ist die Wahl der Schrift abhängig von der Architektur: „Eine Frutiger in einem barocken Gebäude wäre deplatziert, genauso wie – möglicherweise – eine Barockantiqua.“²³ Hierbei muss oft ein Kompromiss zwischen Design und Funktionalität eingegangen werden, und das mitwirkende Bibliothekspersonal kann darauf achten, dass letztere nicht zu kurz kommt. Hierbei helfen Argumente aus dem Bereich der Wahrnehmungspsychologie und -physiologie. So ist bei Schriften beispielsweise „die Beurteilung der Lesbarkeit vor allem von der Ausbildung der Kleinbuchstaben abhängig.“²⁴ Personen mit eingeschränkten Sehfähigkeiten verwechseln sich ähnelnde Buchstaben oder Zahlen (z. B. 3 und 8); andere, die zu Leserechtschreibschwäche neigen, vertauschen die Richtung von Worten oder Buchstaben. Insofern sollte bei der Schriftwahl kein kursiver Schriftschnitt verwendet und auf Unterstreichungen verzichtet werden, damit keine so genannte „visual noise“²⁵ entsteht. Weiterhin ist auf die Größe der Schrift in Bezug zur Betrachtungsdistanz zu achten: Die Abhängigkeit der Buchstabenhöhe liegt bei einem „Koeffizienten von ungefähr 200

22 Vgl. dazu Projektteam Frankfurt 2000, S. 70f.

23 Uebele 2006, S. 18.

24 Ebd., S. 23.

25 Cohen & Cohen 1979, S. 207.

[...]. Das heisst: Für eine Distanz von 20 m sind Buchstaben von etwa 10 cm Höhe notwendig.²⁶

Auch die Wahl von Farben unterliegt den gleichen Rahmenbedingungen der Schriftauswahl und sollte in Abstimmung mit dem architektonischen Konzept und dem Corporate Design getroffen werden. Keinesfalls darf man Farbwerte verwenden, die bereits für die Beschilderung der Rettungswege bzw. für Sicherheitskennzeichen reserviert sind.²⁷

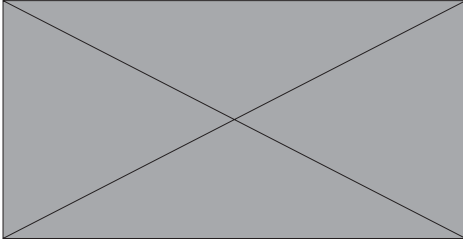


Abb. 4: Rettungswegezeichen.²⁸

Werden Farben kombiniert, kommen nur solche Kombinationen in Betracht, die zum einen auch für Menschen mit Farbsinnstörungen erkennbar sind und zum anderen keine Nachbilder hinterlassen. Am besten eignen sich Farbkombinationen mit hohen Kontrastwerten oder von bunten und unbunten Farben.²⁹ Werden Farben als Funktions- oder Themenkennzeichnung verwendet, muss bedacht werden, dass auch hier zunächst ein individueller Lernvorgang vorausgehen muss, bevor der Wiedererkennungswert greift.

Auch die Wahl von Materialien für Leit- und Orientierungssysteme unterliegt den gleichen Rahmenbedingungen wie die Schrift- und Farbwahl. Denkbar ist die Verwendung von Plexiglas, Polystyrol, Metall, Holz u. ä., die sich mittels verschiedenster Beschriftungstechniken bearbeiten lassen. Sowohl die Materialien als auch die Beschriftungstechniken haben sämtlich Vor- und Nachteile.³⁰ Insofern ist es schwer, Empfehlungen zu geben. Trotzdem ist es sinnvoll, bei der Wahl vor allem auf Flexibilität der Herstellung zu achten und wahrnehmungsphysiologische Effekte zu berücksichtigen: Gerade die Lichtverhältnisse in einem Gebäude können zu unschönen Spiegelungen von Oberflächen führen, die die Lesbarkeit immens reduzieren.

Trotz der Empfehlungen für Materialien, Farben und Formen gilt es, die Kreativität der Designer zu befördern und diese nicht durch Vorgaben einzuschränken.

- 4 Elemente von Leit- und Orientierungssystemen
- Ein Leit- und Orientierungssystem beginnt nicht etwa erst innerhalb des Gebäudes. Bereits an der Gebäude-Außenseite sollten der Name der Bibliothek, ein etwaiges Bibliothekslogo sowie die Öffnungszeiten kenntlich sein. Eines der beeindruckendsten

26 Frutiger 1980, S. 84.

27 Vgl. dazu für Deutschland DIN 4844-1, -2, und -3 [6; 7; 8; 9]

28 Aus: <http://commons.wikimedia.org/wiki/Image:Rettungsweg-Links.svg>.

29 Vgl. dazu Braun 2004, S. 330.

30 Vgl. dazu Projektteam Frankfurt 2000, S. 108. Die Tabelle dort ist dem Aufsatz von Gekeler 1982 entnommen.

ten Beispiele hierfür ist die im Jahre 2006 in Minsk fertiggestellte Nationalbibliothek Weißrusslands in Form eines Rhombenkuboktaeders. Die Außenhülle ist mit 4646 LED-Einbauten ausgestattet, die über einen handelsüblichen Computer gesteuert werden können. Diese ermöglichen die dynamische Beleuchtung der Außenhülle in verschiedensten Farben und Formen. Daneben lassen sich auch Lauftexte darstellen, und Betrachtende „are able to observe a fantastic show [...] from hundreds of meters away.“³¹ Kein Wunder, dass der leitende Direktor, Roman Motulsky, meint, die Bibliothek sei zu einer Visitenkarte für Minsk geworden.³²

Im Inneren der Bibliothek sollten sogleich nach dem Betreten alle wichtigen Service- und Funktionsbereiche³³, sofern dies deren architektonische Anordnung zulässt, einsehbar sein oder durch Wegweiser kenntlich gemacht werden. Zur Orientierung können an Service- und Funktionsbereichen *Identification Signs* angebracht werden – gängig ist z. B. das „i“ für die Informations- bzw. Auskunftstheke – oder *Operational Signs*, um Bedienhinweise zu geben. Unterstützt wird dies durch einen zur Orientierung dienenden Gebäude- bzw. Etagenplan direkt im Eingangsbereich.

Während Elemente von Orientierungssystemen in vielfältiger Weise auszeichnen und informieren, unterliegen Leitsysteme einer starken Hierarchie. Elemente von Leitsystemen führen vom Allgemeinen zum Speziellen, besonders dort, wo sie zur systematischen Bestandspräsentation eingesetzt werden: von der Bezeichnung einer Großgruppe bzw. eines Faches auf Etagen- oder Übersichtsplänen, über Regalfahnen, Beschriftungen an Regalstirn- und -breitseiten sowie Fachböden bis hin zum Signaturschild als der kleinsten Einheit. Das Signaturschild kann darüber hinaus eine Orientierungsfunktion innehaben, wenn seine farbliche Gestaltung auf eine Nutzungsmodalität hinweist, wie Ausleih- oder Präsenzexemplar.

Weitere Elemente sind beispielsweise Raumaufhänger, freistehende Stelen oder an Wänden montierbare Tafeln, Türschilder und Tischaufsteller. Letztere eignen sich besonders für die Bestückung von Theken, um beispielsweise tagesaktuelle Informationen zu geben oder um Broschüren mit weiterführenden oder detaillierteren Informationen zur Mitnahme zu präsentieren. Auch ansteckbare oder als Tischaufsteller konzipierte Namensschilder sind Teil von Leit- und Orientierungssystemen.

Bei der Anbringung sind betrachtungsergonomische Rahmenbedingungen zu beachten: Die Beschilderung sollte immer „orthogonal zur Bewegungsrichtung platziert werden“.³⁴ Gerne wird für die Platzierungshöhe von Schildern ein Wert von 1,63 m angegeben. Uebele bemerkt hierzu kritisch, dass diese „Höhe [...] Wände in eine ungünstige Proportion“ teile und es besser sei, „Grafiken oder Hinweise einer horizontalen Bauteilkante, also dem Übergang von Decke zu Wand oder dem von Boden zu Wand, eindeutig zuzuordnen“, da dort die Information „mehr visuellen Halt“ habe.³⁵

31 [o.Verf.] 2006, Belarus library gets LED lighting treatment. Hierzu gibt es auch interessante YouTube Videos: z. B. <http://www.youtube.com/watch?v=OTFg7jO0sFo>.

32 Vgl. Motulsky 2007.

33 Vgl. dazu Projektteam Frankfurt 2000, S. 99.

34 Braun 2004, S. 329.

35 Vgl. dazu Uebele 2006, S. 12.

Weiterhin sollten Informationen nur dann gegeben werden, wenn sie unbedingt notwendig sind – die Bibliothek sollte nicht zu einem ‚Schilderwald‘ verkommen. Formulierungen sollten kurz, einfach und leicht verständlich gewählt werden und Zusatzinformationen erst in der konkreten Benutzungssituation zur Verfügung stehen. Zu große Textmengen können überfordern und zu Desorientierung führen.

An zentralen Bereichen lohnt sich mittlerweile der Einsatz von Monitoren, die sehr kosteneffizient über tagesaktuelle Ereignisse, z. B. Schulungstermine oder Termine von Kulturveranstaltungen, informieren können. Hier ist der Einsatz von Monitoren mit geringer Blickwinkelabhängigkeit (z. B. PVA-Panels) zu empfehlen.

Schließlich ist noch auf barrierefreie Elemente und akustische Signale hinzuweisen: Tastbare Bodenmarkierungen, Brailleschrift in Griffhöhe und Sprachausgabe in Aufzügen helfen Menschen mit Sehbehinderungen, ihren Weg zu finden. Für Hörgeschädigte ist es wichtig, dass Notfälle auch durch visuelle Signale deutlich gemacht werden.³⁶

Zur Umsetzung eines Leit- und Orientierungssystems ist zunächst der Beschilderungsumfang detailliert zu analysieren. Dies kann in der Planungsphase anhand der Baupläne, bei bereits existierenden Gebäuden durch eine Begehung geschehen. Das Ergebnis ist ein Inventar aller erforderlichen Schilder und deren Verortung im Gebäude.³⁷

5 Die konsequente Übertragung von Leit- und Orientierungssystemen in die digitale
Online- Welt sind virtuelle Rundgänge und Online-Leitsysteme zur Visualisierung von Buch-
Leitsysteme standorten und Service-Bereichen. Gleichzeitig präsentieren sich Bibliotheken damit
in einem modernen Kontext. In den vergangenen Jahren sind daher – sowohl Öffentliche
als auch Wissenschaftliche Bibliotheken – dazu übergegangen, auf Webseiten
über die Struktur ihres Gebäudes und seine Nutzungsmöglichkeiten zu informieren
sowie ihr Leitsystem über das Internet anzubieten. Web-Technologien wie Content-
Management-Systeme und XML-Schnittstellen machen es möglich, dass die kontinuierliche
Pflege solcher Online-Leitsysteme mit wenig Aufwand zu bewerkstelligen ist
und dass sie an Online-Kataloge angebunden werden können.³⁸ Die Besucher erhalten
damit genaue Standortangaben und Wegebeschreibungen hin zum gewünschten
Buch.

Die Erfahrung zeigt, dass diese Angebote von Bibliotheksbesuchern gern aufgenommen werden und Fragen an das Bibliothekspersonal über Standorte von bestimmten Medien sehr stark zurückgehen. Insofern kann sich das Personal in der dadurch freigesetzten Zeit mehr der Beantwortung inhaltlicher Fragen widmen.

Gerade auch bei Neubauten, die als Integrationsprojekt angelegt sind und Bibliotheksbestände aufnehmen, welche vormals nach unterschiedlichen, aber in Teilen sich überschneidenden Signaturensystemen aufgestellt waren, lohnt sich der Einsatz von Online-Leitsystemen. Leider ist die Entwicklung von sog. intelligenten Regalen noch im Anfangsstadium, und die automatische Aktualisierung von Buchstandorten mittels

³⁶ Vgl. Irvall and Nielsen 2005.

³⁷ Vgl. dazu Naumann 2004, S. 161f. Calori 2007 definiert diese Phase als Design Development.

³⁸ Vgl. dazu Franke 2006.

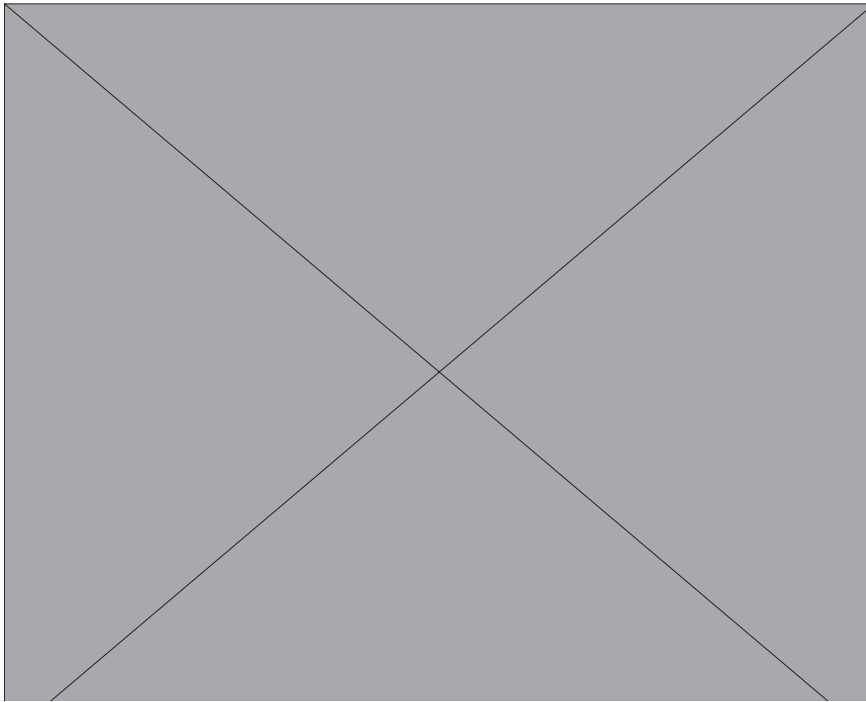


Abb. 5: Raum-Informationssystem der Philologischen Bibliothek der Freien Universität Berlin.³⁹

RFID ist noch Zukunftsmusik. Lediglich in kleineren Bereichen wie z. B. bei einem Buchrückgaberegal wäre solch ein Szenarium derzeit denk- und finanzierbar. Andere Funktionalitäten sind hingegen leicht zu realisieren wie z. B. eine Wegeführung vom aktuellen Rechercharbeitsplatz hin zum Standort⁴⁰ des gerade gesuchten Mediums oder die Anzeige freier Computerarbeitsplätze innerhalb der Bibliothek.⁴¹ Auch über die Einbindung von so genannten *Shotcodes*⁴² in Leit- und Orientierungssysteme wird noch nachzudenken sein.

Verwunderlich ist die Tatsache, dass trotz der immensen Höhe von Ausgaben für digitale Publikationen und E-Books deren relativ leicht zu gestaltende Einbindung in Online-Leitsysteme bisher nicht geschehen ist. Dies scheitert an deren oftmals unzureichenden bzw. vom konventionellen Bestand abweichenden systematischen Erschlie-

³⁹ Quelle: <http://www.fu-berlin.de/bibliothek/philbib/infosys/index.html>.

⁴⁰ Dies ist möglich in der Philologischen Bibliothek der Freien Universität Berlin. Wird das Online-System innerhalb der Bibliothek von einem fest installierten Rechercheterminal aufgerufen, vermag das System über die Rechnerkennung den Weg vom aktuellen Platz zum gesuchten Medium optimal anzuzeigen.

⁴¹ Die Universitätsbibliothek Maastricht bietet diesen Service über ihr Leitsystem an.

⁴² Shotcodes sind zweidimensionale Barcodes, die von Mobiltelefonen erfasst werden können, darüber eine Verbindung zu Anbietern weiterführender Informationen herstellen und diese schließlich an das Telefon zurückleiten. <http://www.shotcode.com>.

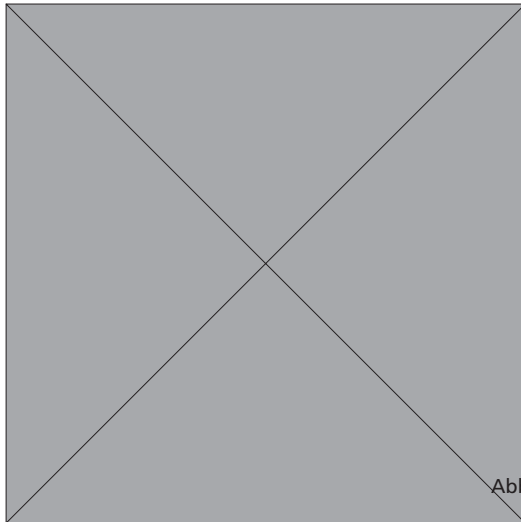


Abb. 6: Shotcode.⁴³

lung. Aus Nutzerperspektive wäre diese Verknüpfung von hohem Wert und könnte gleichzeitig die derzeitige, im Vergleich zu konventionellen Medien geringe Nutzungsfrequenz elektronischer Publikationen erhöhen.

6 Zwischen der Planung eines Leit- und Orientierungssystems und seiner tatsächlichen
Zusammen- Umsetzung vergeht in der Regel sehr viel Zeit. Manchmal wird es gar erst nachträglich
fassung eingesetzt, da die nötige Sensibilisierung für seine Relevanz zu Beginn eines Bauprojektes fehlte. Insofern versucht dieser Beitrag, die vielfältigen Facetten aufzuzeigen, die bei der Gestaltung von Leit- und Orientierungssystemen von Bedeutung sind. Es soll daran erinnert werden, dass Bibliotheks- und Gestalterseite bis zur endgültigen Fertigstellung stets miteinander kommunizieren müssen – bis hin zum letzten angebrachten Buchstaben. Hierbei muss von bibliothekarischer Seite immer die Besuchersicht eingenommen werden, die oftmals der gestalterischen Sicht entgegensteht, da diese davon ausgeht, ihr Raumkonzept sei selbsterklärend. Da dieser Idealfall in der Realität kaum anzunehmen ist, sind Bibliothekare später in ihrem Alltag allein gelassen und teilweise überfordert von der Gestaltung der fehlenden oder zu aktualisierenden Wegeleitung. Folgen sind *Wild Signs* oder eine überfrachtete Beschilderung mit ‚Hausmitteln‘, die sich unschön in das Gesamtkonzept der Bibliothek einfügen und das Image negativ beeinflussen können.

Der bibliothekarische Berufsstand ist andererseits doch in anderen Bereichen so ideenreich, warum sollte er nicht bezüglich Leit- und Orientierungssystemen soviel Know-how aufbauen können, um seine Forderungen für ein gut funktionierendes System erfolgreich im Bauplanungsprozess vorzubringen und durchzusetzen!

⁴³ Aus: <http://en.wikipedia.org/wiki/Image:Shotcode.png>.

- [1] [o. Verf.] (2006). Belarus library gets LED lighting treatment. LEDs Magazine, Dec. <http://www.ledsmagazine.com/features/3/12/3>.
- [2] Braun, V. (2004). Leit- und Orientierungssysteme in Bibliotheken. *Bibliothek. Forschung und Praxis*, 28, 327–333.
- [3] Calori, C. (2007). *Signage and Wayfinding Design. A Complete Guide to Creating Environmental Graphic Design Systems*. Hoboken, NJ: Wiley.
- [4] Cohen, A. & Cohen, E. (1979). *Designing and space planning for libraries. A behavioral guide*. New York: Bowker.
- [5] Deutsches Institut für Normung (1998). DIN-Fachbericht 13, Bau- und Nutzungsplanung von wissenschaftlichen Bibliotheken. Berlin: Beuth. [Neuauf. für 2009 angekündigt.]
- [6] Deutsches Institut für Normung (2002). Norm DIN 4844-1. Graphische Symbole – Sicherheitsfarben und Sicherheitszeichen, Teil 1: Gestaltungsgrundlagen für Sicherheitszeichen zur Anwendung in Arbeitsstätten und in öffentlichen Bereichen (ISO 3864-1:2002 modifiziert). Berlin: Beuth.
- [7] Deutsches Institut für Normung (2001). Norm DIN 4844-2. Sicherheitskennzeichnung, Teil 2: Darstellung von Sicherheitszeichen. Berlin: Beuth.
- [8] Deutsches Institut für Normung (2004). Norm DIN 4844-2/A1. Sicherheitskennzeichnung, Teil 2: Darstellung von Sicherheitszeichen, Änderung A1. Berlin: Beuth.
- [9] Deutsches Institut für Normung (2003). Norm DIN 4844-3. Sicherheitskennzeichnung, Teil 3: Flucht- und Rettungspläne. Berlin: Beuth.
- [6] Franke, M. (2006). Das Raum-Informationssystem der Philologischen Bibliothek der Freien Universität Berlin. *B.I.T.online*, 9(3), 233–237.
- [11] Frutiger, A. (1991). *Der Mensch und seine Zeichen. Schriften, Symbole, Signete, Signale*. Wiesbaden: Fourier.
- [12] Frutiger, A. (1980). *Type, Sign, Symbol*. Zürich: ABC-Verl.
- [13] Gekeler, H. (1982). Was kann ein Grafik-Designer für eine Bibliothek tun? Erfahrungen bei der Entwicklung des visuellen Erscheinungsbildes für die Hessische Landes- und Hochschulbibliothek Darmstadt (S. 97–115). In J.-D. Häußler et al., *Öffentlichkeitsarbeit wissenschaftlicher Bibliotheken*. Berlin: Deutsches Bibliotheksinstitut.
- [14] Irvall, B. & Nielsen, G. S. (2005). Access to libraries for persons with disabilities. Checklist. The Hague: IFLA Headquarters. <http://www.ifla.org/VII/s9/nd1/iflapr-89e.pdf>.
- [15] Motulsky, R. (2007). The National Library of Belarus: a new stage of development. *IFLA Journal*, 33(4), 327–334. <http://www.ifla.org/V/iflaj/IFLA-Journal-4-2007.pdf>.
- [16] Naumann, U. (2004). Leit- und Orientierungssysteme. In I. Dannenbauer et al. (Red.), *Bibliotheksbau: Kompendium zum Planungs- und Bauprozess*. [Baufibel]. Internet-Ausg. <http://www.bibliothekportal.de/fileadmin/0themen/Architektur/dokumente/baukompendium070604.pdf>.
- [17] Projektteam Frankfurt (2000). Leit- und Orientierungssysteme als Teil der Öffentlichkeitsarbeit an wissenschaftlichen Bibliotheken. In R. Fuhlrott u. a. (Hrsg.), *B.I.T.online – Innovativ. Bd. 2: Innovationsforum 2000. Neuer Service von Bibliotheken. Call Center – Leit-systeme – Intranet-Portale für Patente*. Wiesbaden: Dinges & Frick.
- [18] Schneider, H. (1997). Funktion oder Animation. Leit- und Orientierungssysteme – Aspekte des Designs. In M. Pisarik (Hrsg.), *Bibliotheks(t)räume. Bibliotheken planen, einrichten, erneuern*. Wien: Büchereiverband Österreichs.
- [19] Uebele, A. (2006). *Orientierungssysteme und Signaletik. Ein Planungshandbuch für Architekten, Produktgestalter und Kommunikationsdesigner*. Mainz: Schmidt.

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 4. Januar 2009 aufgerufen.



Thekenplanung in Öffentlichen Bibliotheken

Erika Seitz

Einleitung – 1 Funktionsplanung – 2 Der richtige Standort – 3 Das Umfeld
– 4 Die Theke als Arbeitsplatz – 5 Die Theke als Serviceplatz – 6 IT-Ausstattung
– 7 Material und Gestaltung – 8 Fazit – Literatur und Internetquellen

Die Theke stellt in ihrer Form und Funktion das optische und technische Kernstück einer Öffentlichen Bibliothek¹ dar. Sie ist der Ort mit der größten Komplexität der Arbeitsvorgänge und stellt damit hohe Anforderungen an die Ergonomie, an die sachgerechte Integration von IT-Geräten und an die Nutzerfreundlichkeit. Als Planungsaufgabe gehört die Theke zu einer der größten Herausforderungen innerhalb einer Neu- oder Umbauplanung. Hier ist in Ergänzung zum bibliothekarischen Know-how die professionelle Kompetenz eines Bibliotheksausstatters oder eines Architekten gefragt.

Einleitung

In vielen Fällen wird auf die konfektionierte Ware von Bibliotheksausstattern (sog. Systemtheken) oder auf das ‚Diktat‘ des innenarchitektonischen Gesamtkonzeptes zurückgegriffen. Im Vordergrund sollten jedoch die Funktionalität und die Einbindung in den Betriebsablauf stehen, um Störungen zu vermeiden, die sich andernfalls wie ein roter Faden durch alle Betriebsabläufe, von gestörten Nutzerströmen und technischen Störungen bis hin zu Ausfallzeiten beim Personal ziehen. Daher gilt es, aus allen denkbaren fachlichen und technischen Betrachtungswinkeln heraus den bestmöglichen Standort und die ideale Ausrichtung zu finden.

Einem Informationsdefizit der nicht bibliothekarisch geschulten Planer muss mit der Darlegung der Aufgaben und strategischen Zusammenhänge begegnet werden. Die Aufgabe der Bibliotheksleitung besteht nicht in der eigentlichen Planungsleistung, sondern darin, den Fachberatern (z. B. von der Staatlichen Büchereistelle) und den Fachplanern Informationen zu liefern. Die Planungsleistung eines Architekturbüros kann nur so gut sein wie die Informationen, die ihm zur Planung zur Verfügung stehen. Bilden Ergonomie, Strategie und Architektur eine gemeinsame Linie, so ist fast die perfekte Theke am perfekten Standort realisierbar.

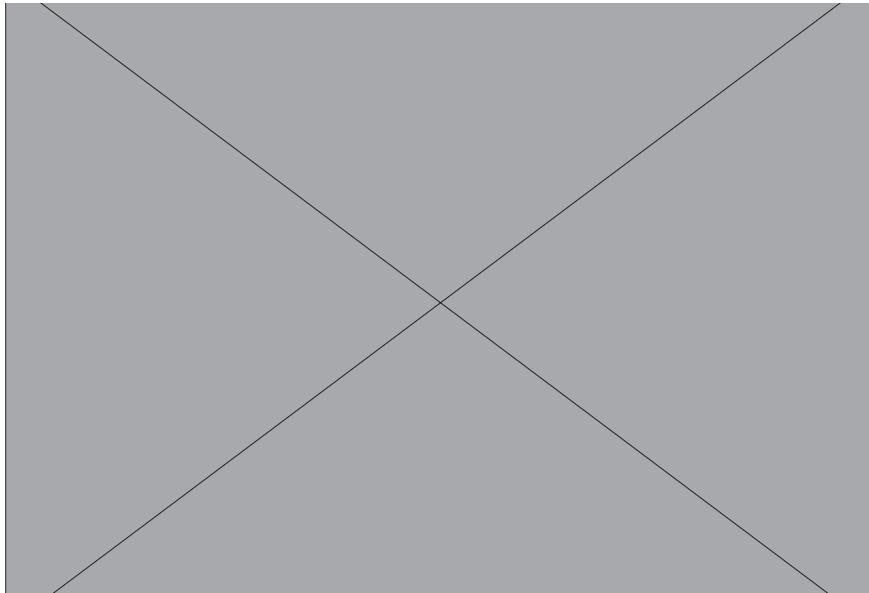
¹ Zur Theke in Wissenschaftlichen Bibliotheken vgl. den Beitrag von O. Eigenbrodt zum Thema „Möblierung und Einrichtung“ in diesem Band.

1 Funktionsplanung Am Beginn einer Neuplanung, also vor den ersten planerischen Zeichnungen und Beratungsgesprächen mit Ausstattern und Firmen, steht die interne Funktionsplanung der Bibliothek, in die alle betroffenen Mitarbeiter einbezogen werden sollten und in deren Mittelpunkt zunächst nicht die Frage nach monetären oder gestalterischen Aspekten, sondern die Frage nach der optimalen, wünschenswerten Funktionalität steht. Die Einflussnahme auf die Planung erfolgt – im Rahmen der Ausschreibungen und Verdingungsunterlagen – immer direkt durch den Auftraggeber. Grundlage aller Ausschreibungs- und Verdingungsunterlagen sind die vom Auftraggeber, also der Bibliothek bzw. deren Leitung in einem Katalog formulierten Anforderungen, die dem Bauherrn – mithin dem Geldgeber – sowie den Architekten, Planern, Ausstattern etc. als Planungsgrundlage dienen. Je detaillierter die Vorgaben gemacht werden, desto klarer und qualitativ besser können die Ergebnisse der Planung sein. Die Verantwortung liegt hier ganz eindeutig beim späteren Nutzer, also der Bibliothek, denn ausschließlich hier sind die Kenntnis und das Wissen um die funktionalen Bedürfnisse und Abläufe am Arbeitsplatz vorhanden.

In Öffentlichen Bibliotheken werden Theken den ihnen zugeordneten Funktionen entsprechend eingerichtet als ‚Infotheke‘ oder als technische Theke, die stärker materielle Aufgaben (Aus- und Rückgabe der Medien) und Kassengeschäfte übernimmt. Die Aufgaben können sich aber auch durchmischt darstellen. In den Anforderungskatalog geht deshalb die Beantwortung folgender Fragen ein:

- Welche Aufgaben soll die neue Theke erfüllen (Auskunft, Ausleihe)?
- Mit welchen Funktionen soll sie besetzt werden? Welche Personen stehen dafür (künftig) zur Verfügung?
- Wie viele Arbeitsplätze braucht die Theke?
- Wie viel Personal steht in welchen Zeiträumen zur Verfügung?
- Wie viele Nutzer sollen in jeweils welchem Zeitraum (gleichzeitig) bedient werden?
- Gibt es eine räumliche Wechselbeziehung zu anderen Orten, Räumen oder Arbeitsplätzen (Kopierer, Internet-Terminals etc.)?
- Von welchen Arbeitsabläufen ist die Arbeit an der Theke abhängig?
- Wie ist ihre strategische Ausrichtung im Haus?

Abb. 1: Infotheke mit Stehpult. München, Stadtbibliothek



Die Festlegung des Thekenstandortes innerhalb des Gebäudeplans hat entscheidenden Einfluss auf den reibungslosen Betriebsablauf. Die Akzeptanz des Standortes ist häufig mitentscheidend für ein angenehmes Betriebsklima. Aber auch die Frage nach dem Raumklima am Standort ist elementar. Handelt es sich hier um einen engen, zugigen, schlecht belichteten, ungeschützten, heißen, lauten oder anderweitig klimatisch beeinträchtigten Ort im Gebäude, wird dies auch die optisch gelungenste Theke nicht zum Erfolg führen können. Da es hier um besonders intensiv genutzte Arbeitsplätze geht, ist die enge Zusammenarbeit der Bibliotheksleitung mit den Architekten, den sicherheitstechnischen und Ergonomie-Beratern, dem Betriebsärztlichen Dienst u. a. wünschenswert. Die Fragen, die es zu klären gilt, lassen sich in dieser Weise formulieren:

- Was ist ein ergonomisch befriedigender Standort für die Theke?
- Wo könnte sie stehen, wo auf keinen Fall?
- Wie kann der optimale Standort ermittelt werden?
- Wie ist das Raumklima an dem vorgesehenen Standort?
- Wie ist die Beleuchtungssituation?
- Wie ist die akustische Situation?

Durch gezielte Beobachtung von Abläufen, Befragung von Mitarbeitern und auch Bibliotheksbesuchern kann viel über einen Standort in Erfahrung gebracht werden: Fällt das Licht am Abend schräg auf den Bildschirm? Zieht es im Winter? Gibt es einen Wärmestau? Kann gelüftet werden? Sieht man alles gut? Diese für das Wohl der Mitarbeiter wichtigen Punkte sind bei jeder Standortprüfung zwingend zu begutachten und zu bewerten. Die Beobachtung von Bibliotheksbesuchern und die schriftliche oder zeichnerische Darstellung des Gesehenen kann ein wichtiges Instrument sein, um z. B. Besucherströme einzuplanen oder Wartebereiche richtig anzuordnen.

Folge einer solchen Standortprüfung kann die Aufgabe eines zunächst favorisierten Standortes oder auch die Optimierung unbefriedigender Details sein, wie z. B. ein Blendschutz oder zusätzlich einzubauende Beleuchtung.

Beispiel 1:

Die Infotheke ist so versteckt platziert, dass Bibliotheksbesucher zunächst fälschlicherweise an der Kasse ‚landen‘ und von dort wortreich an die Infotheke verwiesen werden müssen. Das an der Decke hängende Leitsystem wird von den Kunden nicht wahrgenommen. Diese Situation ist für das Personal und die Besucher unbefriedigend und zeitraubend.

Beispiel 2:

Kinder kommen immer wieder ins Thekeninnere, und Leser stehen plötzlich unmittelbar hinter dem Mitarbeiter, weil die Theke ‚zu offen‘ geplant war (ein Problem der frei im Raum stehenden Theke). Ein geschützter Standort ist für viele Mitarbeiter ein Grundbedürfnis.

Beispiel 3:

Eine Kollegin klagt über tränende Augen und Müdigkeit am Auskunftspult, weil die Beleuchtung in den Abendstunden weniger als 500 lx beträgt. Das Zusammenspiel von

2
Der richtige
Standort

Tagesbelichtung und Kunstlicht wurde nicht ausreichend beachtet. Lösung: Beleuchtungsoptimierung durch andere Lichtquellen und/oder andere Positionierungen des Bildschirmarbeitsplatzes.

Beispiel 4:

Die Theke steht in Zugluft. Lösung: Eine doppelte Eingangsschleuse oder eine Karusselltür.

Klimatische Probleme mit erheblichen Temperaturschwankungen oder Zugluft sind allerdings fast immer ein schwer zu lösendes Standortproblem. Ebenso verhält es sich mit großen Fensterflächen (das Licht wechselt im Tages- und Jahresverlauf!) oder mit der Optimierung von Bildschirmarbeitsplätzen. Der Standort, der im Winter angenehmes, helles Licht bringt, kann sich im Sommer zur Saunalandschaft verwandeln.

Akustisch schwierige Standorte können ebenfalls bei bestimmten Aufgabenstellungen Probleme bereiten. Türen und Treppen in der Nähe der Theke können immer eine Lärm- oder Zugluftquelle bilden. Störquellen in der direkten Umgebung, wie laute Türen, nachhallende Treppen, WC-Anlagen, müssen bei der Planung rechtzeitig angesprochen und berücksichtigt werden.

Wenn die öffentliche Ausschreibung und das anschließende Vergabeverfahren auf einer guten Planung basieren sollen, dann liegt es an der Bibliotheksleitung, dafür die Rahmenbedingungen vorzugeben. Nur das, was im öffentlichen Verfahren vorher benannt ist, kann zu kalkulierbaren Kosten geliefert werden. Dem Anbieter sollte immer die Gesamtheit der Wünsche bekannt sein, damit er eine Chance hat, diese in Angebot und Planung einzuarbeiten.

- 3
Das Umfeld
- Unterschiedliche Fragen ergeben sich aus den jeweiligen Aufgaben, die am Thekenplatz zu erfüllen sind. Zusätzlich ist nach den Umgebungsarbeiten zu fragen, nach Laufwegen zu weiter entfernten Arbeitsplätzen sowie nach der Bewegung der Besucherströme: Haben die hier zurückgegebenen Medien eine schnelle Durchlaufzeit, wird ein guter Anschluss für weitere Arbeiten erreicht? Ist ein schneller Abtransport oder eine sinnreiche Nutzerführung gegeben, kreuzen sich die Nutzer- mit den Warenströmen? Ist der Weg frei, um evtl. einen Bibliotheksbesucher an einen bestimmten Ort in der Bibliothek zu begleiten? Ist eine gute Einsehbarkeit und Überwachung von diesem Platz aus gewünscht und gewährleistet? Ist eine ruhige oder unruhigere Umgebung gegeben? Wie ist die Lautstärke an diesem Platz (ruhiges Beratungsgespräch, Kassengeschäft)?

Kollisionen unterschiedlicher Bedürfnisse führen zu erheblichen Störungen im täglichen Ablauf und damit zu vermeidbaren Stressfaktoren. Müssen an einer Theke Materialien sortiert oder zwischengelagert werden, kann sich schnell ein wenig ansprechendes Bild der Unordnung ergeben.

Es empfiehlt sich, im Vorfeld der Planung tabellarisch alle direkten Abhängigkeiten der Theke von anderen innerbetrieblichen Abläufen aufzulisten. Diesen Abhängigkeiten werden Häufigkeiten und besondere Bedürfnisse oder Erschwernisse gegenübergestellt. Da für jede Bibliothek individuelle organisatorische Abläufe gelten, gibt es hier kein allgemeingültiges Muster, eine Entscheidungsmatrix kann aber sehr hilfreich sein.

Beispiel 1:

In einer Bibliothek mit Selbstverbuchungs- und Rückgabeautomaten sind Kasse und Servicetheke direkt an die Automaten gekoppelt. Die Nutzer kommen jedoch lieber direkt an die Theke und lassen sich bedienen. Hier ist eine gewisse Entfernung zu den Automaten sinnvoll, um beiden Einrichtungen entsprechende Gewichtungen zukommen zu lassen.

Beispiel 2:

Die Infotheke befindet sich in direkter Nähe der Selbstverbuchungsautomaten bzw. neben dem Kassensautomaten. Die Mitarbeiter werden häufig mit Servicefragen frequentiert, die sie dann weiter an die Servicetheke verweisen. Dies ist sowohl für die Nutzer als auch die Mitarbeiter störend – im Zweifelsfall werden die Mitarbeiter als inkompetent empfunden. Eine strategisch gelungene Ausrichtung ist stattdessen selbsterklärend in ihrer Funktionalität und wirkt innerbetrieblich unterstützend.

Beispiel 3:

Für die Medienrückgabe steht an der Theke nur wenig Platz zur Verfügung, Lagerplatz und Weiterbearbeitung sind in einem Büro am anderen Ende des Raumes untergebracht. Die Mitarbeiter müssen häufig den Thekenplatz verlassen, um die Medien weiterzutransportieren. Dies ist zeitraubend, führt zu häufigen Abwesenheiten oder ggf. auch zu einem ‚chaotisch‘ wirkenden ‚Zwischenlager‘.

Beispiel 4:

Der sitzende Bibliotheksbesucher oder auch der Mitarbeiter am Anmeldeplatz werden durch hinter ihm vorbeifahrende Bücherwagen oder durch Besucherströme gestört, die Daten können jederzeit von Dritten mitgelesen werden. Es entsteht eine angespannte Stresssituation für alle Beteiligten.

Als zentrale Einrichtung ist es Aufgabe der Theke, Arbeitsabläufe innerhalb des Hauses optimiert zu unterstützen. Aus diesem Grund ist das Beziehungsgeflecht der Aufgaben innerhalb der Bibliothek ggf. auch graphisch aufzuzeigen: Werden lange Laufwege von oder zur Theke vermieden? Müssen große Mengen Medien zur Theke bzw. von der Theke weg transportiert werden? Werden Schwellen vermieden? Gibt es Höhenunterschiede zu überwinden? Ist genügend Stauraum z. B. für Bücherwagen eingeplant? Welche Aufgaben werden künftig von den Nutzern an die Mitarbeiter herangetragen? Ist ein Kopierer zu betreuen, werden Veranstaltungskarten verkauft?

Diese detaillierten Fragen zur Strategie der Bibliothek können nur von Seiten der Bibliotheksteams kompetent beantwortet werden und müssen von hier in die Planungsgespräche eingebracht werden.

Wichtigster Faktor einer Theke ist der Mensch, der sie besetzt. Eine unbesetzte Theke vermittelt dem Besucher weder ein Serviceangebot noch das Gefühl, willkommen zu sein.

Eine tabellarische Übersicht der an der Theke anfallenden Arbeiten mit den entsprechenden Zeitanteilen und den dafür vorgesehenen Mitarbeitern, je nach Öffnungstagen, bildet bei der Planung eine hilfreiche strategische Grundlage: Welche Aufgaben

4
Die Theke als
Arbeitsplatz

können prinzipiell an der Theke erfüllt werden? Ist es wichtig, eine Spitzenzeit für den Nutzer möglichst bequem abzufangen? Eine solche Aufstellung kann Verdichtungen und Zeitkonflikte deutlich machen und zu einer Prioritätenliste der Aufgaben führen. Zur Ermittlung der Anzahl der notwendigen Arbeitsplätze wird häufig der Spitzenwert der Besucherzahlen verwendet. Dieser Faktor sollte jedoch nicht zwingend als Planungsgrundlage dienen. Eine an den Durchschnittswerten der Besucherströme orientierte Auslastung ist zielführender als die Ausrichtung an Besucherspitzenwerten.

Da es an Thekenanlagen mit mehreren Arbeitsplätzen unterschiedliche Strukturen der einzelnen Tätigkeitsfelder geben kann, ist die tabellarische Übersicht für jeden geplanten Platz individuell zu erstellen. Für den Planer ist es ebenso wichtig zu erfahren, ob ständig wechselnde Personen an diesem Platz arbeiten und hier also eine starke Flexibilisierung gewünscht wird. Das wird Konsequenzen u. a. für die Wahl des Bürostuhls haben, der diesen erhöhten Ansprüchen genügen muss. Ebenso sind die persönlichen körperlichen Voraussetzungen der Mitarbeiter ein wichtiges Planungskriterium. Gibt es individuelle Auflagen für Mitarbeiter, die z. B. mit wechselnden oder eingeschränkten Körperhaltungen arbeiten? Hierfür gibt es unter bestimmten Voraussetzungen finanzielle Zuschüsse von sozialen Verbänden. Ist der Größenunterschied der Personen an diesem Arbeitsplatz sehr hoch? Werden die Mitarbeiter an diesem Platz durch Schichtbetrieb häufig rotieren? Die Einbeziehung des Betriebsärztlichen Dienstes oder der Berufsgenossenschaften ist für die Klärung von dergleichen Fragen hilfreich.

Dem Planer obliegt es dann, die definierten Aufgaben in die Gestaltung eines optimalen Arbeitsplatzes oder mehrerer Arbeitsplätze umzusetzen.

Beispiel 1:

In einer Bibliothek sind mehrere Mitarbeiter mit unterschiedlichen Aufgabenstellungen in einem ‚Thekenpool‘ tätig. Für die Besucher ist die Zuständigkeit nicht klar erkennbar, sie sprechen einfach den vermeintlich gerade freien Mitarbeiter an. Von diesem werden sie an die zuständigen Kollegen verwiesen. Dies ist weder für den Besucher noch für die Mitarbeiter eine befriedigende Situation. Lösung: Eine optisch erkennbare, funktionale Trennung innerhalb der Thekenanlage sorgt für klare Kompetenzabgrenzung und damit Entspannung.

Beispiel 2:

In einer räumlich großzügigen Bibliothek werden drei Theken angeboten, können aber aufgrund des Personalschlüssels nur selten gemeinsam besetzt werden. Die Nutzer sehen sehr häufig das Schild: „Zur Zeit nicht besetzt.“ Bei den Mitarbeitern entsteht das Gefühl, ständig unterbesetzt zu sein und sich bei jeder Schlange vor der eigenen Theke rechtfertigen zu müssen, warum nicht eine weitere Theke besetzt wird. Das fördert den allgemeinen Unmut unter Mitarbeitern und Nutzern. Lösung: Eine einzige, aber großzügigere Thekenanlage, die auch mit wenigen Mitarbeitern kompetente Anwesenheit demonstriert.

Beispiel 3:

Arbeiten werden häufig im Stehen erledigt; bei einer einheitlichen Tischhöhe von 72 cm erfolgen die Arbeiten in einer ungesunden Zwangshaltung. Lösung: Ein höhenverstellbares Thekenteil oder ein Stehaufsatz.

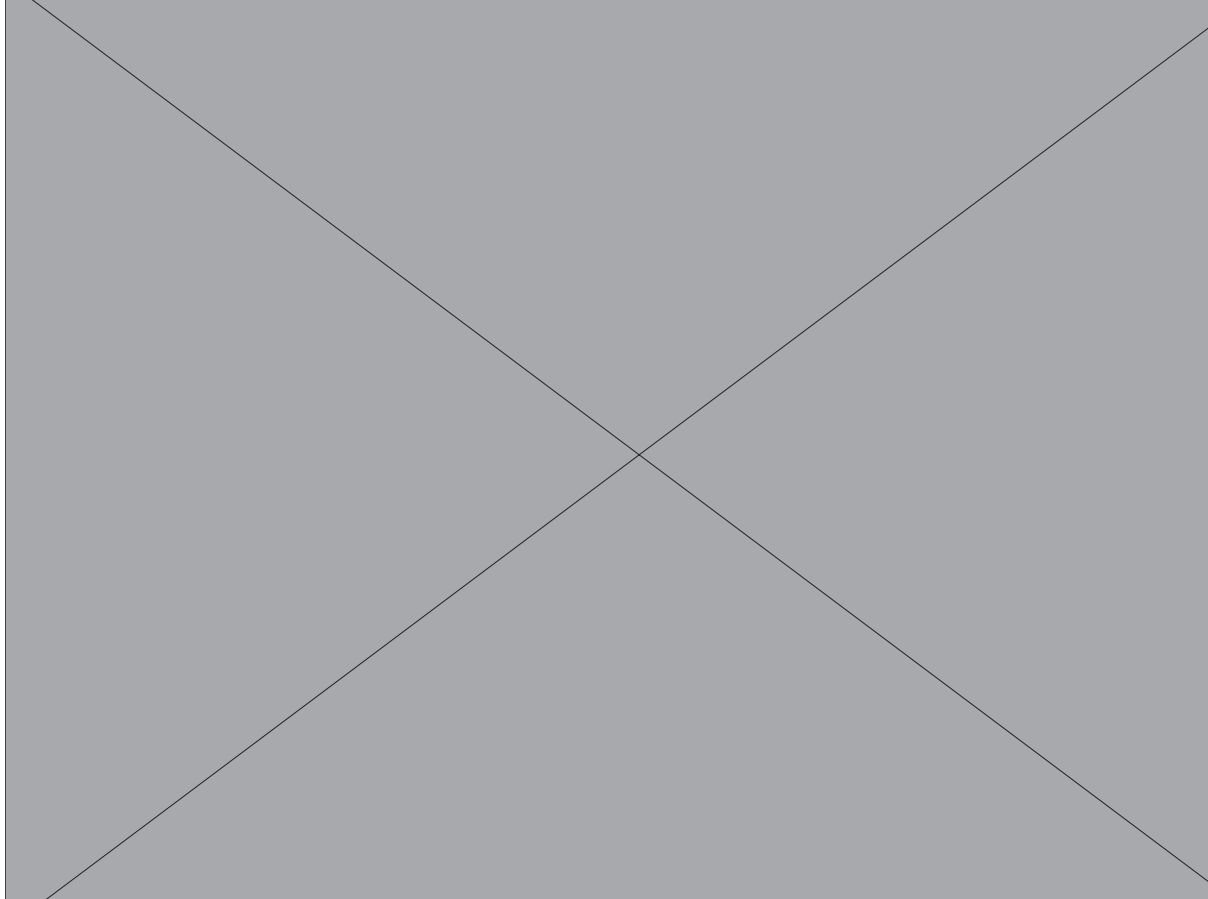


Abb. 2: Großzügige Thekenanlage mit unschöner IT-Einbindung. Foto: P. Hauke

Beispiel 4:

Mitarbeiter klagen häufig über Rückenprobleme. Die Ursachen können vielfältig sein, z. B. sitzen die Mitarbeiter in einer ergonomisch ungünstigen Körperhaltung, da der Raum unter der Theke zugestellt ist und keine Beinfreiheit zulässt. Lösung: Es muss mehr oder geeigneter Stauraum eingeplant werden.

Beispiel 5:

Arbeitsabläufe müssen z. B. durch starke Drehbewegungen des Rumpfes erledigt werden. Lösung: Die Geräte werden nach ergonomischen Gesichtspunkten angeordnet.

Die Gestaltung der Theke sollte in jedem Fall zunächst dem Grundsatz ‚form follows funktion‘, d. h. technischen und ergonomischen und erst danach ästhetischen Gesichtspunkten folgen. Für jeden Thekenarbeitsplatz sind die einzelnen Arbeitsschritte detailliert zu erfassen und eine genaue Aufstellung der dort geplanten Tätigkeiten und der Interaktion mit dem Nutzer zu beschreiben. Die unterschiedlichen Aufgaben verlangen unterschiedliche Körperhaltungen, die von einem gut geplanten Thekenmöbel unterstützt werden.

Die für alle öffentlichen Bereiche geltenden Vorschriften zur Gestaltung von (Bildschirm-)Arbeitsplätzen gelten selbstredend auch für Thekenarbeitsplätze. Für weitere Informationen sei auf das in diesem Band an anderer Stelle enthaltene Kapitel von Andreas Richter zur „Gestaltung von Arbeitsplätzen“ verwiesen.

5 Die Theke als Serviceplatz Auch im Hinblick auf die Funktion als Serviceplatz stellen sich für die Gestaltung der Theke vielerlei Fragen, da hier zusätzlich zu den Aspekten eines ergonomischen Mitarbeiterarbeitsplatzes auch die Interaktion mit dem Bibliotheksbesucher sowie dessen Bedürfnisse zu berücksichtigen sind:

- Von welcher Verweildauer ist für den Besucher an diesem Platz auszugehen? Welche Körperhaltung nimmt der Mitarbeiter in dieser Zeit ein?
- Steht der Besucher, oder soll er eine Sitzmöglichkeit erhalten? Ist er allein oder in Begleitung?
- Hat der Mitarbeiter einen Steh- oder einen Sitzarbeitsplatz, oder ist dieser flexibel kombinierbar?
- Soll der Besucher die Möglichkeit haben, gemeinsam mit dem Mitarbeiter auf den Bildschirm zu schauen, oder steht ein paralleler Bildschirm zur Verfügung?
- Wie groß soll der Gesprächsabstand („face to face“) sein, und ist ein Diskretionsabstand zu anderen Besuchern angebracht?
- Wieviel akustische Störung geht vom Gespräch mit dem Besucher aus?
- Ist Platz zum Schreiben vorzusehen, z. B. für das Ausfüllen von Formularen?
- Sind Ablageflächen für Materialien vorzusehen?
- Ist eine Taschenablage erforderlich?

Eine durch Front- oder Seitenblenden geschlossene Theke ist im Hinblick auf häufige Zugluft im Bodenbereich von Vorteil, aber auch, weil Geräte und Materialien, die sich im Stauraum unter der Theke befinden, den Blicken entzogen sind.

Werden gleichzeitig mehrere Personen bedient, muss die Theke die dafür notwendige Breite aufweisen. Ein Fußuntertritt von 15 cm ermöglicht dem stehenden Besucher, ganz an die Theke herantreten zu können. Sollte ein Besucher länger an der Theke verweilen, muss ihm – und ggf. seiner Begleitung – ein Sitzplatz angeboten werden können. Für eine angemessene Beinfreiheit sind mind. 25 cm Unterfahrbarkeit der Theke erforderlich, die auch einem Rollstuhlfahrer ermöglicht, an die Theke heranzufahren. Auch für das Aufstehen muss genügend Platz vorhanden sein, um nicht andere Besucher durch einen zurückgeschobenen Stuhl zu gefährden oder Präsentationsstände oder Hinweisschilder umzustoßen.

Für einen flexiblen Wechsel aus Sitzen und Stehen empfiehlt sich eine elektrisch oder mechanisch höhenverstellbare Theke. Es ist nicht notwendig, die gesamte Theke in der Höhe verstellbar zu gestalten, sondern nur einzelne Thekenteile. Der Sitzarbeitsplatz wird ergänzt durch einen ergonomisch hochwertigen Bürostuhl, der Steharbeitsplatz durch eine Stehhilfe.

Prinzipiell gilt, dass ein sitzender Besucher auch einen sitzenden Mitarbeiter als Gegenüber hat. Eine gemeinsame Gesprächsebene ist für ein längeres Gespräch unverzichtbar. Bei stehenden Besuchern hängt die Situation von der Verweildauer, der Einsatzzeit der Mitarbeiter und deren weiteren Tätigkeiten ab. Mit einer flexibel einstellbaren Höhenmechanik kann jederzeit auf die aktuellen Bedürfnisse der einzelnen Mitarbeiter eingegangen werden kann.

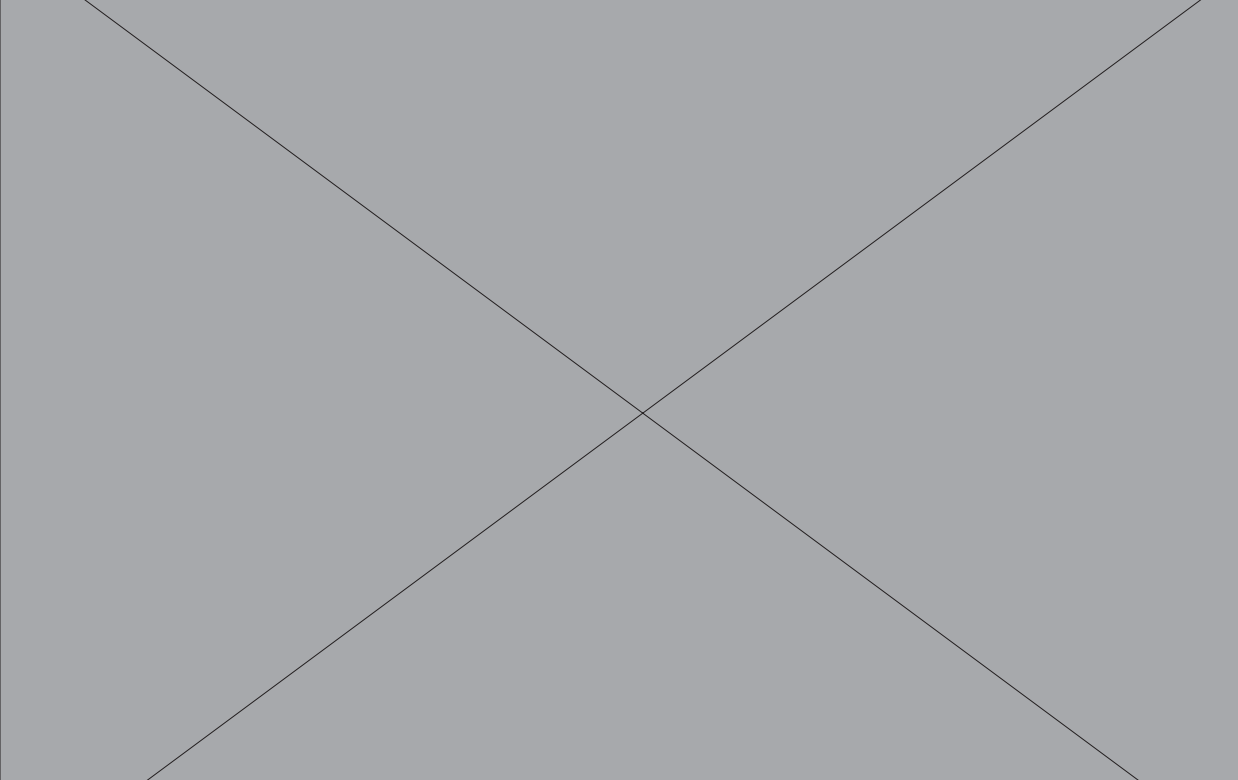


Abb. 3: Deutlich ausgewiesen: Kundenservice. Münchner Stadtbibliothek.

Der Gesprächsabstand zwischen Besucher und Mitarbeiter soll eine persönliche Gesprächssituation schaffen. Es sollte keinem der Gesprächspartner zugemutet werden, sich dem Anderen über eine breite Theke zuwenden zu müssen, um persönliche Daten auszutauschen. Nicht die Personen sollten sich drehen müssen, um gemeinsam Daten einsehen zu können, sondern der Bildschirm sollte mit einer entsprechenden Schwenkmechanik versehen sein, oder aber der Besucher blickt auf einen zweiten, ihm zugewandten Monitor. Der Gesprächsabstand zwischen den Partnern sollte auf keinen Fall 80 cm Augenabstand überschreiten, auch um einen guten Hörabstand zu gewährleisten. Sind das Schwenken des Monitors oder ein zweiter Monitor nicht vorgesehen, muss es dem Mitarbeiter möglich sein, seine Position so zu verändern, dass er sich nur noch in einem Winkel von 90° im Verhältnis zum Gesprächspartner befindet. Der so genannte ‚Besprechungstropfen‘, ein an die Theke anschließender tropfenförmiger Erweiterungstisch, stellt eine weitere Lösungsmöglichkeit dar.

Bei mehreren parallelen Beratungsplätzen ist auf eine akustische Abtrennung z. B. mit dämmenden Materialien oder durch einander abgewandte Ausrichtungen der Sprechplätze zu achten.

Ein sog. ‚Lümmelaufsatz‘ in der Höhe eines Stehtisches, nicht breiter als 40 cm, aber stabil und solide befestigt, ermöglicht dem Besucher, in aufrecht stehender Position ein Formular auszufüllen oder Notizen niederzuschreiben.

Für das zu formulierende Anforderungsprofil sind Höhe und Breite der Theke zu definieren: Der zu überbrückende Abstand bei der Ausgabe oder Rückgabe jedweder Materialien, d.h. die Abstell- und Transportfläche zwischen den Beteiligten sollte nicht mehr als 80 cm, die Greifweite für den Mitarbeiter in sitzender Position max. 50 cm betragen.

Der Mitarbeiter sollte seinen Arm nicht über Achselhöhe anheben und seinen Rumpf keiner Drehbewegung aussetzen müssen. Hebearbeiten werden vermieden, wenn das Material barrierefrei zur weiteren Verarbeitung einfach weitergeschoben werden kann. Die Höhe der Theke und die des Bücherwagens zum Abtransport der zurückgegebenen Medien sind im Idealfall identisch.

Leichte Materialien können dagegen auch über eine Tastatur oder andere Barrieren gehoben werden, aber auch hier ist auf eine gerade Körperhaltung und den maximalen Greifabstand zu achten, der ermittelt wird, indem man am Platz gerade sitzend oder stehend seinen Greifarm (links oder rechts) ausstreckt. Der Rumpf darf sich dabei nicht zusätzlich strecken. Kann ein gegenüberliegendes Objekt ohne Mühe oder ohne Hebung des Arms über Achselhöhe gegriffen werden, ist körperlich entspanntes Arbeiten an diesem Platz möglich.

Eine Taschenablage ermöglicht es dem Besucher, Materialien aus- und einzupacken. Als Einbuchtung im Thekenkorpus ragt sie weder als Hindernis in den Raum, noch kann sie von Kindern als Kletterhilfe missbraucht und beschädigt werden. Bei regelmäßigem starkem Besucheraufkommen empfiehlt sich dagegen ein von der Theke unabhängiger ‚Packhilfeplatz‘.

Eine weitere wichtige Funktion an der Theke können Kassengeschäfte sein. Hier bilden die Kassenvorschriften des jeweiligen Bibliotheksträgers die Planungsgrundlage. Kann mit einer Registriertekassentechnik gearbeitet werden, ist die Frage nach einer Sprungdeckelkasse oder einer Kassenlade zu klären.

Beim Schubladenmodell fährt die Schublade, wenn diese unmittelbar vor dem Mitarbeiter eingelassen ist, diesem unangenehm entgegen, ist sie dagegen seitlich angeordnet, kommt es zu einer unergonomischen Rumpfdrehbewegung nach rechts oder links. Der Kunde hat im Zweifelsfall Einblick in die Kassenlade und kann ggf. auch leicht hineingreifen.

Eine Sprungdeckelkasse lässt sich vorteilhaft in einem 45°-Winkel auf der Theke anordnen. Dadurch ist ein guter ergonomischer Zugriff möglich, und die Frontalarbeitsbewegung bleibt für andere Aufgaben frei. Werden für unterschiedliche Aufgabenstellungen mehrere zusätzliche Sonderkassen benötigt, ist auch dies für den Planer wichtig. Diese können dann sinnvoll in die Unterbauten integriert werden. Alle Kassen sollten sich für Nachtstunden entnehmen und anderweitig sicher deponieren lassen. Die Einsätze sollten sichtbar offen bleiben können, um potenzielle Vandalismusschäden bei Einbrüchen so gering wie möglich zu halten.

- 6 IT-Ausstattung Die Frage, welche Technik an der Theke zum Einsatz kommt und ob diese Technik Auswirkungen auf die Ausstattung und die verwendeten Materialien hat, ist schon in einem sehr frühen Stadium zu klären. Andernfalls ergeben sich durch Nachrüstungen oder falsch eingekaufte Möbel unschöne Anblicke oder unpraktische Konstellationen, die Reibungsverluste oder Stress nach sich ziehen oder auch ‚nur‘ den Wohlfühlfaktor beeinträchtigen.

Beispiel:

Mangelnde Ergonomie durch ‚Kabelsalat‘ der Hardware. Lösung: Rechtzeitig eing geplante Kabeltrassen oder kabellose Eingabe- und Peripheriegeräte.

Die gut geplante technische Ausstattung ist ein wichtiger Punkt, um spätere Störungen, Nachbesserungen und Reparaturen gering zu halten. Die Frage nach der Funktion und damit nach dem Standort der verwendeten elektrischen Geräte ist gleichzeitig eine Frage der Ergonomie der Arbeitsabläufe. So gelten auch hier die ergonomischen Richtlinien für Bildschirmarbeitsplätze.

Als Checkliste für einen entsprechenden Anforderungskatalog könnte folgende Aufstellung von Fragen dienen:

- Welche Geräte befinden sich auf / unter der Theke und welche Aufgaben werden damit erledigt?
- Welche Anschlüsse und welche Revisionen werden für diese Geräte benötigt?
- Wie groß sind diese Geräte, welche Wärme und welchen Lärm entwickeln sie?
- Gibt es Haussteuereinheiten oder Licht- bzw. Regeltechnik, die in die Theke eingebaut werden soll?
- Gibt es eine elektronische Überwachungsfunktion von der Theke aus?
- Welche Arbeitsmaterialien werden in welcher Häufigkeit benötigt?
- Was für Materialien lagern an der Theke oder in ihrer Nähe? Was und wie viel davon muss über die Theke ausgegeben werden?
- Hat die Theke eine Kassenfunktion?
- Wird mit RFID-Technologie gearbeitet?

Es schließen sich z. B. RFID-Technologie sowie Schleusen von elektromagnetischen Mediensicherungsanlagen und etwaige Metallteile in unmittelbarer Nähe gegenseitig aus.²

Im Ausschreibungstext wird die Liste der Tätigkeiten an der Theke ergänzt durch die Auflistung der erforderlichen Geräte auf und unter der Theke incl. aller Größenangaben. So ist sichergestellt, dass die Anschlusswerte, die Menge der Kabelauslässe und der Platzbedarf für die Geräte korrekt berechnet werden können. Auch Einbauten, die – vielleicht aus Kostengründen – erst für einen späteren Zeitpunkt vorgesehen sind, wie z. B. ein Lichttableau, eine von der Theke aus zu bedienende Gegensprechanlage, eine Mikrofonanlage oder ein Videoüberwachungsgerät, sollten von Anfang an in die Planung einbezogen werden.

Alle ständig benötigten Geräte wie z. B. Handscanner, Quittungsdrucker, Geldscheinprüfer, Telefone usw. sollten in einem 90°-Radius um den Mitarbeiter herum angeordnet werden können. Geräte, die nicht ständig der Überwachung bedürfen oder der Arbeit dienen, können in einem zweiten Segment innerhalb eines Radius von 180° untergebracht werden. Geräte, die nicht zwingend auf der Theke stehen müssen, sollten ihren Platz anderweitig finden. Die Theke sollte so weit wie möglich frei zugänglich und übersichtlich und mit nur wenigen Dingen belegt sein.

Um eine gute Kabelführung zu erreichen, sollten die benötigten Auslässe möglichst erst nach einer Testaufstellung der Geräte gelegt werden. Dies kann notfalls vorher auf einem leeren Tisch getestet werden, um eine optimierte Gerätezuordnung zu erreichen. Die Kabel sollten sorgfältig in die Theke eingelegt und im Bedarfsfall zugänglich sein.

² Siehe hierzu auch den Beitrag von F. Seeliger, D. Skrobotz & F. Gillert zum Thema RFID-Technologie in diesem Band.

Der so genannte ‚Kabelsalat‘ ist immer wieder eine Quelle für drastische Störungen. Hier einen Fachmann mit der professionellen Verkabelung zu beauftragen, ist sicherlich sinnvoll.

Der Stauraum unter der Theke sollte nicht als ‚Rumpelkammer‘ für Lagerutensilien dienen. Meist müssen das PC-Towergehäuse und der Drucker dort ihren Platz finden. Für beide Geräte ist auf gute Erreichbarkeit und ausreichend Luftraum als Überhitzungsschutz zu achten. Eine hängende Anbringung des PC oder ein fahrbarer Druckerwagen erleichtern das Befüllen oder Bestücken der Geräte erheblich und lassen auch im Fußraum Reinigungsarbeiten zu.

Sollte die Theke mit RFID-Technologie ausgestattet werden, sind die technischen Voraussetzungen vorher einzuplanen. Ein erheblicher Metallanteil oder ein geschlossener Metallrahmen könnten hier – wie auch bei elektromagnetischen Mediensicherungsschleusen – ebenso zu Störungen führen wie ungenügende Abstände bestimmter Gerätearten. Die Voraussetzungen werden vom jeweiligen Technologieanbieter klar formuliert und sollten dem Planer auf jeden Fall frühzeitig mitgeteilt werden und in die Ausschreibungsunterlagen einfließen.

7 **Material und Gestaltung** Nachdem die Rahmenbedingungen, d. h. die unterschiedlichen Funktionen, der Standort, die Umgebungssituation, die Rolle der Theke als Arbeits- bzw. als Serviceplatz bestimmt sind, stellt sich die Frage nach dem Design, nach den für die Thekengestaltung zu empfehlenden Materialien und nach dem Hersteller.

Alle die Theke ergänzenden Möbel, wie Rollcontainer, Bücherwagenparkplatz, Thekenrückschrank oder Bereitstellungsregal bilden gemeinsam mit der Theke eine ‚Thekenlandschaft‘, die gut aufeinander abgestimmt sein will und in der Regel aus einer Hand, d. h. vom selben Designer und vom selben Hersteller kommt.

Um sich ein klares Bild über den tatsächlichen Raum- und Materialbedarf zu verschaffen, ist eine Bestandserfassung unter den bisher vorhandenen Theken hilfreich. Eine Liste der gelagerten Gestände und der Häufigkeit ihrer Nutzung oder Anlieferung (z. B. Zeitungsstapel) hilft schnell, Prioritäten des tatsächlichen Raumbedarfs festzustellen (häufig wird der Raumbedarf an dieser Stelle viel zu hoch veranschlagt!).

Wichtig für eine entspannte Arbeitsplatzsituation sind aber ausreichende Beinfreiheit und der rasche Zugriff zu den häufig benötigten Materialien. Lagerware, wie Druckerpapiervorräte oder Ähnliches, sollten nicht unter den Theken gelagert, sondern dort nur mit einer überschaubaren Reserve vorgehalten werden. Flexible Rollwagen können als beweglicher Stauraum genutzt werden. Der Thekenraum ist so auch leichter zu reinigen und zu bewirtschaften. Der Bedarf an Stauraum kann zur Planung eines Thekenhintergrundmöbels führen, in dem diese zusätzlichen Dinge gut zugänglich und ordentlich verwahrt werden können. Eine abschließbare Schublade nimmt die persönlichen Wertsachen des Dienst habenden Personals auf.

Bei der Auswahl der Oberfläche ist auf helle, blendfreie und damit augenfreundliche, aber auch unempfindliche Materialien zu achten. Einfarbige Materialien sind erheblich schmutz- und kratzempfindlicher als gemaserte oder gemusterte Strukturen. In Haptik und Optik angenehm ist Tischlinoleum, das allerdings auch bei bester Pflege nicht

so robust ist wie eine Melaminharzoberfläche. Holzfurniere reagieren empfindlich auf starken Abrieb. Metall-, Stein- oder Glasoberflächen wirken kalt und sind unangenehm, wenn die Arme darauf aufliegen.

Angenehme und pflegeleichte Oberflächen bestehen aus Kunststeinmaterialien oder Kunststoffoberflächen (Melaminharzoberflächen), dem sog. Schichtstoff. Diese Materialien bieten im modernen Thekenbau viele Vorteile und werden in fast jedem Design angeboten. Bei starker mechanischer Beanspruchung sollte der Kunststoff immer durchgefärbt und entsprechend dick und hart sein. Ausbesserungen bei kleinen Schrammen sind dann einfacher möglich.

Grundsätzlich sollte im Blick behalten werden, dass z. B. bei einer evtl. notwendigen Auswechslung des Bodenbelags die Theke demontiert werden kann, dass ggf. nachträgliche Ergänzungen im selben Design möglich sind und dass Einzelteile auch über einen längeren Zeitraum hinweg ergänzt werden können. Bei einer Standardausstattung eines spezialisierten Bibliotheksmöbelherstellers sollte das möglich sein, bei Spezialanfertigungen könnten hier Probleme auftauchen.

Wer baut oder gestaltet nun diesen technisch, ergonomisch und perfekt durchdachten Thekenplatz? Dies ist von der Art der Vergabe abhängig. Bereits im Vorfeld wird durch Leistungsdefinitionen für Architekten oder Planer festgelegt, ob die Theke konfektioniert gekauft oder eine Sonderanfertigung bevorzugt wird. Je umfangreicher vor der Ausschreibung von Leistungen hier seitens der Bibliothek Anforderungen formuliert wurden, desto besser können Fachplaner, Architekten und Hersteller diese Wünsche bedienen.

Die Thekenanlage ist das Herzstück jeder Öffentlichen Bibliothek. Sie ist Anlaufstelle für Auskünfte und Informationen, für die Verbuchung und Rücknahme der Medien, für den Kontakt der Mitarbeiter zu den Bibliotheksnutzern. Den Risiken der hier zusammenlaufenden Arbeitsfelder durch Heben, Tragen, Stehen etc. begegnen Planer und Hersteller durch entsprechend ergonomisch gestaltete Theken. Auf der buchstäblich anderen Seite findet sich der Nutzer als ein willkommener Besucher, der sowohl die gelungene Ästhetik zu schätzen weiß als auch die sachgerecht installierte und präsentierte IT-Technik. In diesem Sinne sollte der Thekenbereich auf Grund der hier anfallenden Aufgaben und Arbeitsabläufe ganz besonders gründlich geplant werden.

8
Fazit

[1] Jopp, R. K. (2000). Die Bibliothekstheke: Herzstück oder Barrikade? [Text eines Referates, gehalten bei einem Seminar der Arbeitsgemeinschaft der Fachhochschulbibliotheken im November 1999 in Berlin]. B.I.T.online 3(2). <http://www.b-i-t-online.de/archiv/2000-02/nach3.htm>.

Literatur
und Internet-
quellen

[2] Stephan, U. (Red.) (1999). Theken im Wandel. [Die in diesem Bd. veröff. Referate wurden am 26. und 27. Nov. 1998 im Rahmen der Fortbildungsveranstaltung „Theken in Bibliotheken – auch hier ein Wandel?“ gehalten, die von der Baukommission des Deutschen Bibliotheksinstituts veranst. und in Reutlingen durchgeführt wurde.] Berlin: Deutsches Bibliotheksinstitut.

Die zitierte Internetquelle wurde zuletzt am 7. März 2009 aufgerufen.

Vom Kinder- traum zum Kinderraum

Kinderbibliotheken mit Kindern planen¹

Guntram Schwotzer

Einleitung – 1 Raumplanung: Kinderbeteiligung erwünscht! – 2 Grundbedürfnisse berücksichtigen – 3 Kinderbibliotheksarbeit und Raumkonzepte – 3.1 Funktionsbereich Krabbelalter und Kleinkind – 3.2 Funktionsbereich Kindergartenkinder – 3.3 Funktionsbereich für Grundschulkind – 3.4 Funktionsbereich Sachmedien: „Ich entdecke die Welt“ – 3.5 Funktionsbereich Gruppenforum und Veranstaltungsraum – 4 Zum Erfolg der Integration von Kinderideen – Literatur und Internetquellen

¹ Teile des vorliegenden Aufsatzes wurden erstmals in veränderter Form im Fernlernkurs für Kinderbibliotheken „Fokus Kind: Bibliotheksarbeit für Kinder bis 8“ der ekz und der Bertelsmann-Stiftung [4] veröffentlicht.

Kinderbibliotheken sind mehr als nur Räume, in denen sich Kinder für eine gewisse Zeit aufhalten, um Medien zu entleihen. Im Innenstadtbereich stellen sie häufig den einzigen Raum dar, in dem sich Kinder außerhalb einer Betreuungseinrichtung und ohne Konsumzwang über längere Zeit aufhalten und beschäftigen können. Gelingt es der Bibliothek konzeptionell und gestalterisch, die Kinderbibliothek den spezifischen Wünschen und Bedürfnissen von Kindern und Heranwachsenden anzupassen, dann bauen junge Bibliotheksnutzer eine dauerhaft positive Beziehung zu ‚ihrer‘ Kinderbibliothek auf und werden später zu treuen Besuchern der Bibliothek.

Einleitung

Kinderbibliothekare füllen durch ihre Arbeit den ‚Kinderraum‘ Bibliothek mit einem einzigartigen, meist konkurrenzlosen Angebot. Sie bieten eine mediale Erlebniswelt, sie präsentieren und vermitteln auf unterschiedliche Weise eine Vielfalt verschiedenartiger Medien für Kinder und begleiten die Kinder auf dem Weg ins Lesen und damit auf dem Weg in ihre Kulturteilhabe. Dabei treffen die Bibliothekare auf unterschiedlichste Voraussetzungen, Zugangsweisen und Lernerfahrungen bei den Kindern. Damit aus dem ersten Kontakt eine dauerhafte Freundschaft wird, müssen nicht nur der mediale ‚Angebotsmix‘ und seine Gestaltung und Vermittlung stimmen. Genauso wichtig ist die bedürfnisgerechte Gestaltung des Raumes ‚Kinderbibliothek‘. Eine attraktiv gestaltete Räumlichkeit kann die bibliothekspädagogische Arbeit unterstützen und die Kinder zur Eroberung der angebotenen medialen Vielfalt anregen.

Wie kann es gelingen, die Wünsche von Kindern in den bekanntlich komplexen Planungsprozess einer Bibliothek so einzufügen, dass sowohl Planer wie Kinder am Ende mit Stolz auf das fertige Ergebnis schauen können?

In Bremen wurde im Herbst 2003, ein Jahr vor der Eröffnung der neuen Zentralbibliothek, ein Planungsprozess mit Kinderbeteiligung initiiert. Ziel des Prozesses war es, die Bedürfnisse von Kindern möglichst passgenau mit den Erfordernissen der zu planen-

den Kinderbibliothek in Übereinstimmung zu bringen. Eine ausgewählte Gruppe von 22 Kindern, im Alter von 6 bis 11 Jahren, wurde nach dem Prinzip der „Beteiligungsspirale“ in die Planungen einbezogen. Gemäß den Prinzipien dieser Methode² wurden dabei sowohl realisierbare wie nicht zu verwirklichende Wünsche der Kinder im Lauf des Prozesses in sog. Planungszirkeln unter Beteiligung der Innenarchitektin der Stadtbibliothek mit den Kindern reflektiert und diskutiert. Baustellenbesuche folgten, und ein feierlicher Rundgang zur Einweihung der neuen Räume schloss schließlich das Projekt ab.

- 1 Raumplanung: Kinderbeteiligung erwünscht!
- 1 Wenn Kinder gefragt werden, haben sie vielfältige Erwartungen an die Umgebung, in der sie sich bewegen und aufhalten. Sie bringen viele Ideen ein und haben kreative Gestaltungswünsche. Ihr Blick ist häufig noch unverbaut von Hindernissen, sie blicken fantasievoller auf die Welt des Machbaren, als dies die pragmatischen Erwachsenen tun.

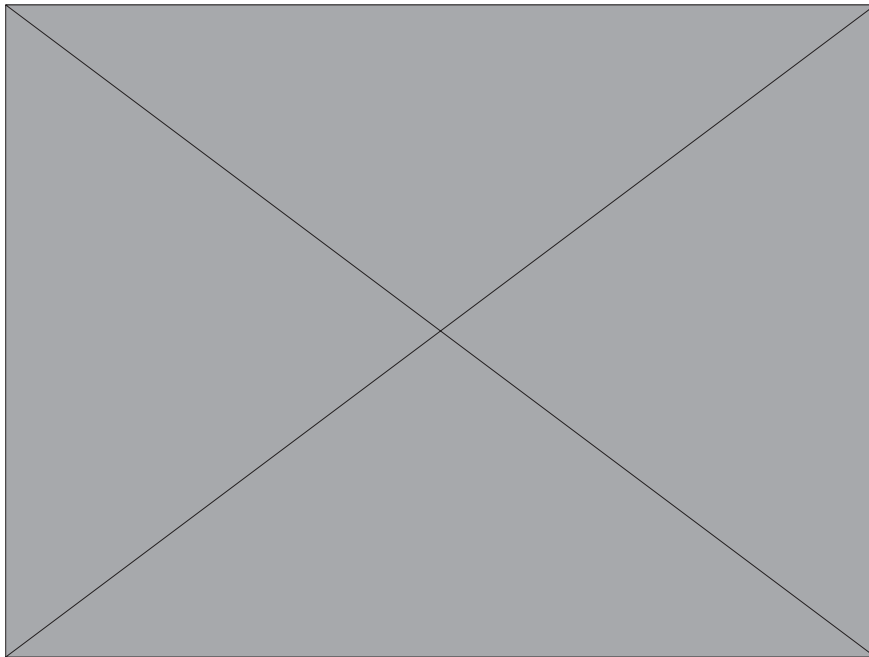


Abb. 1: Die Meckerwand entsteht.

„Und dann wünsche ich mir noch eine Ecke, wo ich mich mit Stars fotografieren lassen kann.“ Das war der wichtigste Wunsch der achtjährigen Lena beim Zukunftsworkshop „Meine neue Kinderbibliothek“ in Bremen im Herbst 2003. Um ihre Wunsch-

2 Beteiligungsspirale: Methode zur projektbezogenen Beteiligung von Kindern und Jugendlichen an langfristigen Planungsprozessen. Die Methode folgt einem festen Ablaufschema mit den Elementen „Vorlauf – Zukunftswerkstatt – Planungszirkel – Realisation“ (Stange 2008).

vorstellung an die zukünftige Kinderbibliothek dezidiert formulieren zu können, hatte sie sich zuvor auf eine Fantasiereise in ihre ‚Traumbibliothek‘ begeben. Diese Reise war Bestandteil des ersten Kinder-Beteiligungs-Workshops zur Planung der neuen Kinderbibliothek in Bremen. Hier konnten Kinder in einem Rollenspiel, das mit großer Ernsthaftigkeit ausgestaltet wurde, die Aufgabe von ‚Experten für Kinderbibliotheken‘ übernehmen. Nach der Besichtigung der alten Kinderbibliotheksräume wurde in einer ersten ‚Meckerphase‘ alles unzensiert und unkommentiert aufgeschrieben, was Unbehagen an der räumlichen Situation der bestehenden Kinderbibliothek ausgelöst hatte. Eine ‚Meckerwand‘ aus roten Notizzetteln (roten ‚Ziegelsteinen‘) entstand mit Aussagen wie „zu hohe Regale“ oder „unbequeme Stühle“. Diese Hinweise bildeten die Grundlage der weiteren Workshop-Arbeit.

Im weiteren Verlauf des Workshops, der die Form einer ‚Zukunftswerkstatt‘ hatte, schloss sich an die beschriebene ‚Meckerphase‘ der Kinderexperten eine Fantasiereise mit Ideensammlung und am zweiten Tag eine durch diese Ideen angeleitete Modellbau-

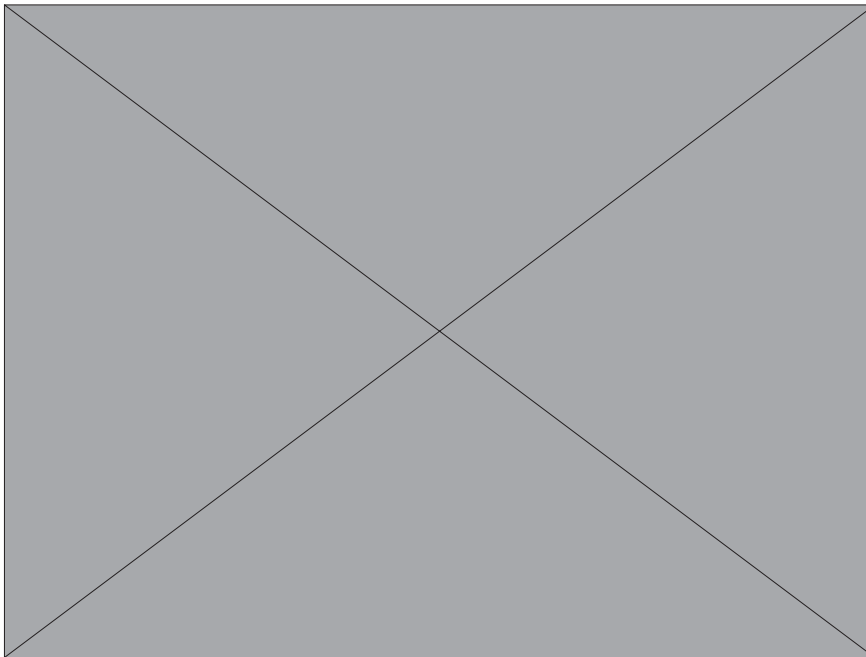


Abb. 2: Abschlusspräsentation der Modelle.

phase an. Stolz präsentierten die jungen Experten zum Abschluss des Workshops der Presse, den Eltern, den Planern und der Bibliotheksleitung ihre Modellbibliotheken.³

Die wesentlichen Ideen aus den Modellen wurden im weiteren Planungsprozess auf ihre Realisierbarkeit geprüft und entsprechend in die Innenraumgestaltung übernom-

³ Eine Dokumentation des Beteiligungsprojektes kann als PDF-Datei beim Autor angefordert werden.

men oder auch verworfen. Alle Entscheidungen wurden in Gesprächen mit den Kindern diskutiert.

Diese Form der Beteiligung benötigt einen angemessenen zeitlichen Vorlauf und (externes) Know-how für die Moderation des Workshops und der folgenden Planungszirkel. Die Kosten dafür sind als Planungskosten genauso zu berücksichtigen wie die Kosten für den Statiker, der die Belastbarkeit der Geschossdecken berechnet – niemand würde wohl die Notwendigkeit des Statikers in Frage stellen. Bei der Durchsetzung dieser Planungskosten hilft unter Umständen der Blick in die entsprechenden Jugendhilfverordnungen⁴ für das jeweilige Bundesland, in denen Kinderbeteiligung bei von der Öffentlichen Hand finanzierten Projekten, die das Lebensumfeld von Kindern unmittelbar betreffen, teilweise vorgeschrieben wird bzw. entsprechende Projekte finanziell gefördert werden.

Inzwischen hat das Beispiel aus Bremen Schule gemacht. In der Düsseldorfer Stadtteilbücherei Hassels führte die Methode zu einem neuen Kinderbereich.⁵ Auch die Öffentliche Bibliothek in Århus, der zweitgrößten Stadt Dänemarks, führte 2007 einen ersten Workshop mit Kindern durch, der für die für 2014 geplante neue Zentralbibliothek beeindruckende Ergebnisse hervorbrachte.⁶

2
Grundbedürfnisse
berücksichtigen

Sicherlich folgen die konkreten Wünsche von Kindern aktuellen Moden und Trends. Dazu kommt, dass die Kinder im Laufe des Planungsprozesses, der bei Großprojekten durchaus über mehrere Jahre gehen kann, dem Kindesalter entwachsen und ihre Sichtweise sich altersgemäß mehr oder weniger rasch ändern mag. Das spricht jedoch nicht gegen den Partizipationsgedanken, sondern fordert die Bibliotheksplaner dazu auf, das Verallgemeinerbare im Konkreten der Kinderideen zu entdecken. Löst man die konkreten Wünsche der Kinder von den im Bremer Workshop produzierten Objekten und Modellen, so stößt man auf allgemeine Grundbedürfnisse von Kindern und die daraus resultierenden Ansprüche an ihr Lebensumfeld und an jene Räume, in denen sie sich wohl fühlen wollen. Dazu gehört der Wunsch nach Geborgenheit und Rückzugsmöglichkeiten genauso wie nach Raum für Bewegung und eigenes Tun, nach Möglichkeiten für sinnliche Erfahrungen und forschendes Entdecken, nach Orientierungshilfen, schließlich die Freude an spielerischer Unterhaltung und nicht zuletzt das Bedürfnis, Hunger und Durst unmittelbar stillen zu können. Aufgabe der Planer ist es, diese Bedürfnisse und die von den Kindern produzierten Ideen mit den Ansprüchen an eine moderne Bibliotheksarchitektur in Einklang zu bringen.

Kinder haben eine eigene Sichtweise und ein Expertenwissen, was ihren Alltag anbetrifft. Dieses Wissen der Kinder hilft, die Räume ihren Bedürfnissen entsprechend zu

4 Die UN-Kinderrechtskonvention definiert einen fast weltweit gültigen rechtlichen Mindeststandard, untergliedert in die Kategorien Versorgung, Schutz und Partizipation. Die Partizipationsrechte sind in den Art. 12 und 13 Abs. 1 festgeschrieben. Das deutsche Kinder- und Jugendhilfegesetz bietet seit dem 15. März 1996 Kindern und Jugendlichen ein verstärktes Beteiligungsrecht bei Maßnahmen der Jugendhilfeplanung an, geregelt in den §§ 8, 11 und 80. Vgl. SpielLandschaftStadt e. V.

5 Filmisch dokumentiert bei Walter 2006.

6 Vgl. Århus Public Libraries [1].

gestalten. Die Planungsbeteiligung von Kindern bietet insofern eine große Chance. Diese Chance zu nutzen bedeutet auch, dass die einzelnen Aktionsformen der Beteiligung nicht für sich stehen, sondern eingebettet sein müssen in den gesamten Planungsverlauf. Es macht für die Planer durchaus Sinn, sich mehrfach mit den Kinderexperten rückzukoppeln, mit ihnen später die Baustelle zu begehen und die Kinder Elemente der Bibliothek konkret, beispielsweise als Wandbild, gestalten zu lassen. Dies führt zu einer hohen Identifikation der Kinder mit ‚ihrer‘ Bibliothek, die sich auch anderen Besuchern mitteilt.

Ein gutes Kinderbibliothekskonzept bringt die Bedürfnisse und Wünsche der Kinder mit den Funktionen und Aufgaben der Kinderbibliothek in Übereinstimmung. Voraussetzung für eine erfolgreiche Synthese von Planungsideen der Kinder und spezifischen Bibliotheksfunktionen ist ein dezidiertes Kinderbibliothekskonzept. Ob, wie in Bremen, die Kinderbibliothek als separate Abteilung in der neuen Zentralbibliothek zu planen war, oder, wie im Düsseldorfer Stadtteil Hassels, eine Kinder- und Jugendbücherei grundlegend renoviert werden sollte – in jedem Fall ist von Seiten der Bibliothek ein Konzept mit detaillierter Raumplanung gefordert, in das die Ideen der Kinder dann einfließen können. Die zukünftigen Funktionen, die die Kinderbibliothek im Elementar-, Vorschul- und Grundschulbereich erfüllen muss, ergeben sich aus den auf die jeweiligen Zielgruppen hin ausgerichteten Angeboten.

Auf der Grundlage des bremischen Planungsprozesses werden im Folgenden einige konzeptionelle Ideen und die dazu passende Raumplanung der Funktionsbereiche vorgestellt.

In dieser Zone werden sich Kinder immer gemeinsam mit ihren Eltern aufhalten. Die Kinder im Alter bis zu drei Jahren bewegen sich noch viel am Boden. Sie wollen sich der Nähe ihrer Eltern versichern und Sichtkontakt halten. Kleinkinder ‚begreifen‘ ihre Umgebung, alles wird erforscht, ob das ein Loch in einer Holzwand oder ein Elementarbilderbuch ist.

Gestaltungsidee für diesen Bereich war in Bremen ein sog. Kuschelpool, d. h. eine Raumecke, die wie ein Wasserbecken am Strand gestaltet und durch zwei flache Stufen eingerahmt ist. Die notwendigen bodennahen Tröge für Papp-, Fühl- und sonstige Elementarbilderbücher wurden in dieses Raumelement integriert. Der Boden im Krabbelbereich bekam eine haptisch reizvolle Oberfläche aus blauem Ziegenhaarteppich, Muscheln und Sand sind als erhabene Elemente in die Holzstufen eingearbeitet. Die Wände wurden mit Holz verblendet, in die kleine Grifflöcher und verschiedene Muster eingefräst wurden. Robuste Kissen mit waschbaren Bezügen in unterschiedlichen Formen und kräftigen, klaren Farben ‚möblieren‘ die Zone. Der Materialwechsel (Holz, Teppich, Muscheln, Papier) regt die ganz jungen Forscher zu tastenden Erkundungen an. Ein Baldachin schirmt den Bereich zur Decke und zur Beleuchtungstechnik hin ab und schafft damit ein Gefühl von Geborgenheit.

3
Kinder-
bibliotheks-
arbeit und
Raumkonzepte

3.1
Funktionsbereich
Krabbelalter und
Kleinkind

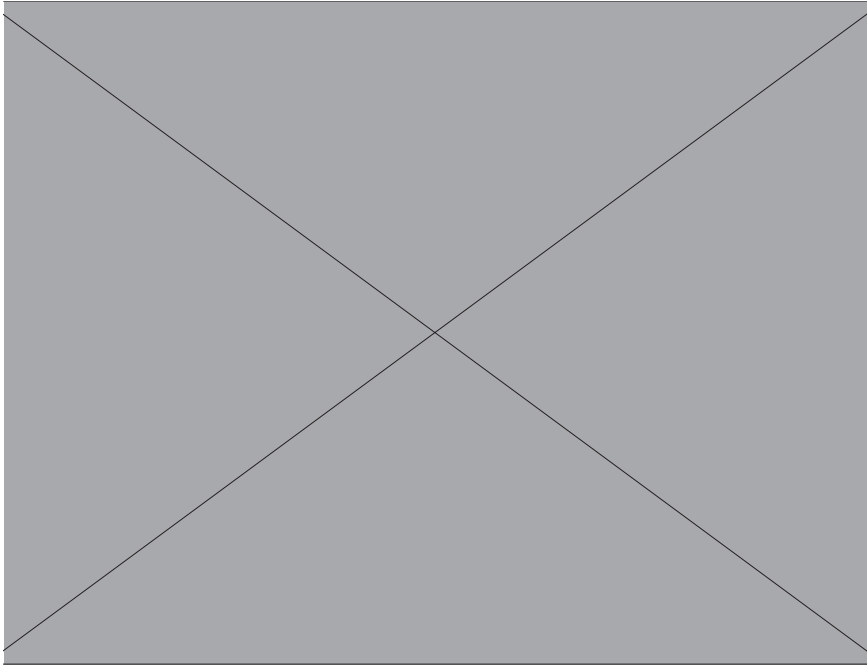


Abb. 3: Das Leseiglu.

Den Notwendigkeiten der Kleinkindbetreuung wurde durch einen Stellplatz für Kinderwagen und eine Toilette mit Wickeltisch entsprochen. Ganz in der Nähe des Kuschelpools finden die Begleitpersonen auf gemütlichen Sitzmöbeln – ein kleines Sofa und ein Vorlesesessel – die Möglichkeit, gemeinsam mit ihrem Kind Medien zu betrachten, Reime und Fingerspiele zu erproben oder vorzulesen.

3.2 Funktionsbereich Kindergartenkinder

Der Bereich für Schoßkinder geht fließend in die Funktionszone für Kindergartenkinder über. In dieser Zone ist der überwiegende Teil der Bilderbücher untergebracht. Die Bibliothek erreicht mit diesem Angebot Kinder im Alter von drei bis sechs Jahren. Auch diese Altersgruppe wird in der Regel noch von einer Betreuungsperson begleitet. Nach wie vor finden viele Spielaktivitäten der Kinder bodennah statt. Die angebotenen Sitz- und Ablagemöglichkeiten sind dementsprechend variabel gehalten. Berücksichtigt wurde bei der Möblierung in diesem Bereich, dass ganze Kindergartengruppen bei längerem Aufenthalt am Vormittag gerne auch in der Bibliothek frühstücken und dafür niedrige Tische und Stühle benötigen.

In diesem Alter wählen die Kinder die Bilderbücher noch vorrangig über das Titelbild und durch Blättern im Buch aus. Die daraus resultierenden Fragestellungen lauten: Gibt es genügend Möglichkeiten zur Frontalpräsentation in (Stufen-)Trögen, Körben oder ähnlichen Modulen? Wie steht es um die Größe der Bilderbuchmodule? Passen alle Formate hinein? Geschieht die Präsentation auf ‚Augenhöhe‘ der Zielgruppe?

Schon Vorschulkinder lieben das Spiel mit Rollen, spielen ‚Familie‘, ahmen Märchen nach oder verwandeln sich in Traumgestalten. Dieses Verhalten lässt sich positiv aufgreifen. Mit wenigen Mitteln ist ein ansprechender Rollenspielbereich in dieser Funktionszone gestaltet: Meist reichen bereits ein großer Spiegel, ein Kinder-Kleiderständer und eine Verkleidungskiste, und schon beginnt das Spiel.

Dem Bedürfnis nach Geborgenheit, Schutz und Versteckmöglichkeiten in diesem Alter wurde durch ein Lese-Iglu mit einem lichtdurchlässigen Stoffdach entsprochen. Das Iglu hat im Inneren zwei umlaufende Sitzstufen, um dort kleineren Gruppen von Kindern vorlesen zu können. Die Außenwand des Iglus ist mit Trögen für thematisch sortierte Bilderbücher versehen. Derartige Versteck- und Rückzugsmöglichkeiten lassen sich auch anders erreichen, sei es wie in der Kinderbibliothek in Solingen durch den Raum unter einem Hochbett oder wie in der ehemaligen Kinderbibliothek in Hamburg-Grindel in einer Treppennische.

Kinder haben in diesem Alter ein großes Bewegungsbedürfnis. Ihr Bewegungsdrang kann gezielt befriedigt werden durch Angebote wie z. B. einem Schaukeltier oder wie in Bremen mit sogenannten Hängesitzen, die bewegtes Sitzen ermöglichen. Bewegungs-, Spiel- und Ruhezeiten sollten in jedem Fall deutlich voneinander getrennt werden.

Mit dem Eintritt ins Lesealter, das nicht immer mit der Einschulung identisch ist, beginnt ein neuer Abschnitt im Medienverhalten. Für jeden Leseanfänger sind Bücher ‚Neue Medien‘, ihre Vielfalt und Differenziertheit ist selbst für Erwachsene überwältigend. Wie geht es da wohl einem Kind, das gerade entdeckt hat, wie sich aus Buchstaben Wörter fügen und aus Wörtern Geschichten werden. Erste Erfolgserlebnisse mit selbst ‚erlesenen‘ Büchern sollen in dieser Zeit zu anhaltender Leselust verhelfen. Orientierung und Hilfestellung sind gefragt. Parallel dazu differenziert sich der Wunsch der Kinder nach ‚Non-Book-Medien‘ wie z. B. Hörbüchern, Computer- oder Konsolenspielen.

3.3
Funktionsbereich
Grundschul Kinder

Kinder im Grundschulalter beginnen ihr Wohnumfeld selbstständig zu erschließen. Ist die Bibliothek fußläufig für die Kinder zu erreichen, werden diese nach einem ersten Kennenlernen – mit der Schulklasse oder durch die Eltern – auch alleine, mit Freunden oder mit älteren Geschwistern wiederkommen. Damit das geschieht, müssen sie sich unbedingt angenommen, sicher und gut aufgehoben fühlen. Die Eltern müssen sich darauf verlassen können, dass ihr Kind unter betreuender Beobachtung steht. Daher sollte der Funktionsbereich gut einsehbar für das Bibliothekspersonal sein, was nicht heißt, dass es nicht auch hier gemütliche Sitznischen und geschützte Bereiche zwischen den Regalen geben kann. Um die Übersicht über den Raum zu gewährleisten, wurden die Regalhöhen in der gesamten Bremer Kinderbibliothek auf ca. 1,50 m begrenzt.

Frontalpräsentationen sind hilfreich für die Buchauswahl der Kinder. Moderne Regalsysteme erlauben den flexiblen Umbau von normalen Fachböden zu Schrägfachböden. Gleichzeitig erlauben diese Systeme die Integration von Trögen in normale Regale zur

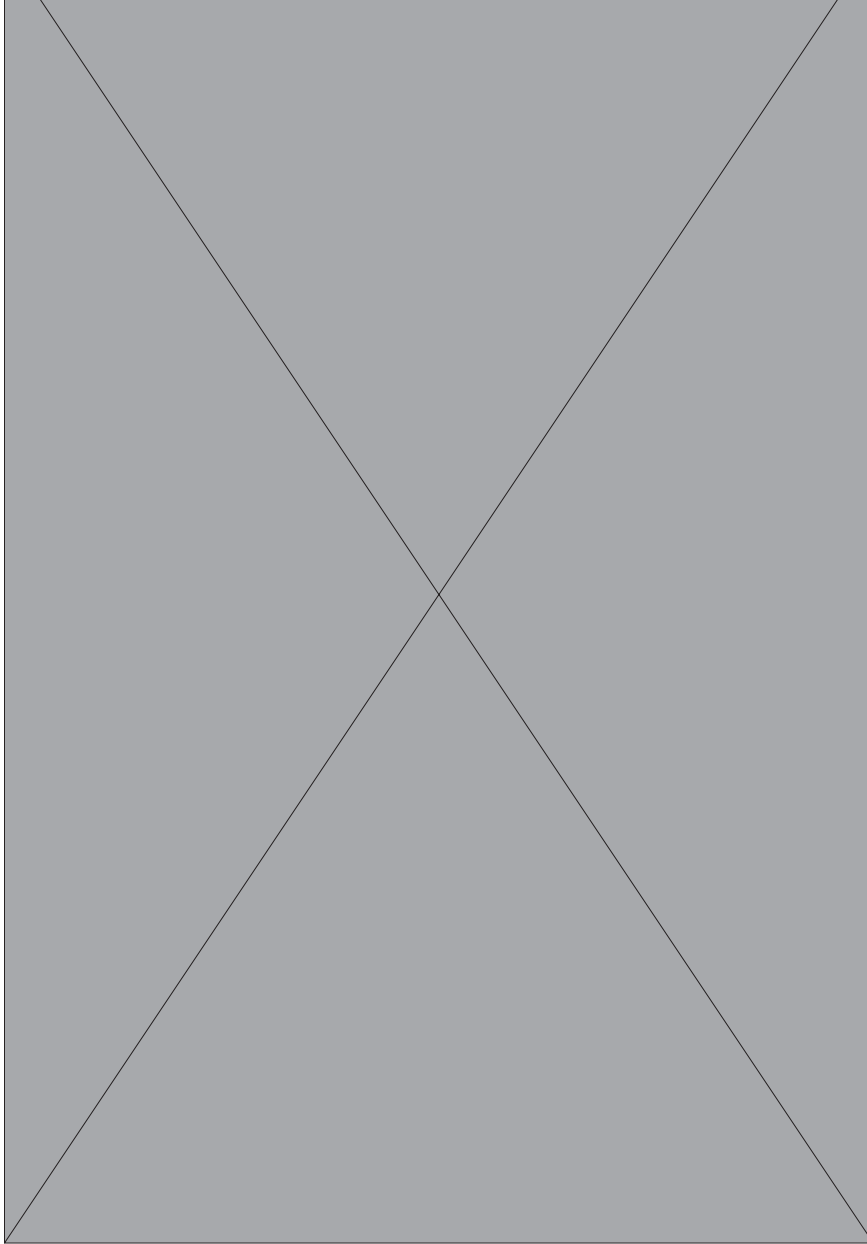


Abb. 4: Vielfältig sitzen. Foto: Schnelle, M. LIS-Bremen.

Aufnahme aller Art von Non-Book-Medien. Besonders die Tröge müssen an der Körpergröße der Kinder orientiert sein. Für tieferliegende Tröge gibt es Teleskopauszüge. Regal-Stirnseiten lassen sich verkleiden und farblich gestalten; Auf diesen Flächen fand in Bremen das Orientierungssystem seinen Platz.

Kinder im Grundschulalter sind bereits an das Arbeiten an Tischen gewöhnt. Allerdings bevorzugen sie in ihrer Freizeit häufig völlig andere Lese- und Schreibhaltungen. Die Kinder im Bremer Workshop verlegten die Leseplätze in ihrer Modellbibliothek von der Badewanne bis zum Bett an möglichst bequeme Orte.

Die Sitzmöglichkeiten in der Kinderbibliothek wurden dementsprechend vielfältig gestaltet, stabile Sitzkissen und -säcke ergänzen das Angebot an verschiedenen Kinderstühlen und Hängesitzen. Die Sitzkissen werden in jede Nische geschleppt, so dass sich die Kinderbibliothekare manchmal wundern, welchen Bereich die Kinder nun wieder zu ihrer Lieblings-Lesecke umgestaltet haben.

Viele der oben gemachten Aussagen gelten auch für den Bereich der Sachmedien, insbesondere was die Funktionalität der Regale, die Orientierung und die Ausstattung angeht. Was bislang jedoch in Kinderbibliotheken zu wenig Beachtung findet, sind neuere lernpsychologische Erkenntnisse: Jeder Mensch geht beim Erschließen der Welt, bei der Befriedigung seiner Neugier, beim Forschen und Lernen nach unterschiedlichen Lernstrategien vor. Nur wenige Kinder nehmen Informationen rein analytisch-abstrakt über Texte auf. Die Autoren und Verleger moderner Medien haben das erkannt und verbinden Hören mit Sehen und Schriftliches mit Bildhaft-Visuellem. CD-ROMs, Sachfilme, Sach-CDs gehören neben den inzwischen opulent ausgestatteten Kindersachbüchern fest zum Ausleihbestand heutiger Kinderbibliotheken für Vor- und Grundschulkindern. Bei der Raumgestaltung ist möglichst darauf zu achten, dass auch die Nutzung dieser Medien vor Ort ermöglicht wird. Dazu gehören, sofern möglich, die Installation eines Multimedia-PCs genauso wie ein Internet-Zugang, ein Fernseher mit entsprechend lizenzierten Sachfilmen oder Abhörstationen für Hörmedien.

Was Kinderbibliotheken in der Regel noch nicht anbieten, was die Bibliothek als außerschulischen Lernort gerade für jüngere Kinder jedoch zusätzlich attraktiv machen würde, wären Angebote zum spielerisch-entdeckenden Experimentieren. Viele Kinder lernen motivierter und nachhaltiger, wenn sie sich die Welt der Dinge durch ‚Begreifen‘ erschließen können. Die Umsetzung von konkreten Gestaltungsideen für die Bibliothek könnte da von den Vorarbeiten und -erfahrungen der „hands on“-Kindermuseen⁷ in Deutschland profitieren.

Sicher sind viele der dort erprobten Lernstationen und Experimente nicht auf Bibliotheken übertragbar, da sie betreut werden müssen und nicht losgelöst vom Museums-konzept funktionieren. Oft sind es jedoch gerade die einfachen Experimente bzw. Entdeckerstationen, die Kinder faszinieren. Warum also nicht die originären Themen der Bibliothek ‚begreifbar‘ werden lassen? Themen wie Kommunikation, Schrift, Buchdruck, Botschaften, das Sammeln und Präsentieren bieten viele einfach zu gestaltende Handlungs- und Lernmöglichkeiten:

- Thema Kommunikation: Das Schlauchtelefon verbindet die Lese-Höhle unter der Treppe mit dem darüber liegenden Stockwerk, und schon wird eifrig ‚telefoniert‘.
- Thema Schrift: Wie Buchstaben mechanisch mittels Schreibmaschine aufs Papier kommen, ist im Computerzeitalter für Kinder bereits eine ganz neue Erfahrung.
- Thema Geschichte: Mit Hieroglyphen-Stempeln lassen sich Geheimbotschaften an Freunde schreiben, und schon suchen der Freund oder die Freundin im Ägyptenbuch nach der Lösung.

⁷ Vgl. König 2002.

3.4
Funktionsbereich
Sachmedien:
„Ich entdeckte
die Welt“

Vom Kindertraum zum Kinderraum

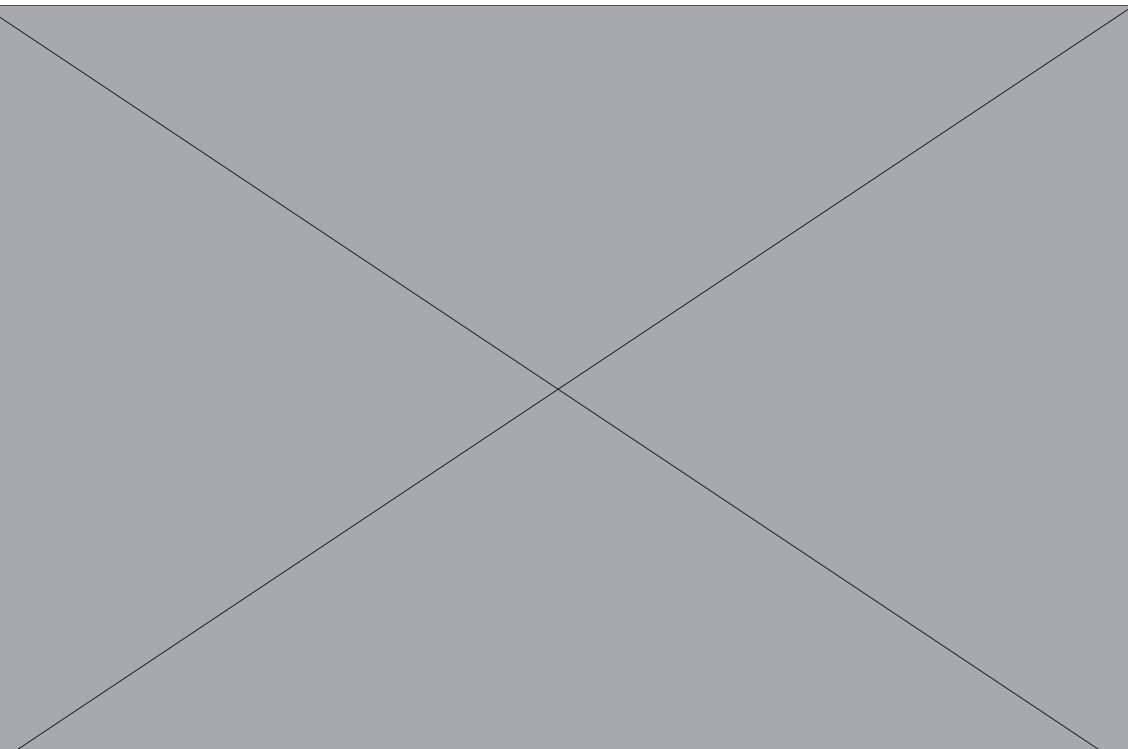
- Thema Sammeln: Ein ‚Hosentaschenmuseum‘ präsentiert all die kleinen Dinge, die Kinder sammeln, und mit ein wenig Unterstützung werden die kleinen Besucher die tollsten gesammelten Schätze anderer Kinder zu sehen bekommen.
- Thema sinnliche Wahrnehmung: Sog. Fühlkästen lassen sich sowohl in das Raumkonzept als auch in Bibliotheksralleyes integrieren.
- Thema Naturwissenschaften: Die Präsentation einer optischen Täuschung führt zu der Frage „Brauche ich eine Brille?“ und schon werden Kinder nach eigenen Erklärungen suchen und sich vielleicht mit den darauf verweisenden Experimentierbüchern beschäftigen.

Bibliotheken, die sich in dieser Richtung orientieren, betreten sicherlich Neuland. Die Kooperation mit einer entsprechenden, erfahrenen Institution vor Ort, z. B. mit einem Kindermuseum, kann den Einstieg erleichtern. Mit solchen Angeboten schafft die Kinderbibliothek kreative, handlungsorientierte Lernanlässe und rundet ihr Profil als Lernort ab.

3.5 Viele bibliothekspädagogische Angebote richten sich mittlerweile an Gruppen. Im Funktionsbereich Gruppenforum und Veranstaltungsraum Raumkonzept spiegelt sich dies in Form eines gesonderten Bereiches für Gruppenarbeit oder für sonstige Publikumsveranstaltungen wider. Vor der konkreten räumlichen Planung stand beim Bremer Modell eine Bedarfsanalyse mit folgenden Fragen:

- Welche Veranstaltungsformen werden kurz-, mittel- und langfristig regelmäßig durchgeführt?
- Bei welcher Zielgruppe liegen die Schwerpunkte?
- Wie häufig wird ein Angebot stattfinden?

Abb. 5: Raum im Raum – Das Piratenschiff.



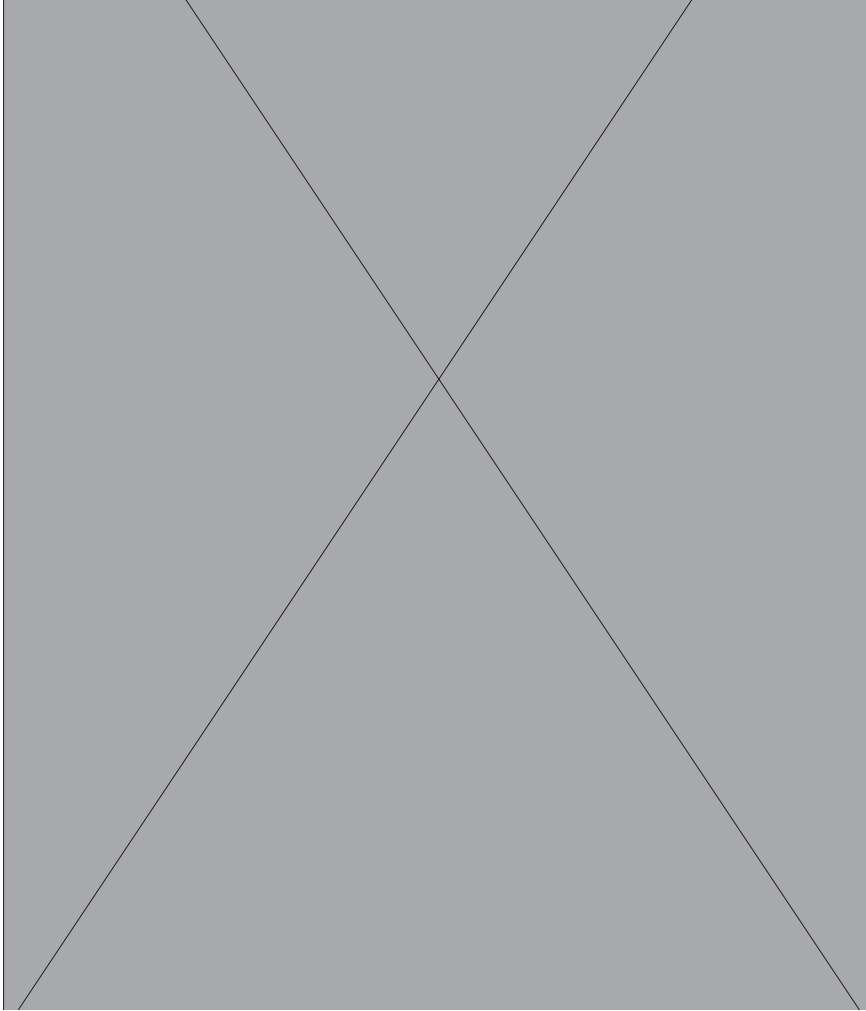


Abb. 6: Kindersammlungen präsentiert im Hosentaschenmuseum.

- Wie groß werden die Gruppen maximal sein?
- Wie häufig wird eine Verdunkelung benötigt?
- Welche weiteren technischen Voraussetzungen sind notwendig?
- Finden die Veranstaltungen parallel zum Bibliotheksbetrieb statt?
- Wieviel Platz steht dafür maximal zur Verfügung?
- Gibt es gegebenenfalls andere nahegelegene Räume im Gebäude, in die ausgewichen werden kann?

Ergebnis der Analyse war, dass ein separater Veranstaltungsraum für die Kinderbibliothek dann nicht nötig ist, wenn eine Veranstaltungsfläche innerhalb der eigentlichen Kinderbibliothek durch Umbau flexibel und schnell herzustellen ist.

So entstand in der Bibliothek nach einer Kinderidee ein temporärer Gruppenraum in Form eines in den Raum eingebauten Piraten-Schiffes. Bei Veranstaltungen bietet das Schiff mit heruntergelassenen Segeln auf Sitzstufen Platz für etwa 35 Kinder. Außerhalb von Veranstaltungen bespielen die Kinder das Schiff auf vielfältige Weise. Damit können die meisten Veranstaltungen auch parallel zu den Öffnungszeiten der

Bibliothek durchgeführt werden. Lediglich für Veranstaltungen mit großer Besucherzahl und Einsatz einer Tonanlage während des Ausleihbetriebes muss auf den großen Veranstaltungsraum der Zentralbibliothek ausgewichen werden.

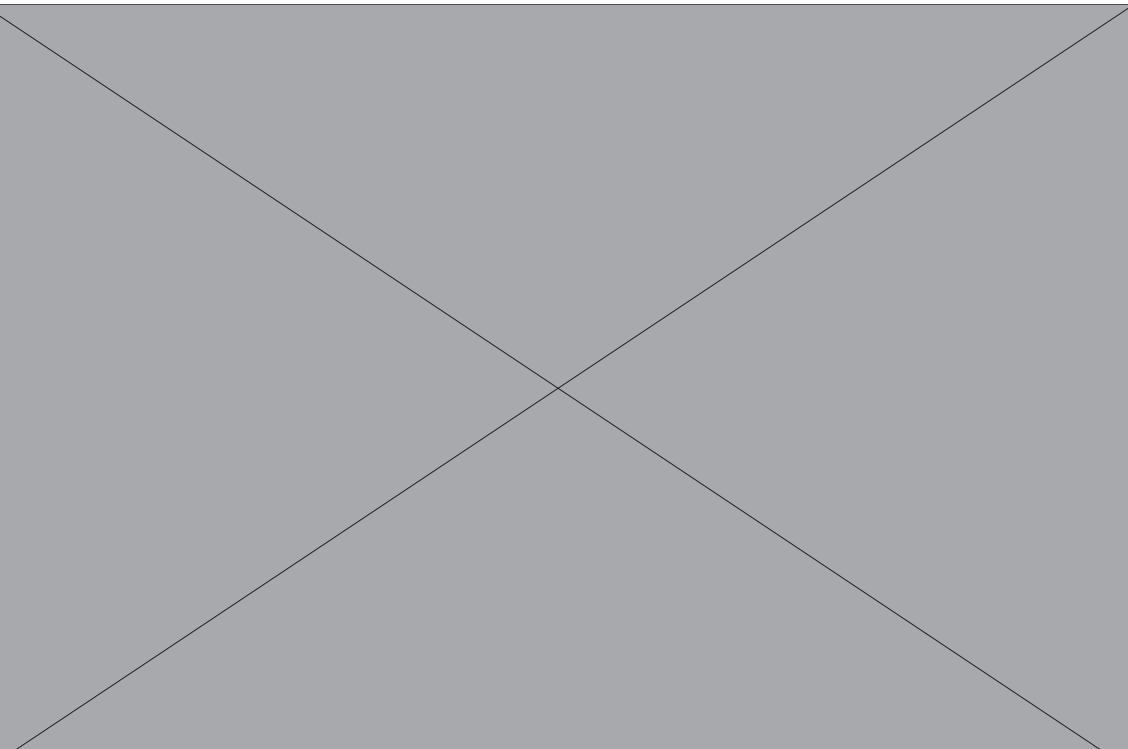
4 In Bremen wurden bei der Ausstattungsplanung vielfach Ideen der Kinder aufgegriffen, innenarchitektonisch bearbeitet und passende Einrichtungsgegenstände dafür ausgewählt.
Zum Erfolg der Integration von Kinderideen

So entstanden neben dem Lese-Iglu mit lichtdurchlässiger Kuppel und der Veranstaltungszone in Form eines Piratenschiffes ein ‚Wild shelf‘, das mit der üblichen Ästhetik von Bibliotheksregalen bricht, ein Hosentaschenmuseum mit Holzsaun-Optik, das in wechselnden Ausstellungen die Sammelleidenschaft von Kindern präsentiert, ein virtuelles Aquarium, vor dem immer wieder staunende Kinder die im Berliner Aquarium gefilmten Fische beobachten. Abhörstationen und Multimedia-Plätze sind selbstverständlicher Teil des Gesamtangebots.

Bei der Präsentation zur Eröffnung im Oktober 2004 waren die Kinder des Beteiligungsworkshops sichtlich stolz auf das Ergebnis ihrer Planungsanstrengungen.

Nach vier Jahren Praxis belegen hohe Besucherzahlen bei zahlreichen Führungen und Veranstaltungen und die anhaltend guten Umsatzzahlen der Medien den Erfolg der Planungsstrategie. Rückblickend kann festgestellt werden: Der Planungsaufwand hat sich gelohnt, nicht nur für die Bibliothek, sondern noch mehr für die Kinder, ohne deren Ideen die Bibliothek nur halb so spannend und ansprechend geworden wäre.

Abb. 7: Regalpräsentation ganz anders – Das ‚Wild shelf‘.



- [1] Åarhus Public Libraries. Experimentarium for Children. <http://www.aakb.dk/sw1379.asp>. Literatur und Internetquellen
- [2] Beek, A. von der (2008). Bildungsräume für Kinder von Null bis Drei. Weimar: Verl. Das Netz.
- [3] Beek, A. von der, Buck, M. & Rufenach, A. (2007). Kinderräume bilden: Ein Ideenbuch für Raumgestaltung in Kitas. Ein Werkstattbuch. Weinheim: Beltz.
- [4] Bertelsmann Stiftung & ekz.bibliotheksservice GmbH (2005 ff.). bibweb – Lernforum für Bibliotheken: „Fokus Kind: Bibliotheksarbeit für Kinder bis 8“. <http://www.bibweb.de/ibt/site/ibt/home/katalog/start.xhtml?seite=katalog.sxhtml>.
- [5] Dewe, M. (1995). Planning and designing libraries for children and young people. London: Library Association Publishing.
- [6] König, G. (2002). Kinder- und Jugendmuseum. Genese und Entwicklung einer Museumsgattung. Impulse für besucherorientierte Museumskonzepte. Berlin: VS-Verl.
- [7] Lange, U. & Stadelmann, T. (Hrsg.) (2001). Das Paradies ist nicht möbliert. [Räume für Kinder]. Neuwied: Luchterhand.
- [8] SpielLandschaftStadt e. V. <Bremen> [o. J.]. Gesetzliche Grundlagen der Kinder- und Jugendlichenbeteiligung. <http://www.spielandschaft-bremen.de/c1095/l22/u2689.htm>.
- [9] Stange, W., Meinhold-Henschel, S. & Schack, S. (2008). Mitwirkung (er)leben. Handbuch zur Durchführung von Beteiligungsprojekten mit Kindern und Jugendlichen. Gütersloh: Verl. Bertelsmann Stiftung.
- [10] Walter, H. & Lepique, H. (2006). Lese(t)räume – Schüler entwerfen ihre Traumbibliothek. Düsseldorf: Städtische Bücherei. 1 DVD, 21 min.

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 6. Januar 2009 aufgerufen.

Jugend- bibliotheken¹

*Zielgruppenorientierung
zwischen HIP und COOL*

Lutz Sanne

Einleitung – 1 Jugendliche als eigenständige Zielgruppe
– 2 Nicht mehr Kind, noch nicht erwachsen – 3 Freizeit, Medien und Bildung
– 4 Ausstattung – 5 Be hip! Raumgestaltung im Teenie-Look – 6 Flächenbedarf und
Flächenberechnung – 7 Zusammenfassung – Literatur und Internetquellen

¹ Jugendbibliothek wird hier als übergeordneter Begriff für räumliche Areale verstanden, die auf die Ansprüche Jugendlicher im Alter zwischen 13 und 18 Jahren ausgerichtet sind.

Der aktuelle Trend beim Bau und bei der Ausstattung Öffentlicher Bibliotheken geht derzeit eindeutig weg von den traditionell räumlich kombinierten Kinder- und Jugendbibliotheken mit entsprechend vermischtem Medienangebot hin zu *coolen* Jugendbibliotheken für junge Bibliotheksnutzer ab ca. 13 Jahren. Altersgerechte Medien- und Veranstaltungsangebote und attraktive Inneneinrichtungen mit ausdrucksstarkem Design und die Beteiligung der jungen Nutzer an der Gestaltung *ihrer* Räume bieten die Chance, das Interesse an der Bibliothek zu erhalten oder ggf. neu zu wecken.

Einleitung

Der Bau einer Öffentlichen Bibliothek hat in der Vergangenheit immer selbstverständlich die Einrichtung eines Kinderbereiches eingeschlossen. Oft wurden großzügige, zum Lesen animierende Areale geschaffen. Die Kinderbereiche wurden phantasievoll gestaltet, um Lesen und Spielen miteinander zu verzahnen. Kurzum: Für die Kinder wurde explizit auf eine bedarfsgerechte Aufenthaltsqualität geachtet.

1
Jugendliche
als eigenständige
Zielgruppe

Der Klientel *Jugendliche* wurde jedoch weniger differenzierte Aufmerksamkeit geschenkt. Nicht selten wurde der Bereich für Kinder als kombinierter Kinder- und Jugendbuchbereich arrangiert. Mit der Einführung neuer Medien- und Kommunikationstechnologien in den 1990er Jahren wurde klar, dass ein kombiniertes Kinder- und Jugendbereichskonzept in Öffentlichen Bibliotheken nicht erfolgreich sein kann. Untersuchungen zum Medienverhalten haben gezeigt, dass bereits mit dem 12. Lebensjahr ein gravierender Interessen- und Verhaltenswandel bei der heranwachsenden Generation beginnt. Das Buch steht nicht mehr im Fokus. Die neuen digitalen und virtuellen Medien prägen nunmehr das Kommunikationsverhalten der jungen Menschen. Gerade das Internet hat für Jugendliche den Rang einer bevorzugten Informationsquelle. Damit verliert scheinbar auch die Öffentliche Bibliothek für die Jugendlichen

an Bedeutung. Die Frage ist also, welche Angebote müssen Öffentliche Bibliotheken vorhalten, damit sie von der jugendlichen Klientel im Alter von 13 bis 18 Jahren wahrgenommen und genutzt werden?

Die Einrichtung einer Jugendbibliothek ist ein konzeptioneller Aspekt der Bibliothek. Das Bibliotheksteam muss entscheiden, ob es Maßnahmen treffen will und kann, um diese Klientel zu erreichen und sie zu seiner Zielgruppe zu machen. Konzeptionelle Klarheit ist notwendig, denn nicht nur die Einrichtung einer Jugendbibliothek ist eine umfangreiche Aufgabe, sondern auch deren bedarfsgerechte Unterhaltung. Die Schaffung entsprechender Flächen ist ebenso notwendig wie das Vorhalten eines ausreichenden Medienetats.

- 2 Nicht mehr Kind – noch nicht erwachsen
- Zunächst möchte sich der jugendliche Bibliotheksnutzer mit seinen individuellen Ansprüchen in der Bibliothek wiederfinden. Aus der Sicht des Bibliotheksbaus ist dazu die Schaffung eines separaten Bereiches für Jugendliche unumgänglich. Die Separierung kann ein räumlich getrennter Bereich innerhalb der Bibliothek sein. Es kann aber auch ein örtlich von der Bibliothek gesondertes Raumangebot entstehen. Für welche Variante man sich entscheidet, hängt vom örtlichen Bedarf und vor allem von den personellen und räumlichen Ressourcen der Bibliothek ab.

Die räumliche Separierung ist eine Antwort auf das jugendliche Verlangen unter sich zu sein, eine eigenständige gesellschaftliche Gruppe zu repräsentieren, die den Kinderschuhen entwachsen ist und ihren eigenen Stil leben will. Eine räumliche Kopplung an den Bereich für Kinder sollte deshalb unbedingt vermieden werden. Die Nähe zum Erwachsenenbereich erscheint dagegen sinnvoll, da die Medieninteressen immer stärker zur Erwachsenenliteratur tendieren.

- 3 Freizeit, Medien und Bildung
- Öffentliche Bibliotheken verstehen sich zu Recht als außerschulische Lernorte und versuchen, entsprechende Raumkonzepte umzusetzen. Vor allem Schüler, die auch den größten Teil der jugendlichen Klientel bilden, sollten dieses spezifische Angebot wahrnehmen können. Es ist aber nicht das einzige und zentrale Angebot einer Jugendbibliothek. Die räumliche Zuordnung von Lernarbeitsplätzen im Bereich der Sachmedien bleibt auch beim Vorhandensein einer speziellen Jugendbibliothek unabdingbar.

Die Jugendbibliothek selbst sollte jedoch eher ein Freizeitbereich sein, mit dem ein Medienangebot verbunden ist.

Der Freizeitbegriff umfasst hier vorrangig die Beschäftigung mit digitalen und virtuellen Medien. Freizeit meint auch, sich auf lässigen Sitzmöglichkeiten zu entspannen, am PC zu spielen oder im Internet zu surfen, Musik zu hören, in kleinen Gruppen zu kommunizieren. Ein Bestand mit Ratgeberliteratur und AV-Medien ergänzt das Angebot. Die Ratgeberliteratur sollte den Jugendlichen thematisch präsentiert werden, was Auswirkung auf die inhaltlich zusammenhängende Platzierung in den Regalen haben wird. Zu den Angebotssegmenten gehören u. a.:

- Medien über Freundschaft, Liebe, Sexualität,
- Ratgeber zu Ausbildung und Studium,



Abb. 1: Arbeitsplätze in der Jugendbibliothek des Bahnhofs in Luckenwalde.²

- *Lerncenter* mit wichtigen Nachschlagewerken und Unterrichtshilfen,
- Belletristik für Jugendliche, Comics u. ä. Bildgeschichten,
- DVD-Spielfilme, TV-Serien für Jugendliche,
- Angebote aus der aktuellen Jugendmusikszene,
- Jugendzeitschriften.

Die Jugendbibliothek trägt zwar einen starken Freizeitcharakter, versteht sich aber in der Regel nicht als Jugendclub. Die hier thematisch ausgewählten Medienangebote stehen gewissermaßen als verbindender Teil zum gesamten Bestands- und Dienstleistungsspektrum der Bibliothek. Dazu zählen auch die kooperativen Gemeinschaftsveranstaltungen der Bibliothek mit den Schulen. Die Jugendbibliothek soll als zur Nutzung motivierender Ausgangs- und Endpunkt für Bibliothekseinführungen von Schulklassen dienen. Neben den Schulen wird die Bibliothek ebenso intensiv mit weiteren Partnern kooperieren und jugendspezifische Projekte und Vorträge initiieren.

Die Kombination von Freizeit- und Medienatmosphäre (Medien-Lounge) gibt den Charakter der Jugendbibliothek vor (vgl. Abb. 2). Der Bereich wird sichtbar durch legeren Sitzmöglichkeiten sowie IT- und Audio-Technik geprägt sein. Letztere erfordern die notwendigen Leitungen und Kabelauslässe für Strom und Daten-Netz, die Installation von Audio-Anlagen, schließlich reizvolle Beleuchtungsakzente (Spots).

4
Ausstattung

Unverzichtbare Bestandteile der Jugendbibliothek sind:

- PC-Plätze mit Internetanschluss,
- PC-Plätze für Computerspiele,
- Audio-Anlagen mit Kopfhörern,

² Abb. 1 u. 2: A. Meichsner, Architekten: Arge WFF: Wronna, Feldhusen, Fleckenstein.

Jugendbibliotheken

- Kleinteilige Rückzugszone(n) für den entspannten Medienkonsum mit lässigen Sitzmöglichkeiten (z. B. Flezkissen, Sitzmatten, futuristisch geformte Sitzmöbel),
- sehr strapazierfähiger Bodenbelag,
- Wände mit Präsentationsmöglichkeiten für Plakate oder künstlerische Produkte der Jugendlichen,
- Wandflächen können mit Tafeln versehen oder als Whiteboards ausgestattet sein, um Gruppenprojekte funktional zu unterstützen.

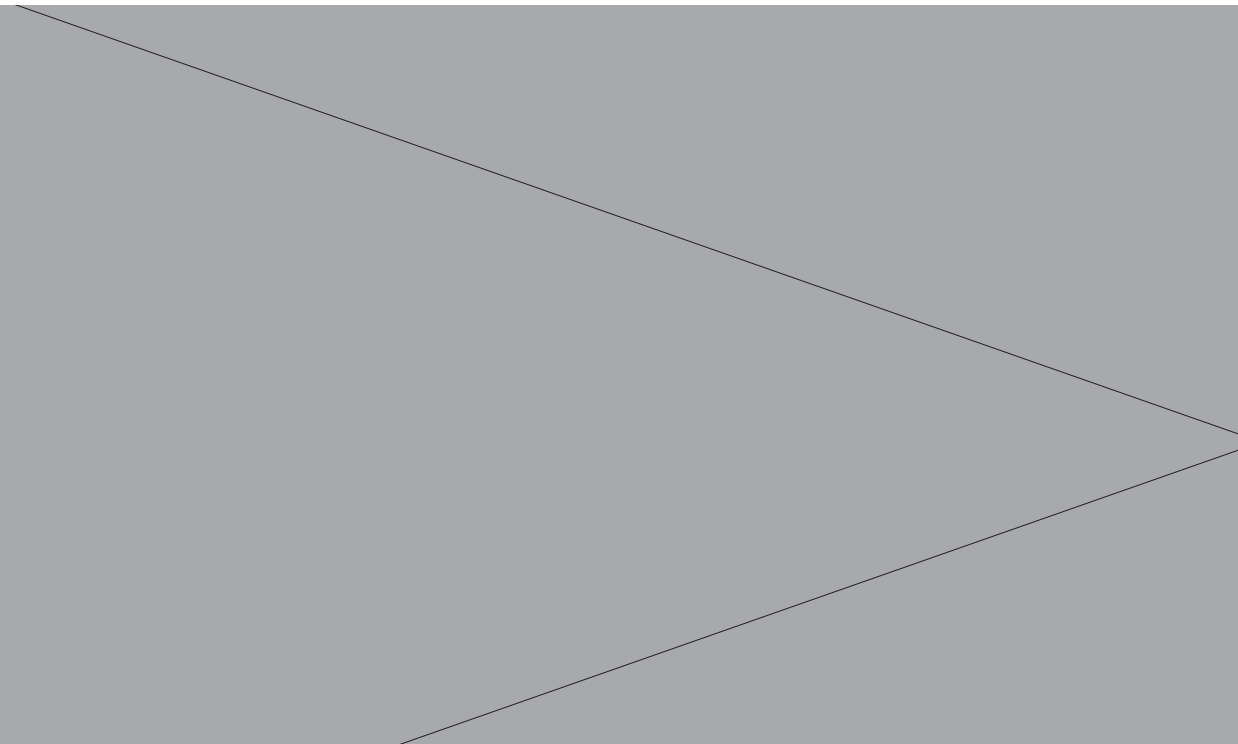
5 **Be hip!**
Raumgestaltung
im Teenie-Look

Bibliothekare, die eine Jugendbibliothek einrichten, haben in der Regel ein anderes Verständnis für Raumgestaltung als die anzusprechende Klientel. Die Jugendlichen selbst in den Einrichtungsprozess einzubinden, ihre Vorschläge und Ideen herauszufordern, kann dem Anliegen der Jugendbibliothek nur dienlich sein.² Dazu könnte man beispielsweise eine Schulklasse zu einem Projekttag einladen. Mit den Jugendlichen sollte diskutiert werden, welche Angebote sie in der Jugendbibliothek erwarten, welche Auffassungen sie zum Einrichtungs- und Farbkonzept der Architekten haben. Die Jugendlichen werden eine Einrichtung fordern, die stilistisch ihre Sprache spricht und ihrem Lebensgefühl entspricht. Darauf sollten das Bibliotheksteam und die Architekten so weit wie möglich eingehen. Nicht zuletzt sollten die Jugendlichen auch die medialen Themenbereiche benennen und die treffenden jugendgemäßen Begriffe vorschlagen. Einige Fachfirmen bieten eigene Möblierungsprogramme für Jugendbibliotheken an. Auch diese dem jugendlichen Lebensstil angepassten Elemente könnten in die Einrichtung einbezogen werden.³

² Vgl dazu u. a. das Beispiel Mönchengladbach [5].

³ So bietet die ekz mit *freestyle* eine Jugendbibliothek *von der Stange* an, ein Resultat eines Projektes mit den Stadtbibliotheken Düsseldorf und Mönchengladbach.

Abb. 2: Jugendbibliothek im Bahnhof Luckenwalde.



Für die Einrichtung einer Jugendbibliothek gibt es keinen festgelegten Flächenstandard. Ihre Dimensionen hängen vom Konzept der Bibliothek, der Zielgruppengröße und der Art ihrer räumlichen bzw. örtlichen Separierung ab. Die Größe einer Jugendbibliothek wird am örtlichen Bedarf bemessen sein. Als Berechnungsgrundlage sollte der DIN-Fachbericht 13 in seiner erweiterten und überarbeiteten Fassung⁴ herangezogen werden, der die Jugendbibliothek als eigenen Bereich einer Öffentlichen Bibliothek beschreiben wird. Gleichzeitig können die einzelnen Elemente (Regalfläche entsprechend Medienart und Präsentationsform, Fläche für PC-Plätze und Sitzmöglichkeiten) der Jugendbibliothek berechnet werden.

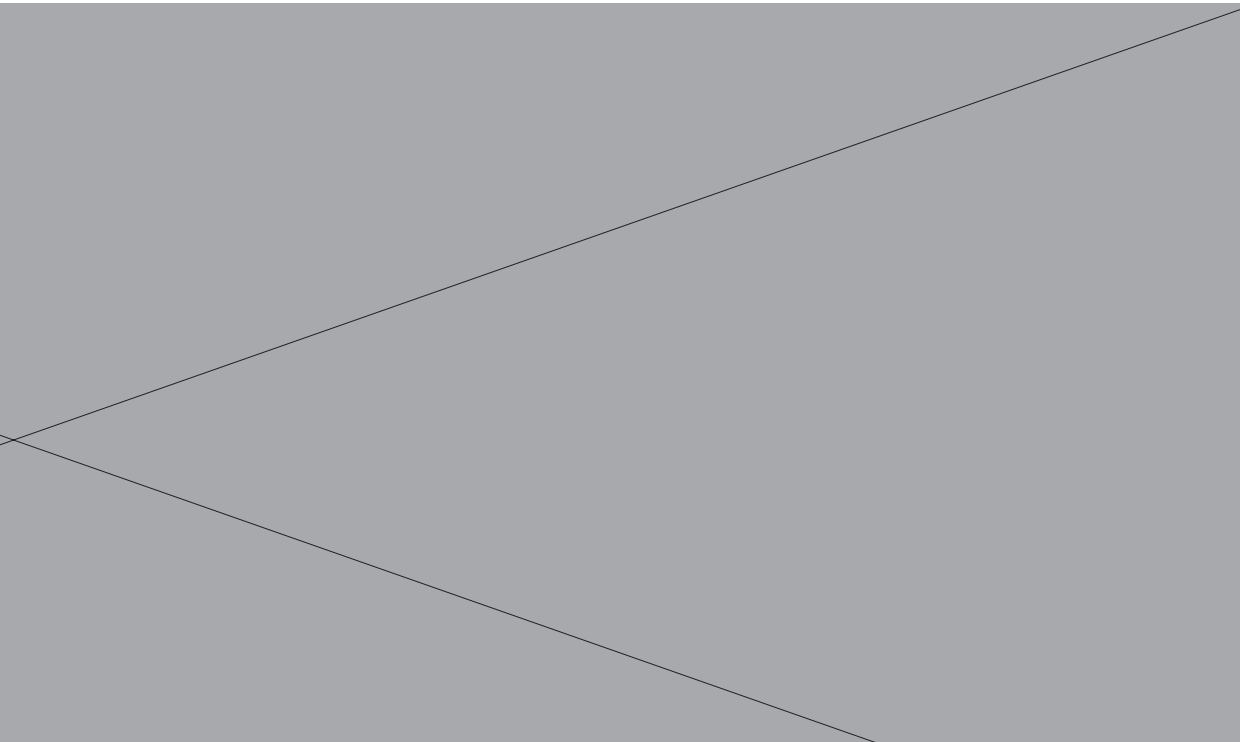
6
Flächenbedarf und
Flächenberechnung

Ab welcher Größe kann man überhaupt in einer Bibliothek von einem separaten Jugendbereich sprechen? Sicherlich nur dann, wenn er Raum und Fläche zur spezifischen Gestaltung bietet, die sich vom übrigen Bibliotheksareal auffällig abhebt. Darüber hinaus sollten Flächen vorhanden sein, die die Einrichtung von mindestens fünf PC-Plätzen und fünf legeren, mit Audio-Anlagen ausgestatteten Sitzgelegenheiten ermöglichen. Der im Jugendbereich angebotene flächenrelevante Bestand sollte 1 000 Medien nicht unterschreiten. In diesem Sinne kann auch in kleinen Bibliotheken ein jugendspezifischer Bereich ermöglicht werden. Berechnet man diese minimale Variante für den Jugendbereich lt. o. g. DIN-Fachbericht 13, so liegt der Flächenbedarf bei ca. 35 m².

Als räumlich eigenständig ist die Jugendbibliothek in modernen Bibliothekskonzepten von der Kinderbibliothek getrennt und rückt eher in die Nähe des Erwachsenenbereiches. Der an den spezifischen Interessen der Jugendlichen ausgerichtete Bestand insbesondere an Non-Printmedien erfordert eine entsprechende Ausstattung mit

7
Zusammenfassung

⁴ Erscheinen für 2009 angekündigt.



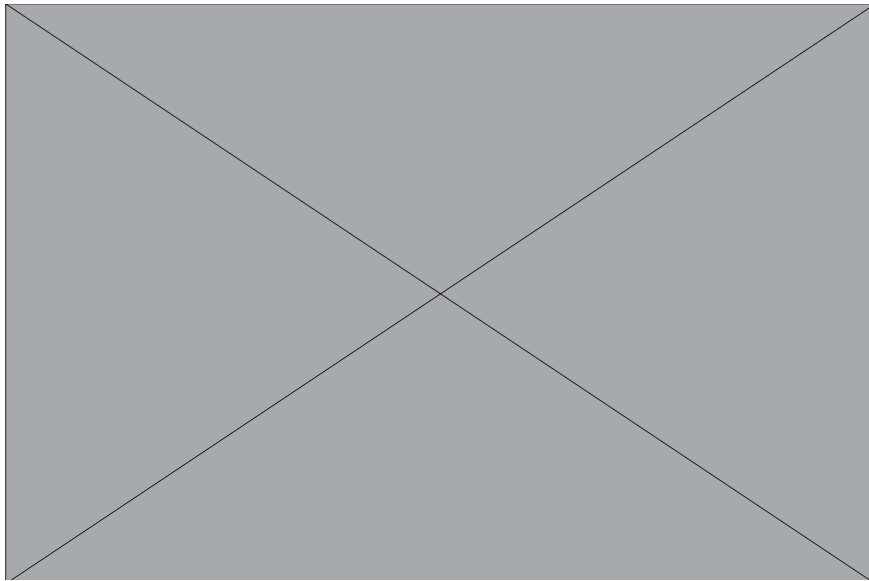


Abb. 3: Impressionen aus dem MedienCorner „com.mal“, Mönchengladbach.⁵

Multimedia- und Internetarbeitsplätzen, mit legeren Sitzmöbeln sowie mit einer dem Zeitgeschmack der Jugendlichen entsprechenden Innenarchitektur und -dekoration. Überzeugende Beispiele aus neuerer Zeit finden sich u. a. in Luckenwalde, Dresden [6; 7] und Mönchengladbach [5].

Literatur und
Internetquellen

- [1] ekz.bibliotheksservice <Reutlingen> (o. J.). freestyle – Die Jugendbibliothek [Seminare in Ihrer Bibliothek]. <http://www.ekz.de/index.php?id=2366>.
- [2] Glashoff, I. (1990). „Teenage Libraries“ – unkonventionelle Angebote für Jugendliche und junge Erwachsene in Großbritannien. Bericht über eine Studienfahrt. BuB, Buch und Bibliothek, 42, 516–520.
- [3] Hachmann, U. & Keller-Loibl, K. (2008). Wie gewinnt man die „Google-Generation“? Innovationen und Trends in Dänemarks Kinder- und Jugendbibliotheken. BuB, Forum Bibliothek und Information, 60, 482–485.
- [4] Henning, W. (1994). Die junge Bibliothek und die Bibliothekseinrichtung für Jugendliche. Was können wir besser machen? In H. Grube & A. Holderried (Hrsg.), Neue Betriebsformen, Jugendliche, Multimedialität (ekz-Konzepte, 2, S. 144–156). Reutlingen: ekz.
- [5] Jansen, D. & Weyer, G. (2003). Innovative Gestaltungsspielräume schaffen. Das Projekt „Medien-Corner“ in der Stadtbibliothek Mönchengladbach. In P. Hauke & R.

5 Foto: D. Jansen.

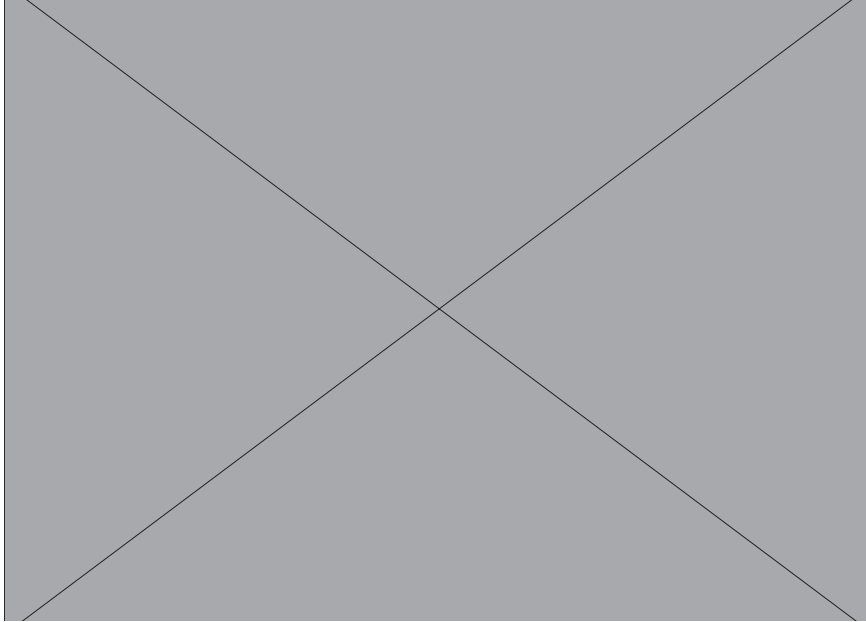


Abb. 4.: Medien@age, Dresden: Eine Bibliothek mit Sitzmöglichkeiten, die nicht nur an Funktionalität sondern auch an Coolness erinnern.⁶

Busch (Hrsg.), Ehrensache?! Zivilgesellschaftliches Engagement in Öffentlichen Bibliotheken (S. 187–193). Bad Honnef: Bock + Herchen.

[6] Kompetenznetzwerk für Bibliotheken, KNB (2008). Portal „Jugendbibliotheken“ [enth.: Zielgruppe, Entwicklung neuer Konzepte in Deutschland, Beispiele der Gestaltung von Jugendbibliotheksarbeit, Veranstaltungsangebote, Weiterführende Literatur.] <http://www.bibliotheksportal.de/hauptmenue/themen/bibliothekskunden/jugendliche/>.

[7] Rabe, R. & Schellenberger, F. (2000). Jugendbibliothek Dresden als medien@age wiedereröffnet. ABI-Technik, 20 (3), 250–260.

[8] Rabe, R. (2000). Willkommen bei medien@age! Neue Dresdner Jugendbibliothek eröffnet. BuB, Buch und Bibliothek, 52, 599–604. <http://www.bibo-dresden.de/download/BuB0900.pdf>.

[9] Rätz, W. (1994). Zwischen Candle-Light und Laser-Licht: Wo Jugendliche sich wohlfühlen: Räumliche, technische, ästhetische und soziale Aspekte. In H. Grube & A. Holderried (Hrsg.), Neue Betriebsformen, Jugendliche, Multimedialität (ekz-Konzepte, 2, S. 128–135). Reutlingen: ekz.

[10] Schmitt, R. (1994). Sofa und Computer: Beispiele neuer Bibliothekseinrichtungen für Jugendliche. In H. Grube & A. Holderried (Hrsg.), Neue Betriebsformen, Jugendliche, Multimedialität (ekz-Konzepte, 2, S. 136–143). Reutlingen: ekz.

[11] Zich, S. & Fischer, B. (1997). Keine Kinder mehr und noch nicht erwachsen: Jugendliche : Ansätze zu einem neuen Gesamtkonzept für die Stadtbücherei Flensburg. BuB, Buch und Bibliothek, 49, 410–412.

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 26. Februar 2009 aufgerufen.

6 Foto: M. Zierold.

Barrierefreiheit

*„Es geht nicht um Speziallösungen,
es geht um uns alle,
um Universal Design.“¹*

Jürgen Weber

Einleitung – 1 Barrieren vs. Universal Design – 2 Definition und Beispiele
von Barrierefreiheit in Bibliotheken – 3 Gesetzliche Grundlagen – 4 Wege zur
Barrierefreiheit – 5 Resümee – Literatur und Internetquellen

¹ Herwig 2008, S. 9.




Foto: Entwurf MedienHaus am Viktoriaplatz/Platz der
ehemaligen Synagoge, Mülheim a. d. Ruhr

Barrierefreiheit in einer Bibliothek herzustellen heißt, dass die Räume für in ihrer Mobilität eingeschränkte Personen zugänglich sind, dass die Medien vor Ort und die im Internet zur Verfügung gestellten Informationen auch von sehbehinderten und blinden Personen genutzt werden können, dass hörgeschädigte und gehörlose Personen an Führungen, Lesungen und Vorträgen teilhaben können und dass die Vitrinen in Buchausstellungen auch von Rollstuhlfahrern eingesehen werden können.

Einleitung

Eine solche Bibliothek gibt es in Deutschland bislang nicht. Die Aufzählung der Merkmale barrierefreier Einrichtungen macht zweierlei deutlich:

- Es gibt physische und kommunikative Barrieren, die aus Sicht nicht behinderter Menschen in der Regel nicht als Barrieren wahrgenommen werden, tatsächlich aber den Zugang zu den Kultur-, Bildungs- und Forschungseinrichtungen einschränken oder sogar versperren. Beispiele für solche Barrieren sind bauliche Hindernisse (Stufen ohne Handläufe, Türschwellen), fehlende Einrichtungen (höhenverstellbare Tische, Griffe), hinderliche räumliche Anordnung (fehlende Abstellflächen an den Garderobeschranken oder an der Ausleihtheke, fehlender Platz neben dem WC), psychologische Hindernisse (auffällige Behindertenhilfen).²
- Menschen mit Behinderungen werden durch Barrieren von der Nutzung der Angebote der Bibliothek ganz oder teilweise ausgeschlossen. ‚Behinderungen‘ können angeboren, aber auch durch Alter, Krankheit oder Unfall erworben sein. In § 3 des Behindertengleichstellungsgesetzes ist Behinderung so definiert: „Menschen sind behindert, wenn ihre körperliche Funktion, geistige Fähigkeit oder seelische Gesundheit mit hoher Wahrscheinlichkeit länger als sechs Monate von dem für das Lebensalter typischen Zustand abweichen und daher ihre Teilhabe am Leben in der

² Edinger, Lerch & Lentze 2007, S. 12.

Gesellschaft beeinträchtigt ist.“ [5] Menschen mit Behinderungen stellen heute keineswegs nur eine kleine Randgruppe dar. Nach Angaben des Statistischen Bundesamtes waren 2005 mehr als 10 % der Bevölkerung als behindert anerkannt. Von den 8,6 Mio. behinderten Menschen galten 6,7 Mio. als schwerbehindert.³ Durch den demografischen Wandel nimmt der Anteil der älteren Menschen an der Bevölkerung ständig zu.

- 1 Der Umgang mit dem Thema Barrierefreiheit in Bibliotheken erfordert eine geschärfte Wahrnehmung für die Komplexität umfassender Zugänglichkeit und Präsentation von Informationen. Benötigt wird insbesondere Expertenwissen, um einfache und praktikable Lösungen im Detail zu finden. Wer dies vernachlässigt, provoziert – bewusst oder unbewusst – den Ausschluss eines potenziellen Nutzerkreises und macht die Bibliothek unzugänglich. Der Gesetzgeber will der Benachteiligung einer bestimmten Gruppe von Personen entgegenwirken und hat deshalb im Grundgesetz ein Diskriminierungsverbot formuliert. In Art. 3, Abs. 3 GG heißt es:
- Barrieren vs. Universal Design

Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden.

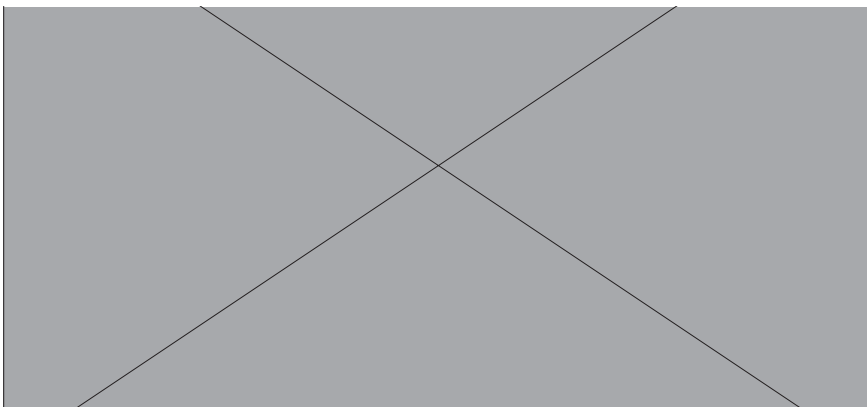


Foto: K. U. Werner

Dieser Passus gehört zum Kanon der Grundrechte, die die Menschenrechte beschreiben: „Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden.“ Doch während diese Rechte, insbesondere in Erinnerung an die nationalsozialistischen Verbrechen, bereits 1949 im Grundgesetz verankert worden sind, ist Abs. 3 erst 1994 ergänzt worden. Damit sollte ein historisches Versäumnis ausgeglichen werden.⁴

³ Pfaff 2005, S. 1268.

⁴ Degener 2003, S. 461. Die Rechtswissenschaftlerin Theresia Degener führt hierzu aus: „Der Gleichheitssatz des 1949 geschaffenen Grundgesetzes sollte nämlich auch eine Antwort auf die nationalsozialistischen Verbrechen sein. Deshalb wurden in Art. 3 Abs. 3 GG ausdrücklich jene Gruppen benannt, die der besonderen Diskriminierungs- und Verfolgungspolitik der Nationalsozialisten ausgesetzt waren. Obwohl behinderte Menschen in großer Zahl Opfer der NS-Sterilisations- und Mordprogramme waren, wurden sie aber zunächst bei der Aufzählung in Art. 3 des Grundgesetzes ‚vergessen‘.“

Nicht nur der Umstand, dass diese Personengruppe 1949 offenbar ‚vergessen‘ worden ist, sondern auch der späte Zeitpunkt der Ergänzung des Grundgesetzartikels ist aus heutiger Sicht verstörend. Die prekäre Geschichte des Umgangs mit behinderten Menschen wirkt in vielen Diskussionen nach, die heute über Barrierefreiheit geführt werden. Darauf muss sich jeder einstellen, der die barrierefreie Gestaltung seiner Bibliothek als Bedarf festschreibt und in Anträgen und Beratungen mit Architekten, Fachplanern, Denkmalpflegern und Zuwendungsgebern begründen und durchsetzen will. Es gibt in Deutschland noch keine Tradition oder Kultur des barrierefreien Planens und Bauens. Die Herstellung von Barrierefreiheit ist in der Regel nicht der Ausgangspunkt unserer Überlegungen und Planungen, sondern es wird, wenn überhaupt, im Nachhinein oft mit kostspieligen und wenig überzeugenden Lösungen nachgebessert.

Dieser Haltung Vorschub geleistet hat eine bis vor wenigen Jahren weithin akzeptierte Definition von Behinderung als Krankheit. Unter dem Leitbegriff der Rehabilitation wurde der Umgang mit Behinderung unter den Primat der Medizin stellt. Damit war das Bild des behinderten Menschen vorgegeben, der – weil scheinbar krank und heilungsbedürftig – nicht am normalen Erwerbsleben teilhaben kann. Für behinderte Menschen wurden fortan eigene, abgesonderte Areale jenseits des ‚Normalen‘ geschaffen. Ihre Integration in Schule, Beruf und Alltag bedeutete stets einen unter ökonomischen und sogar sozialen Aspekten abzuwägenden Mehraufwand, der immer wieder eigens beantragt, begründet, erkämpft und erstritten werden musste.⁵ Erst der behindertenpolitische Paradigmenwechsel, der im Behindertengleichstellungsgesetz von 2002 seinen Ausdruck findet, ermöglicht eine Umkehr der Sichtweise, wonach eine vermeintliche Normalität nicht einer Behinderung gegenübergestellt, sondern als deren Ursache identifiziert wird. Ziel der Integrationspolitik ist nicht mehr Fürsorge, sondern Selbstbestimmung.⁶

Erfahrungen zeigen, dass barrierefrei gestaltete Gebäude und Informationssysteme gerade auch nicht behinderten Nutzern zugute kommen. Rampen und Hubbühnen, automatische Türen, in Stil und Typografie einfach und übersichtlich gestaltete Webseiten, gut lesbare Formulare, Texte in leichter Sprache, Hör- und Taststationen in Ausstellungen sind einige Beispiele, die den Alltag für alle leichter machen. Informations- und Bildungsangebote können so besser wahrgenommen, aber auch Forschungshemmnisse abgebaut werden. In diesem Zusammenhang spricht man auch von *Universal Design*, das aus dem Konzept der Barrierefreiheit entwickelt wurde. Es vermeidet Speziallösungen und gestaltet das Lebensumfeld so funktional, dass es von allen genutzt werden kann.⁷

Eines der sieben Prinzipien des Universal Design, wie es 1997 vom Center for Universal Design der North Carolina State University [21] formuliert wurde, lautet:

Größe und Platz für Zugang und Benutzung:

Angemessene Größe und Platz für den Zugang, die Erreichbarkeit, die Manipulation und die Benutzung, unabhängig von der Größe des Nutzers, seiner Haltung oder Beweglichkeit vorsehen.

5 Ebd., S. 453-457.

6 Wagner & Kaiser 2004, S. 98.

7 Herwig 2008, S. 17.

Richtlinien:

- Eine klare Sicht auf wichtige Elemente für jeden sitzenden oder stehenden Nutzer vorsehen.
- Eine komfortable Erreichbarkeit aller Komponenten für alle sitzenden oder stehenden Benutzer sicherstellen.
- Unterstützung unterschiedlicher Hand- und Greifgrößen.
- Ausreichenden Platz für die Benutzung sonstiger Hilfsmittel oder von Hilfspersonen vorsehen.

Zugang zu Informationen zu schaffen, ist eine Kernaufgabe der Bibliotheken. Die Herstellung von Barrierefreiheit ist daher eine vorrangige bibliothekspolitische Aufgabe. Daher hat die International Federation of Library Associations and Institutions (IFLA) 2005 eine Prüfliste für den *Zugang zu Bibliotheken für Menschen mit Behinderungen* herausgegeben. Darin wird „gleicher Zugang für *alle* Menschen ungeachtet einer Behinderung“ gefordert. Als ein erster Schritt für den Abbau bestehender Barrieren und als Voraussetzung für die Schaffung neuer barrierefreier Informationsangebote wird die Kooperation mit Behindertenorganisationen gesehen, „um alle Einwohner zu erreichen und ein glaubwürdiges Bibliotheksprogramm [...] zu etablieren.“⁸

2 Definition und Beispiele von Barrierefreiheit in Bibliotheken

Barrierefreiheit wird zum ersten Mal und in umfassender und verbindlicher Weise definiert in § 4 des Behindertengleichstellungsgesetzes:

Barrierefrei sind bauliche und sonstige Anlagen, Verkehrsmittel, technische Gebrauchsgegenstände, Systeme der Informationsverarbeitung, akustische und visuelle Informationsquellen und Kommunikationseinrichtungen sowie andere gestaltete Lebensbereiche, wenn sie für behinderte Menschen in der allgemein üblichen Weise, ohne besondere Erschwernis und grundsätzlich ohne fremde Hilfe zugänglich und nutzbar sind. [5]

Bibliotheken gehören zu den beschriebenen *gestalteten Lebensbereichen*, sie sind bauliche Anlagen mit Verkehrswegen, technischen Gebrauchsgegenständen, sie unterhalten Systeme der Informationsverarbeitung, akustische und visuelle Informationsquellen, Kommunikationseinrichtungen und bieten Informationsdienstleistungen an. Erst wenn diese Bereiche barrierefrei gestaltet sind, kann man davon sprechen, dass sie ihre Funktionalität im Rahmen eines Bibliotheksbetriebes tatsächlich erfüllen. Die im Gesetz allgemein formulierten Merkmale von Barrierefreiheit⁹ lassen sich problemlos auf bibliotheksspezifische Anwendungen übertragen:

- Eine Bibliothek ist in der allgemein üblichen Weise zugänglich und nutzbar, wenn Rollstuhlfahrer durch den Haupt- und Vordereingang in das Gebäude hineingelangen können und die Ausleihtheke für sie nicht unerreichbar ist.
- Eine Bibliothek kann ohne besondere Erschwernis genutzt werden, wenn Menschen mit Behinderungen sich nicht umständlich vorher anmelden müssen, wenn sie nicht auf Personal warten müssen, um den Treppenlift zu bedienen, wenn Besucher

⁸ Irvall & Nielsen 2005, S. 5, 18.

⁹ Vgl. die ausführliche Interpretation des BGG § 4 in Wagner & Kaiser 2004, S. 98f.; Auer 2007, S. 36–38.

auch Treppen von nur zwei Stufen mit Unterstützung eines Handlaufes überwinden können und nicht unsicher gehen müssen.

- Eine Bibliothek kann ohne fremde Hilfe genutzt werden, wenn Rollstuhlfahrer selbstständig in ein Gebäude einfahren können, wenn ein Arbeitsplatz für sehbehinderte oder blinde Personen mit Braillezeile, Scanner, Vorlesegerät und Vergrößerungssoftware ausgestattet ist und wenn Leit- und Orientierungssysteme auch für sehbehinderte Personen in Größe und Farbe wahrgenommen werden können. Wo dies nicht möglich ist, müssen Hilfen zur Verfügung stehen, z. B. taktile Orientierungspläne und geschultes Bibliothekspersonal, das auf die Kommunikation mit hörbehinderten Personen oder auf Führhunde, die blinde Personen begleiten, eingestellt ist.

Das Behindertengleichstellungsgesetz unterscheidet zwischen der Beseitigung bestehender Barrieren in Bestandsbauten und der Schaffung barrierefreier Angebote in Neubauten. In den Fällen, in denen z. B. aus denkmalrechtlichen, technischen oder finanziellen Gründen Barrierefreiheit nicht umfassend hergestellt werden kann, spricht man auch von der barrierearmen Anpassung eines Baus mit dem Ziel, Nutzungs- und Teilhabebarrrieren abzubauen, wobei darunter ein „Bündel an Maßnahmen zur Barrierereduzierung im Bestand zur Erhöhung der Gebrauchstauglichkeit“ zu verstehen ist.¹⁰

Man kann davon ausgehen, dass Barrierefreiheit im Bereich der Leit- und Orientierungssysteme auch dem Arbeitsschutz und insbesondere der Verkehrssicherheit dient. Sie ist ein wirksamer Beitrag zur Unfallverhütung. Durch Unterlassung barrierefreien Planens und Bauens und durch Planungsfehler werden Barrieren erst geschaffen, die zu kostspieligen Nachbesserungen führen.

Damit das Diskriminierungsverbot von Art. 3 Abs. 3 des Grundgesetzes wirksam werden kann, bedarf es konkreter Ausführungen in Gesetzen des Bundes und der Länder. Dieser Prozess ist noch im Gange. Ein wichtiger Schritt hierzu sind die Regelungen des Behindertengleichstellungsgesetzes, die jedoch nur begrenzte Geltung haben. Das Gesetz bindet nur Einrichtungen des Bundes, und es werden erhebliche Haushaltsvorbehalte getroffen. Außerdem bleiben wichtige Rechtsmaterien wie Bauordnung und Kulturwesen von dem Gesetz unberührt, da deren Regelung nach dem föderalen System der Bundesrepublik Aufgabe der Bundesländer ist. Gravierend ist die Einschränkung, dass – anders als in den amerikanischen Antidiskriminierungsgesetzen von 1990 [28] – nur Angebote von öffentlicher, nicht von privater Seite auf Barrierefreiheit verpflichtet werden können.¹¹

3
Gesetzliche
Grundlagen

¹⁰ Edinger, Lerch & Lentze 2007, S. 17, vgl. S. 18: „Barrieren können nur dort reduziert werden, wo sie bereits bestehen. Deshalb kann der Begriff ‚barrierearm‘ im Zusammenhang mit Neubauten nicht angewandt werden. Barrieren sollen im Bestand immer so weit wie irgend möglich reduziert werden. Das Ziel bleibt die gänzliche Beseitigung von Barrieren, also die Barrierefreiheit.“

¹¹ Auer 2007, S. 34-36. Auer weist darauf hin, dass das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz von 2006 die Antidiskriminierung behinderter Menschen auch auf privatrechtliche Verträge ausweitet, jedoch noch keine umfassende Verpflichtung Privater zur Herstellung barrierefreier Angebote vorsieht.

Zum Geltungsbereich des Gesetzes und den Haushaltsvorbehalten sind zwei Anmerkungen zu machen:

- Das Behindertengleichstellungsgesetz bindet alle Einrichtungen des Bundes, Stiftungen des öffentlichen Rechts sowie Landesbehörden, die im Auftrag des Bundes handeln. Erst nachdem das Gesetz am 1. Mai 2002 in Kraft getreten war, zogen die meisten Bundesländer nach, die inzwischen Landesgesetze zur Gleichstellung behinderter Menschen erlassen haben.¹²
- Da bei der Herstellung von barrierefreier Infrastruktur mit erheblichen Kosten für die öffentliche Hand zu rechnen war, wurde eine Reihe von Vorbehalten getroffen. In der Anwendung des Gesetzes wird zwischen Neubauten und großen Um- und Erweiterungsbauten einerseits und Bauunterhaltungsmaßnahmen und Bestandschutz andererseits unterschieden.¹³ Die Herstellung von Barrierefreiheit im Bereich Bau und Verkehr steht auch in den Landesgesetzen praktisch unter einem Haushaltsvorbehalt, z. B. wenn ihre nachträgliche Berücksichtigung zu einem unverhältnismäßigen Mehraufwand führen würde.¹⁴ In Kommentaren zu diesen Regelungen wird dargelegt, dass ein Um- und Erweiterungsbau als ‚groß‘ gilt, wenn die Baumaßnahmen Kosten von mehr als 1 Mio. € verursachen.¹⁵ Als ‚unverhältnismäßig‘ gilt ein Mehraufwand von mehr als 20 % der Gesamtbausumme.¹⁶

Mit den Jahren hat der Begriff der Barrierefreiheit Eingang gefunden auch in die wichtigen Landesbauordnungen. Bisweilen ist dort, wie in dem die Bibliotheken betreffenden Teil der Thüringer Bauordnung, der Personenkreis, den die Forderung nach Barrierefreiheit betrifft, sogar erweitert worden:

Bauliche Anlagen, die öffentlich zugänglich sind, müssen in den dem allgemeinen Besucherverkehr dienenden Teilen von Menschen mit Behinderungen, alten Menschen und Personen mit Kleinkindern barrierefrei erreicht und ohne fremde Hilfe zweckentsprechend genutzt werden können. Diese Anforderungen gelten insbesondere für: 1. Einrichtungen der Kultur und des Bildungswesens [...]¹⁷

Neben den Bauordnungen gibt es landeseigene Denkmalschutzgesetze, die zwar allgemein den Zugang zu den Kulturdenkmälern öffnen wollen, doch im Hinblick auf die Herstellung von Barrierefreiheit wiederum starke Vorbehalte geltend machen. Allerdings ist es erstaunlich, wie unterschiedlich die jeweiligen Ländergesetze mit dem Thema umgehen. Während das Denkmalschutzgesetz des Landes Thüringen¹⁸ weder den Begriff der Behinderung noch der Barrierefreiheit kennt, werden im Denkmalschutz-

12 <http://www.aktion-grundgesetz.de>.

13 BGG § 8 (1): „Zivile Neubauten sowie große zivile Um- und Erweiterungsbauten des Bundes einschließlich der bundesunmittelbaren Körperschaften, Anstalten und Stiftungen des öffentlichen Rechts sollen entsprechend den allgemein anerkannten Regeln der Technik barrierefrei gestaltet werden. Von diesen Anforderungen kann abgewichen werden, wenn mit einer anderen Lösung in gleichem Maße die Anforderungen an die Barrierefreiheit erfüllt werden. Die landesrechtlichen Bestimmungen, insbesondere die Bauordnungen, bleiben unberührt.“ Vgl. Wagner & Kaiser 2004, S. 97, 100.

14 Ebd., S. 121.

15 Ebd., S. 100.

16 Ebd., S. 133f.

17 Thüringer Bauordnung von 2004, § 53 (2) [25, Hervorhebung JW].

18 Thüringer Denkmalschutzgesetz von 2004 [24].

gesetz des Landes Brandenburg „Menschen mit Behinderungen“ unter den Grundsätzen § 1 (4) als eigene Zielgruppe aufgeführt.¹⁹ Auch in § 15 des Denkmalschutz- und -pflegegesetzes des Landes Rheinland-Pfalz ist die Herstellung von Barrierefreiheit als Ziel verankert. Allerdings wird die Beseitigung von Barrieren auf die Fälle begrenzt, bei denen das Kulturdenkmal bereits öffentlich zugänglich ist, die Baumaßnahmen im Bereich des wirtschaftlich Zumutbaren liegen und die Barrierefreiheit „mit Eigenart und Bedeutung des jeweiligen Kulturdenkmals vereinbar ist.“²⁰

Für Bibliotheken, die in denkmalgeschützten Gebäuden untergebracht sind, ergeben sich hieraus ernste Zielkonflikte im Hinblick auf den Auftrag, Zugang zu den Sammlungen und Informationen herzustellen. Kompromisse zuungunsten der Zugänglichkeit wichtiger Nutzungsflächen für die Nutzer ziehen oft Probleme der Verkehrssicherungspflicht nach sich, etwa wenn auf historischen Treppen auf zweite Handläufe verzichtet wird. Hier sind klare Prioritätsentscheidungen zugunsten der Treppensicherheit gefordert, zumal bauliche Maßnahmen revidierbar ausgeführt werden können.

Das Behindertengleichstellungsgesetz zielt nicht nur auf die Beseitigung von Barrieren in den Bereichen Bau und Verkehr, sondern gibt auch die Rahmenbedingungen für ein barrierefreies Internet und Webdesign vor.²¹ Es legt auch fest, dass z. B. Bescheide, Vordrucke und Vordrucke sehbehinderten und blinden Personen „ohne zusätzliche Kosten“ zugänglich gemacht werden müssen.²²

Niemand kann sich heute darauf verlassen, dass Barrierefreiheit von Architekten und Planern so umgesetzt wird, dass die Spielräume, die die gesetzlichen Regelungen, die Fördermöglichkeiten und der Stand der Technik bieten, optimal genutzt werden. Es ist erforderlich, dass die Bibliotheksleitung als Nutzer der Einrichtung eine klare Prioritätsentscheidung zugunsten der Barrierefreiheit trifft und diese Anforderung frühzeitig formuliert. Es ist ratsam, einen Sachverständigen für barrierefreies Bauen in die Planungen einzubeziehen. Während der gesamten Planungs- und Bauphase sowie beim Probebetrieb ist der Kontakt zu den Behindertenverbänden vor Ort empfehlenswert, um das künftige barrierefreie Angebot im Umfeld der Bibliothek bekannt zu machen. Die Behindertenverbände können Hilfestellung in der Auswahl der richtigen Technik geben und Praxistests durchführen. Es ist wichtig, sich bei Ortsterminen z. B. in Förderschulen selbst ein Bild darüber zu verschaffen, wie sich sehbehinderte und blinde Menschen selbstständig in barrierefreien Gebäuden bewegen. Genauso wichtig ist die Vermittlung des Themas Barrierefreiheit in der eigenen Einrichtung. Das Personal muss in der Anwendung der neuen Geräte und Software geschult werden, auch der Umgang mit behinderten Nutzern (Kommunikationsverhalten bei hörgeschädigten Personen, Führen von blinden Personen) muss geübt werden. Auch hierbei geben die Behindertenverbände Unterstützung.²³

4
Wege zur
Barrierefreiheit

19 Brandenburgisches Denkmalschutzgesetz von 2004 [2].

20 Denkmalschutz- und -pflegegesetz Rheinland-Pfalz [23], vgl. Wagner & Kaiser 2004, S. 129.

21 BGG § 11 Barrierefreie Informationstechnik [5], vgl. Verordnung zur Schaffung barrierefreier Informationstechnik nach dem Bundesgleichstellungsgesetz, Barrierefreie Informationstechnik-Verordnung (BITV) [6].

22 BGG § 10 Gestaltung von Bescheiden und Vordrucken [5].

23 Weber 2007, S. 217–225.

Das Behindertengleichstellungsgesetz sieht die Möglichkeit vor, dass Behindertenverbände mit Unternehmen oder Unternehmensverbänden Zielvereinbarungen zur Umsetzung von barrierefreien Maßnahmen vor Ort schließen können.²⁴ In Zielvereinbarungen können die gesetzlichen Bestimmungen erweitert und die Anforderungen an Barrierefreiheit konkretisiert werden. Daher sind sie nicht nur für Bibliotheken unter privater oder gemischter Trägerschaft, sondern auch für öffentliche Einrichtungen von Bedeutung. Zielvereinbarungen gehen über den Status von Selbstverpflichtungen hinaus, sie gelten als „verbindliche zivilrechtliche Verträge über Pflichten und Ansprüche, deren Erfüllung vor Zivilgerichten eingeklagt werden kann.“²⁵ Solche Zielvereinbarungen werden im Zielvereinbarungsregister [7] bei der Bundesregierung gespeichert.

Ein gelungenes Beispiel sind die Vereinbarungen der Behindertenverbände mit dem Deutschen Hotel- und Gaststättenverband (DEHOGA), der auf dieser Grundlage den ‚Barrierefreien Tourismus‘ für seine Mitglieder seit 2005 bewirbt. Hier hat man sich auf die Vergabe von fünf Logos für Mindeststandards für Barrierefreiheit in den Betrieben verständigt, die den Kunden anzeigen, ob ein Besuch für sie in Frage kommt [9; 10]. Adressaten sind nicht nur behinderte Menschen, sondern auch andere mobilitätseingeschränkte Personengruppen, z. B. Eltern mit Kleinkindern, Unfallgeschädigte und Senioren, die von den Maßnahmen der Barrierefreiheit profitieren. Begleitet wird das Verfahren von einem laufenden Monitoring und einer Arbeitsgruppe aus DEHOGA und Behindertenverbänden.²⁶

Es ist vorgeschlagen worden, eine vergleichbare Zielvereinbarung für barrierefreie Museen mit einem Dachverband der Museen zu treffen.²⁷ Es liegt nahe, dass auch die Bibliotheken auf die Behindertenverbände zugehen und eine Zielvereinbarung für barrierefreie Bibliotheken abschließen.

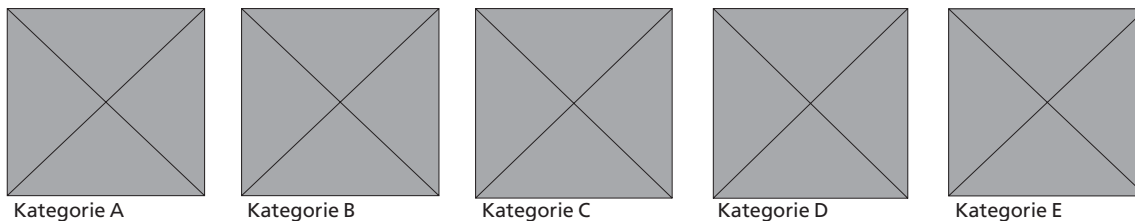


Abb.: Barrierefreier Tourismus: Piktogramme nach der DEHOGA-Zielvereinbarung. [9]

- Kategorie A. Gäste mit einer Gehbehinderung, die zeitweise auch auf einen nicht-motorisierten Rollstuhl oder eine Gehhilfe angewiesen sein können,
- Kategorie B. Rollstuhlnutzer, die gehunfähig und ständig auf einen Rollstuhl angewiesen sind,

²⁴ BGG § 5 Zielvereinbarungen [5], vgl. Wagner & Kaiser 2004, S. 102–104; Auer 2007, S. 41–43.

²⁵ Wagner & Kaiser 2004, S. 103.

²⁶ Auer 2007, S. 41–43.

²⁷ Ebd., S. 42f.

- Kategorie C. Sehbehinderte und blinde Gäste,
- Kategorie D. Gehörlose und schwerhörige Gäste,
- Kategorie E. Alle Kategorien zusammen.

In Deutschland gibt es noch keine Tradition des barrierefreien Planens und Bauens, Barrierefreiheit gehört noch nicht zu den Standards in Bibliotheken. Bei der Herstellung von Barrierefreiheit geht es nicht um Speziallösungen. Wird Barrierefreiheit im Sinne des Universal Design umgesetzt, lassen sich der Zugang zu den Räumen und die Teilhabe an den Serviceangeboten für alle Besucher und Nutzer einer Bibliothek, gleichgültig ob sie behindert sind oder nicht, verbessern. Der Zugang zu barrierefrei gestalteten Bibliothekskatalogen und Informationssystemen via Internet ist notwendig, ersetzt aber nicht den Zugang zu den Sammlungen, Ausstellungen und Dienstleistungen vor Ort. Für die Herstellung von Barrierefreiheit in öffentlichen Einrichtungen gibt es seit 2002 klare gesetzliche Vorgaben. Für private Einrichtungen sind solche Vorgaben in den nächsten Jahren zu erwarten.

5
Resümee

Für den Erfolg eines Bauvorhabens ist eine klare Prioritätsentscheidung der Bibliotheksleitung zugunsten der Barrierefreiheit Voraussetzung. Bei Bauvorhaben sollten ein Sachverständiger für barrierefreies Bauen und die Behindertenverbände vor Ort an Planung, Ausführung und Praxistests beteiligt werden.

[1] Auer, K. (2007). Barrierefreie Museen – Rechtliche Rahmenbedingungen. In P. S. Föhl, S. Erdrich, H. John & K. Maaß (Hrsg.), Das barrierefreie Museum. Theorie und Praxis einer besseren Zugänglichkeit. Ein Handbuch (S. 34–43). Bielefeld: transcript Verlag.

Literatur und
Internetquellen

[2] Brandenburg <Staat> / Landtag (2004). Gesetz über den Schutz und die Pflege der Denkmale im Land Brandenburg (Brandenburgisches Denkmalschutzgesetz, BbgDSchG). <http://www.brandenburg.de/media/1492/Denkmalschutz.pdf>.

[3] Bundesministerium der Justiz. Bundesgesetze im Internet. <http://www.gesetze-im-internet.de/>.

[4] Bundesministerium der Justiz. Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland. <http://www.gesetze-im-internet.de/gg>.

[5] Bundesministerium der Justiz (2002). Gesetz zur Gleichstellung behinderter Menschen (Behindertengleichstellungsgesetz, BGG). <http://www.bundesrecht.juris.de/bgg/BJNR146800002.html>.

[6] Bundesministerium der Justiz (2002). Verordnung zur Schaffung barrierefreier Informationstechnik nach dem Behindertengleichstellungsgesetz (BITV). <http://bundesrecht.juris.de/bitv/>.

[7] Bundesministerium für Arbeit und Soziales (2003). Zielvereinbarungsregister. http://www.bmas.de/coremedia/generator/19564/2007__09__21__zielvereinbarungsregister.html.

- [8] Degener, T. (2003). Behinderung als rechtliche Konstruktion. In P. Lutz, T. Macho, G. Staupé & H. Zirten (Hrsg.), *Der [im-]perfekte Mensch. Metamorphosen von Normalität und Abweichung. Für die Aktion Mensch und die Stiftung Deutsches Hygiene-Museum* (S. 449–466). Köln: Böhlau.
- [9] DEHOGA Bundesverband (2005). Mindeststandards für die Kategorisierung barrierefreier Beherbergungs- und Gastronomiebetriebe in Deutschland. http://www.dehoga-bundesverband.de/uploads/0/mindeststandards_barrierefreiheit.pdf.
- [10] DEHOGA Bundesverband (2009). Piktogramme: Barrierefreier Tourismus. http://www.dehoga-bundesverband.de/home/page_sta_1506.html.
- [11] Deutsche Behindertenhilfe – Aktion Mensch e. V. (2009). Aktion Grundgesetz: Das Bundesgleichstellungsgesetz – Meilenstein auf dem Weg zur rechtlichen Gleichstellung. http://www.aktion-grundgesetz.de/gleichstellung/seite_29052.html.
- [12] Deutsches Institut für Normung (2009). DIN 18040-1. Barrierefreies Bauen, Planungsgrundlagen, T. 1: Öffentlich zugängliche Gebäude. Berlin: Beuth.
- [13] Deutsches Institut für Normung (2009). DIN 18024-2. Norm: Barrierefreies Bauen, T. 2: Öffentlich zugängliche Gebäude und Arbeitsstätten. Berlin: Beuth.
- [14] Edinger, S., Lerch, H. & Lentze, C. (2007). *Barrierearm – Realisierung eines neuen Begriffs. Kompendium kostengünstiger Maßnahmen zur Reduzierung und Vermeidung von Barrieren im Wohnungsbestand*. Stuttgart: Fraunhofer IRB Verlag.
- [15] Fast, J.-J. (2007). Unterstützung von Blinden und Sehbehinderten in Universitätsbibliotheken. Ein Beispiel aus Göttingen. *Bibliothek. Forschung und Praxis*, 31, 359–361.
- [16] Forschungsinstitut Technologie und Behinderung (2009). Die Prinzipien des universellen Design. <http://www.ftb-net.de/intro/uniprinc.html>.
- [17] Hasenclever, J. (2005). *Barrierefreie Berliner Öffentliche Bibliotheken? Ein Schlaglicht auf die Situation von behinderten Benutzerinnen und Benutzern in der Berliner Bibliothekslandschaft*. Berlin: Institut für Bibliothekswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin. <http://www.ib.hu-berlin.de/~kumlau/handreichungen/h160/>.
- [18] Herwig, O. (Hrsg.). (2008). *Universal Design. Lösungen für einen barrierefreien Alltag*. Bern: Birkhäuser.
- [19] Irvall, B. & Nielsen, G. S. (2005). *Zugang zu Bibliotheken für Menschen mit Behinderungen – Prüfliste*. The Hague: IFLA Headquarters.
- [20] Naumann, U. [2008]. *Bibliotheksbau und -einrichtung. Abschnitt 9: Bibliotheksbau für Behinderte*. http://www.ub.fu-berlin.de/~naumann/Handout_09-BEHINDERTE_2008.pdf.
- [21] North Carolina State University, Center for Universal Design (2008). *Universal Design Principles*. http://www.design.ncsu.edu/cud/about_ud/udprinciples.htm.
- [22] Pfaff, H. (2006). Lebenslagen der behinderten Menschen. *Ergebnis des Mikrozensus 2005. Wirtschaft und Statistik*, 12, S. 1268.

[23] Rheinland-Pfalz (1978/2008). Landesgesetz zum Schutz und zur Pflege der Kulturdenkmäler (Denkmalschutz- und -pflegegesetz – DSchPflG). http://rlp.juris.de/rlp/DSchPflG_RP_rahmen.htm.

[24] Thüringen (2004). Thüringer Gesetz zur Pflege und zum Schutz der Kulturdenkmale (Thüringer Denkmalschutzgesetz – ThürDSchG). <http://www.thueringen.de/denkmalpflege/pdf/gvbl.pdf>.

[25] Thüringen / Ministerium für Bau, Landesentwicklung und Medien (2004). Thüringer Bauordnung (ThürBO). <http://www.bauordnungen.de/html/thuringen.html>.

[26] Wagner, R. & Kaiser, D. (2004). Einführung in das Behindertenrecht. Berlin: Springer.

[27] Weber, J. (2007). Barrierefreiheit Best Practice. Die Zusammenarbeit von Bibliothek und Behindertenverbänden in Weimar. In D. Lülfiing (Hrsg.), Netzwerk Bibliothek. 95. Deutscher Bibliothekartag in Dresden 2006 (S. 217–225). Frankfurt/M.: Klostermann.

[28] U.S. Department of Justice (2009). Americans with Disabilities Act. <http://www.ada.gov>.

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 28. Februar 2009 aufgerufen.

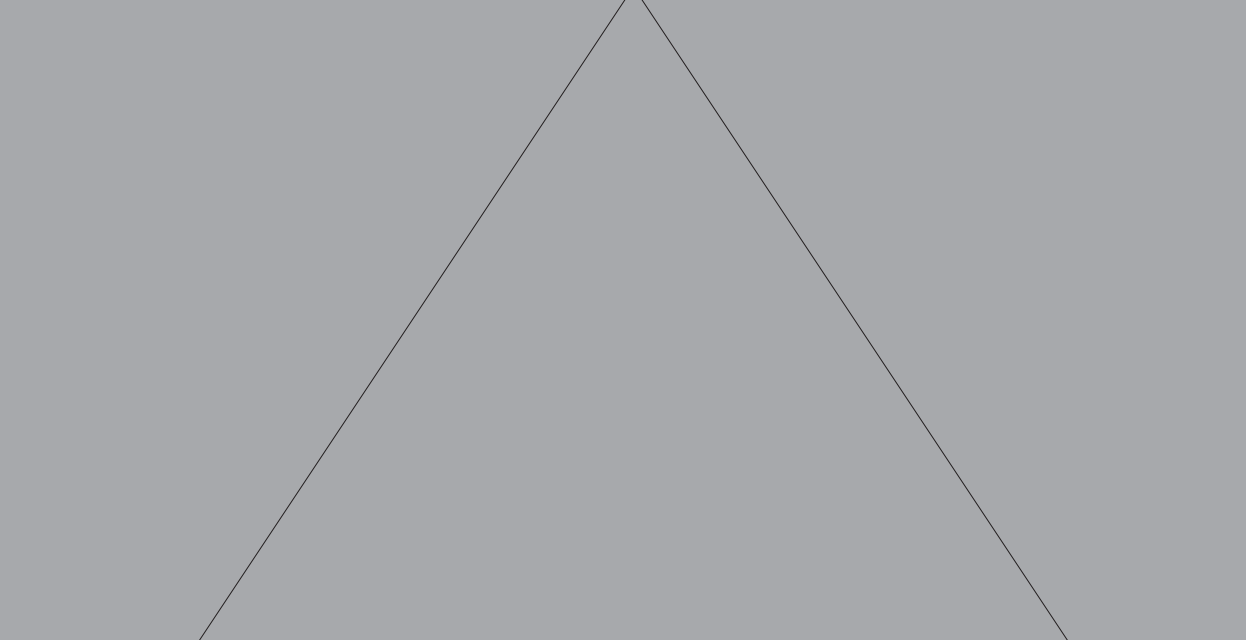


Libraries for the Future

An International Perspective

Hellen Niegaard

Introduction – 1 The changing library environment – 2 From collections to users – 2.1 Zones and activities – 2.2 A different library universe – 3 Library buildings – new architectural icons – 4 The road to successful future libraries – 5 Future-oriented libraries – 5.1 The Black Diamond, The Royal Library – 5.2 CBS Library, a library without walls – 5.3 Næstved Main Library – 5.4 Nærum Gymnasium Library – 5.5 Middelfart Public Library, Kulturøen – 5.6 Kolding Public Library – 5.7 Hjørring Library in the Metropol, or The Danish Experience Library – 5.8 Multimedia House, Århus 2014/2015 – 6 Why invest in library buildings right now? – References – Internet sources



At the beginning of the 21st century the concept of the library is shifting in focus – from collections to connections/communication and from storage to access in order better to respond to challenges posed by an increasingly digitised and networked information-based society. Changes which are calling either for the creation of new buildings or rethinking existing library buildings.

Introduction

What does it take to create the modern library building of tomorrow? Nobody seems to have all the answers to that question but one thing is certain – all library stakeholders, public authorities and universities, will have to re-evaluate not only their services but also their library buildings to ensure effectiveness and a sustainable library service.

1
The
changing library
environment

The library as a building is together with the city hall, the school and the hospital, considered one of society's central and basic public spaces. A building synonymous with knowledge and access to knowledge from the very beginning of time, the library is closely associated with wisdom and with mixing with one's peers. Positive aspects valued throughout history and previously associated with powerful institutions such as the state, the church, monasteries and universities to name a few.

Future libraries should of course build on this brand/reputation and heritage but need also to reflect ongoing societal and technological developments.

Globalisation of information and communication technology have changed the classic library and its building, so familiar to users of both public and academic libraries over the past 100 years, forever. The change in media formats and the breakthrough of ICT (information and communication technologies) including access to online library and information services 24/7 (24-hour and 7-day), have, together with the automation of manual handling and the emergence of extended self service points and sorting robots,

made it essential to change the way libraries are organised and layouted. These changes encompass public and academic as well as school libraries – or indeed any kind of library.

- 2 In the last hundred years the industrialised democratic society opened libraries up and introduced them at a local level as places of enlightenment supporting access to knowledge and providing reading for all. Even at the end of the 20th century this trend has continued at a national level with national libraries in France ‘La Très Grande Bibliothèque de France (TGBF), Tolbiac’, in Denmark ‘The Black Diamond of the Royal Library’ and in the United Kingdom ‘The British Library at St. Pancras’ all opening up to the general public in an attempt to promote a much broader access to cultural heritage as well as access to specialised and scientific information for all members of society not just for researchers and students.

However whether public or academic library we now see a new and important change in focus: from collections to users. Books and other printed/physical materials are still available in the new library but shelving no longer dominates the premises. Users and user facilities do.

And the keywords for providing updated and future-oriented library service today are: Access, Space and the Library as a place. A place promoting:

- Meetings,
- New insight, learning and understanding,
- Concentration,
- Contemplation,
- Cultural experiences,
- Access to and awareness of cultural heritage.

Service concepts are equally being developed. Before starting building projects or re-design-programmes libraries should therefore rethink their service concept(s). How does it meet needs of today? Current service concepts are for example the following of which the three first relate to both academic and public libraries and the rest only to the latter:

- Information and learning centres,
- Study and research,
- Cultural hub and meeting place in a diverse environment,
- Community Centres and Idea Stores (UK Library Learning and Information places),
- Information literacy – traditional literacy centres,
- Democracy development – bridging the accelerating gap between citizens and stimulating citizenship,
- Citizens’ Services (City Hall Services).

There are no simple standard solutions available for transforming a traditional collection-based book library into the library of the 21st century. The trend globally is simple: to rethink the interior of the physical library including its “face-to-face services” in conjunction with the increasing range of digital services and create new public meeting and learning places for a fast developing e-society.

Speaking of the library design and layout, what should in any case be considered?

2.1
Zones
and activities

Recent Danish surveys point out that half of the users do not come to borrow material but to use the library as a local community place of refuge: a place for information, inspiration and work. A library focusing much more on the professional face-to-face service than ever before together with a strong and more conscious communication of the growing amount of digital resources. The main requirements are innovation and space. Both the library on the net and physical library architecture and layout are undergoing intensive change and have to be redeveloped into a modern holistic library service.

Today's library functions as the citizens' 'house of the town' or as the campus' 'pivotal point' – a local meeting place providing opportunities for inspiration, dialogue, contemplation and study. Activities are available in several zones. From the lively lounge with café and exhibitions and facilities that support activities such as conferences, concerts and theatre via information desks and large work and reading rooms to study rooms/cells.

Naturally these buildings offer state-of-the-art ICT facilities. And not least an Online Zone. The latter will offer general information and guidance, search in local and national catalogues, individual and self-service like reservations and MY-Library functions, e-learning facilities and access to a variety of net-library services such as <http://www.biblioteksvagten.dk>¹ (online reference service).

An important new dimension in relation to the library's special universe – as a place of knowledge, culture, learning, insight and experience – is library development towards a kind of experimentarium. With the help of new forms of media and communication and computing technology, a completely new space is being created in the physical library.

2.2
A different
library universe

Libraries are working together with architects, designers, ICT-developers and artists in order to expand the known universe and create space and room for instance for new interactive experiences around traditional and ICT-literacy. Space, where the individual actively meets with the ultra-modern and/or cultural heritage. Space and facilities that stimulate personal experience and play with arts, information and knowledge as a new way to personal learning and enlightenment. The tendency is a clear continuation of society's growing interest in experience-economy and learning through creativity and reflects the individualistic approach which is characteristic for society today. In front are Århus Public Libraries, Denmark, testing various interactive features including pervasive computing possibilities e. g. an information floor.

1 <http://www.biblioteksvagten.dk/english/index.asp>.

A current Danish example is Hjørring new main library – see the following. Another and similar trend is being seen in the Cerritos Public Library in California which offers a user-centric service. The new Cerritos library features themed physical areas, with layers of information of different types and formats in every space, and interactive services. Modern technology has been incorporated throughout the new library and users love it.

Libraries without books are another upcoming trend. CBS Porcelaenshaven, a campus library and the first without books in Denmark, ushers in a new epoch of library service and design. Porcelaenshaven is a branch of CBS Library, an institutional library serving scholarly research and educational purposes at the Copenhagen Business School. The branch, opened in 2006, offers students, researchers and the public all library facilities needed except for borrowing books and printed materials though you may use the library to pick up books ordered from other libraries.

3 Library buildings – new architectural icons

Library architecture of the 20th century went from the memorable designs of, for example, the Carnegie libraries in the UK and USA and the Erik Gunnar Asplund Main Library (1928) in Stockholm, Sweden, to an almost discreet library architecture putting functionality above all else. After decades of less striking architecture, another trend is gaining influence.

Library buildings have lately gained a much higher profile, and therefore marketing value, for both their exteriors and interiors after many decades of bland design and self-effacing shapes and colours. Increasingly the buildings of both academic, main/central libraries and branches are achieving a more iconic stature. New library buildings looking like sculptures seem to attract broad attention and admiration. Unique architectural rooms are no longer reserved just for the elite or well-to-do communities. Design, fantasy, and the use of light and materials combined with new technology create new architectural attractions, often of international quality and standing. The library building, with its focus on culture and knowledge, adds status and identity to a local community or university.

Libraries are now in many cases being designed as icons in their local communities. Recent public library examples are in the US the Seattle Central Library as well as Cerritos Public Library plus the Vienna City Library, Austria, and for university libraries there are for instance the libraries of Delft University of Technology, The Netherlands, and the Brandenburg University of Technology Cottbus, Germany. Danish examples would be Kulturøen, Middelfart, and the Black Diamond – the Royal Library in Copenhagen.

Finally, trends shared with most other public buildings include the creation of sustainable green library buildings and ones facilitating access for disadvantaged groups.

4 The road to successful future libraries

New library building projects are emerging in growing numbers in many countries, and certainly in all of Scandinavia, and they are trying to respond to the needs of the new era and the library of tomorrow. Not an easy task as a number of new buildings in recent years have shown. The major barrier seems to be an adherence to traditional thinking and a lack of awareness as to what constitutes a future-oriented library.

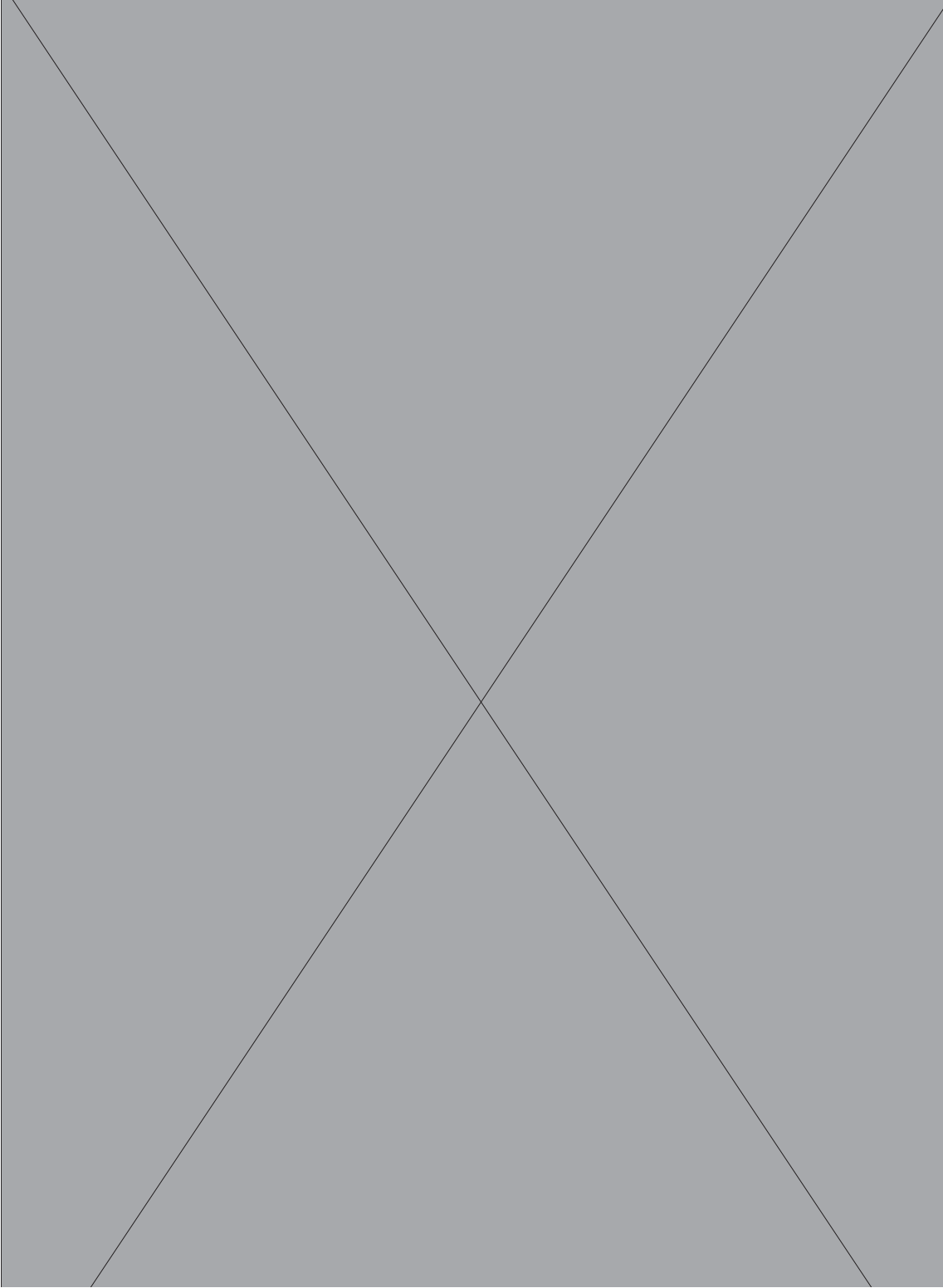


Photo 1: Seattle Central Library, photo: ÅKB.

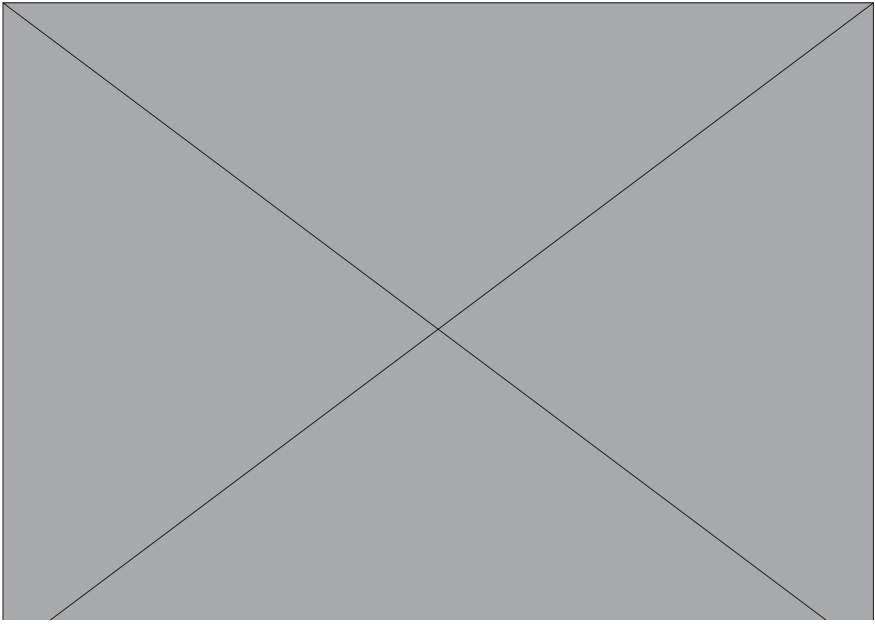


Photo 2: Space for users and user activities – a top priority of modern buildings, Seattle, photo: ÅKB.

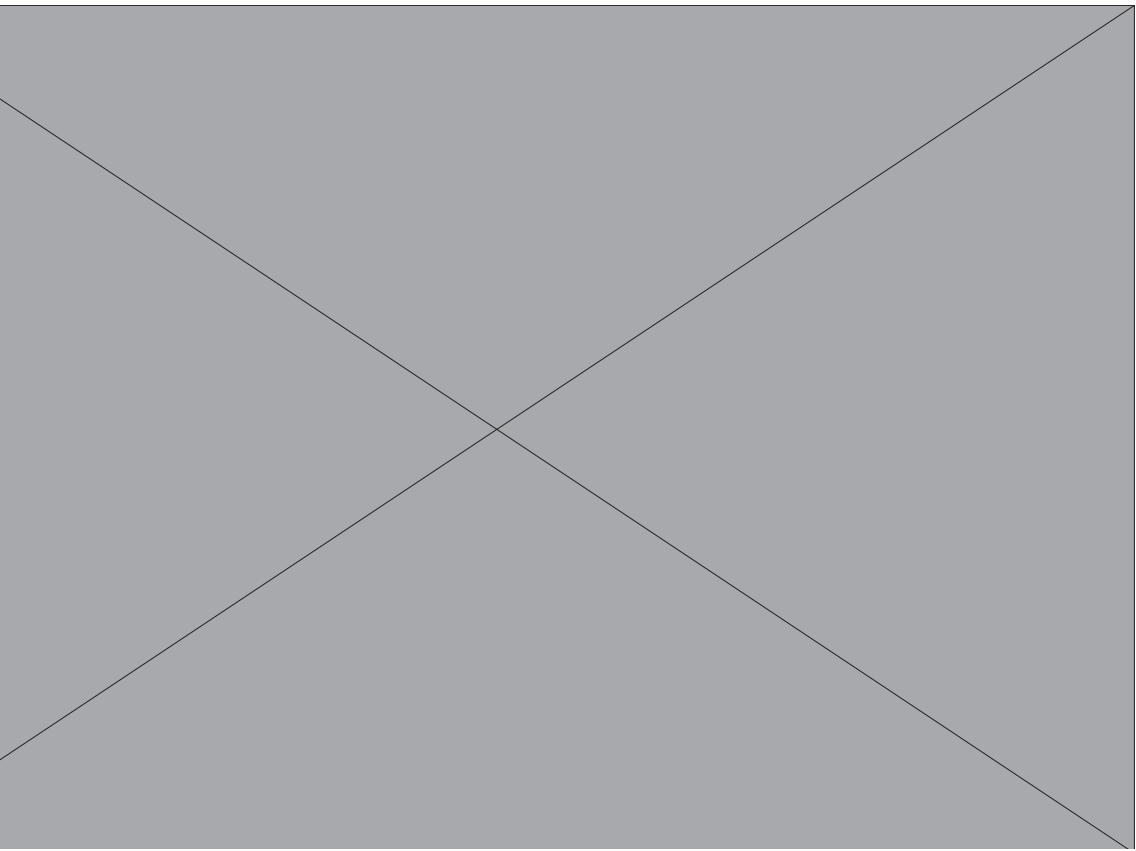


Photo 3: The Black Diamond: The Royal Library, photo: K. Bundgaard.

Somehow library managers, planners and architects seem fixated on the classic book-dominated library and have great problems in redefining libraries for the electronic age.

Rem Koolhaas, Office of Metropolitan Architects (OMA), the architect behind one of the world's newer famous library buildings, Seattle Central Library (2004), notes that

As new media emerge and gain currency – the library seems threatened. The library stands exposed as outdated – at a moment when free access to knowledge is crucial. The library is no longer exclusively dedicated to the book and must change. From a book-fortress to a local community centre with lots of activities – all giving access to information and culture!²

In order to ensure a truly updated physical library, a framework for an efficient and future-oriented library service, it is highly recommended that a detailed analysis of the context within which the library will have to operate in the near future and on a long-term basis be carried out. A strategy – devised for updating the physical library as well as for implementing the new services – should also be developed. Both tasks must be carried out before an actual building process begins so that you will have the optimal basis for investigating the need for space.

The Royal Library in Copenhagen is designed by the architects Schmidt, Hammer and Lassen. They transformed the Royal Library into one of the world's most interesting modern national library buildings. The name refers to the building's prismatic sharp edges, its black marble plates and glass that reflects the water of the harbour. The building contains not only traditional library functions but also a concert hall, exhibition galleries, bookshop, café and restaurant. The idea: A national library not only for researchers and students etc. but also a national heritage library for the broad public. Extent: 21,000 m². [4]

5
Future-oriented
libraries
5.1
The Black Dia-
mond, The Royal
Library (1999)

Solbjerg Plads/Copenhagen Business School (2000) is designed by Vilhelm Lauritzen Architects. Layout and design key words are easy access, great oversight and flexibility: Collections are downstairs, users everywhere else. The focus is on users meeting, staying and working in the library rather than on books and collections, these are situated in the basement areas. Extent: 3,500 m². [5]

5.2
CBS Library,
a library
without walls

This library, designed by the architect Jan Amby (AK83), is from a Danish point of view on the cutting edge in terms of 'a user-centred library design and layout', which in the open-plan library consist of a number of zone-activities around a high-ceiled central hall and the combined attractive entrance and lounge area. Extent: 4,800 m². [6]

5.3
Næstved Main
Library (2004)

² Latimer & Niegaard 2007, p. 7.

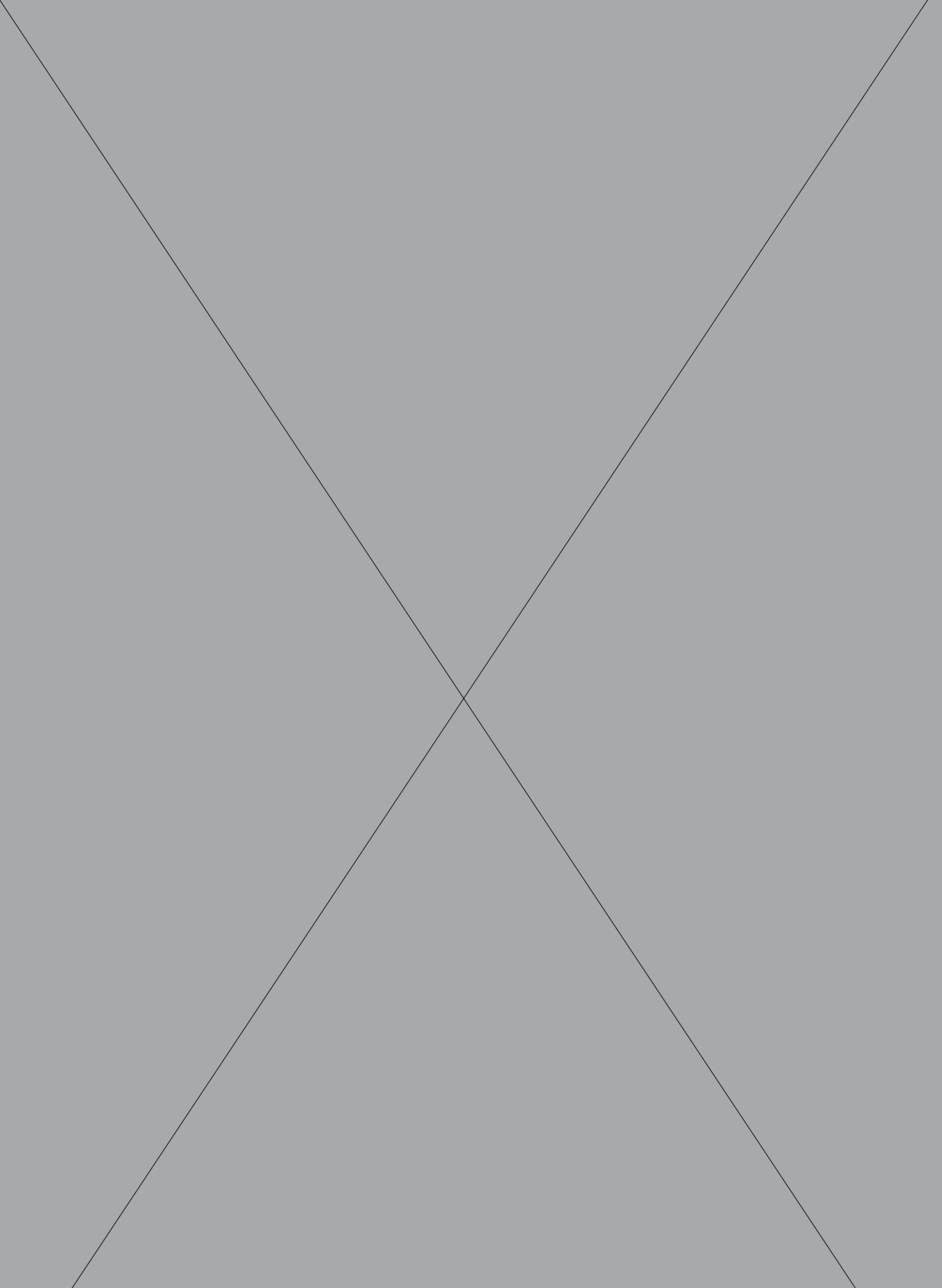


Photo 4: CBS Library, photo: CBS/J. Boserup.

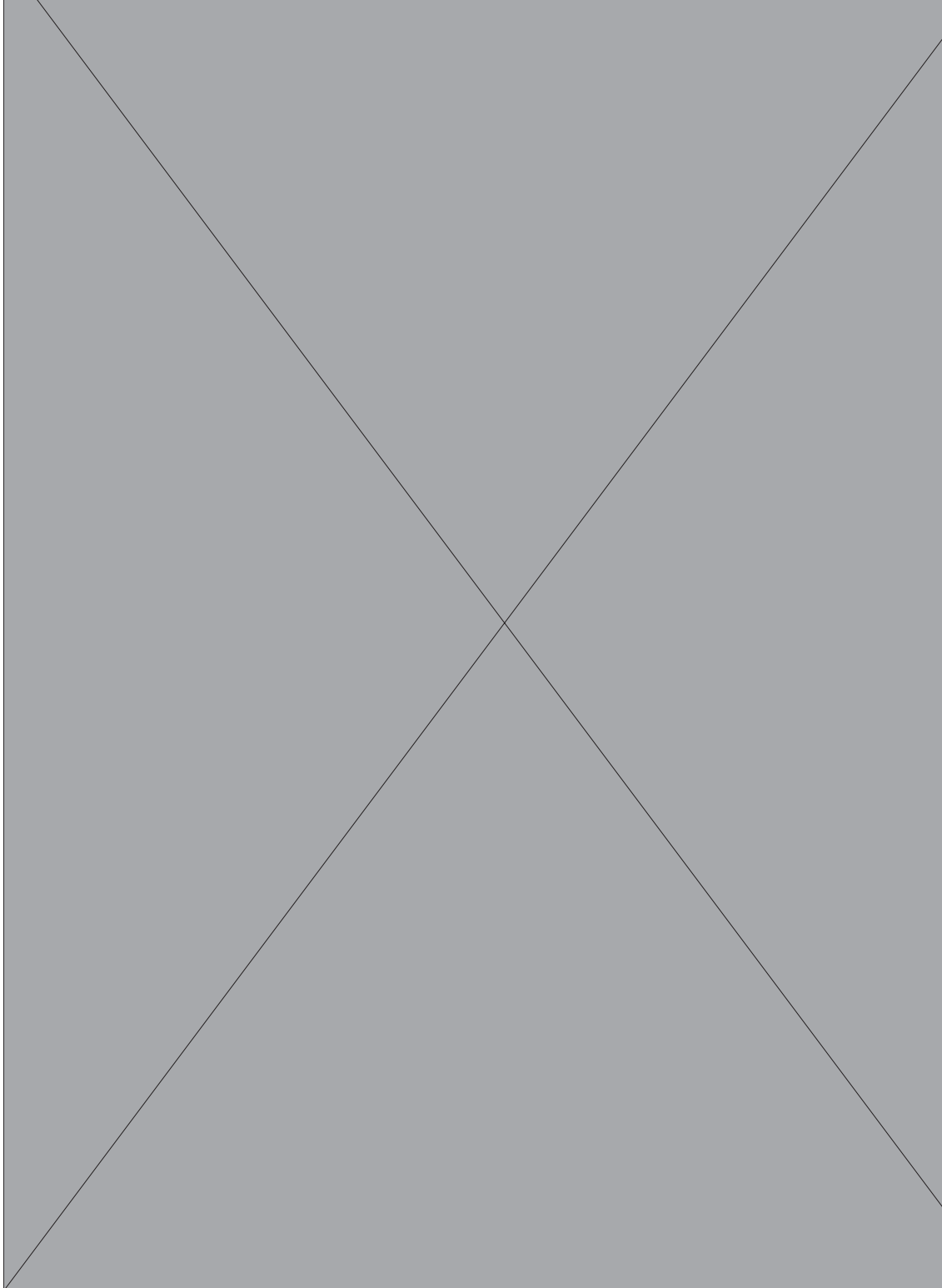


Photo 5: Næstved Main Library, photo: H. Niegaard.

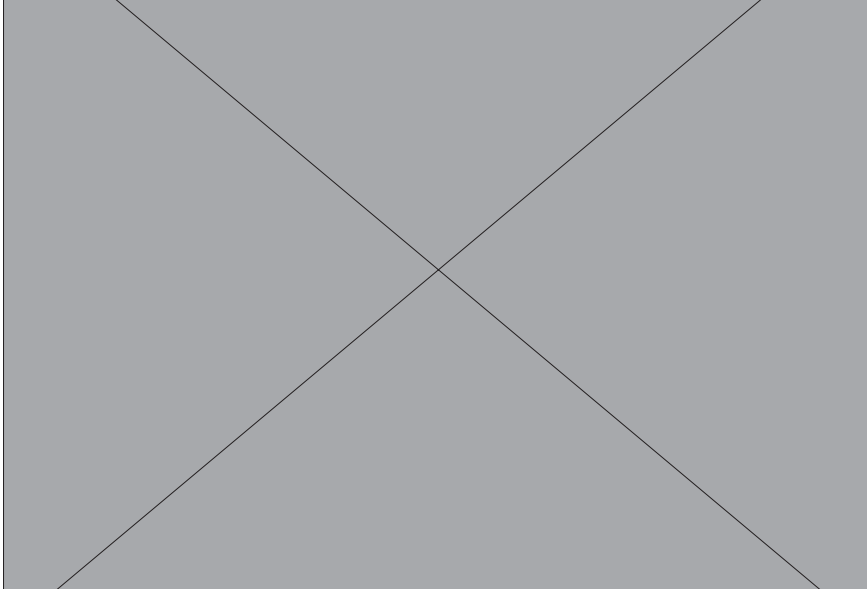


Photo 6: Nærum Gymnasium Library, photo: M. Stenbæk.

5.4 Nærum Gymnasium Library (2004) Nærum Gymnasium Library, designed by the architects Dall & Lindhardt, is an extraordinary and iconic library structure located within the main hall of Nærum's new super high-tech gymnasium. [7]

5.5 Middelfart Public Library – Kulturøen (2005) This Library is designed by the architects Schmidt, Hammer and Lassen and represents one of the few truly sculptural iconic library buildings in Denmark so far. It houses a broad partnership of cultural activities: main library (extent: 3,000 m²), tourist office, cinema, café and restaurant, and is located near the city centre and the marina. [8]

5.6 Kolding Public Library (2006) Kolding Public Library is designed by Arkitema Architects. A new model of the more classic and minimalistic library. Nevertheless, it offers lots of spaces for the users. Though 'Facts' and 'Fiction' are dominated by shelving, the presentation including plas-

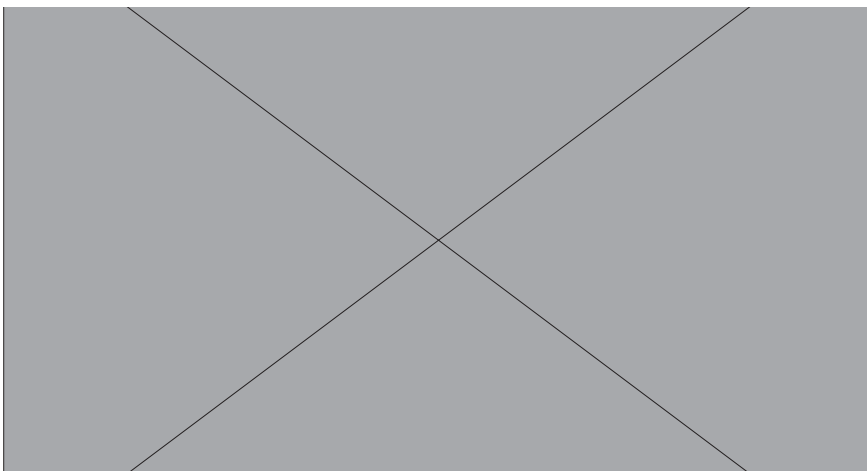


Photo 7: Middelfart Public Library, photo: H. Niegaard.

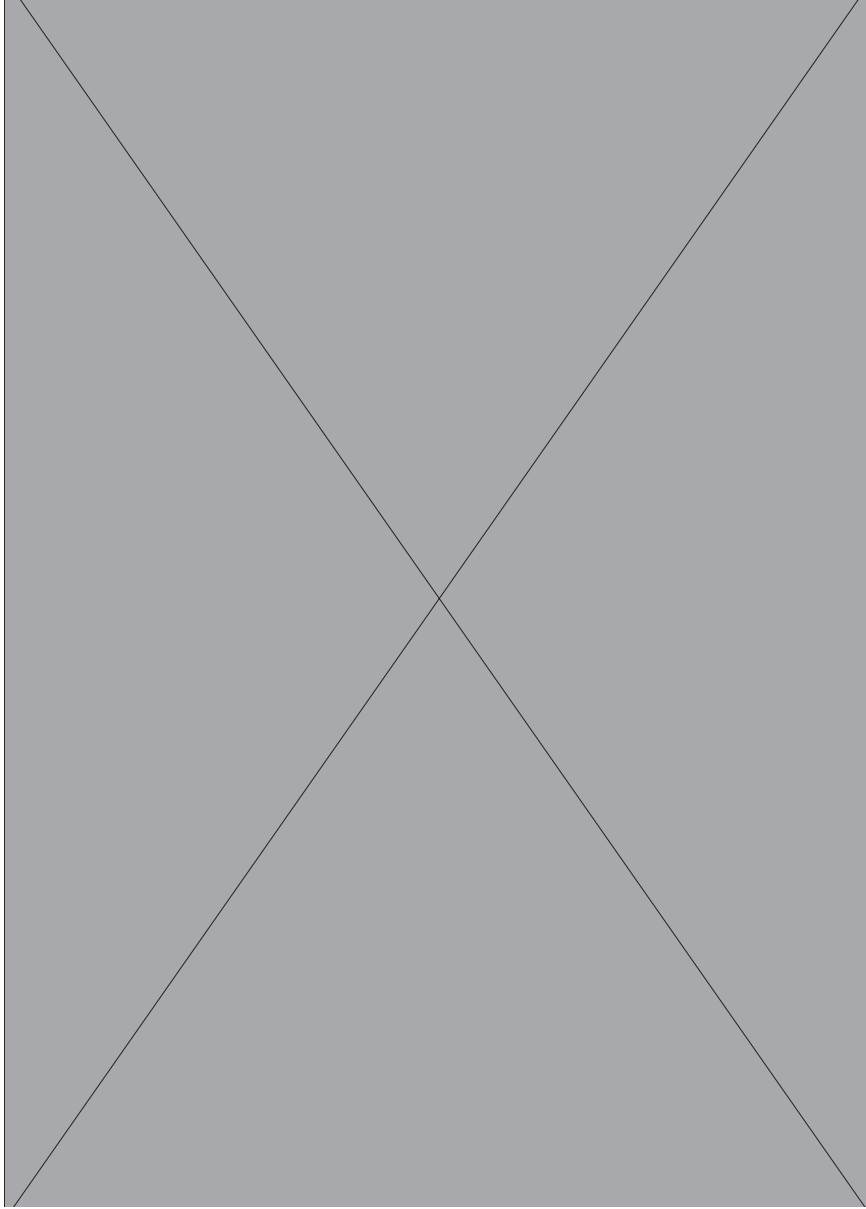


Photo 8: Kolding Public Library, photo: H. Niegaard.

ma screens for subject-related presentation, films etc. makes for the first time in a Danish public library a serious attempt to visualise digital resources, film and TV and stresses at the same time interactivity and learning by its many info stands and work facilities. Also known for its Public-Private-Partnership arrangements. Extent: 7,500 m². [9]

Hjørring Library is situated in the central shopping mall named Metropol. It was opened in 2008. The Metropol complex is designed by Schmidt, Hammer and Lassen Architects while Bosch & Fjord, interior architects, have designed the very attractive interior layout. Including an anarchistic Red Tape, a range of very colourful, inviting seating shapes and pleasant classic library features – promoting experience, learning,

5.7
Hjørring Library
in the Metropol,
or The Danish
Experience Library

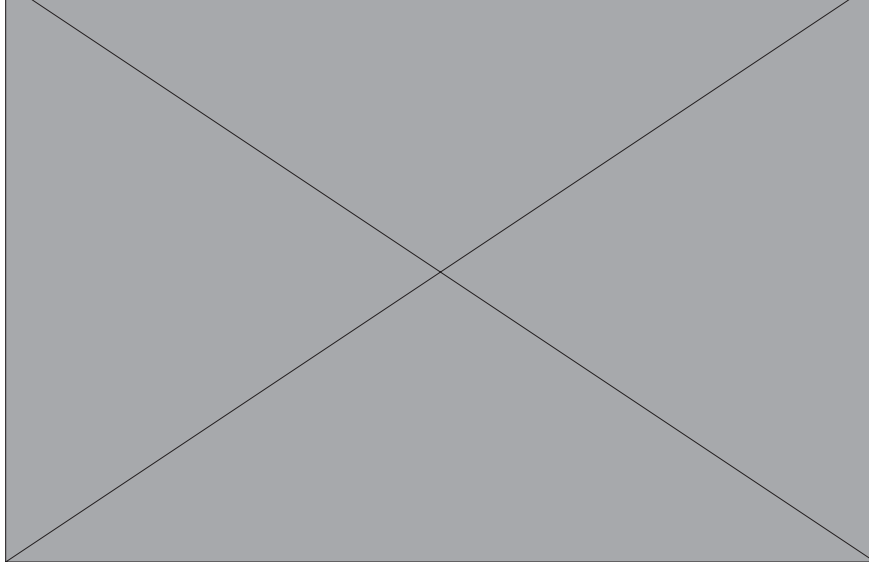


Photo 9: Hjørring Library, photo: Bosch & Fjord.

play and contemplation. The Red Tape is running here and there and everywhere taking the users around the library while at the same time offering exhibition space etc. Extent: 5,000 m². [10]

5.8 Multimedia House, Århus (2014 – opening 2015) The vision: The Multimedia House should be a flexible and dynamic sanctuary for everyone in search of knowledge, inspiration and personal development; the attractive library is the core of the house offering a diversity of media. It is an open, interactive and accessible learning environment supporting democracy and unity. The Multimedia House will furthermore house Citizens' Services and a number of networks and partners. Extent: 18,000 m² – library purposes and 10,000 m² optional area on a future harbour bastion. New urban spaces should be designed on the bastion around MEDIASPACE, while car parking, local trains, arrivals centre etc. should be established in the bastion or in connection hereto. [11]

6 Why invest in library buildings right now? To guarantee citizens and patrons an up-to-date and satisfactory library service in The Knowledge Society. Combining the physical and the online library. And because a set of more or less universal conditions emphasizes the growing need for either new buildings or redesign of existing building lay-out in order to provide an efficient and satisfactory library economy. They are:

- Users' behaviour and the use of the library as a meeting and work place, including the desire to use the library's physical localities – without necessarily borrowing material,
- the need to make the user self-sufficient through self-service solutions not just in the case of borrowing and returning material but also in the case of searching and retrieving relevant information and media,
- the task of integrating digital media and virtual services in the physical library's communication,
- a backlog in organising the library related to the change from manual task management to the automation of more and more tasks in practical performance during the last ten years,

- library service and space for children has to be adjusted concurrently with the media habits of children and young people,
- experiences, joy of reading, digital access and information literacy should be consciously and attractively supported in any library space.

This chapter provides an introduction to libraries in the 21st century and inspiration to the process of planning and designing library buildings matching current developments. It is based on reflections and extracts from two publications:

[1] Latimer, K. & Niegaard, H. (eds.) (2007). IFLA Library Building Guidelines: Developments & Reflections. Munich: Saur.

[2] Lauridsen, J., Niegaard, H. & Schulz, K. (eds.) (2008). Inspiration til bygning og indretning. Copenhagen: Danmarks Biblioteksforenings Forlag.

[3] Biblioteksvagten.dk. <http://www.biblioteksvagten.dk>.

[4] Det Kongelige Bibliotek. <http://www.kb.dk>.

[5] CBS – Copenhagen Business School. <http://www.cbs.dk/bibliotek>.

[6] Næstvedbibliotekerne. <http://www.naesbib.dk>.

[7] Nærum Gymnasium: Plads til dine muligheder. <http://www.nagym.dk>.

[8] Middelfart Bibliotek. <http://www.middelfartbibliotek.dk>.

[9] Koldingbibliotekerne. <http://www.koldingbibliotekerne.dk>.

[10] Hjørring Kommune. <http://www.Hjørring.dk>.

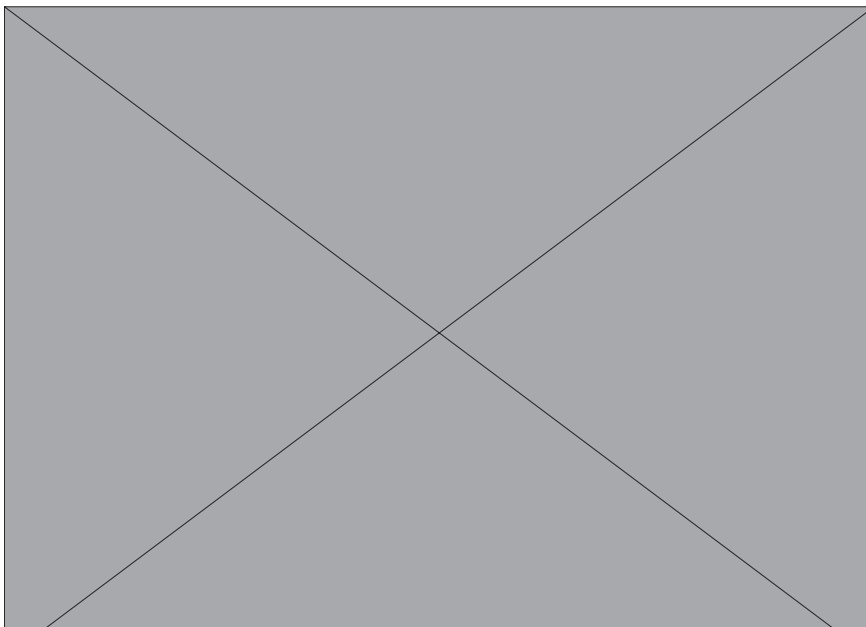
[11] Forsiden – Multimediehuset. <http://www.multimediehuset.dk>.

The cited internet sources have been last checked on January 7th, 2009.

References

Internet sources

Photo 10: Interactive information project activities – on the road to the Multimedia House, Århus, photo: ÅKB.



Öffentliche Bibliotheken der Zukunft

Wolfram Henning

*„Sicheres Wissen ist uns versagt.“
(Sir Karl Popper)*

- Einleitung – 1 Pixel und Prognosen – die gebaute Welt verschwindet
– 2 Der lange Übergang – 3 Zukunftsfähige Bibliothekskonzepte. Szenarien
– 3.1 Das „Zentrum für offenes Lernen“ – 3.2 Das „Kulturcafé“
– 3.3 Das „Gemeindezentrum“ – 3.4 Die „Info-Tankstelle“ – 4 Lernen und leben in
differenzierten Räumen – 5 Wohin steuert die Architektur?
– 6 Öffentliche Bibliothek und Stadtentwicklung – 7 Brüche, Phantasie oder: Welche
Zukunft wünschen wir? – 8 Bibliotheken 2040 – Literatur- und Internetquellen

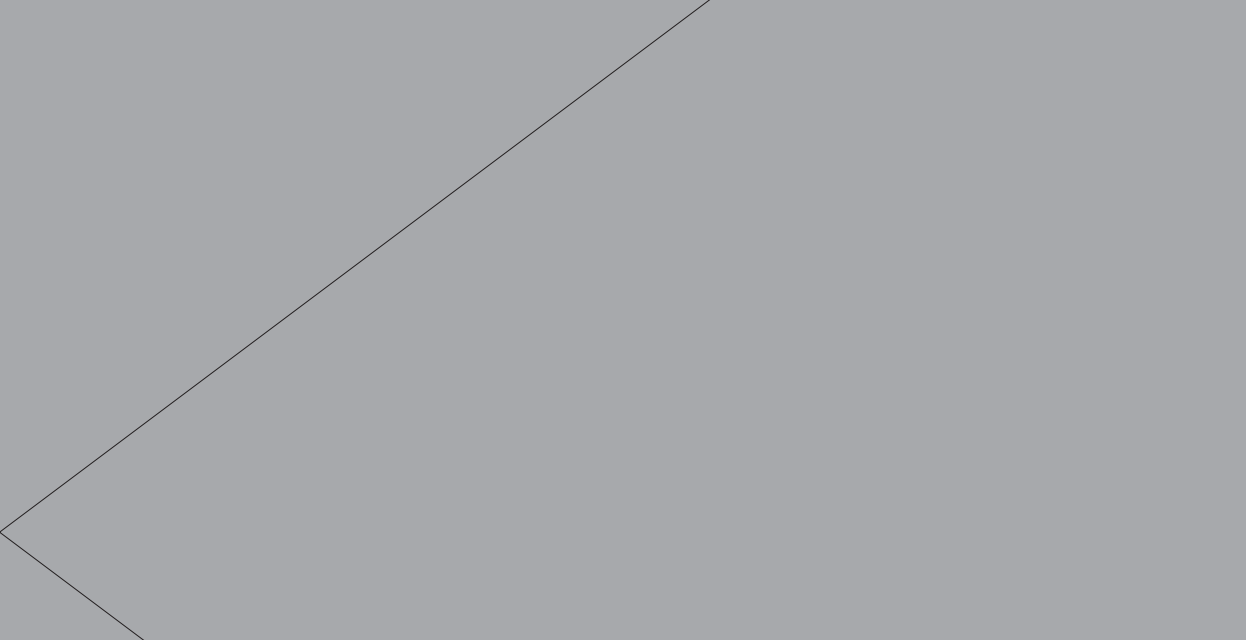


Foto: A. Weng

Über die Bibliothek der Zukunft nachzudenken, ist ebenso notwendig wie abenteuerlich. Zwischen dem Programm für eine neue Bibliothek und ihrer Eröffnung kann leicht ein halbes Jahrzehnt vergehen, oft auch mehr. Das große Erwartungen weckende Raumprogramm der Bibliothek 21 in Stuttgart stammt aus dem Jahr 1998, die Eröffnung des Neubaus ist für 2011 vorgesehen. Erst dann beginnt die Bewährungsprobe für Haus und Programm.

Einleitung

Vor vierzig Jahren schienen die Mikroformen die große Wende im Bibliotheksbau einzuläuten: die ganze Bibliothek in einem Schuhkarton! Dann reüssierte die *paperless society* als anzustrebendes Leitbild. In den 1990er Jahren verschärfte sich die Fragestellung, ob eine elektronisch geprägte Welt überhaupt noch Bibliotheken brauche.

1
Pixel und
Prognosen –
die gebaute Welt
verschwindet

Die Fassade einer elektronischen Bibliothek

wird nicht mehr aus Stein erbaut, und sie steht auch nicht an einer Straße in Bloomsbury, sondern sie besteht aus Pixeln auf Tausenden über die ganze Welt verstreuten Bildschirmen. Statt Buchmagazine zu gliedern und den Zugang zu ihnen zu gestalten, geht es jetzt darum, eine Datenbank aufzubauen und ein System von Such- und Wiederfindeabläufen bereitzustellen. Die Arbeitstische werden zu Fenstern auf Bildschirmen. Der Zugriff der Öffentlichkeit auf die Quellen ist gewährleistet, indem jeder sich einloggen darf und öffentlich zugängliche Workstations statt der früheren Lesesäle bereitgestellt werden. Das riesige Magazin schrumpft auf einen nahezu unerheblichen Umfang, die Stühle und die speziellen Studienplätze verschwinden, und es bleibt nichts, wovor man eine großartige Fassade setzen könnte.¹

¹ Mitchell 1996, S. 60 f.

Zur gleichen Zeit wurde Architektur ganz allgemein als Anachronismus im Medienzeitalter dargestellt. Der Architekt Rem Koolhaas bemerkte sarkastisch:

Unsere gebündelte Weisheit lässt sich so karikieren: Nach Derrida können wir nicht ganz, nach Baudrillard nicht mehr wirklich und nach Virilio nicht mehr vorhanden sein – ein ziemlich unwirtliches Umfeld für einen Berufszweig, dem es auf Gedeih und Verderb immer nur ums Ganze, Wirkliche und Vorhandene geht.²

Indessen wurde weiter geplant und gebaut. Stararchitekten wie Koolhaas (in Seattle), Foster (in Berlin), Herzog & de Meuron (in Cottbus) errichteten großartige Bibliotheken. Und mit neuem bibliothekarischem Selbstbewusstsein wird heute die gebaute Bibliothek „als Öffentlicher Ort und Öffentlicher Raum“ wahrgenommen und analysiert.³

2 Der Blick auf das Aufblühen und Welken von Prognosen darf nicht dazu verführen, nun auch das *Ende des Buchzeitalters* kopfschüttelnd zu belächeln. Trotz gesteigerter Buchproduktion: So wie es einmal war, wird es niemals mehr. Die Bibliothek als Hort des Buches begann zu erodieren, als 1970 die audiovisuellen Medien Einzug hielten. Die elektronischen Medien führten zu radikalen Veränderungen – freilich nicht zur Ablösung des Buches. Ein Nebeneinander und Miteinander klassischer und moderner Kommunikationsmittel hat sich angebahnt. Bibliotheken müssen sich auf eine Übergangszeit einrichten, deren Ende heute nicht abzusehen ist. „Diese Gemengelage im Übergang von Büchern zu Bytes ist das Hauptmerkmal der hybriden Bibliothek.“⁴

Man muss mit dem Terminus nicht glücklich sein – immerhin findet er bei Architekten ein Pendant im *hybriden Gebäude*, das für mehrere Zwecke errichtet wird – aber er betont die Forderungen der Gegenwart treffender als der pseudoprogressive Slogan *Wir haben Bücher und mehr*.

Den Bibliotheksbau so einseitig am medialen Wandel festzumachen, heißt freilich in eine Falle zu treten:

E-Books, virtuelle Dienstleistungen oder Library 2.0 sind zweifellos aktuelle Notwendigkeiten, aber eigentlich kein Ziel. Das Medium befriedigt die Bedürfnisse, die es schafft, trägt aber das Ziel nicht in sich.⁵

3 Wie steht es mit zukunftsfähigen Bibliothekskonzepten als Grundlage für den Bibliotheksbau? In einer Umfrage der Zeitschrift *Buch und Bibliothek* zur Bibliothek der Zukunft beziehen sich zwei Antworten ausschließlich auf den Wandel der Medienwelt: Bibliotheken sollten digitale Filialen im Netz errichten, Universitätsbibliotheken seien in zehn Jahren digital. Die Mehrzahl der Antworten bezog sich auf Bibliotheksziele wie:

2 Zit. nach Riewoldt 1997, S. 7.

3 Ulrich 2006.

4 Holt, Larsen & van Vlimmeren 2002, S. 9.

5 Vodosek 2008, S. 46.

- inspirierender Ort der Begegnung, Wissensbegegnungsstätte,
- Lern- und Freizeiträume,
- Öffentliche Bibliotheken verlagern sich von Kultur und Freizeit zur Bildung hin,
- Raum für Menschen, Treffpunkt und Kommunikationsort, Medienplaza und Wissensagora,
- Kombination aus Wissenszentrum, Museum und Volkshochschule,
- reale und virtuelle Räume zur Kommunikation,
- Kommunikations- und Kulturhäuser,
- Bibliothek nicht nur als „the ultimate search machine“, sondern als humane Anstalt.⁶

Henk Das (Niederlande), Maija Berndtson (Finnland) und Rolf Hapel (Dänemark) haben als ausgewiesene Bibliotheksexperten vier Szenarien für „intelligente“ physische Bibliotheken entwickelt.⁷ Ihr Ausgangspunkt war die Überlegung, dass bestimmte traditionelle Dienstleistungen öffentlicher Bibliotheken im elektronischen Zeitalter an Bedeutung verlieren dürften. Das betrifft z. B. das Abfragen von Informationen und die Buchausleihe. Die vorgeschlagenen Szenarien können also als Survival-Strategien für öffentliche Bibliotheken betrachtet werden. Die Autoren skizzieren:

- Das „Zentrum für offenes Lernen“,
- Das „Kulturcafé“,
- Das „Gemeindezentrum“,
- Die „Info-Tankstelle“.

Das Bibliotheksgebäude sollte auf Erfordernisse des Lernens und Erfahrens abgestimmt werden.

Betrifft ein Kunde eine derartige Bibliothek, sollte er das Gefühl haben, in der Eingangshalle einer großen Bildungseinrichtung zu stehen, an einem Treffpunkt, im Mittelpunkt dynamischer Entwicklungen. Die Bibliothek ändert sich täglich. Ein Ort des Lernens. Wer kommt, wird aktiv. Die Bibliothek: eine Arbeitsstätte zwischen Arbeit und Zuhause.⁸

Hier kann man lernen von den Menschen, die man trifft oder von den Angeboten, die die Bibliothek macht. Die Räume: einerseits Kommen und Gehen wie auf einem Bahnhof, aber natürlich auch Ruhezeiten, Räume für die Arbeit in Gruppen. Erfahrungen machen, etwas erleben: wie in einer Kinderbibliothek in Singapur, wo z. B. ein Erdbeben simuliert wird. – Bibliotheksmitarbeiter arbeiten als hervorragend geschulte „Lernmakler“ – Zusammenarbeit mit Bildungseinrichtungen von Kindergarten bis Universität – Maßgeschneiderte Lernportale.⁹

Die kulturellen Aufgaben der Bibliothek werden betont:

Bibliotheken sind zumeist angenehme, stimmungsvolle Orte. Menschen halten sich gerne in Bibliotheken auf. Sie finden sie gemütlich. Die gut geführte öffentliche Bibliothek mit all ihren Büchern und anderen Medien und Materialien

⁶ Remus, J. et al. 2008, S. 40–46.

⁷ Das, Berndtson & Hapel 2002.

⁸ Ebd., S. 8.

⁹ Ebd., S. 6–10.

3.1

Das

„Zentrum
für offenes
Lernen“

3.2

Das „Kulturcafé“

bietet der Leitung eine gute Gelegenheit, die kulturellen Aufgaben stärker zu betonen. Letztlich kann die öffentliche Bibliothek sogar als kulturelle Drehscheibe oder eine Art Theater fungieren, in dem der Kunde die verschiedensten kulturellen Veranstaltungen finden kann, die mit Literatur, Lesen und dem allgemeinen Kulturleben zu tun haben.¹⁰

Diese Bibliothek sollte um ein Café herum gebaut werden – das Café nicht als Zusatzangebot, sondern als Mittelpunkt der Bibliothek. Eine lange Theke inmitten des Raums bietet Speisen und Getränke an. Man begegnet Menschen mit gleichen Interessen. Bequeme Sitzmöbel – Videowände mit Kulturangeboten – Stöbern als wichtigste Form der Recherche – neueste Musik, Freizeitatmosphäre.

Das Personal als „Gastgeber“ sollte Stimmungen erzeugen und Atmosphäre schaffen können: Mitarbeiterkultur wie in einem geschäftigen Restaurant – Zusammenarbeit mit städtischen und regionalen Kultureinrichtungen – Organisation des Gesamterlebnisses Bibliotheksbesuch.¹¹

3.3 Die Bibliothek sollte niederschwellig und freundlich sein.

Das
„Gemeinde-
zentrum“

Obwohl diese Bibliothek sicherlich eine Begegnungsstätte ist, stellt sie auch einen Ort der Beratung und der Hilfe für andere Mitbürger dar. Sie befähigt ihre Besucher, selbst zu handeln. Es gibt dort Servicetheken für professionelle Hilfe. Außerdem gibt es Ausstellungszonen mit vielen Büchern und Materialien, die als ‚Galerien der Bürger‘ (‚people’s galleries‘) fungieren. Große Videowände haben die Funktion von Schwarzen Brettern, auf denen einzelne Bürger, Gruppen und Institutionen Anzeigen anbringen können, die einer gemeinschaftlichen Sache dienen.¹²

Räume für selbstorganisierten Informationsaustausch sollten vorhanden sein, ebenso ein großer Bereich für praktische und kulturelle Diskussionen, Spielmöglichkeiten für Kinder. Hauptziel der Mitarbeiter ist nicht die Arbeit mit den Medien, sondern Beratung und Aufbau von Beratungsnetzwerken. Sachverständige von außen, lokale Experten sollten herangezogen werden. Kooperationspartner könnten Kommunalpolitiker, Ärzte und Anwälte sein. Recht, Gesundheit, Lokalgeschichte, Politik, Freizeit und Hobbys prägen die Bestände.¹³

3.4 Die Info-Tankstelle ist ein offener, leicht zugänglicher Raum, der in bestimmten Fällen die konventionelle Zweigstelle ersetzt, etwa bei Standorten mit hohen Grundstückspreisen oder in dünn besiedelten Gebieten, wo eine „vollwertige“ Zweigstelle sich nicht rechnet.

„Info-Tankstelle“

Die Info-Tankstelle ist kein Ort, an dem der Benutzer stundenlang bleibt, gründlich studiert oder Romane liest. Bücher gibt es in der Info-Tankstelle so gut wie gar nicht, und die vorhandenen sind nicht entleihbar. Stattdessen gibt es Computer

10 Ebd., S. 11.

11 Ebd., S. 10–14.

12 Ebd., S. 14.

13 Ebd., S. 14–16.

zur individuellen Benutzung, Sitzgelegenheiten und die Möglichkeit, sich an dem angeschlossenen elektronischen Zeitungsstand eine Zeitung ausgeben zu lassen. Die Info-Tankstelle orientiert sich an eher jungen Stadtbewohnern, die von der Straße hereinkommen und an der Theke nach einem freien Computerplatz fragen. Groupware oder Computerspiele könnten ebenfalls angeboten werden.¹⁴

Das Personal sollte serviceorientiert sein, braucht aber nicht so hoch qualifiziert wie in den anderen Szenarien zu sein.¹⁵

Diese vier Szenarien mögen Anhaltspunkte geben, um die eigenen Vorstellungen zu konkretisieren – erst recht, wenn man für die eigene Bibliothekssituation an Mischformen denkt, die die Raumplanung nicht einfacher machen. Vielleicht sind sie auch für diejenigen hilfreich, denen das wunderbare Ideenreservoir von *Bibliotheken 2040* zunächst zu exotisch erscheint – aber dazu später!

Die aktuelle Beschäftigung mit dem Bibliotheksraum hat nicht nur mit der Organisation und Nutzung hybrider Angebote zu tun. Sie weist eine deutliche soziale Komponente auf: Wie erleben Menschen die Bibliothek als Ort? Welche Aktivitäten und Verhaltensweisen sind möglich? Wie können Raumangebot, Raumorganisation und -gestaltung eine Vielzahl gleichzeitiger Aktivitäten erlauben oder – im negativen Fall – verhindern?

4
Lernen und leben in differenzierten Räumen

Olaf Eigenbrodt führt den *living room* in die deutsche Debatte ein¹⁶ – die Bibliothek als öffentliches Wohnzimmer. Im Fall der Public Library Seattle ist der *living room* freilich nur ein Teil des Ganzen, eine Art weiträumiger Empfangssalon des insgesamt neun Ebenen aufweisenden Gebäudes von Rem Koolhaas. Als Chiffre für eine bestimmte Art, Menschen in einem öffentlichen Gebäude zu empfangen, hat er gleichwohl zeichenhafte Bedeutung. Eigenbrodt konstatiert, dass sich öffentliche Bibliotheken seit Jahrzehnten als öffentliche Orte, als Treffpunkte zu positionieren suchen. Er unterstreicht die Wichtigkeit von Bereichsbildung – hier Arbeiten, dort Begegnung – und resümiert:

Der Raum der Bibliothek ist nie ein einziger Raum, sondern bietet traditionell eine ganze Reihe von verschiedenen Räumen für verschiedene Bedürfnisse.¹⁷

Damit widerspricht er nicht nur dem funktionalistischen Ideal einer totalen Flexibilität. Es wird auch deutlich, dass der Begriff der *modernen Einraumbibliothek* – als Gegensatz zur dreigliedrigen Gebrauchsbibliothek des 19. Jahrhunderts – differenziert werden muss.

Jonas Fansa meint im Titel seines Buches „Bibliotheksflirt. Die Bibliothek als öffentlicher Raum“ ausdrücklich den Flirt *mit* der Bibliothek:

Die Menschen kommen schlichtweg nicht nur wegen des Bestands und der verfügbaren Ressourcen. Sie kommen auch in die Bibliothek, weil sie dort etwas vorfinden, was es sonst nirgendwo gibt, was gewissermaßen ein Alleinstellungsmerkmal der Institution ist ... Dieser Flirt wird umso mehr integraler

14 Ebd., S. 17.

15 Ebd., S. 16–18.

16 Eigenbrodt 2006, S. 47–61.

17 Ebd., S. 61.

Bestandteil der modernen Bibliothek, wenn dieser Ort sich als gestaltete Umwelt entdeckt. Eben das muss die Bibliothek schon leisten aufgrund der sich verändernden Lernkultur seit der Bologna-Erklärung. Bibliotheken gerade in universitären Kontexten werden zu Lernorten mehr denn je – Gruppenarbeit einerseits und intensiver Lern-, ja Paukzwang durch die Neuformatierung der Studiengänge andererseits brauchen Orte, die Recherchieren und Suchen, Lesen und Schreiben, Lernen und Alltag, Gemeinschaft und Alleinsein nebeneinander ermöglichen und auch selbstverständlich machen.¹⁸

Planende Bibliothekare, so Fansa, müssen „Empathie“ für die Bedürfnisse ihrer „Gäste“ entwickeln.¹⁹

Was hier vor allem mit Blick auf die Universitätsbibliotheken gefordert wird, gilt erst recht für die öffentlichen Bibliotheken mit ihrer Vielfalt an Besuchern – vom Kleinkind angefangen – und an Besucherinteressen. Konzepte und die darauf aufbauenden Raumprogramme gehen mehr als je über die quantitativen Fragen hinaus (wie viele Bestände, wie viele Arbeitsplätze).

Jens Thorhauge, der Generaldirektor der Dänischen Nationalbehörde für Bibliotheken, fordert:

Planen Sie unterschiedliche Räume ein. Mein Vorschlag wären Räume zur Präsentation unterschiedlicher Medien und für Ausstellungen, Orte zum Lernen und für Workshops, attraktive Treffpunkte wie z. B. gute Cafés, und schließlich Plätze zum Nachdenken und Reflektieren. Man könnte aber genauso gut an Arbeits-, Kommunikations- und Spielplätze denken.²⁰

Der britische Bibliothekswissenschaftler Michael Dewe warnt freilich vor einem Zuviel:

Ein informeller Treffpunkt, ein Restaurant, Cafés oder Läden schränken den Raum der eigentlichen Bibliothek ein. Eine noch größere Gefahr besteht darin, dass die Dimension der Bibliothek für Ausbildung, Information und Kultur gegenüber den sozialen Gegebenheiten eingeschränkt wird. Der Qualität des Cafés und eines Geschäftes wird zuletzt dann mehr Aufmerksamkeit geschenkt als der Dienstleistung der Bibliothek.²¹

Er berührt auch ein altes Thema, das für alle Planer aktuell ist, die aus Furcht vor der *stillen* Bibliothek einen möglichst lauten, im fatalen Sinne *kommunikativen* Ort vorsehen. Die Raumorganisation müsse zwischen lauten und stillen Bereichen differenzieren.²²

- 5 Wohin steuert die Architektur? Nach der Architektur von morgen zu fragen, ist wahrscheinlich noch abenteuerlicher als die Frage nach der Bibliothek der Zukunft. Eine einheitliche Architektursprache ist nicht zu erwarten – „die pluralistisch verfasste Gesellschaft will und kann kein verbindliches Schönheits- und Gestaltungsideal vorgeben. Übrig bleibt häufig Beliebigkeit.“²³

18 Fansa 2008, S. 24–26.

19 Ebd., S. 26.

20 Thorhauge 2004, S. 10.

21 Dewe 2006, S. 22.

22 Ebd.

23 Kraemer 2002, S. 15.

Es wird auch weiterhin zusammengesetzte Gebäude geben und andere, die zurückgreifen auf archaische Grundformen. Es wird transparente Bauten geben und andererseits massive Gebäude mit kostbaren Ein- und Ausblicken. Für die Stuttgarter *Bibliothek 21* wurde ein Glasbaustein ausgewählt, der wohl Licht einlässt, aber Ausblicke im eigentlichen Sinn verhindert. Auch in Zukunft dürften bei Umnutzungen und Erweiterungen historische Bauelemente teils sensibel modifiziert, teils absichtsvoll konterkariert werden.

Einige allgemeine Tendenzen, die auch den Bibliotheksbau tangieren, liegen im ökologischen Bereich: verantwortungsvoller Umgang mit Rohstoffen, Energien und Umwelt. Für den Projektentwickler Hans Sommer entwickelt sich das „grüne Bauen“ vom Trend zum *Mainstream*.²⁴

Eine andere Entwicklung kann in der Auflösung monothematischer Bauprogramme gesehen werden: unterschiedliche Einrichtungen unter einem Dach. Dieser Trend hat die Öffentlichen Bibliotheken schon voll erreicht. Kombinationen mit Kultur- und Bildungseinrichtungen, mit Läden, einem Café oder Restaurant, einem Bürgerbüro prägen die Praxis. Konzeptbezogen wäre zu fragen, wieweit es sich baulich und inhaltlich um schlichte Additionen handelt oder um ein konstruktives Miteinander. Das Verhältnis zwischen Bibliothek und Volkshochschule zeigt hier verschiedenste Lösungen.

Das „Nachtgesicht“ von Gebäuden ist ein Thema mit Zukunftspotenzial – Stichworte „Medienfassaden“ und „Urban Screens“. Eine Ausstellung zum Medienfassaden-Festival gab es 2008 in Berlin.²⁵

Von Interesse ist, was Kornelia Ehrlich am Beispiel der Universitätsbibliotheken Leipzig und Dresden zur „Wirkkraft“ von Architektur beobachtet hat. Das betrifft etwa die Wahl von Arbeitsplätzen – Nischenplätze werden bevorzugt – und auch ein anderes Phänomen:

In Abhängigkeit von der Architektur kommt es in den Bibliotheken aber zu Umnutzungen einzelner Bereiche. Wenn es notwendig ist, schaffen sich die Nutzer ihre Räume selber, auch wenn dieses Verhalten der Benutzungsordnung der Bibliothek widerspricht.²⁶

Die Öffentliche Bibliothek bemerkt dieses Phänomen, wenn Jugendliche einen für sie nicht vorgesehenen Bereich *besetzen*, weil ihnen die Bibliothek kein oder ein unzureichendes Angebot gemacht hat. (Es gibt auch das umgekehrte Phänomen: Ältere Benutzer *blockieren* den abgeschirmten Jugendbereich, weil sie sich hier geborgener fühlen als im offenen Großraum.)

Bestimmte bibliothekarische Anforderungen an das Gebäude werden auch in Zukunft gelten oder sich weiter differenzieren. Das betrifft die Gebäudetechnik wie auch die Informations- und Kommunikationstechnologie. Bibliotheksbauten sollen durchaus bildungs- und kulturpolitische Signale aussenden, Symbolkraft entfalten, etwas Besonderes versprechen – was dann freilich auch durch das Angebot eingelöst werden muss!

²⁴ Sommer 2008, S. 23.

²⁵ Oberwittler 2008.

²⁶ Ehrlich 2007, S. 103.

In Bezug auf Grundrissformen und Flexibilität haben wir dazugelernt und uns vom Ideal der kompakten Einheit auf einem dem Quadrat zumindest angenäherten Rechteck gelöst:

Heute bemerken wir raumorganisatorisch durchaus befriedigende fächerförmige Grundrisse; die UB Magdeburg ist um ein glasgedecktes Atrium herum organisiert; durch elegante Brücken sind die Gebäudearme der Stadtbibliothek Gütersloh verbunden; die Öffentliche Bibliothek in Münster bildet ein Häuserduo, das durch eine zentrale Brücke und ein durchgehendes Untergeschoss geschickt miteinander verbunden ist; organische Formen begegnen im finnischen Tampere oder bei der amöbenförmigen Grundrisslösung des IKMZ der Technischen Universität Cottbus.

Grenzen werden sicherlich dort überschritten, wo bei knappen Flächen Spitzwinkligkeit mit schmalen Podesten und häufigen Niveausprüngen korrespondiert.²⁷

Zur Frage der Flexibilität – hier verstanden als Umwandlung, Vergrößerung oder Verkleinerung von Bibliotheksbereichen – gibt es bei Rem Koolhaas einen bemerkenswerten Vorschlag. Variante 1: Zum Zeitpunkt der Bibliothekseröffnung gibt es zwei Publikumsbereiche von etwa gleicher Größe, die auch gestalterisch nicht unterschieden sind. Die Zukunft sieht dann so aus, dass einer der Bereiche auf eine kleine Restfläche reduziert wird. Der andere – das sind natürlich die Regale! – beherrscht nun fast die gesamte Fläche. Koolhaas nennt das „uniform flexibility“. Variante 2: Die beiden Publikumsbereiche sind unterschiedlich gestaltet. Die Zukunft sieht so aus, dass der Regalbereich ein Regalbereich bleibt, mit offenbar verdichteter Aufstellung, insofern schon verändert. Der zweite Bereich übernimmt eine völlig andere Funktion als zum Zeitpunkt der Bibliothekseröffnung. Beide Bereiche wandeln sich, behalten aber ihre ursprüngliche Größe und behindern einander nicht. Koolhaas spricht von „tailored flexibility“ oder „compartmentalized flexibility“.²⁸

Zur Bibliotheksausstattung, die an anderer Stelle dieses Bandes behandelt wird, nur eine Bemerkung. Fortschrittliche Bibliothekare hassen Regale. Nun kann man über Aussehen und Höhe von Regalen streiten. Durch die Verknüpfung mit Architektur und Raumorganisation kann man sie optisch zurückdrängen. Man kann sie dekorativ beleuchten. Nur: Solange eine Bibliothek der Zukunft z. B. 500 000 ME vorsieht, von denen 70 Prozent Bücher sein sollen, wird die Zukunft immer noch ein Stück weit regaliert sein.

- 6 Öffentliche Bibliothek und Stadtentwicklung Claudia Lux, 2007–2009 IFLA-Präsidentin, ermahnt dazu, die Bibliotheken selbstbewusst in den Zusammenhang der Stadtentwicklung zu rücken:
- Bibliotheken werden sehr oft in die Schubladen Kultur und Bildung gesteckt. Dabei vergisst man oft, dass wir der Politik mit unserer Infrastruktur, unserem Wissen und unseren Methoden auch in anderen Bereichen eine ganz besondere Unterstützung sein können ... Überall dort, wo es um Planungen für Stadtentwicklung, gesundheitliche Aufklärung oder Migra-

²⁷ Henning 2008b, S. 310.

²⁸ AMOMA <Rotterdam> & Koolhaas 2004, S. 140.

tionsfragen geht. Bibliotheken sind Orte, an denen Informationen verbreitet werden. Zudem können Bibliotheken einiges zur Entwicklung eines schwierigen Stadtteils beitragen. Das wird zu wenig gesehen.²⁹

In der Tat ist ein Trend zu erkennen, dass Standort und Bau neuer Öffentlicher Bibliotheken kommunalpolitisch oft unter Gesichtspunkten der Stadtentwicklung beschlossen werden. Es lassen sich Beispiele finden wie:

- Ein unterentwickeltes Stadtzentrum soll gestärkt werden; eine neue Mitte wird angestrebt. Das lässt sich zurzeit etwa in hessischen Städten wie Hanau, Bad Vilbel, Kelkheim und Weiterstadt beobachten.
- Bibliotheksbau wird Teilmaßnahme der „Sozialen Stadt“, d. h. der Aufwertung abgestiegener Stadtgebiete mit sozialen Erosionserscheinungen. Die Stadt Hof in Bayern bemüht sich, auch unter dem Aspekt von Bauzuschüssen seit einigen Jahren um ein solches Projekt.
- Die „schrumpfende Stadt“ bemüht sich um neue Attraktivität. So hat z. B. Luckenwalde südlich von Berlin aus einem verkommenen Bahnhof eine attraktive „Bibliothek im Bahnhof“ gemacht – mit beträchtlichen Zuschüssen aus dem URBAN-Programm der Europäischen Union.
- Bibliotheksbau wird ein Bestandteil städtebaulicher Großprojekte. Die neue Zentralbibliothek Amsterdam und die geplante neue Stadtbibliothek in Stuttgart können hier genannt werden.
- Bibliotheken werden ein wichtiger Bestandteil neuer kommerzieller und kultureller Zentren. Die „Düsseldorfer Arcaden“ kombinieren ein Bürgerzentrum mit einem Einkaufszentrum. Eine Zweigstelle der Düsseldorfer Bibliothek gehört dazu.

Oft müssen Kommunalpolitiker allerdings daran erinnert werden, dass zur Planung der „Familienfreundlichen Stadt“ auch die Bibliothek gehört. Und es gibt sehr unterschiedliche Prognosen zur Entwicklung der Städte. Der Sozialwissenschaftler Albrecht Göschel hielt vor einigen Jahren einen eher fatalistischen Vortrag über die Zukunft der europäischen Stadt. Die Rahmenbedingungen deutscher Städte seien brachial: sinkende Geburtenraten, wachsende Ungleichheit, Polarisierung, Wertewandel, d. h. wachsende Distanz der Menschen zu Großorganisationen wie dem Staat, stattdessen Individualisierung. Drei Reaktionen auf die Probleme sah Göschel als möglich an:

- den Versuch, die europäische Stadt zu rekonstruieren, Rückzug in die Kernstadt, mit kultureller Grundversorgung,
- ökonomisches Wachstum als zentrales Stadtziel, nichts anderes zählt. Stadt als Standortfaktor. Verbindung mit der Idee der Kulturstadt im Sinne glanzvoller Zentraleinrichtungen, keine Versorgung in der Fläche. Verhaltenssteuerung durch Leitbilder wie in einem Unternehmen,
- „Bürgerstadt“, der Einzelne sucht nach selbstbestimmter Laienkultur, anknüpfend an Tendenzen der 1970er und 1980er Jahre: „Die kleinen Bühnchen der Selbsthilfe.“³⁰

Die größten Chancen gestand Göschel dem mittleren Modell zu. Das könnte bedeuten: glanzvolle Zentralbibliotheksbauten als Teil städtischer Spitzenkultur, Mängel bzw. Ausfälle in der Peripherie.

29 Lux 2007.

30 Göschel 2005.

- 7
Brüche, Phantasie
oder:
Welche Zukunft
wünschen wir?
- Prognosen können entwickelt werden durch Extrapolation, d.h. man zieht Schlüsse aus dem Gegenwärtigen. Hierhin gehört etwa die Entwicklung der Bibliothek als „Zentrum für offenes Lernen“ oder als „Gemeindezentrum“. Das kann zu Verbesserungen, Verfeinerungen der aktuellen Konzepte führen, schließt Fehler aber nicht aus: Extrapolation stand hinter der Prognose, die Straßen Englands müssten angesichts des steigenden Kutschverkehrs bis 1961 im Pferdemit versinken (es kamen mistfreie Verkehrsmittel) ... Zukunft durch Extrapolation ist die bequeme, buchhalterische Zukunft.³¹

Spannend wird es, wenn Brüche entstehen, die diese Strategie durchkreuzen. Das kann von außen geschehen – der Siegeszug des Internet –, man kann Brüche aber auch selbst herbeiführen. Genau dies hat die Bibliothek des Goethe-Instituts in Los Angeles getan, als sie sich – auf Betreiben der Bibliotheksleiterin! – in eine „Medienlounge“ verwandelte. Seit 2005 konzentriert sich das Angebot auf Film, Medien, Design und Musik. Klassische Referenzwerke und Magazine dienen als Ergänzung. Die Lounge wurde als Ort der Begegnung für Filmschaffende und Medienkünstler aus den USA und Deutschland konzipiert. Sponsoren aus der deutschen und amerikanischen Film-, Kultur- und Wirtschaftsszene besorgten die Finanzierung. Räume und Ausstattung wurden in enger Zusammenarbeit mit jungen Architekten entwickelt. Kräftig rote Pantontühle kontrastieren mit einem frischen „Goethe-Grün“. Die Architekten entwickelten eine eigenwillige, präsentationsorientierte Regallandschaft. Die Lounge bietet Küche und Terrasse und hat ein Auditorium für 120 Besucher. Lounge und Auditorium sind mit allen modernen Abspiel- und Vorführgeräten ausgestattet. Es gibt freie Flächen, die flexible Nutzung bei Veranstaltungen ermöglichen. Das „sophisticated European-style setting“ der Räume muss bestehen im Kontext herausragender Kultureinrichtungen in den benachbarten Gebäuden.

Der anfängliche Unmut über die Reduzierung des Buchbestandes wich einer anhaltenden Begeisterung über neue Medien und Raumgestaltung. Das Publikum hat sich verjüngt. Multiplikatoren aus Film, Theater, Literatur und Medien kommen, daneben Besucher aus Kulturinstituten, Schulen und Universitäten. Inhaltliche Schwerpunkte sind die kulturelle, gesellschaftliche und politische Szene in Deutschland. Besonders häufig beanspruchte Bestände: Neue deutsche Spielfilme, Autoren- und Experimentalfilme; Dokumentarfilme vor allem zu Tanz, Theater, Literatur, Geschichte; Zeitungen und Zeitschriften, Spiegel, Stern, FAZ, Süddeutsche Zeitung; Präsenzbestand an Büchern, vorwiegend zu Film, Kunst, Fotografie und Medien; Ausleihbestand, Kinderliteratur, deutsche Literatur in Übersetzungen.³²

Nun ist ein solcher *Medienbruch* nicht völlig neu. Die Mediothek des oberschwäbischen Beruflichen Schulzentrums in Biberach an der Riss eröffnete 1973 mit einem Bestand von 50 Prozent an neuen Medien. Das Beispiel der „Goethe-Lounge“ zeigt aber, welche Innovationskraft einem Bruch innewohnt, wenn er sich entschlossen an den Zielgruppen und ihren Medien- und Themenerwartungen orientiert und unter einer suggestiven Wortmarke Sponsoren und anspruchsvolles Publikum zu erreichen vermag. Eine Spezialeinrichtung wird zum realen (und zugleich virtuellen) Knotenpunkt.

31 Kühlen 2002, S. 8.

32 Henning 2008a.

Das niederländische Projekt *Bibliotheken 2040*, dessen erste Phase im Jahr 2000 begann, peilt einen Zeitpunkt an, für den die schlichte Fortschreibung der gegenwärtigen Bibliothekspraxis vollends unrealistisch erscheint. Das ist auch so beabsichtigt. Der Spiritus Rector des Projekts, Rob Bruijnzeels, unterscheidet zwischen der wahrscheinlichen Zukunft (das extrapolierte Heute), der möglichen Zukunft und der gewünschten Zukunft:

Sowohl im Brabant-Manifest als auch im Projekt Bibliotheken 2040 ist der Horizont sehr bewusst außerhalb des Feldes des Wahrscheinlichen angesiedelt und vielleicht geht er auch über den Rand des Feldes des Möglichen. Dadurch wird verdeutlicht, dass man die Phantasie braucht. Für unser Denken ist 2040 unerreichbar. Das Nachdenken über die Zukunft löst Zweifel und Unsicherheit aus ... Es bedeutet aber nicht, dass das Nachdenken vergeblich ist. Mit Phantasie lässt sich die Zukunft einfacher entschlüsseln.³³

Sieben „Zukunftsbibliotheken“ wurden als gemeinsame Projekte von Bibliothekaren, Architekten, bildenden Künstlern, Kindern und Jugendlichen im Jahr 2000 der Öffentlichkeit vorgestellt:

- „Für den Projektpart *Bibliothèque d'amis* sprachen berühmte und weniger bekannte Brabanter eine Einladung aus, um an einem Abend die eigene Bibliothek zu Hause zu einer nicht öffentlichen ‚Freundesbibliothek‘ umzuwandeln, in der gute Gespräche über Literatur stattfanden.
- Der Architekt Winy Maas vom Architekturbüro MVRDV hat ein faszinierendes neues Konzept für die Organisation des Bibliothekswesens in Brabant entworfen: einen 230 Meter hohen Bibliotheksturm als Apotheose. Die *Brabant-Bibliothek* verbindet die Macht, die der kleingliedrigen Struktur innewohnen kann, mit den fast unbegrenzten Möglichkeiten einer Superbibliothek.
- Jugendliche aus Oss haben selbst die *Hormon-Bibliothek* gestaltet, angeregt durch ein Zitat des belgischen Autors Herman Brusselmans, und demonstrierten damit in phantastischer Weise, dass die Jugend im Heute lebt und die Zukunft nicht braucht.
- Im Hotel Van-der-Valk in Vught wurde das *Hotel Alphabet* eröffnet, eine von dem Cartoonisten Joost Swarte entworfene Öffentliche Bibliothek, errichtet in der allen zugänglichen, doch privaten, gastfreundlichen Atmosphäre eines großen Hotels, 24 Stunden am Tage geöffnet.
- Acht Kinder aus der Gemeinde Moerdijk haben gemeinsam die *Partisanen-Bibliothek* gestaltet, eine versteckte Jugendbibliothek, in der sie selber Bibliothekare waren.
- In Oisterwijk wurde mit der *Survival-Bibliothek* die Verbindung zwischen Entspannung, Rätselraten, Literatur und Wandern geknüpft.
- Die *Virtuelle Bibliothek der Zukunft* erzählt auf einer CD-ROM ihre eigene Geschichte, bei der nicht die Technologie im Mittelpunkt steht, sondern die Organisation unseres kollektiven Gedächtnisses.“³⁴

Eine Kinderbibliothek aus dem Geist von *Bibliotheken 2040* ist die „Bibliothek der 100 Talente“ im niederländischen Heerhugowaard. Ideen von Kindern flossen in die Entwicklung mit ein. Experten unterschiedlicher Fachrichtungen waren beteiligt. Eine

³³ Bruijnzeels & van Tiggelen 2003, S. 9.

³⁴ Ebd., S. 10.

zentrale Frage hieß: Wie lernen Kinder und wie kann die bauliche Gestaltung dies berücksichtigen? Kinder drücken sich sprachlich aus, aber auch durch Geräusche, Bewegungen, Farben, Bilder, Bastelarbeiten. Kinder verfügen über ganz verschiedene Formen der Intelligenz, die es anzusprechen gilt. In Brainstorming-Sitzungen mit insgesamt 250 Kindern im Alter von 11 und 12 Jahren wurden Anregungen gesammelt, die sich auswirkten auf architektonische Gestaltung, Erscheinungsbild und Ergonomie sowie das Bibliotheksangebot. Die multimedialen Bestände werden auf „Inseln“ präsentiert: Praktisches, Natur, Wohnzimmer, die Welt und ich und Traumland.

Das Zentrum der Bibliothek bildet das Atelier, in dem die Kinder aktiv werden können. Hier können sie ihr Informationsbedürfnis stillen und ihrem Ideenreichtum und ihrer Kreativität in jeder gewünschten Form Ausdruck verleihen. Das Atelier macht die Bibliothek zu einem wahren ‚Explorium‘, einem Ort, der den Kindern die Möglichkeit bietet, ihren Wissensdurst zu befriedigen, Interessen zu vertiefen und Erfahrungen und Gelerntes so zu präsentieren, dass auch andere Kinder davon profitieren können.³⁵

Mit Recht schaut die Bibliothekswelt auf die 2007 eröffnete Zentralbibliothek in Amsterdam und wartet auf die für den Beginn des nächsten Jahrzehnts angekündigten großen Öffentlichen Bibliotheken in Stuttgart, Oslo und Birmingham und die geplante Erweiterung der berühmten Stockholmer Stadtbibliothek von Asplund. Aber alle bibliothekarischen Pilgerzüge ersetzen nicht die Antwort auf die Frage: Was wollen wir? Wie entwickeln wir planend und bauend auf der Basis von Erfahrung, Beobachtung und Phantasie unsere eigene Handschrift?

Literatur-
und Internet-
quellen

- [1] AMOMA <Rotterdam> [d. i. AMO <Rotterdam>] & Koolhaas, R. (2004). Content. Köln: Taschen.
- [2] Bertrams, K. & Mosch, M. (2008). Der Experimentierfreude sind keine Grenzen gesetzt. Die „Bibliothek der 1000 Talente“ im niederländischen Heerhugowaard. BuB, Forum Bibliothek und Information, 6, 480–481.
- [3] Bruijnzeels, R. & van Tiggelen, N. (2003). Bibliotheken 2040. Die Zukunft neu entwerfen. Dt. Ausg. Bad Honnef: Bock + Herchen.
- [4] Das, H., Berndtson, M. & Hapel, R. (2002). Einfluss virtueller Medien auf die physische Bibliothek. Visionen für einen „intelligenten“ Wandel. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- [5] Dewe, M. (2006). Die Öffentliche Bibliothek als Öffentlicher Raum. In P. S. Ulrich (Hrsg.), Die Bibliothek als Öffentlicher Ort und Öffentlicher Raum (S.16–24). Berlin: BibSpider.
- [6] Ehrlich, K. (2007). Über die Wirkkraft von Architektur. Eine architektursoziologische Analyse zweier Bibliotheken. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller.
- [7] Eigenbrodt, O. (2006). Living Rooms und Meeting Places – aktuelle Annäherungen an den Raum der Bibliothek. In P. S. Ulrich (Hrsg.), Die Bibliothek als Öffentlicher Ort und Öffentlicher Raum (S. 47–61). Berlin: BibSpider.

35 Bertrams & Mosch 2008, S. 481.

- [8] Fansa, J. (2008). Bibliotheksflirt. Bibliothek als öffentlicher Raum. Bad Honnef: Bock + Herchen.
- [9] Göschel, A. (2005, 24. Oktober). Die europäische Stadt. Vortrag vor Bibliothekaren in Großenhain.
- [10] Henning, W. (2008a). Die Bibliothekslounge – gepflegte Lümmelei oder neues Konzept? B.I.T.online, 3, 302–310.
- [11] Henning, W. (2008b). Die Botschaft der Häuser. Trends und Tendenzen im modernen Bibliotheksbau. BuB, Forum Bibliothek und Information, 4, 309–312.
- [12] Holt, G. E., Larsen, J. I. & van Vlimmeren, T. (2002). Selbstbedienung in der hybriden Bibliothek. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- [13] Kraemer, K. (2002, 9. November). Der Baumeister als „Veredler aller menschlichen Verhältnisse“. Süddeutsche Zeitung, S. 15.
- [14] Kühlen, M. (2002). Die Zukunft ist uralte. In Bertelsmann-Stiftung, Was kommt nach der Informationsgesellschaft? 11 Antworten (S. 7–18). Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- [15] Lux, C. (2007, Dezember). „Bibliotheken sind das Herz unserer Informationsgesellschaft.“ Interview, Goethe-Institut, Online-Redaktion. <http://www.goethe.de/wis/bib/thm/akt/de2875544.htm>.
- [16] Mitchell, W. J. (1996). City of Bits. Leben in der Stadt des 21. Jahrhunderts. Basel u. a.: Birkhäuser.
- [17] Oberwittler, J. (2008, 20. Oktober). Riesen-Erleuchtung am Wolkenkratzer. SPIEGEL ONLINE. <http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/0,1518,584918,00.html>.
- [18] Remus, J. et al. (2008). 15 Mal Zukunft der Bibliothek. BuB, Forum Bibliothek und Information, 1, 40–46.
- [19] Riewoldt, O. (1997). Bauten für die Zukunft. Architektur im Informationszeitalter. Stuttgart: DVA.
- [20] Sommer, H. (2008, 28. August). „Ökonomie und Ökologie verbinden.“ Hans Sommer für grüne Bauten. Interview, Stuttgarter Zeitung, S. 23.
- [21] Thorhauge, J. (2004). Die Bibliothek der Zukunft. Hybrid, virtuell oder real? Büchereiperspektiven, 1, 6–11.
- [22] Ulrich, P. S. (Hrsg.). (2006). Die Bibliothek als Öffentlicher Ort und Öffentlicher Raum. Berlin: BibSpider.
- [23] Vodosek, P. (2008). Wer sein Ziel nicht kennt, kann dort auch nicht ankommen. BuB, Forum Bibliothek und Information, 1, 46.

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 7. Januar 2009 aufgerufen.

Die *Bibliothek 21* in Stuttgart

*Schaufenster des literarischen und
kulturellen Lebens der Stadt – Von der
Vision zur Wirklichkeit*

Ingrid Bussmann

Einleitung: Die Stadtbücherei Stuttgart im Überblick –
1 Auf dem Weg zu einer neuen Bibliothek – 2 Der Standort – 3 Philosophie und
Konzeption – 4 Das Raumprogramm – 5 Vom Architektenwettbewerb zum Bau-
beginn – 6 Der Entwurf von Eun Young Yi – 7 Die neue Bibliothek und ihre
Angebote: Zusammenfassung – Literatur und Internetquellen

Mit rund 590 000 Einwohnern¹ ist die Landeshauptstadt Stuttgart ein wirtschaftlich bedeutender Standort in Deutschland. Die Stadtbücherei Stuttgart zählt zu den zehn größten kommunalen Bibliothekssystemen mit einem ausgebauten Zweigstellennetz, das zwischen 1991 und 2008 auf 17 Zweigstellen angewachsen ist. Zwei leistungsfähige Bücherbusse versorgen die Stadtteile ohne ortsfeste Bücherei. Die Mediothek im Treffpunkt Rotebühlplatz wurde 1991 als ‚Probephöhne‘ für neue mediale Entwicklungen eröffnet. Vier Krankenhausbibliotheken sowie die Rathausbücherei ergänzen das System. Von 1991 bis 2008 wuchsen die Ausleihzahlen kontinuierlich auf mehr als 6 Mio. Entleihungen, ebenso stiegen die Besucherzahlen im gesamten System auf über 2 Mio. Besucher an.

Die Zentralbücherei ist im ehrwürdigen, einst in den Jahren 1834–40 durch Giovanni Salucci als Prinzessinnenpalais für die Töchter des württembergischen Königs Wilhelm I. erbauten Wilhelmspalais untergebracht. Mit rund 300 000 ME und einer Gesamtfläche von 6 500 m² ist sie eine der kleinsten Zentralbüchereien in vergleichbar großen Städten in Europa. Die Besucherzahlen der Zentralbücherei stiegen von 1991 bis 2008 dennoch auf etwa 800 000 Besuche pro Jahr. Die Stadtbücherei Stuttgart verfügt über 175 Personalstellen² und ein Zuschussbudget von etwa 14 Mio. Euro.

Am Anfang stand die Vision, eine neue Bibliothek für die Zukunft zu schaffen. Der Weg in die Wirklichkeit ist lang, oft mühevoll und erfordert Geduld und Überzeugungskraft, denn kommunale Öffentliche Bibliotheken sind freiwillige Aufgaben der Städte und Gemeinden. Zwar bestehen nationale und internationale Empfehlungen für deren finanzielle, personelle und räumliche Ausstattung, aber keinerlei verbind-

Einleitung:
Die Stadtbücherei
Stuttgart
im Überblick

1
Auf dem Weg
zu einer neuen
Bibliothek

1 Stand: 31. Dezember 2007.

2 Stand: 1. Januar 2008.

liche Vorgaben für die Kommunen. Daher beginnt jeder Planungsprozess für einen Neubau, einen Umbau oder eine Erweiterung mit einer Phase intensiver Lobbyarbeit.

Die Entscheidungsträger – die Verwaltung und der Gemeinderat –, aber auch die Öffentlichkeit in der Stadt, müssen von der Notwendigkeit einer räumlichen Veränderung für die Bibliothek überzeugt werden.

Für diese Phase bieten sich verschiedene Strategien an. Der Erfolgsweg in Stuttgart bestand darin, zunächst einmal die Leistungsfähigkeit der Einrichtung und ihre Bedeutung für das kommunale Zusammenleben offensiv in die Öffentlichkeit zu tragen und dann Schritt für Schritt die Grenzen aufzuzeigen, die die bestehende Raumsituation der Einrichtung setzte. Dieser Prozess begann 1991 mit einem Leitungswechsel in der Direktion der Stadtbücherei Stuttgart. Die neue Direktorin entwickelte eine Zukunftsvision für die Stadtbücherei und initiierte einen konsequenten Veränderungsprozess.³ Mit kreativen Programmangeboten rund um das Thema Literatur entwickelte sich die Zentralbücherei im Wilhelmshaus zu einem ‚literarischen Schaufenster‘⁴ und positionierte sich als kompetenter Partner im kulturellen Leben der Stadt. Gleichzeitig wurden das Serviceangebot optimiert und das Management modernisiert. 1995 initiierte die Stadtbücherei Stuttgart mit der virtuellen Kinderbibliothek CHILIAS das erste europäische Projekt in der Stadt und zugleich das erste europäische Projekt in einer kommunalen Öffentlichen Bibliothek in Deutschland.⁵

Ende 1995 stellte die Stadtbücherei Stuttgart ihren Kunden den ersten Internet-Zugang zur Verfügung. Bald hatte sich die Stadtbücherei einen hervorragenden Ruf als innovative und leistungsfähige kulturelle Einrichtung erworben. Gleichzeitig war in der Öffentlichkeit, bei Verwaltung und Politik ein Bewusstsein dafür entstanden, dass das bestehende Haus den künftigen Anforderungen nicht würde standhalten können, obwohl die Zentralbücherei im wiederaufgebauten historischen Wilhelmshaus bei ihrer Eröffnung 1965 mit ihrem architektonisch vorbildlichen Innenausbau als eine der modernsten Bibliotheken in Deutschland gegolten hatte. Von 1991 an nutzte die Bibliotheksleitung konsequent alle räumlichen Reserven des Hauses. Die Musikbibliothek fand ein neues Domizil in einem benachbarten Versicherungsgebäude. Nach dem Auszug der stadtgeschichtlichen Sammlung aus dem Wilhelmshaus entstand mit dem *Futuristischen Lesesalon* eine neue Präsentation der Belletristik, mit der Hannelore Jouly Zeichen setzte.

Im Sommer 1997 war dann das Ziel, die Planung einer neuen, zukunftsorientierten Bibliothek in Angriff nehmen zu können, erreicht: Die Bibliothek bekam den Auftrag, eine Konzeption für die zukünftige Zentralbibliothek im geplanten neuen Stadtgebiet *Stuttgart 21* zu entwickeln. Die *Bibliothek 21* entstand.

2 Der Standort Bereits in den 1990er Jahren begann die Deutsche Bahn AG mit Planungen, den bestehenden Stuttgarter Kopfbahnhof in einen Durchgangsbahnhof umzuwandeln. Durch

3 Zum 1. Januar 1991 übernahm Hannelore Jouly die Leitung, zum 1. Juni 2008 folgte Ingrid Bussmann als stellvertretende Direktorin.

4 So formulierte Hannelore Jouly ihre Zielvorstellung.

5 Bussmann & Mundlechner 1998.

den Wegfall der bisherigen Gleisanlagen sollte ein riesiges neues Areal entstehen, das in mehreren Bauabschnitten mit Wohnhäusern, Büros und Geschäften das Stuttgarter Stadtgebiet erweitern würde.

Wie das Leben in *Stuttgart 21*, dieser neuen Stadt der Zukunft aussehen sollte, bewegte die Bürger in vielen Diskussionen. Gefordert wurden attraktive Einrichtungen, die das neue Stadtgebiet beleben, weil sie intensiv frequentiert werden, sog. ‚Frequenzbringer‘. Der Oberbürgermeister der Stadt wünschte, dass sich die Stadt mit einer Bildungs- und Kultureinrichtung in diesem Areal als Gegenpol zu den kommerziellen Angeboten präsentieren sollte. Da der Bedarf der Stadtbücherei an neuen Räumen anerkannt war und sich diese Einrichtung durch hohe Besucherzahlen auszeichnete, bot es sich nahezu zwangsläufig an, hier den Neubau der Zentralbibliothek zu errichten.

Vorgesehen wurde ein Areal direkt hinter dem Hauptbahnhof, das früher als Güterbahnhof genutzt wurde und seit Jahren als unbebaute Brache das Stadtbild belastete. Der Bebauungsplan sah in diesem Areal mit dem Mailänder Platz einen zentralen Punkt vor, umgeben von einem Einkaufszentrum für den gehobenen Bedarf. Die hier anzusiedelnde Stadtbücherei würde von der zentralen Lage profitieren, nur wenige Minuten von der nächsten Straßenbahnhaltestelle und nur drei Stationen von der bisherigen Haltestelle am Wilhelmspalais entfernt.

Eine Standortuntersuchung mit der Frage, welcher Standort für die Bibliothek optimal wäre, entfiel in Stuttgart. Die neue Bibliothek wurde für die Stadtentwicklung gebraucht, als ‚Frequenzbringer‘, als kultureller Ort und Gegenpol zu kommerziellen Angeboten, als Ort der Bildung und des Lernens, um das neue städtebauliche Areal für Investoren attraktiv zu machen und die Lebensqualität der Stadt zu optimieren. Auf die Zuweisung dieser Rolle, die auf der Anerkennung bisheriger Leistung beruhte, ist die Stadtbücherei sehr stolz.

Bevor ein Raumprogramm geschrieben wird, muss die Vision einer neuen Bibliothek in ein konkretes Konzept gefasst werden. Das mögliche Aufgabenspektrum kommunaler Öffentlicher Bibliotheken ist breit und vielfältig. Die Rolle der Bibliothek wird geprägt von der lokalen Situation, der Bevölkerungsstruktur, den Kultur- und Bildungsangeboten sowie von den politischen Zielsetzungen der Kommune. Bibliotheken können Informationszentren sein, Kommunikationsorte, Bildungs- oder Lernzentren, Orte der Kultur oder ‚Supermärkte‘ für vielfältige Medien, offen für alle Bürger oder speziell auf bestimmte Zielgruppen ausgerichtet. Aus all diesen Faktoren und dem Selbstverständnis der Bibliothek entsteht schließlich das Bibliotheksprofil als Grundlage für die konkreten Angebote und den daraus resultierenden Flächenbedarf.

Daher muss sich jede Öffentliche Bibliothek, bevor sie ihr Raumprogramm festlegt, erst einmal Klarheit darüber verschaffen, wohin ihr Weg in der Zukunft gehen soll.

In Stuttgart führte ein längerer Reflexionsprozess unter Einbeziehung der Mitarbeiter 1997 zu den „16 Punkten zur Philosophie der *Bibliothek 21*“.⁶ Man verstand die *Bibliothek 21*:

⁶ Bussmann 2003.

- als einen Stützpunkt des lebenslangen, selbstgesteuerten, innovativen Lernens,
- als eine Basis für die Wissensgesellschaft der Zukunft,
- als Übersetzer im Übergang von der alphabetischen zur digitalen Kultur,
- als Navigator und Berater im ‚Information Overload‘ und in virtuellen Welten,
- als literarischen Ort, der die Tradition und Zukunft des Buches und der Literatur pflegt,
- als einen Ort, der Lernen und Orientierung in Beruf und Arbeitswelt unterstützt,
- als gastlichen und einladenden Knotenpunkt im kulturellen Leben der Stadt,
- als einen effizient organisierten, kostenbewussten, kundennahen Betrieb,
- als einen innovativen, zukunftsorientierten Ort, der Wandel und Herausforderungen annimmt und mit neuen Wegen in die Zukunft experimentiert.

Die 1997 entwickelte Konzeption der *Bibliothek 21* als multimedialer Lernort, der selbstgesteuertes Lernen unterstützt, war eine mutige Zukunftskonzeption, eine Stuttgarter Antwort auf die Herausforderungen der Wissensgesellschaft. Inzwischen ist die Rolle der Bibliothek als Lernort zu einem selbstverständlichen Teil der bundesweiten Bibliothekskonzepte geworden. Bibliotheken verstehen sich als aktive Bildungspartner und bieten eine Vielzahl von Programmen zur Vermittlung von Informationskompetenz an.

Die 1997 entwickelte Philosophie wurde in den letzten Jahren fortgeschrieben und den aktuellen Entwicklungen angepasst. Der internationale Blick, der Beitrag der Bibliothek zur kulturellen Vielfalt, wurde ebenso neu betont wie die Qualität der Bibliothek als Ort, der sich auch der Tradition, der Buchkultur, der Literatur und den Künsten verschrieben hat. Als neue Zukunftsaufgabe wird sich die Bibliothek als Diskursraum für ‚digitale Lesekompetenz‘ verstehen und einen Schwerpunkt bei der Reflexion über die digitalen Entwicklungen setzen. Die Bibliothek ist ein Ort, der Wissen bewahrt im Sinne der Pflege der Tradition, der Wissen zugänglich macht in allen medialen Formen, der Wissen vermittelt mit vielen Angeboten für Schulungen, der Wissen schafft, indem die Bibliothek beispielsweise Vorträge im Netz festhält, Veranstaltungen aufzeichnet, Podcasts produziert, der Menschen zusammenbringt, um in offenen Lernforen oder Wissenscafés Wissen auszutauschen, und der zum Netzwerk der Bildungs- und Kultureinrichtungen in der Stadt beiträgt.

Die neue Bibliothek wird ein Ort der Inspiration sein, ein Haus der Verführung zum Denken, zum Lernen, der persönlichen Weiterentwicklung und Wissensaneignung.

- 4 Das Raumprogramm
- Auf der Grundlage einer Philosophie, die Bibliothek als multimedialen Lernort definiert, wurde 1997 das Raumprogramm formuliert. Welche Raumanforderungen und Flächen sind nun erforderlich, um die Bibliothek als multimedialen Lernort zu gestalten?

Da entstand zunächst die Idee, die Angebote der *Bibliothek 21* in acht Lernateliers, drei Kunsträumen und einem Kindermedienzentrum zu organisieren. Für diese Bereiche sind eigenverantwortliche Teams zuständig, deren Büros direkt der Medienpräsentation zugeordnet sind, so dass das verantwortliche Team nah am Bestand und an den Kunden arbeitet.

Die acht Lernateliers strukturieren die Sachliteratur nach Nachfrageschwerpunkten, also nicht in rein systematischer Abfolge. Die Lernateliers präsentieren Printmedien und elektronische Medien in Verbindung mit Fachauskunftsplätzen auf animierende und inspirierende Weise.

Um das Raumprogramm offen für Zukunftsentwicklungen zu halten, wurden die Zielbestände für die Lernateliers und der sich daraus ergebende Flächenbedarf gleichmäßig definiert. Pro Lernatelier sind 35 000 ME vorgesehen, je zwei Ateliers werden zu einem Bereich mit etwa 70 000 ME zusammengefasst.

Jeweils zwei Lernateliers ist ein gemeinsamer Auskunftsplatz zugeordnet. 240 multimedial ausgestattete Lernplätze (ein Arbeitsplatz pro 1 000 ME) sind im Raumprogramm für die Lernateliers vorgesehen, dazu Gruppenräume für offene Lerngruppen und organisierte Expertenbegegnungen sowie eine Multimediawerkstatt.

Neben den Lernateliers wurden drei besonders zu gestaltende Räume gefordert: Der Kunstraum mit der Graphothek, die Musikbibliothek und der Lesesalon für die belletristische Literatur. Auch zu diesen Departments gehören jeweils ein eigener Auskunftsplatz, die Lese- und Arbeitsplätze sowie ein Gruppenraum. Auch hier sind die Büros dezentral zugeordnet.

Für die Kinderbibliothek mit ihren spielerischen und kreativen Impulsen zur Förderung des Lesens und des selbstbewussten Umgangs mit neuen Medien sieht das Raumprogramm etwa 1 000 m² vor. Neben dem Gruppenraum ist ein Werkstattraum für gestalterische Arbeit mit Kindern eingeplant.

Im Eingangsbereich wurde im Raumprogramm eine *Open End Area* mit Zeitungslesebereich, Ruhezone („Chill-Out-Zone“) und Rechercheangeboten beschrieben, die separat von den anderen Abteilungen ursprünglich nahezu rund um die Uhr geöffnet sein sollte, einschl. einer 24-Stunden-Rückgabe. Die Selbstbedienung bei der Ausleihe und Rückgabe war schon 1997 Teil des Raumprogramms, ebenso wie die Sortieranlage, ein Lesecafé und ein Bibliotheksshop. Außerdem „träumte“ man von einem Wintergarten.

Zum Raumprogramm gehört ein Veranstaltungsforum für 300 Personen, teilbar auch für kleinere Gruppen, mit Nebenräumen für Künstler und Material. Flanierwege zum Sehen, Hören, Wahrnehmen und Entdecken sollten für eine offene, anregende Atmosphäre sorgen.

Die größte Herausforderung für die Architekten war das *Herz*, ein Raumbereich, der definiert wurde als ein Ort, der die Tradition der Bibliothek symbolisieren und für Vertiefung und Entschleunigung stehen sollte.

Die Berechnungsgrundlagen für den Flächenbedarf orientierten sich am DIN-Fachbericht 13⁷ sowie an Empfehlungen der Staatlichen Büchereifachstellen. Für je 1 000 ME wurden für die Medienpräsentation 10 m² angesetzt. Für die Sachliteratur wurde ein Lernplatz von 3 m² pro 1 000 ME geplant, insgesamt 240 Plätze. Hinzu kommen 50 Lese- und Arbeitsplätze jeweils für die Belletristik und die Musikbibliothek, 10 für den

7 Deutsches Institut für Normung 1998.

Kunstraum sowie 70 für die Kinderbücherei. Da die Stadtbücherei keinen Sammel-auftrag hat, wird für das Magazin eine Fläche von 270 m² als ausreichend betrachtet.

Für alle zentralen Abteilungen (Direktion, EDV, Verwaltung, Öffentlichkeitsarbeit, Marketing und Veranstaltungen sowie die zentralen Dienste für die Stadtteilbüchereien) wurden insgesamt 1 370 m² gefordert.

Das Raumprogramm enthielt darüber hinaus einen Raumorganisationsplan, der die Zuordnung der Bereiche zueinander beschrieb, sowie Organisationsschemata für die Buchwege im Haus und die Sortierung, wobei von Anfang an eine automatische Sortieranlage gefordert wurde. Gezielte Vorstellungen zu den technischen Anforderungen aus Nutzersicht, zu Heizung, Raumklima, Akustik, Sicherheit, Elektrik, Beleuchtung, Transporttechnik und Datenverarbeitung ergänzten das Raumprogramm.

Für die Architekten wurde eine Übersicht über die angepeilten Leistungsdaten erstellt.

Tab. 1: Übersicht über die Leistungsdaten.

Zielbestand	500 000 ME, aufgestellt in: – 8 Lernateliers – Lesesalon mit Stuttgarter Literaturszene – Kunstraum und Graphothek – Musikbibliothek – Kindermedienzentrum
Prognostizierte Nutzung pro Jahr	– 1 Mio. Besucher – 2 Mio. Entleihungen – 600 000 Fachauskünfte – 2 Mio. virtuelle Zugriffe
Öffnungszeiten	– 70 Std. pro Woche / 7 Tage – Separate Öffnung der Open End Area 7.00–24.00 Uhr <i>Anm.: Umgesetzt wurden 72 Std. / 6 Tage</i>
Frequenzen pro Stunde	– 550 Besucher (Aufenthaltsdauer je 2 Std.) – 550 Entleihungen – 165 Fachauskünfte
Personal	Büroflächen für 100 Mitarbeiter

Tab. 2: Übersicht über die Flächenforderungen.

<i>Herz</i>	500 m ²
<i>Open End Area, Verbuchung</i>	1 020 m ²
8 Lernateliers	3 940 m ²
Lesesalon mit Stuttgarter Literaturszene	1 050 m ²
Kunstraum und Graphothek	610 m ²
Musikbibliothek	1 050 m ²

Kindermedienzentrum	1 050 m ²
Veranstaltungsforum	350 m ²
Direktion, Management, Verwaltung	1 370 m ²
Magazin	270 m ²

Die Direktion der Stadtbücherei erstellte 1997 den ersten Entwurf für die Konzeption und das Raumprogramm, der dann mit den leitenden Mitarbeitern diskutiert und optimiert wurde. Eine externe Projektmanagement GmbH prüfte das Raumprogramm im Hinblick auf sachliche Richtigkeit und Finanzierbarkeit. Die Philosophie der 16 Punkte, die der Planung 1997 zugrunde lag, und das abgestimmte Raumprogramm wurden im April 1998 in einer Expertenanhörung mit Vertretern des Gemeinderates und der Öffentlichkeit der Stadt diskutiert und fanden als wegweisendes Konzept große Anerkennung.

5
Vom
Architekten-
wettbewerb zum
Baubeginn

Im Sommer 1998 fasste der Gemeinderat den Grundsatzbeschluss für die neue Bibliothek. Die Gemeinderatsvorlage enthielt das Raumprogramm ebenso wie Aussagen zu den Folgekosten, zum Mehrbedarf von 19 neuen Personalstellen sowie zum benötigten Aufbauetat für den Ausbau des Medienbestandes.

In den Folgejahren hat sich diese frühe Thematisierung der Folgekosten als strategisch sehr hilfreich erwiesen, denn die 1998 in der Vorlage beschriebenen Folgekosten blieben weiterhin Grundlage der Planung. Der geforderte Aufbauetat wurde für die Jahre 1999 bis 2003 und 2008 bis 2011 genehmigt. Die 19 zusätzlichen Personalstellen sind anerkannt.

1999 erfolgte die Ausschreibung für die neue Bibliothek als einstufiger, offener und anonymer Wettbewerb in zwei Bearbeitungsphasen. Die Auslobungsunterlagen erstellte die Projektmanagement GmbH. Die von der Bibliothek erstellten Papiere zur Philosophie der Bibliothek und das Raumprogramm wurden Teil der Auslobung.

Die Vorprüfung der eingegangenen Entwürfe im Hinblick auf die funktionale Umsetzbarkeit des Raumprogramms oblag in beiden Bearbeitungsphasen der Bibliothek. Die rechtliche, architektonische und städtebauliche Beurteilung der Entwürfe übernahmen die Stadtverwaltung und die beteiligten Firmen. In beiden Jurysitzungen war die Bibliothek durch die Vorprüferin (stellv. Direktorin) und die Direktorin vertreten. Ihr Urteil beeinflusste die Entscheidungsfindung maßgeblich.

Die Entscheidung der Jury fiel auf den Entwurf des koreanischen Architekten Eun Young Yi. Die Preisträger wurden in einer Ausstellung der Stadtbücherei der Öffentlichkeit präsentiert.

Nach Abschluss des Wettbewerbs schien der Traum von einer neuen Bibliothek zum Greifen nah. Euphorisch war die Stimmung, man rechnete mit baldigem Baubeginn.

Stattdessen folgte eine lange Phase der Ernüchterung, verbunden mit einer Geduldsprobe. Die Einigung zwischen der Deutschen Bahn AG, der Bundesregierung, dem Land Baden-Württemberg und der Landeshauptstadt Stuttgart über das Städtebauprojekt *Stuttgart 21* stagnierte und damit auch der Neubau der Bibliothek als wichtigstes Engagement der Landeshauptstadt in dem neuen Stadtgebiet. Es lag nicht am Geld, denn die Finanzierung war von Anfang an gesichert – die Stadt hatte Einnahmen aus der Fusion der Energieunternehmen für das Bibliotheksprojekt reserviert.

Dennoch glaubte die Bibliothek unbeirrt an das Projekt und thematisierte dies auch in der Öffentlichkeit immer wieder.

Nach langer Wartezeit wurde 2003 die Planung wieder aufgenommen. Wieder schien die Erfüllung des Traums nahezurücken. Zunächst erhielt die externe Projektmanagement GmbH den Auftrag, die Realisierung des Entwurfs von Eun Young Yi einer vertieften Analyse im Hinblick auf die Machbarkeit und die Finanzierbarkeit zu unterziehen.

Aufgrund der Sorge, dass die erfolgreiche Arbeit der Stadtbücherei Schaden nehmen könnte, sollte sie noch länger auf ihr neues Haus warten müssen, wurden erstmals auch Alternativen zum geplanten Projekt im Stadtgebiet *Stuttgart 21* geprüft. Allerdings ergab eine genauere Untersuchung, dass bei den möglichen Alternativen zum einen das Raumprogramm der Bibliothek nicht umsetzbar war und dass zum anderen jene Projekte weniger wirtschaftlich gewesen wären.

Schließlich entschied der Gemeinderat, an dem geplanten Projekt *Bibliothek 21* am Mailänder Platz festzuhalten. Im Mai 2004 beauftragte er das Hochbauamt der Landeshauptstadt Stuttgart mit der weiteren Planung bis zur sog. Leistungsphase 3 HOAI (Entwurfsplanung/Kostenberechnung) sowie mit der Ausschreibung und Vergabe der notwendigen Planungsleistungen und der externen Projektsteuerung. Die Stadtbücherei war an der Auswahl des externen Projektmanagements und der Fachplaner beteiligt. Es wurde eine Planungsgruppe für das Projekt berufen, die unter Leitung des Hochbauamtes mit dem Architekten, den Fachplanern, den beteiligten Ämtern und der Bibliothek als zukünftigem Nutzer das Projekt steuern würde. Das Controlling unterliegt einer externen Projektmanagement GmbH.

In der Entwurfsplanung wurde die architektonische Gesamtkonzeption des Hauses sowohl im Hinblick auf die funktionalen und technischen Anforderungen der Nutzung als auch im Hinblick auf ästhetische und Kostengesichtspunkte überarbeitet. Die Umsetzung des Raumprogramms nach dem Entwurf von Eun Young Yi erforderte weitere Anpassungen. Relevante Änderungen waren beim Konzept der *Open End Area* erforderlich, das in seiner ursprünglich gedachten Form als separat abtrennbarer Bereich in diesem Haus nicht umsetzbar war. Das *Herz* wurde gegenüber den ursprünglichen Forderungen verkleinert, die acht Lerneteliers mussten auf drei Ebenen verteilt werden. Die Anforderungen an Heizung, Lüftung und Raumklima sowie die ökologische Konzeption für das Gebäude wurden von den Fachplanern konkretisiert. Die Ausstattung mit Kabelkanälen, die elektrischen Anschlüsse und die Beleuchtung wurden neu geplant. Die Prüfung des Konzeptes durch den Brandschutzbeauftragten erforderte mehrfache Überarbeitungen, um den Anforderungen des Brandschutzes gerecht zu werden.

Nach Abschluss der detaillierten Planung erfolgte die Kostenermittlung. Die Planung wurde dem Gemeinderat erneut zur Beschlussfassung und Beauftragung der nächsten Leistungsphasen vorgelegt.

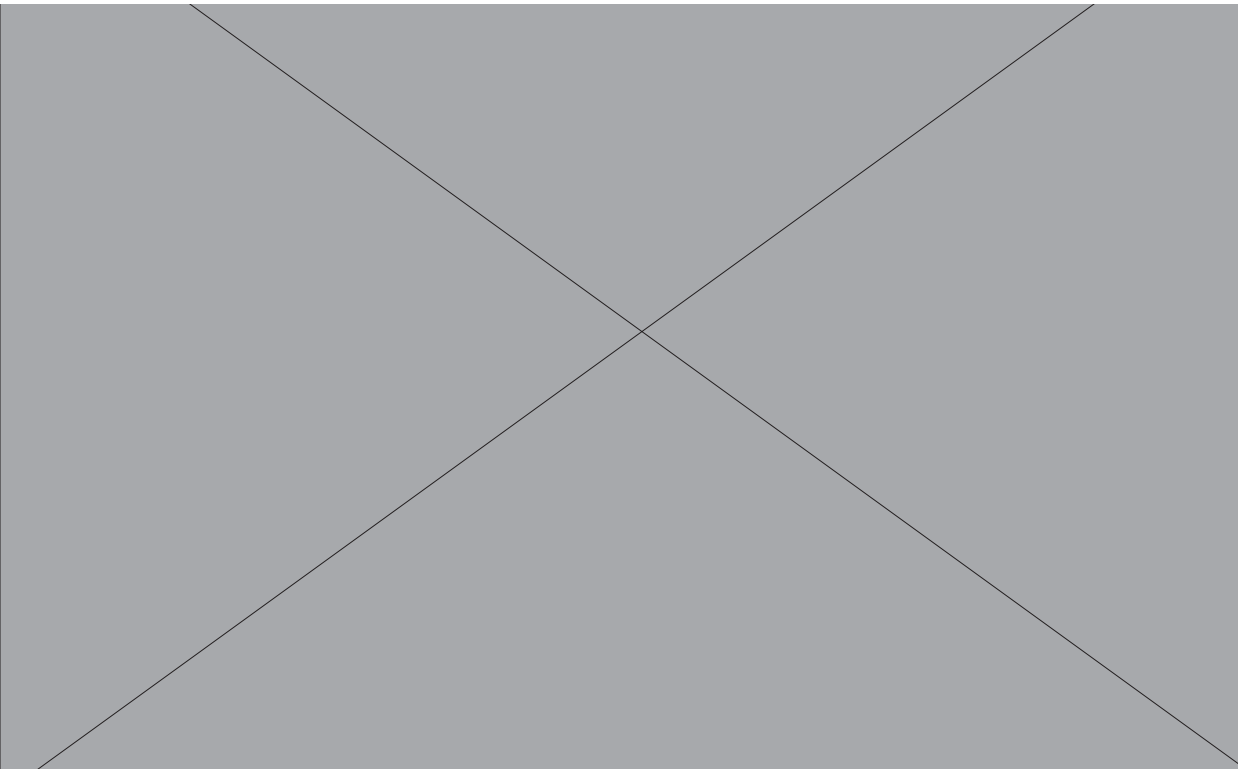
Im nächsten Planungsschritt erfolgten die Auswahl der Materialien für Fassade, Wände, Decken und Boden sowie eine detaillierte Überarbeitung des Entwurfs. Die Kriterien für die Sortieranlage, die die Medien auf die neun Ebenen transportieren soll, mussten von der Bibliothek erarbeitet und mit dem Fachplaner abgestimmt werden. Hinter allen Entscheidungen standen gründliche Diskussionen und Abstimmungsprozesse zwischen dem Architekten, den Fachplanern und dem Nutzer, d. h. der Bibliothek, um eine Balance zwischen den ästhetischen Vorstellungen des Architekten und den funktionalen Anforderungen der Alltagsnutzung zu sichern.

2007 wurde die Baugenehmigung beantragt. Wiederum musste eine Vielzahl von Auflagen des Baurechtsamtes, insbesondere im Hinblick auf den Brandschutz, berücksichtigt und neu eingearbeitet werden. Am 18. September 2008 fasste der Gemeinderat den Baubeschluss. Am 8. November 2008 wurde mit dem Bau begonnen. Die Planung sieht zwei Jahre Bauzeit vor und sechs Monate für die Ausstattung und Einrichtung des Gebäudes. Die Eröffnung ist für den Sommer 2011 geplant. Die Planung der Möblierung und Ausstattung der neuen Bibliothek wird in den Jahren 2009 und 2010 erfolgen.

Das Programm der Stadtbücherei fand eine hervorragende architektonische Antwort in dem preisgekrönten Entwurf des koreanischen Architekten Eun Young Yi. Er studierte in Deutschland und in Korea Architektur und unterhält heute in beiden Ländern Architekturbüros. In Seoul hat er zudem einen Lehrstuhl inne.

6
Der Entwurf von
Eun Young Yi

Abb.1: Bibliothek 21, Stuttgart: Kubus inmitten eines Sees.
(Alle Abb. in diesem Beitrag mit freundlicher Genehmigung der Stadtbibliothek Stuttgart.)



Eun Young Yi entwarf die *Bibliothek 21* als einen kristallinen Kubus mit neun oberirdischen und zwei unterirdischen Geschossen. Der Kubus ist positioniert in einem künstlichen See, ein signifikantes, einmaliges Gebäude, im städtebaulichen Arrangement unübersehbar und nicht vergleichbar mit anderen Gebäuden in der Stadt. Die Glasbausteinfassade besteht aus Segmenten mit Fensteröffnungen und erscheint eher introvertiert. Man betritt das Gebäude über vier Stege aus Steinplatten und verlässt so die Hektik der Außenwelt, um einzutauchen in eine neue Welt der Bildung und der Kultur.

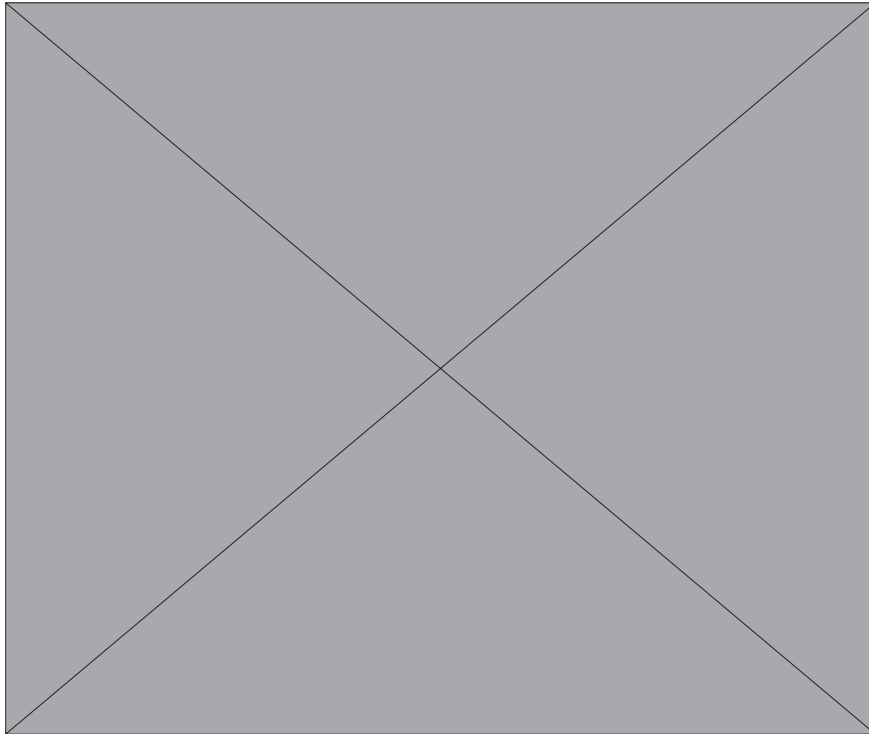


Abb. 2: Bibliothek 21, Stuttgart: Schnitt durch den Kubus.

Das Gebäude baut sich in Schichten und Ringen auf. Der äußere Ring wird durch eine Glasbausteinfassade gebildet. Dahinter liegt die gläserne Innenfassade, zwischen beiden Fassaden entsteht ein begehrter Raum, die architektonische Antwort auf die Flanierwege, die die Bibliothek im Raumprogramm beschrieben hatte. Funktional gesehen dient diese Doppelfassade der Belüftung, es ist aber auch ein spannender Erlebnisraum für die Besucher, die zwischen den Fassaden flanieren und aus den Fensteröffnungen die Aussicht auf die Stadt genießen können.

So introvertiert sich das Haus nach außen gibt, innen öffnet es sich großzügig mit vier unterschiedlichen Raumtypen. In den Kern des Gebäudes positioniert der Architekt einen archaischen, meditativen, würfelförmigen Raum, das *Herz*, das für Besinnung, Entschleunigung, Innensicht steht und keine speziellen Bibliotheksfunktionen über-

nimmt. Dieser Raum symbolisiert Tradition und Wurzeln des Wissens. Das zentrale Oberlicht spielt auf die Raumform des römischen Pantheon an. Dadurch wird die besondere, zum Innehalten einladende Atmosphäre betont. Diese Umsetzung des im Raumprogramm geforderten *Herzens* hat die Jury im Wettbewerb überzeugt.

Die Öffnung zur Außenwelt, zur Welt des Wissens, zum offenen Stadtraum symbolisiert der trichterförmige Galerielesesaal, beginnend auf der vierten Ebene über dem

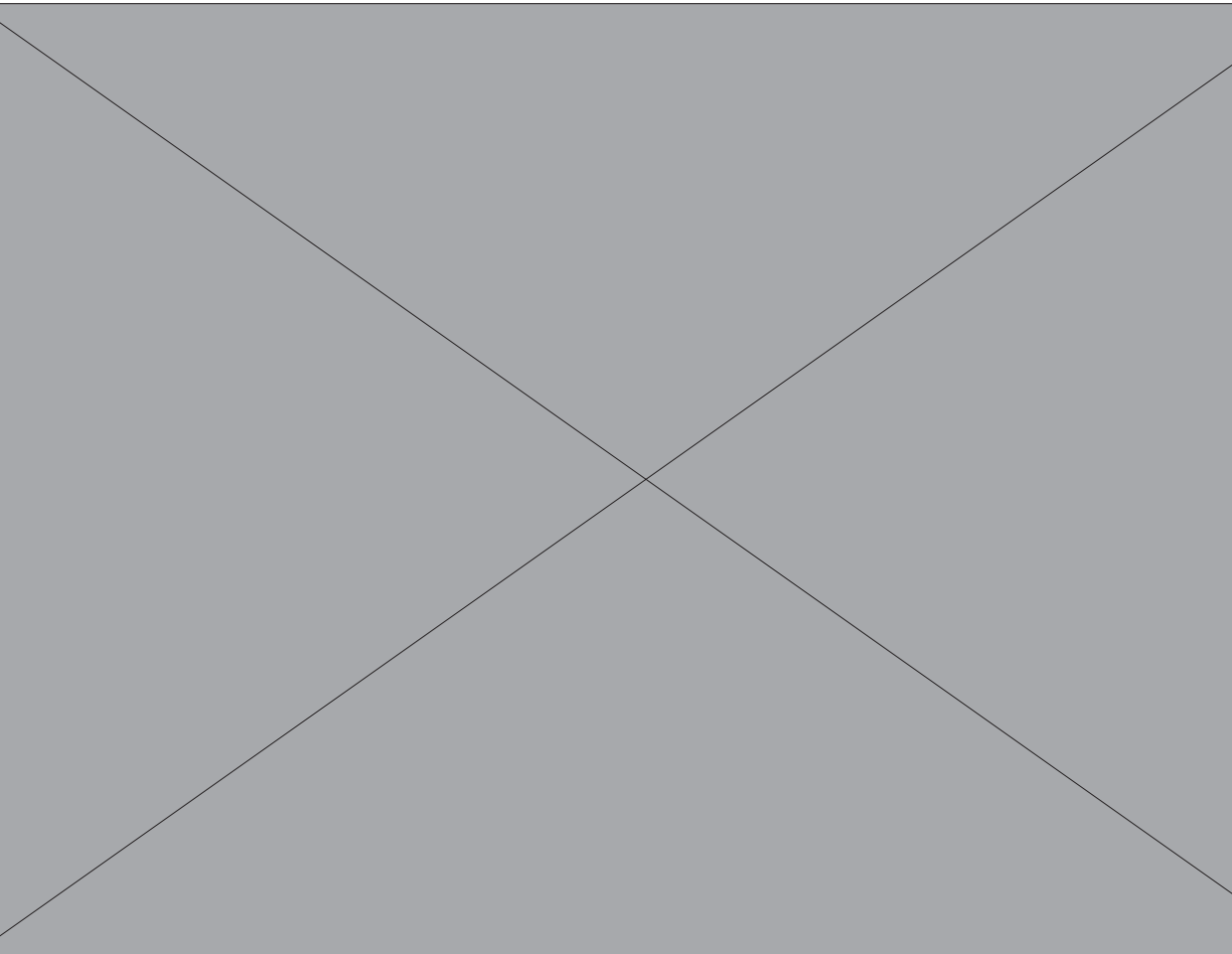


Abb. 3: Bibliothek 21, Stuttgart: Das Herz.

Herz. In diesem Raum werden die Bücherregale zum architektonisch-skulpturalen Element. Die vier Ebenen des Galerielesesaals beherbergen den Lesesalon – d. i. die deutsche und die fremdsprachige belletristische Literatur – also stark buchorientierte Angebote.

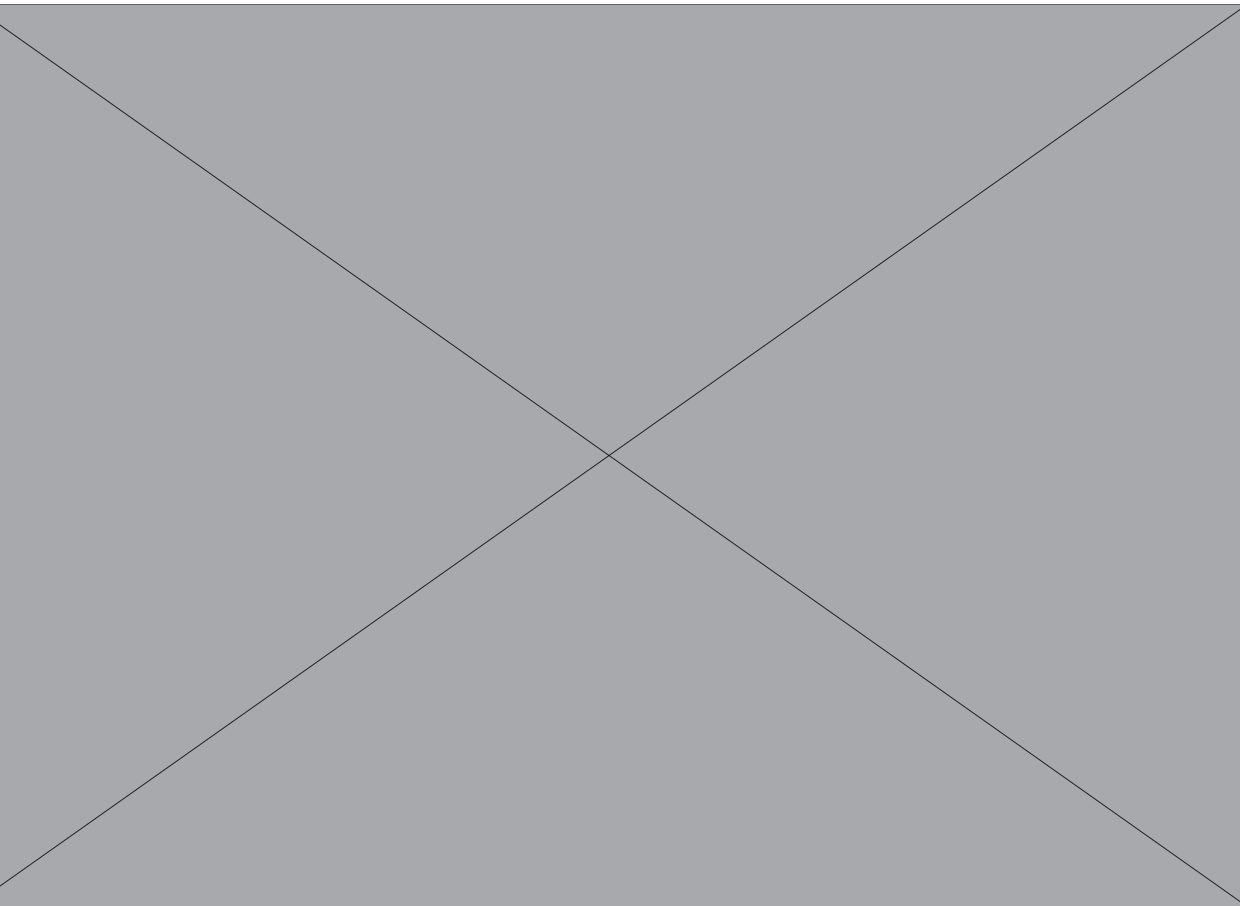


Abb. 4: Bibliothek 21, Stuttgart: Galerielesesaal.

Um das *Herz* und den Lesesalon gruppieren sich auf der ersten Ebene die Musikbibliothek, auf der zweiten Ebene die Kinderbibliothek und auf den Ebenen drei bis fünf die Themen zu den verschiedenen Sachgebieten.

Aus dem ursprünglich im Raumprogramm beschriebenen Konzept jeweils zweier zusammengefasster Lernateliers ist nun eine Dreiergruppierung mit etwa 80 000 ME pro Ebene geworden. Jeder Ebene ist ein Auskunftspunkt zugeordnet. Auf allen Ebenen werden Lernplätze zur PC-Nutzung für Einzelpersonen und Gruppen eingerichtet, Plätze für E-Learning-Angebote, ruhige Leseplätze zum Vertiefen und kommunikative Lesezonen. Die Konzeption für die Benutzer-PCs sieht mobile Netbooks vor, natürlich wird es W-LAN geben. Sechs Gruppenräume ermöglichen spontane, informelle oder organisierte Lernangebote. In einem speziellen Schulungsraum werden Kurse zur Schulung der Informationskompetenz angeboten. Ein Multimedia-Raum, ausgestattet mit der neuesten Technik, fördert die Chancengerechtigkeit für all diejenigen, die sich diese

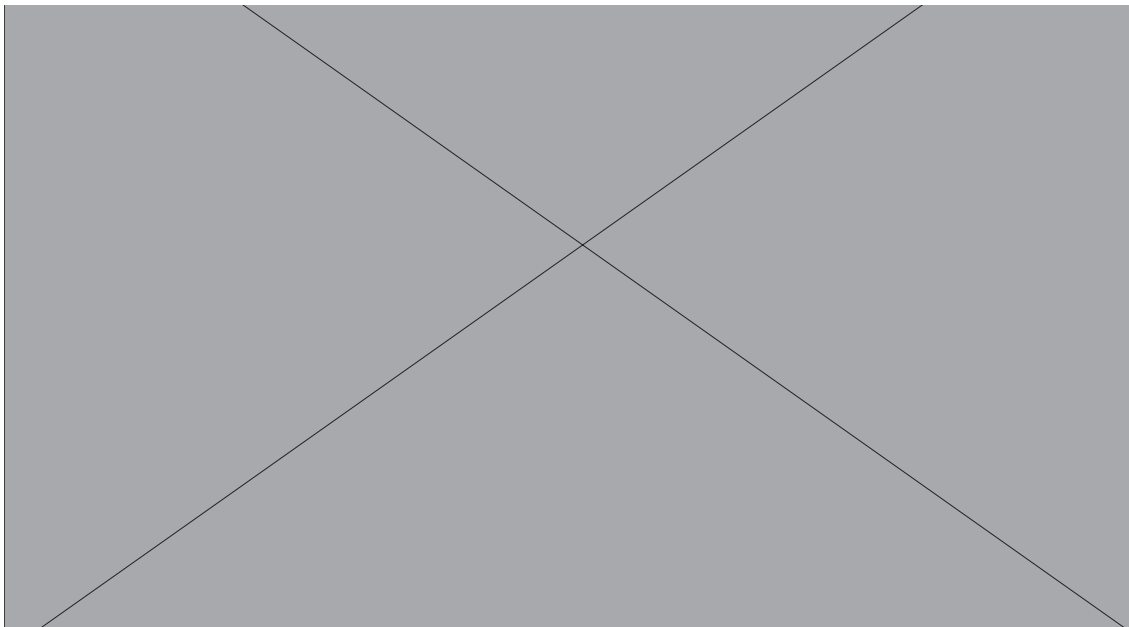
zu Hause nicht leisten können. Die Musikbibliothek wird ein Tonstudio anbieten und die Kinderbücherei neben dem Gruppenraum für die bibliothekspädagogischen Programme eine Werkstatt für die kreative Arbeit mit Kindern. Das achte Obergeschoss beherbergt den Kunstraum mit der Graphothek.

Das Bistro, auch als Literaturcafé für kleinere literarische Veranstaltungen geeignet, lädt bei einer Tasse Kaffee zum Verweilen ein. Das Raumprogramm hatte einen Wintergarten vorgesehen, statt dessen gibt es nun im achten Obergeschoss das Bistro mit Zugang zur darüber liegenden Dachterrasse, die einen wunderbaren Ausblick über die Stadt bietet. Das Bistro war im Raumprogramm im Eingangsbereich geplant, doch durch die Platzierung des Gebäudes inmitten eines Sees ließ sich eine Außenbewirtschaftung nicht realisieren.

In der Weiterentwicklung des Raumprogramms wird es auf jeder Ebene einen kleinen Medienbereich für Kinder geben, die ihre Eltern begleiten. Zudem wird auf jeder Ebene ein thematisch passender Jugendbereich eingerichtet, um so den unterschiedlichen Interessen dieser Zielgruppe gerecht zu werden. In Planung ist des Weiteren ein Lernzentrum für das schulische Lernen.

Die Planung der Eingangshalle hat sich mit Rücksicht auf die Architektur entgegen der im Raumprogramm beschriebenen Konzeption verändert. Auf die separate Öffnung als *Open End Area* wird verzichtet. Im Zentrum der Eingangshalle stehen 16 große Bildschirme rund um das *Herz*. Sie verbinden den virtuellen Raum mit dem realen Raum und realen Personen. Als *Herzflimmern* wird ein Ausstellungsbereich für visuelle Sprachkunst, Video- und Netzkunst im Schnittfeld Text-Bild-Code bezeichnet. Die Eingangshalle beherbergt außerdem wechselnde Medienpräsentationen, internationales Fernsehen, weltweite Zeitungen, Zeitschriften, Recherche, Ruhebereiche und alle Serviceeinrichtungen der Bibliothek sowie einen kleinen mobilen Shop. Ausleihe und Rückgabe beruhen auf Selbstbedienung, eine Servicetheke bietet Erstauskunft sowie eine Clearingstelle für Probleme mit Gebühren oder den Automaten. Der verglaste Sortierraum wird sicher eine Attraktion, denn die zurückgegebenen Medien werden von hier aus auf die acht oberen Etagen transportiert.

Abb. 5: Bibliothek 21, Stuttgart: Bibliotheksraum mit Zugang zur Terrasse.



Eine 24-Stunden-Rückgabe ist von außen zu erreichen. Die *Bibliothek für Schlaflose* wird dank RFID-Technik in einem der Eingangsbereiche ein kleines Sortiment zur Ausleihe außerhalb der Öffnungszeiten ermöglichen.

Noch in Planung sind das Konzept für die Möglichkeit elektronischer Gebührenzahlung sowie ein elektronisches Leitsystem.

Vom Erdgeschoss führt eine große Treppe ins erste Untergeschoss mit einem Veranstaltungsraum sowie einem Schulungsraum, dem Toilettentrakt mit Wickelbereich, Schließfächern und Garderobenschränken sowie Lager- und Nebenräumen. Die Bibliothek hat sich für einen bewachten zentralen Toilettentrakt im ersten Untergeschoss entschieden. Beim Bistro im achten Obergeschoss befinden sich weitere Publikums-toiletten. Darüber hinaus gibt es auf jeder Ebene eine interne Personaltoilette und eine separate Kindertoilette in der Kinderbücherei.

Der Veranstaltungssaal ist für 300 Besucher ausgelegt, durch eine mobile Wand in zwei kleinere Räume teilbar, so dass man flexibel auf verschiedene Veranstaltungsformen reagieren kann. Es gibt Stuhllager, einen Lagerraum für Technik und Material sowie einen Künstlerraum mit Dusche. Zwei Vorführkabinen ermöglichen die professionelle Bedienung der Veranstaltungstechnik. Das Foyer vor dem Veranstaltungssaal dient kleinen Empfängen, daher ist im Untergeschoss ein Getränkelager mit Spülmaschine vorgesehen.

Aufgrund der Hanglage des Gebäudes erfolgt die Anlieferung über ein separates Anlieferbauwerk, in das bis zu drei Fahrzeuge gleichzeitig hineinfahren können. Der Höhenunterschied wird durch eine Hubbühne überwunden. Im zweiten Untergeschoss befinden sich das Magazin sowie weitere Lagerräume und Räume für die Haustechnik.

Das Gebäude wird durch zwei Publikumsaufzüge, die vom zweiten Untergeschoss bis auf das Dach führen, sowie einen internen Feuerwehr- und Lastenaufzug erschlossen. Rund um das *Herz* führt ein Treppenhaus bis zur vierten Ebene. Von dort erfolgt die Erschließung über im Galerielesesaal liegende offene Treppen sowie zwei Nottreppenhäuser.

Im sechsten und siebten Obergeschoss befinden sich die Bürobereiche der zentralen Abteilungen.

- 7 Die neue Bibliothek mit ihrem Angebot von 500 000 ME für Kinder, Jugendliche und Erwachsene wird zum Schaufenster des literarischen und kulturellen Lebens der Stadt mit der *Stuttgarter Literaturszene*, der *Musikregion Stuttgart* und der *Stuttgarter Filmszene* als neuen Bereichen.
- Die neue Bibliothek und ihre Angebote: Zusammenfassung

Die neue Bibliothek schafft beste Bedingungen für das Lesen und Entdecken, für das Nachdenken und Verinnerlichen, für das Hinterfragen und Neu-Beantworten, für das Erproben und Nie-Auslernen. Sie bietet mit dem als *Herz* definierten Zentrum auch einen kontemplativen Raum. Die zahlreichen Lese-, Schreib- und Lernplätze laden zum Lesen, Lernen und Arbeiten ein sowie zur Nutzung der bibliothekseigenen Netbooks und mitgebrachten Laptops. Die Bibliothek wird High-End-Computerplätze für An-

wendungen in den Bereichen Musik, Film, Kunst, Programmierung, 3D oder Virtual Reality anbieten. Die Gruppenräume ermöglichen gemeinsames Lernen und Experimentieren, sind Treffpunkt für den Wissensaustausch in Lernforen und mit Lernpartnern. Auf jeder Ebene bieten die bibliothekarischen Experten spezialisierte Beratung und kompetente Fachauskunft. Intermediale und interdisziplinär konzipierte Medienpräsentationen ermöglichen anregende Lernarrangements. Die Bibliothek wird eine Galerie für Kunst, Sprachkunst, Netz- und Medienkunst enthalten und so die Auseinandersetzung mit digitalen Kulturen, mit modernen künstlerischen Positionen und Ausdrucksformen sowie die Vermittlung digitaler Lesekompetenz fördern.

Die neue Bibliothek ermöglicht, in persönlichen Begegnungen und Gesprächen ein tieferes Verständnis von Literatur, Musik und Kunst aller Kulturen zu entwickeln. Sie bietet Raum für offene Foren sowie ein großes Veranstaltungsforum, ein Literaturcafé und Gruppenräume.

Die neue Bibliothek bietet großzügige Öffnungszeiten, 12 Stunden an 6 Tagen pro Woche, an. Sie ist über die Homepage mit Bibliothekskatalog, Rechercheportal und Online-Zugängen zu Volltexten rund um die Uhr erreichbar. Sie ermöglicht die 24-Stunden-Rückgabe und stellt im Eingangsbereich ein kleines Sortiment als *Bibliothek für Schlaflose* bereit.

So schlägt sich die Philosophie der Stuttgarter Stadtbücherei, die ihren Ort als Erlebnisraum, als Kommunikations-, Bildungs- und Lernzentrum, als Ort der Kultur, als Knotenpunkt im kulturellen Leben der Stadt definiert, mit dem kristallinen Kubus in einer differenziert durchdachten, neuartigen Raumkonzeption nieder, die sich vielen unterschiedlichen Bedürfnissen unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen zukunftsweisend öffnet: „Die neue, würfelförmige Stuttgarter Bibliothek, die künftig strahlender Mittelpunkt des verzweigten Stadtbüchereinetzes sein wird und deren Eröffnung für Mitte des Jahres 2011 geplant ist, steht für qualitätvolle Bildungs- und Kulturangebote in einer neuen Dimension.“⁸

[1] Bussmann, I. & Mundlechner, B. (1998). CHILIAS – The European virtual children's library on the internet – a new service to foster children's computer literacy. <http://www.ifla.org/IV/ifla64/043-113e.htm>.

Literatur und
Internetquellen

[2] Bussmann, I. (2003). Konzeption: Die sechzehn Punkte. <http://www.stuttgart.de/stadtbuecherei/>.

[3] Deutsches Institut für Normung (1998). DIN-Fachbericht 13, Bau- und Nutzungsplanung von wissenschaftlichen Bibliotheken. Berlin: Beuth.

[4] Stadtbücherei <Stuttgart> (2008). Die neue Bibliothek und ihre Angebote: Wissen, Entfaltung, Erkenntnis und Zuwendung. http://www.stuttgart.de/stadtbuecherei/druck/b21/angebote_neue_bib.htm.

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 28. Dezember 2008 aufgerufen.

8 Stadtbücherei <Stuttgart> 2008.

Bibliotheks- bauten auf dem Prüfstand

*Zur Evaluierung von Bibliotheksgebäuden
Wissenschaftlicher Bibliotheken in Deutschland¹*

Elmar Mittler

Einleitung – 1 Durchführung der Evaluierung – 2 Der Stand des Bibliotheksbaus
– 3 Standards und Finanzierungskonzepte – 4 Erste Ergebnisse der Qualitätsuntersuchung –
5 Der Bibliotheksturm – 6 Die offene Bibliothek – 7 Die hoch technisierte Bibliothek – 8 Die neu-
en Universitäten – 9 Der pragmatische Kompromiss – 10 Rekonstruktion historischer Gebäude
– 11 Institutsbibliotheken – 12 Lernzentren – 13 Trends – 14 Die Rolle der Bibliothek im Ringen
um Exzellenz in Forschung und Lehre – 15 Der Evaluierungsbogen: Bibliotheksgebäude 2008
– Literatur- und Internetquellen

¹ Aus dem Engl. von Yvonne Wirkus.



Es gibt viele verschiedene Aspekte, unter denen ein Bibliotheksgebäude evaluiert werden kann. Für die Architekten ist in der Regel die Ästhetik des Gebäudes entscheidend. Es war wohl Faulkner-Brown, der den Durchbruch zur verstärkten Funktionalität schaffte: Faulkner-Brown mit seinen reichen Erfahrungen als Bibliotheksarchitekt übte mit seinen „Zehn Geboten“ für beinahe zwei Jahrzehnte große Wirkung auf die Bibliotheksbauplanung aus, und das nicht nur in Großbritannien. Doch in den letzten zwanzig Jahren sind wir uns mehr und mehr der Schwächen seines Konzeptes bewusst geworden. Die „Zehn Gebote“ mussten überarbeitet werden. Auf Anregung der LIBER Architecture Group [3] trug Andrew McDonald² neu gefasste Empfehlungen vor, die stärker den Standpunkt des Bibliothekars berücksichtigten,

Die „Zehn Gebote“ von Faulkner-Brown und McDonald im Vergleich:

Faulkner-Brown	McDonald
1. Flexibilität	1. Funktionalität
2. Kompaktheit	2. Anpassungsfähigkeit
3. Zugänglichkeit	3. Zugänglichkeit
4. Abwechslungsreichtum	4. Abwechslungsreichtum
5. gute Organisation	5. Interaktivität
6. gemütliche Atmosphäre	6. überzeugend
7. konstant gegenüber Umwelteinflüssen	7. angenehm
8. Sicherheit	8. Sicherheit
9. Wirtschaftlichkeit	9. kostengünstig
10. Erweiterungsfähigkeit	10. IT-tauglich
	11. „Toll!“

² McDonald 1989.

ohne jedoch den Aspekt der Architektur aus den Augen zu verlieren³. Eigentlich sollte der Bibliotheksnutzer das gewichtigste Wort bei der Bewertung des Bibliotheksgebäudes haben. Doch sind detaillierte Nutzerbefragungen zu den Gebäuden kostenintensiv und nur schwer durchzuführen. Dieser Beitrag versucht, einen Ansatz zur Evaluierung deutscher Bibliotheken zu entwickeln.

1 Durchführung der Evaluierung

Die Evaluierung basiert auf einem Fragebogen, der auf der Grundlage der „Zehn Gebote“ Andrew McDonalds ausgearbeitet wurde. Dieser Fragebogen wurde an deutsche Wissenschaftliche Bibliotheken – in der Regel Universitätsbibliotheken – versandt, um ein Bild von der gegenwärtigen Situation zu erhalten. Die meisten Bibliotheken haben geantwortet und neben der Bewertung wichtige Informationen über ihr Gebäude und dessen Funktionen zur Verfügung gestellt. Im Rahmen des Seminars der LIBER Architecture Group in Budapest am 8. April 2008 konnte ein Teil der befragten Bibliotheken vorgestellt werden.⁴ Die vorliegende Version ist demgegenüber nochmals gekürzt. Eine ausführlichere Veröffentlichung ist vorgesehen. Die Ergebnisse sollen vollständig über das Bibliotheksbauarchiv zugänglich gemacht werden.

Die Ergebnisse der Evaluierung werden jeweils in einem Säulendiagramm dargestellt. Soweit es möglich war, wurden das Verhältnis der Anzahl der Nutzer pro Sitzgelegenheit sowie die wöchentlichen Öffnungszeiten zusätzlich angegeben. Auch die Ergebnisse des Rankings des CHE (Centrum für Hochschulforschung) zur Bewertung von Universitätsbibliotheken für Geisteswissenschaften wurden hinzugefügt. Dort wurden als Aspekte berücksichtigt:

- Verfügbarkeit von Literatur,
- Verfügbarkeit von Arbeitsplätzen,
- Öffnungszeiten.

Tab. 1: Überblick über die Gesamtauswertung der Evaluierung.

Ort/Bibliothek	Verfügbarkeit der Literatur	Verfügbarkeit von Arbeitsplätzen	Öffnungszeiten
Bielefeld, UB	1	1	1
Bremen, UB	3	3	1
Dresden, TU	3	3	1
Duisburg-Essen, UB	2	3	1
Düsseldorf, ULB	1	3	1
Eichstätt, Kath. UB	1	1	2
Erfurt, UB	2	1	1
Frankfurt/M., UB	2	2	3
Freiburg, UB	1	1	2
Göttingen, UB	1	1	2

3 Vgl. auch den Beitrag von U. Naumann in diesem Band: Grundsätze des Bibliotheksbaus – Von den „Zehn Geboten“ von Harry Faulkner-Brown zu den „Top Ten Qualities“ von Andrew McDonald.

4 Mittler 2008.

Heidelberg, UB	1	1	3
Jena, UB	2	3	1
Konstanz, UB	1	1	1
Leipzig, UB	3	3	2
Mainz, UB	3	3	3

Erläuterung:
 1: Spitzengruppe
 2: Mittelgruppe
 3: Schlussgruppe

Die meisten deutschen Bibliotheken verfügen über Gebäude, die in den letzten fünfzig Jahren neu gebaut, wesentlich erweitert oder rekonstruiert wurden. Die architektonischen Konzeptionen wie die bibliothekarischen Anforderungen haben sich in dieser Zeit natürlich stark verändert. Es ist für die Funktionsfähigkeit der Bibliotheken (und die Leistungsfähigkeit der Universitäten) von großer Bedeutung, wie die derzeit genutzten Bibliotheksgebäude heutigen (und möglichst auch erkennbaren zukünftigen) Bedürfnissen entsprechen.

2
 Der
 Stand des
 Bibliotheksbaus

Der Bau Wissenschaftlicher Bibliotheken in Deutschland erfolgte im Zusammenhang mit der Entwicklung der Universitäten und der höheren Bildung im Lande:

- Für die Nachkriegszeit war der Wiederaufbau der zerstörten Bibliotheksgebäude mit gelegentlich geringen Erweiterungen kennzeichnend; in wenigen Universitäten wie in Mainz und Saarbrücken wurden neue Bibliotheksgebäude errichtet.
- Die meisten derzeit genutzten Bibliotheksbauten sind das Ergebnis der Bildungsexpansion der 1970er und 1980er Jahre.
- Für die ostdeutschen Bundesländer brachte die Wiedervereinigung 1990 eine Phase hoher Investitionen in neue Universitäts- und Bibliotheksgebäude.

Grundlage für das „Goldene Zeitalter der Bibliotheksbauten“ in Deutschland waren das Hochschulbauförderungsgesetz HBFG vom 1. 9. 1969 und das BLK-Verwaltungsabkommen über die Errichtung einer gemeinsamen Kommission für Bildungsplanung vom 25. 6. 1970, in dem die Gemeinschaftsaufgabe Ausbau und Neubau von Hochschulen kooperativ neu gestaltet wurde. Die Bundesregierung und das jeweilige Bundesland zahlten je die Hälfte der Summe für den Aufbau neuer Universitäten und weitere notwendige Investitionen (z. B. auch den Grundbestand an Literatur für Bibliotheken an neuen Universitäten oder den Kauf von großen Rechenanlagen). Der Wissenschaftsrat prüfte die Bibliotheksbauvorschläge und richtete sich nach stabilen Bewertungsmaßstäben wie dem DIN-Fachbericht 13 für Bibliotheksgebäude, der die Angaben für Gebäudestandards des Bibliotheksplans '73 fortschrieb. Das Ergebnis waren Investitionen auf gleichartig hohem Niveau in allen Bundesländern. Für die Universitäten der neuen Bundesländer war es von großem Vorteil, dass dieses Finanzierungsschema nach der Wiedervereinigung auch für sie angewendet wurde (wobei die Bibliotheken ähnlich wie bei Neugründungen Aufbaumittel für den Erwerb eines Grundbestandes an (westlicher) Literatur über zwölf Jahre erhielten).

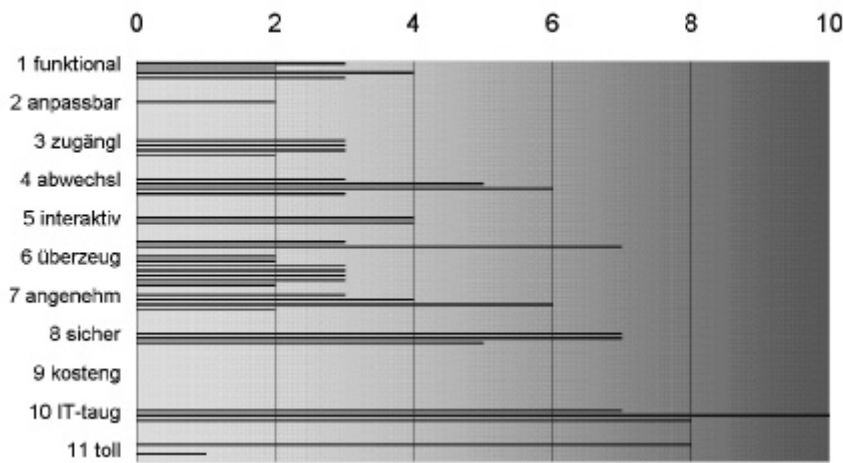
3
 Standards und
 Finanzierungs-
 konzepte

- 4 Nach einem halben Jahrhundert gut geplanter Investitionen lohnt es sich zu prüfen, wie die Leistungsfähigkeit der Bibliotheken heute aussieht. Die Darstellung folgt dabei weitgehend der historischen Abfolge der Bauten; sie gliedert sich in acht Entwicklungsstufen und -aspekte:
- der Bibliotheksturm,
 - die offene Bibliothek,
 - die technisierte Bibliothek,
 - die Bibliothek der „Gesamtuniversität“,
 - der pragmatische Kompromiss,
 - die Sanierung alter Gebäude,
 - die Institutsbibliotheken,
 - die Bibliothek als Lernzentrum (vor Ort und virtuell).
- 5 Nach dem Zweiten Weltkrieg begannen die deutschen Architekten an der Stelle, wo sie vor dem Krieg aufgehört hatten: Sie bauten traditionelle Bibliotheksgebäude nach dem Konzept der dreigeteilten Bibliothek, deren Elemente der Lesesaal, die Bibliotheksverwaltung und die geschlossenen Buchmagazine sind. In Mode war es dabei, Bibliotheken als Türme zu bauen oder wenigstens Türme als wesentliche architektonische Kennzeichen zu bauen. Die Türme wurden in der Regel als geschlossener Magazinbereich genutzt. Die besten Beispiele dafür sind Saarbrücken (1954) und Mainz (1964).

Universitätsbibliothek Mainz (1964)

Das Bibliotheksgebäude der Zentralbibliothek in Mainz ist seit 1964 beinahe unverändert geblieben. Zur damaligen Zeit war es eine gut bewertete Lösung, die Buchbestände, die Räume für die Nutzer und das Personal um den Katalog herum zu gruppieren. Die größte Veränderung seitdem war die Öffnung einiger Teile des Turms als Freihand-

Abb. 1: Bewertung der Universitätsbibliothek Mainz.



magazine. Ein Gebäude dieser Art kann natürlich die Anforderungen an eine moderne Bibliothek nicht erfüllen. So sind die Evaluierungsergebnisse auch eher bescheiden – mit Ausnahme der Bewertung der IT-Ausstattung. Auch die Nutzerzufriedenheit fällt eher schlecht aus, was bei einem Verhältnis von 350 Studenten pro Arbeitsplatz und 49 Stunden Öffnungszeit in der Woche nicht überrascht.

Universitätsbibliothek Karlsruhe (1966)

Eine extreme Turm-Lösung wurde für die Universitätsbibliothek in Karlsruhe umgesetzt. Die geschlossenen Bestände sind im obersten Teil des Gebäudes angesiedelt, das Personal hat seine Räumlichkeiten zwischen dem Nutzerbereich und dem Buchbereich. Allerdings wurde die Bibliothek inzwischen durch einen recht beeindruckenden

Abb. 2: Bewertung des Altbaus der Universitätsbibliothek Karlsruhe.

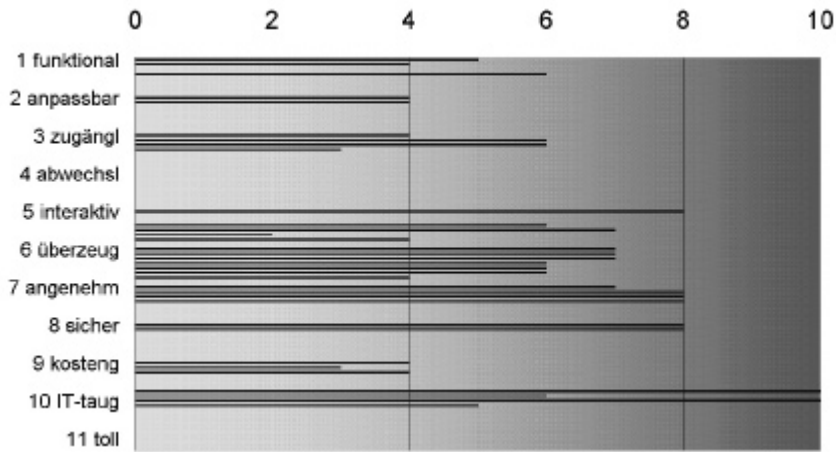
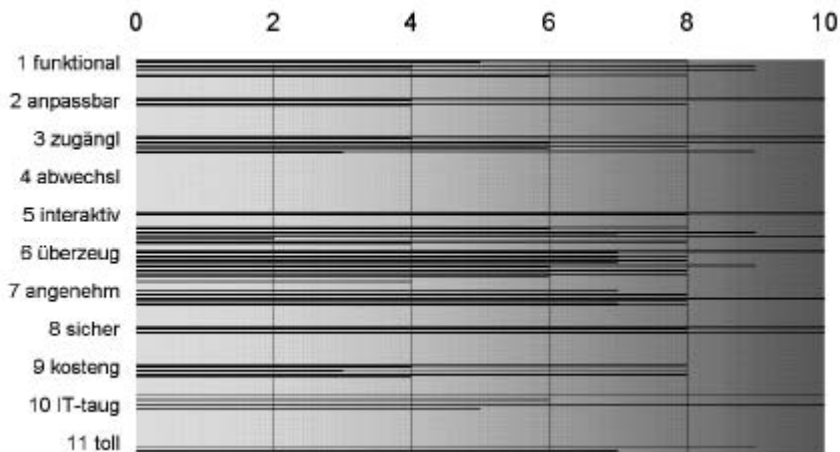


Abb. 3: Bewertung nach Bezug des Neubaus der Universitätsbibliothek Karlsruhe.



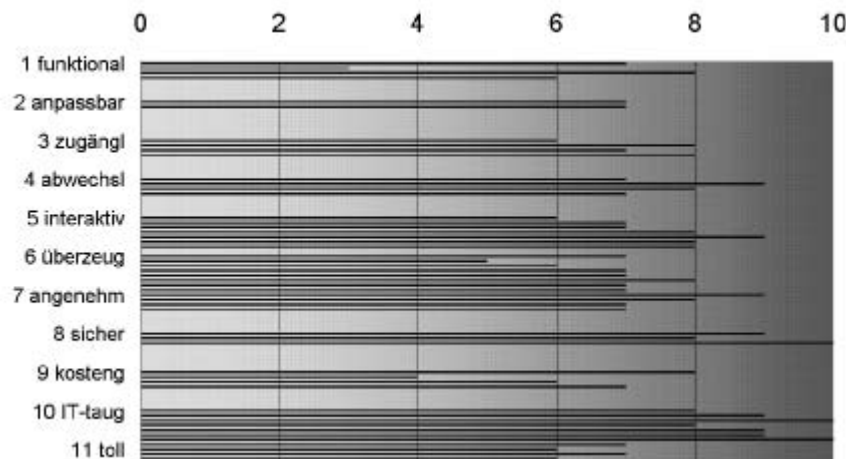
Anbau mit dem Ziel erweitert, dort eine 24/7-Bibliothek einzurichten.⁵ Dieses ergänzende Gebäude ist ein großer Erfolg, wie die Evaluierungsergebnisse vor und nach der Erweiterung zeigen. Auch die Leserzufriedenheit ist nun sehr groß.

- 6 Die Öffnung der Buchbestände für die Leser war eine wahre Revolution für die deutsche Bibliothekswelt. Größere Lesesäle wie an der Technischen Informationsbibliothek/Universitätsbibliothek Hannover (1964/65) oder Lesesaalannexe mit freiem Zugang wie in der Universität in Frankfurt am Main waren erste, zunächst nur zaghaft umgesetzte Versuche in dieser Richtung. Charakteristisch war dafür, dass in Frankfurt die als Freihandbereiche konzipierten, zweigeschossig den Lesesälen zugeordneten Magazine für mehr als zehn Jahre für Nutzer geschlossen blieben.

Universitätsbibliothek Frankfurt/Main

Es ist sehr interessant, dass dieses Gebäude – mit zusätzlichen offenen Regalflächen im Untergeschoss – aus heutiger Sicht durchaus noch gute Noten erhält. Hier ist offensichtlich, dass das funktionale Ausgangskonzept und die kleineren Veränderungen die Funktionalität des Gebäudes sichern konnten. Die kurzen Öffnungszeiten schränken die Leserzufriedenheit allerdings ein. Zudem ist das Gebäude zu klein für die wachsende Universität und auf die Dauer auch zu weit von den im Campus West untergebrachten literaturintensiven Geisteswissenschaften (im weiteren Sinn) entfernt.

Abb. 4: Bewertung der Universitätsbibliothek Frankfurt/Main.



- 7 Die Staats- und Universitätsbibliothek Bremen war das erste Beispiel einer Bibliothek mit umfassendem Freihandbestand. Dabei wurde auch das amerikanische Konzept eines vollkommen flexiblen Bibliotheksgebäudes übernommen, bei der für Bücher, Bibliothekare und Leser einheitliche Raumhöhen und Deckenbelastungen galten, um im

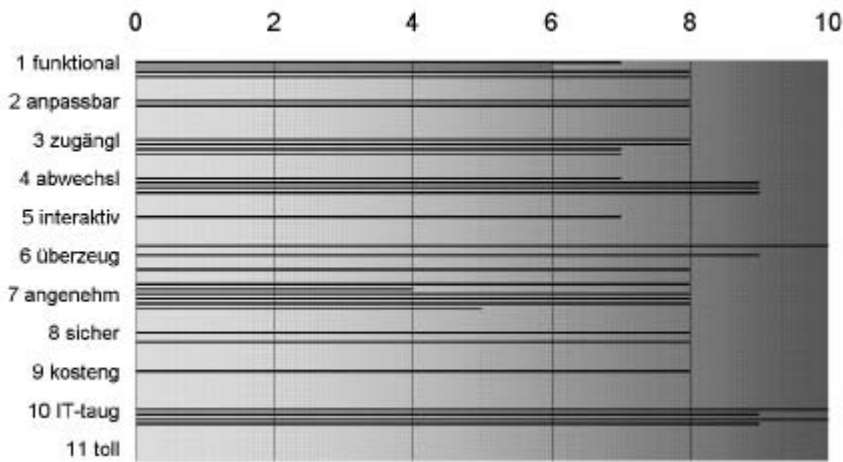
5 Kristen 2008.

Bedarfsfall Flächen nach Belieben umwidmen zu können – allerdings auch mit all den negativen Aspekten einer voll technisierten Bibliothek: Klimatisierung in allen Bereichen und damit verbunden ein extrem hoher Energieverbrauch.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen (1975/2006)

Die Evaluation aus heutiger Sicht zeigt, dass vom Standpunkt des Bibliothekars das offene Bibliothekskonzept durchaus funktionale Vorteile hat. Viele Aspekte wurden gut beurteilt. Der Grund dafür liegt aber auch in den hohen Zusatzinvestitionen in die Technologie des Gebäudes, um das Raumklima zu verbessern und die Energiekosten zu senken. Dennoch gibt es wegen des Heiz- und Lüftungssystems für die Umweltverträglichkeit die schlechtesten Noten – ganz zu schweigen von der simplen architektonischen Form, die nicht mehr zeitgemäß erscheint. Die Zufriedenheit der Nutzer mit dem Gebäude scheint nicht so groß zu sein, wie die der Bibliothekare – mit Ausnahme der Öffnungszeiten.

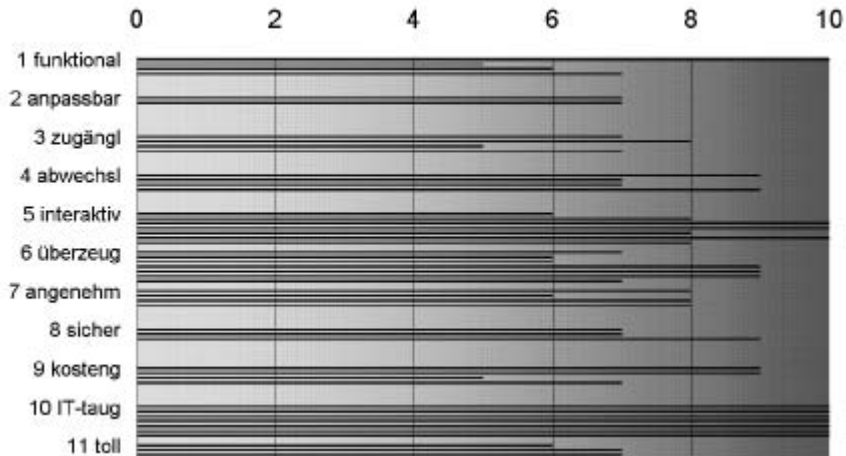
Abb. 5: Bewertung der Staats- und Universitätsbibliothek Bremen.



Universitätsbibliothek Freiburg i. Br. (1978)

Ungeachtet der Tatsache, dass die Universitätsbibliothek Freiburg große geschlossene Magazinbereiche hat, ist das Gebäude ein typisches Beispiel für eine voll technisierte Bibliothek. Nach ihrer Eröffnung 1978 – damals herrschte die erste Energiekrise – galt sie als „Energievernichtungsmaschine“. Die Ergebnisse der Evaluierung sowie der Nutzerbefragung sind durchwachsen. Insbesondere die kurzen Öffnungszeiten – eingeführt aufgrund des hohen Energieaufwands – sind wichtigster Grund für die schlechte Benotung. Es ist sehr interessant, dass die von den Bibliothekaren am meisten kritisierten Punkte, wie die Betonfassade, die Energiekosten und die klimatisierten Großraumbüros, 2006 im Fokus der Ausschreibung einer Gebäudesanierung standen. Die Gewinner – Degelo Architekten Basel – haben die Form des Gebäudes reduziert. Der Energieverbrauch soll um 50 % verringert werden. Die Bibliothekare hoffen je-

Abb. 6: Bewertung der Universitätsbibliothek Freiburg i. Br.



doch wohl vergebens auf kleinere, natürlich klimatisierte Büroräume. Die Gebäude-sanierung hat inzwischen begonnen.

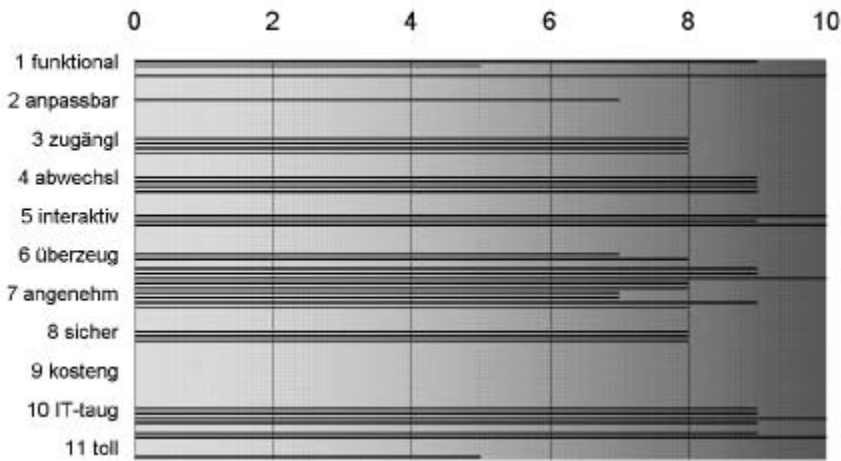
- 8 Die neuen Universitäten
- Die Ausweitung der Hochschulbildung in den 1970er und 1980er Jahren führte zur Gründung neuer Universitäten in Deutschland. Das gab die Möglichkeit, auch für die Bibliotheken und ihre Gebäude neue Konzeptionen zu entwickeln und umzusetzen. Dabei kristallisierten sich drei wesentliche Ziele heraus:
- die Bestände sollten öffentlich zugänglich sein,
 - die Bestände sollten in systematischer Aufstellung angeordnet sein (die Bücher in den geschlossenen Magazinen waren traditionell nach dem „numerus currens“, also entsprechend dem Eingangszeitpunkt in die Bibliothek geordnet, unterschieden wurde nur nach dem Format),
 - für den Bau sollten kostensparende Techniken wie die Nutzung bereits vorgefertigter Komponenten eingesetzt werden.

In einer ganzen Reihe von Fällen wurden die Bibliotheken in große (Gesamt-) Universitätsgebäude integriert, Beispiele dafür sind Bielefeld, Konstanz und Wuppertal, mit einigen Abstrichen auch Regensburg. Zum Teil wurden aber auch eigene Bibliotheksgebäude errichtet, so in Duisburg, Essen, Düsseldorf und Eichstätt.

Universitätsbibliothek Bielefeld (1976)

Bielefeld hatte zunächst das Konzept der dezentralen Zusammenführung von Bibliothek und Instituten. Die bauliche Realisierung brachte ein groß dimensioniertes Gebäude mit zentralem „Marktplatz“ und Flügelbauten für die Institute. Durch die Unterbringung aller Bibliotheken auf dem ersten Obergeschoss rings um die zentrale Halle gelang es, ein Bibliothekscontinuum zu schaffen, das bei hoher Frequentierung fachlich differenzierte Eingänge anbietet, in Nebenstunden aber den Zugang über nur

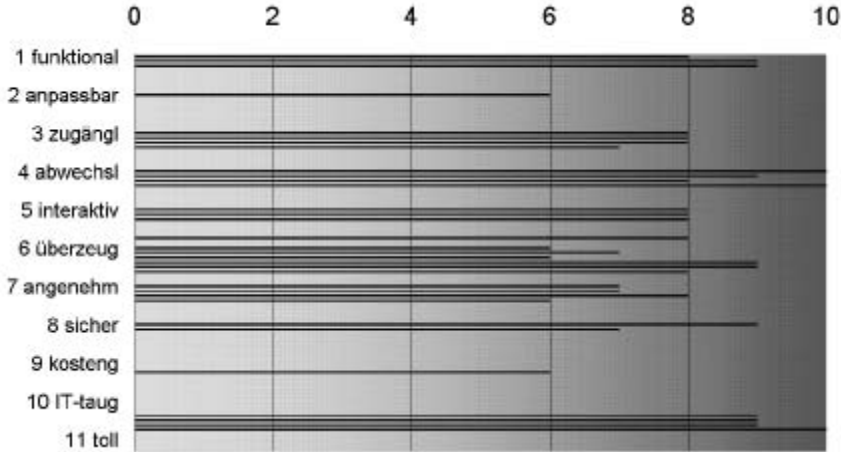
Abb. 7: Bewertung der Universitätsbibliothek Bielefeld.



zwei Kontrollpunkte ermöglicht. Dadurch wird der Personalbedarf deutlich reduziert – und damit die 24/7-Öffnung praktisch für das ganze Jahr möglich. Dieser Fakt und der gute Literaturbestand, der in systematischer Aufstellung angeordnet ist, sowie die sehr guten IT-Dienstleistungen der Bibliothek führen dazu, dass die Ergebnisse der Evaluierung sehr gut ausgefallen sind und die Nutzerzufriedenheit ebenfalls sehr groß ist. Ausgenommen sind die Ästhetik und die eher unansehnliche Architektur des Gebäudes.

Universitätsbibliothek Konstanz (1982/2003)

Abb. 8: Bewertung der Universitätsbibliothek Konstanz.



Konstanz ist in seiner architektonischen Struktur mit Bielefeld vergleichbar, obwohl der Ausgangspunkt der Konzeption vom gegenteiligen Ansatz ausging: Man wollte die Zentralbibliothek par excellence verwirklichen – aber auch hier mit enger Zuordnung zu den Fachbereichen. Die Bibliothek befindet sich im Zentrum des Universitätsgebäudes, nahe der Mensa. Nach und nach wurden einige Erweiterungen angebaut, doch die Einrichtungen für die Nutzer in zentraler Lage blieben bestehen. Auch hier sind die Ergebnisse der Evaluierung und der Nutzerzufriedenheit sehr gut ausgefallen. Etwas schlechtere Noten gab es für die Anpassungsfähigkeit, die Effizienz und die auch hier eher bescheidene Ästhetik der Architektur.

Universitätsbibliothek Duisburg-Essen (Standort Duisburg 1983)

Abb. 9: Universitätsbibliothek Duisburg – Grundriss.

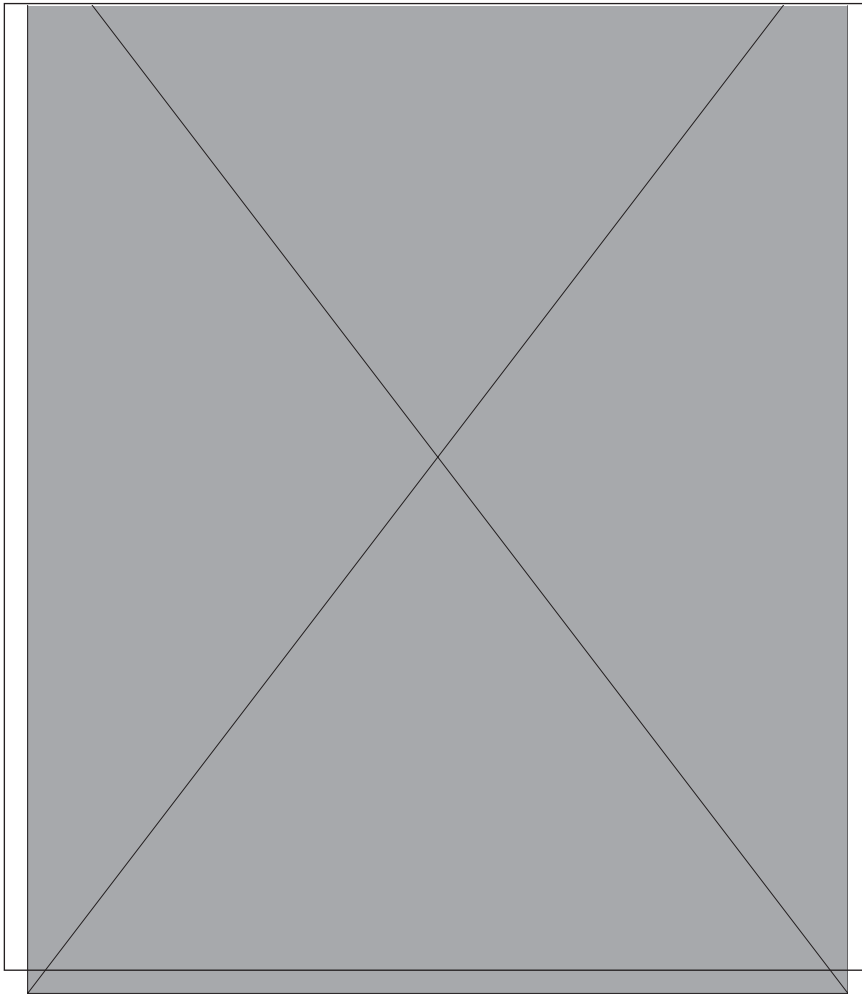
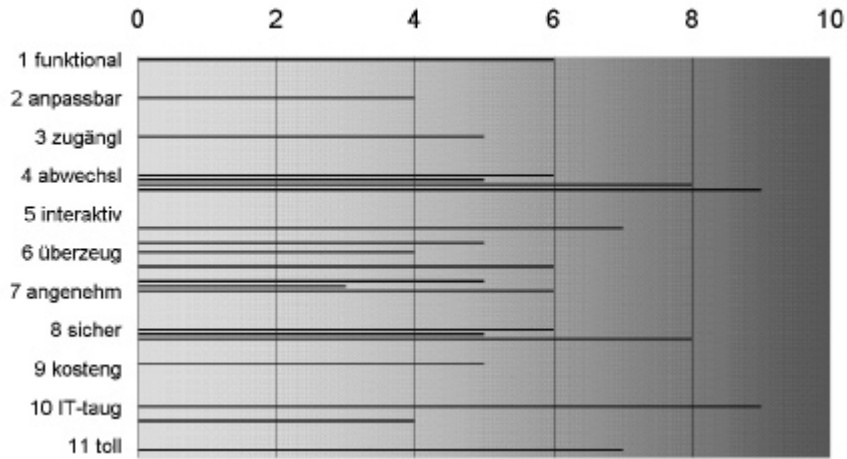


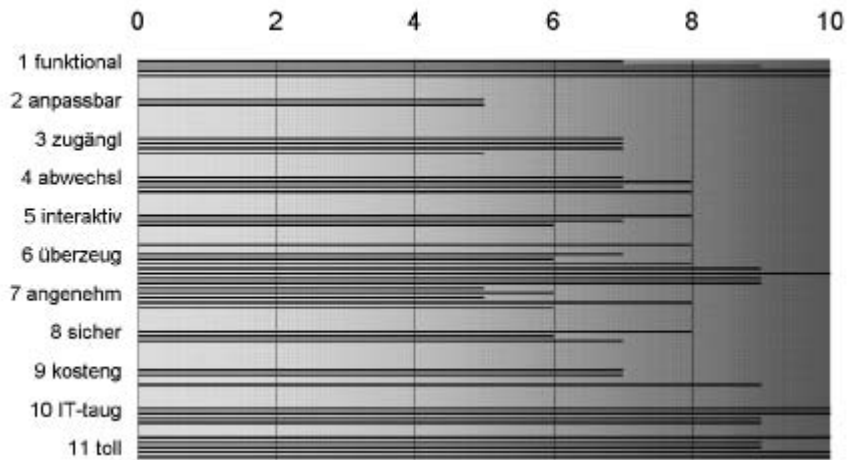
Abb. 10: Bewertung der Universitätsbibliothek Duisburg-Essen.



Ein Beispiel für ein modulares Gebäude, das sich für eine Bibliothek als völlig ungeeignet erweist, ist die Universitätsbibliothek in Duisburg. Es war eine eher ausgefallene Idee, wabenähnliche Gebilde als kleinste Gebäudeeinheit zu wählen. Die negativen Effekte spiegeln sich in den Beurteilungen beinahe aller Aspekte des Fragebogens wider. Allein die Sicherheit und die IT-Ausstattung wurden nicht negativ bewertet. Es ist bedauerlich, dass Bibliothekare manchmal nicht die Möglichkeit haben, architektonische Fehler dieses Ausmaßes – man ist fast geneigt, Exzesse zu sagen – zu verhindern. Die Ergebnisse der Nutzerumfragen sind auch relativ bescheiden ausgefallen. Sie wurden jedoch mit Ergebnissen der Teiluniversität in Essen zusammengeführt, so dass sie nicht allein auf den Standort Duisburg bezogen werden können.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf (1979)

Abb. 11: Bewertung der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf.

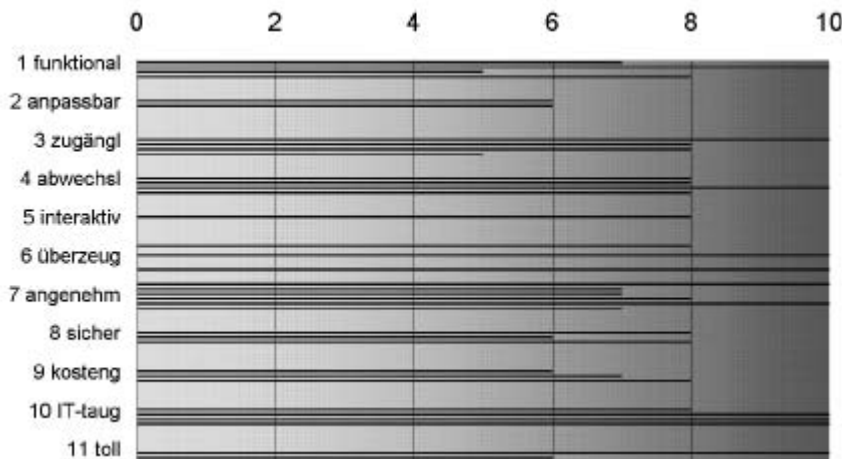


Die Universität Düsseldorf hat demgegenüber ein eher traditionelles Gebäude, bei dem deutlich Einflüsse aus Frankfurt und Freiburg zu erkennen sind. Die anregende Atmosphäre und die hohe Qualität der Architektur werden ebenso hoch gelobt wie die Funktionalität. Negative Bewertungen seitens der Studierenden gibt es zu der zu geringen Anzahl der Arbeitsplätze – das Gebäude ist offensichtlich zu klein für die Zahl der Studierenden. Seine Anpassungsfähigkeit ist eingeschränkt.

Universitätsbibliothek Eichstätt (1987)

Die Universitätsbibliothek in Eichstätt ist ein sehr interessantes Gebäude mit besonderen umweltspezifischen Qualitäten. So ist das Magazin in einem Erdhügel versteckt. Die Form des Gebäudes ist aber sehr komplex. Die Nutzer wünschen sich längere Öffnungszeiten.

Abb. 12: Bewertung der Universitätsbibliothek Eichstätt.



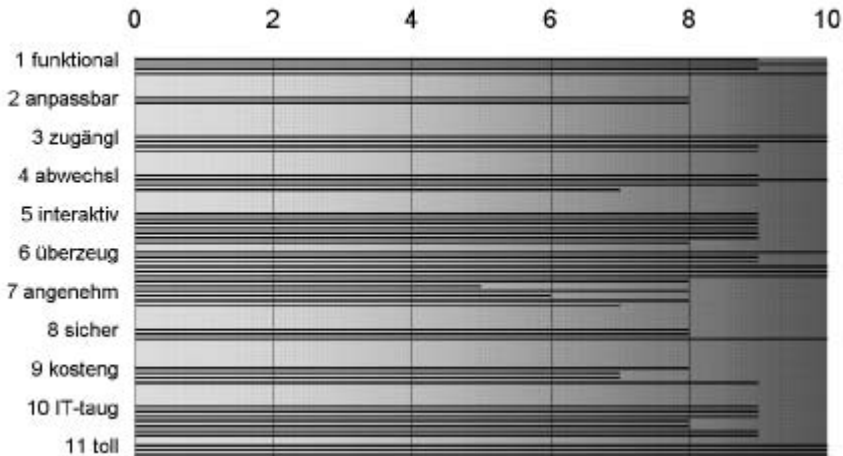
9 In den 1980er Jahren gab es in Deutschland intensive Diskussionen über Bibliotheksarchitektur. Insbesondere die voll flexiblen, hoch technisierten, völlig mit Freihandbeständen bestückten Bibliotheken wurden massiv kritisiert. Die Studierenden nutzten die Einrichtungen der Universitäten, die oft außerhalb des Stadtzentrums lagen, insbesondere in den Nebenstunden nicht in ausreichendem Maße. Sie wohnten nicht auf dem Campus und zogen es vor, sich ihre Literatur auszuleihen und zu Hause zu arbeiten. Die Folge waren leere Räumlichkeiten, die viel Energie für die Klimatisierung und Beleuchtung kosteten. Im Rahmen eines Forschungsprojekts hatten Horst Höfler, Lutz Kandel und Achim Linhardt deutliche Kritik an dem zugrundeliegenden Bibliothekskonzept geübt.⁶ Sie schlugen vor, weniger Klimatisierung zu betreiben, kleinere Lesesäle einzurichten und die Freihandzonen zu reduzieren. Es wurde nach alternativen Lösungen gesucht, wobei das Kasseler Gebäude dieser Gruppe sich als ein ziemlicher Fehlschlag erwies. Das neue Gebäude der Staats- und Universitätsbibliothek in

6 Gatermann 1984.

Göttingen stellte demgegenüber einen guten Kompromiss zwischen den verschiedenen Bedürfnissen und Aspekten dar, denen ein Bibliotheksgebäude gerecht werden muss.

Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen (1993)

Das Gebäude vereint Funktionalität und Ästhetik in ungewöhnlichem Ausmaß. Das Gebäude in der Form einer Hand mit fünf Fingern verfügt über attraktive Arbeitsbereiche mit großem Freihandangebot; der größte Teil der Bücher befindet sich in den



Untergeschossen, doch das Gebäude bietet so viel Flexibilität, dass eine Etage, die ursprünglich als geschlossenes Magazin eingerichtet war, als zusätzlicher Freihandbereich genutzt werden kann. Randbereiche der Lesesäle werden als flexible Gruppenarbeitszonen genutzt. Das verstärkt allerdings den Lärm im Gebäude – eines der wenigen Probleme in dem durchlässigen Gebäude. Die Nutzerzufriedenheit ist sehr groß. Die Öffnungszeiten lagen nur im Durchschnitt, konnten aber inzwischen – finanziert über Studienbeiträge – ausgeweitet werden. Die Tiefgarage wird heute schon teilweise als geschlossenes Magazin genutzt. Die Büroräume für das Personal befinden sich auf der Ostseite des Gebäudes; sie werden auf natürliche Weise klimatisiert. Das Bibliotheksgebäude in Göttingen ist zu einem Prototyp für andere Bauten im In- und Ausland geworden, so wie für Erfurt, Jena oder Versailles. Auch in Brüssel (Université Libre) oder in Montpellier und Greifswald lassen sich Einflüsse finden.

Universitätsbibliothek Erfurt (2000) / Universitäts- und Landesbibliothek Jena (2001)

Die Bibliotheken in Erfurt und Jena (mit Lesebereichen, bei denen das Göttinger Vorbild nach Aussage des Architekten in der Form eines gekrümmten Fingers aufgegriffen worden ist) haben ähnliche Evaluierungsergebnisse wie Göttingen, doch der Bestand der neuen Universitätsbibliothek in Erfurt wie auch das Literaturangebot der Universität in Jena liegen bei der Bewertung nur im Mittelmaß. Die negative Beurteilung zum

Arbeitsplatzangebot in Jena muss nicht als Misserfolg gewertet werden, zeigt sie doch auch, wie beliebt dieses Bibliotheksgebäude ist.

Abb. 14: Bewertung der Universitätsbibliothek Erfurt.

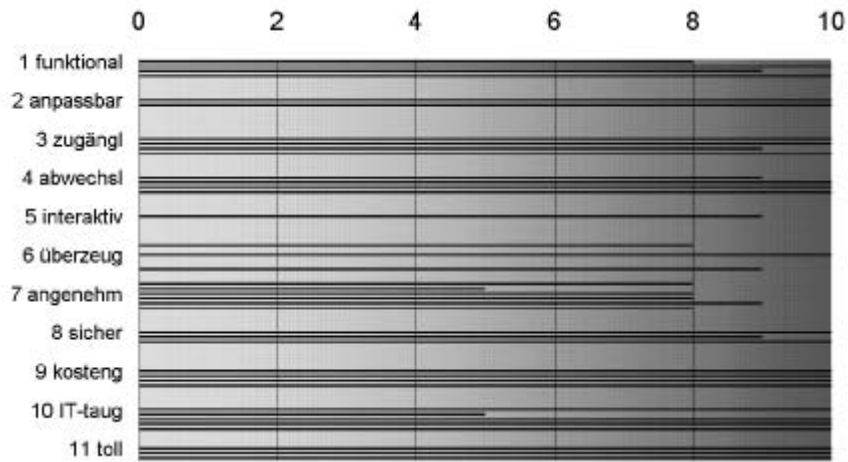
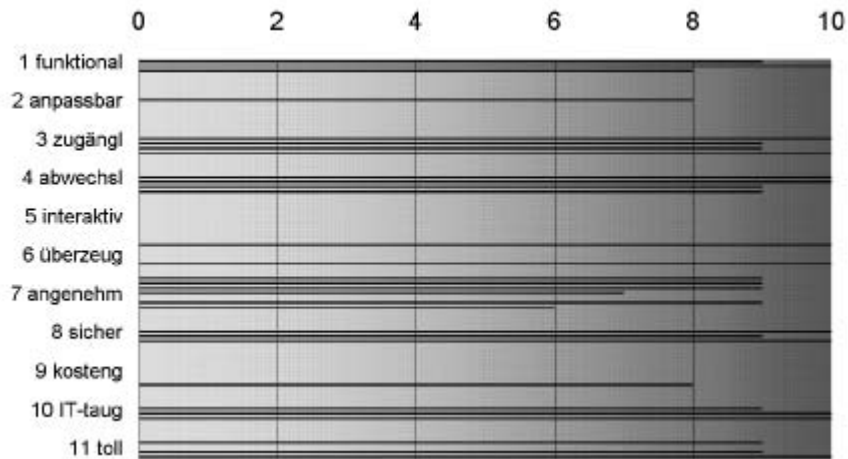


Abb. 15: Bewertung der Universitäts- und Landesbibliothek Jena

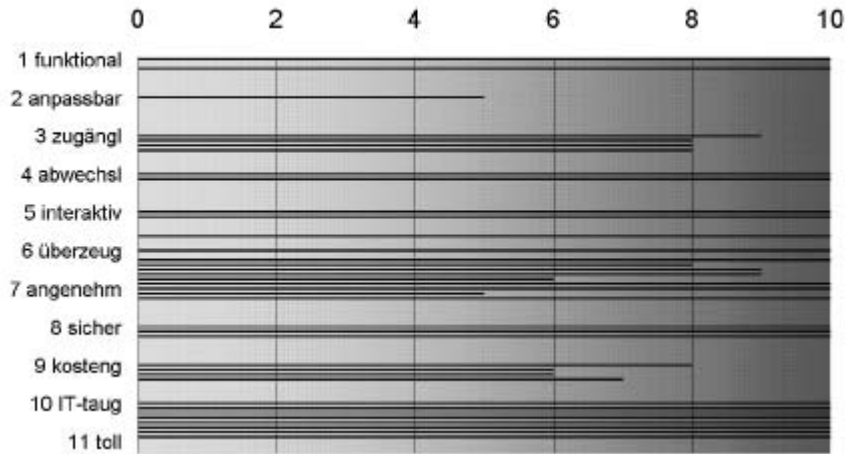


Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (2002)

Das Gebäude der Universitätsbibliothek Dresden erinnert an die Turm-Garten-Architektur der Bibliothèque nationale de France. Doch in Dresden war diese Architektur nicht wie in Paris die (in ihrer Buchsymbolik etwas einfach ‚gestrickte‘ und in ihrer praktischen Auswirkung fast als verheerend zu bezeichnende) baukünstlerische Idee des Architekten, sondern die Lösung für eine komplexe Bauaufgabe: Das Bibliotheksgebäude sollte auf dem Gelände eines ehemaligen Sportstadions errichtet werden, auf

dessen Wallkrone Linden standen, die es zu erhalten galt. Anders als in Paris werden Ausstellungs-, Veranstaltungs- und Mitarbeiteräume in den oberen Bereichen untergebracht, während die Bücher sich unter der Erde befinden und für den zentralen Lesesaal eine Oberlichtlösung gefunden wurde. Die Architektur wirkt anregend und ist sehr interessant, verfügt aber nur über eine begrenzte Anpassungsfähigkeit. Das traditionelle Konzept (der Großteil der Bestände befindet sich in geschlossenen Magazinen) erklärt die negative Bewertung der Nutzer zur Verfügbarkeit der Literatur. Die Bibliothek wird sehr stark frequentiert. Sie hat nur eine begrenzte Zahl an Arbeitsplätzen, bietet aber ausreichend lange Öffnungszeiten.

Abb. 16: Bewertung der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden.



In den vergangenen Jahrzehnten wurden beeindruckend viele Universitätsbibliotheken in den neuen Bundesländern gebaut, z. B. in Greifswald, Rostock und Magdeburg. Hier war auch der Bedarf entsprechend hoch, stammten doch rund 85 % der Bausubstanz der Bibliotheken aus der Zeit vor 1930. Die einzige neuere Universitätsbibliothek im früheren West-Berlin ist die Volkswagen-Universitätsbibliothek der Technischen Universität / Universität der Künste, benannt nach dem Hauptsponsor. Das Land hatte nicht die Mittel zur Gegenfinanzierung des Bundeszuschusses.

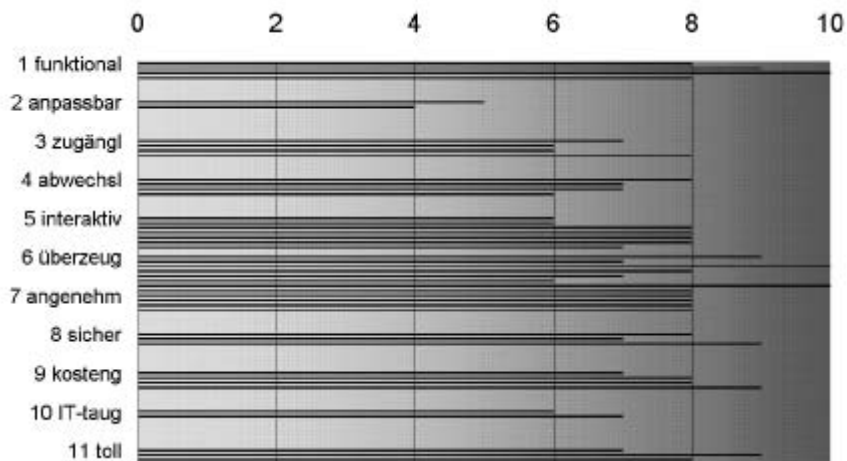
Es gibt nur einige wenige historische Gebäude, die nicht durch Neubauten ersetzt, sondern saniert wurden. Beispiele dafür sind die Bibliotheken in Heidelberg, Leipzig und Halle. Gleichzeitig gibt es jedoch auch interessante Fälle, in denen früher anderweitig genutzte Gebäude zu Bibliotheken umgebaut wurden. Das Schloss in Mannheim (umgebaut für die Universität) oder die Universitätsbibliothek Lüneburg, die in einer ehemaligen Panzerhalle untergebracht ist, sind ungewöhnliche, aber erfolgreiche Beispiele. Umgekehrt ist die Badische Landesbibliothek in Karlsruhe ein besonders gutes Beispiel für die Integration eines neuen Gebäudes in eine historische Umgebung.

10
Rekonstruktion
historischer
Gebäude

Universitätsbibliothek Heidelberg (Altstadt) (1903/1990)

Das Gebäude aus der Zeit des Historismus ist eine Kombination aus einem Schloss im Frontbereich und einer modernen Stahlbetonkonstruktion für den dreiflügeligen Magazinbereich. Es ist beeindruckend, wie durch eine Umstrukturierung dieses Gebäude an die modernen Anforderungen angepasst werden konnte. Im vorderen („Schloss-“) Bereich wurde das Informationszentrum eingerichtet und das Personal untergebracht. Im Magazinbau konnten – durch interne Kommunikationswege miteinander verknüpft – drei Geschosse für Leihstelle und Freihandmagazine genutzt und zwei Geschosse als Lesebereiche, teilweise mit schöner Sicht auf das berühmte Heidelberger Schloss, eingerichtet werden. Zusätzliche Kapazitäten für den Bestand mussten unterirdisch außerhalb des Gebäudes geschaffen werden. Inzwischen zeichnet sich ab, dass die Funktionalität, insbesondere das Angebot von Leseplätzen, durch Übernahme großer Bereiche des sog. Triplex-Gebäudes weiter verbessert werden kann. Es war ursprünglich als Erweiterungsgelände für die Bibliothek vorgesehen. Die Evaluierung dient als Beweis für den recht hohen Grad an Funktionalität, für die anregende Arbeitsatmosphäre in der lange eher abgelehnten historisierenden Architektur mit ihrer allerdings nur geringen Anpassungsfähigkeit für sich wandelnde Bedürfnisse. Die Nutzer schätzen das Bestandsangebot und die Arbeitsplätze, wünschen sich jedoch längere Öffnungszeiten.

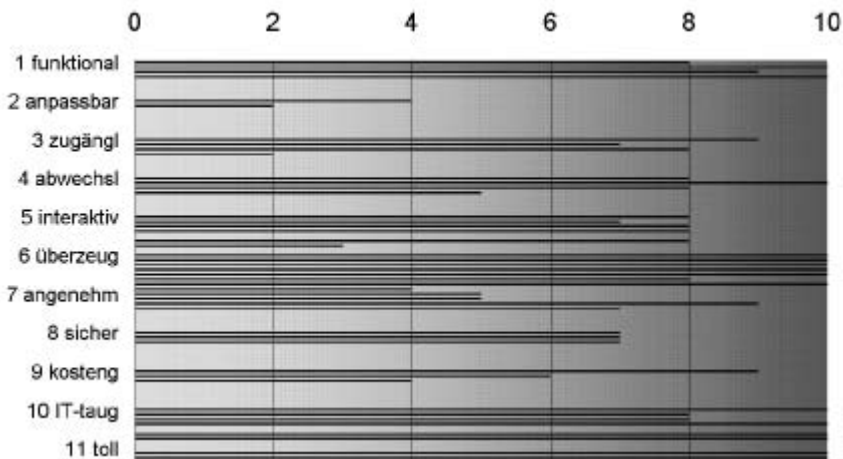
Abb. 17: Bewertung der Universitätsbibliothek Heidelberg (Altstadt).



Universitätsbibliothek Leipzig (2002)

Das Gebäude der Bibliotheca Albertina wurde im Zweiten Weltkrieg teilweise zerstört. In der Zeit der DDR wurde es nur unzureichend saniert. Nach der Wiedervereinigung legte ein Architektenteam aus Ost und West ein sorgfältig ausgearbeitetes Baukonzept vor. Durch Überdachung der ehemaligen Innenhöfe wurden ausgedehnte Lese- und Freihandbereiche sowie Platz für die in Kompaktregalen untergebrachten Buchbestände geschaffen. Die Evaluierungsergebnisse gleichen denen in Heidelberg: Die Funktionalität und der architektonische Wert werden sehr hoch geschätzt. Die Anpassungsfähigkeit indes ist gering. Die negative Beurteilung der Nutzer bezüglich des Bibliotheksbestandes ist etwas überraschend.

Abb. 18: Bewertung der Universitätsbibliothek Leipzig.

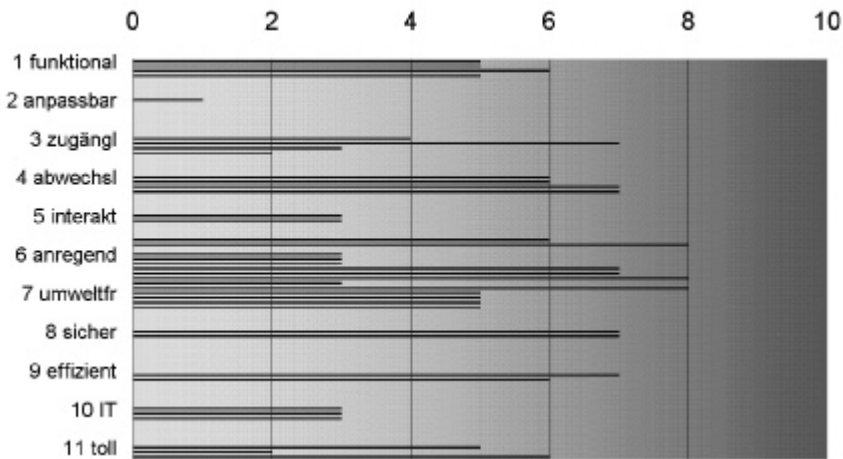


Umfangreiche Investitionen in Institutsbibliotheken sind typisch für die Entwicklung der traditionellen Universitäten in Deutschland seit dem 19. Jahrhundert. Einige Bibliotheken wie die Technische Universität München und die Freie Universität Berlin beschlossen, sich in Zukunft auf die Entwicklung von Institutsbibliotheken zu konzentrieren. Andere Universitäten versuchen, die Kosten des oft zersplitterten dezentralen Systems zu senken und gleichzeitig Effizienz und Effektivität zu erhöhen, indem sie kleinere Einheiten zusammenführen, so die Freie Universität Berlin und die Universität Göttingen.

11
Instituts-
bibliotheken

Philosophicum Mainz (1965/2008)

Abb. 19: Bewertung des Philosophicum Mainz.



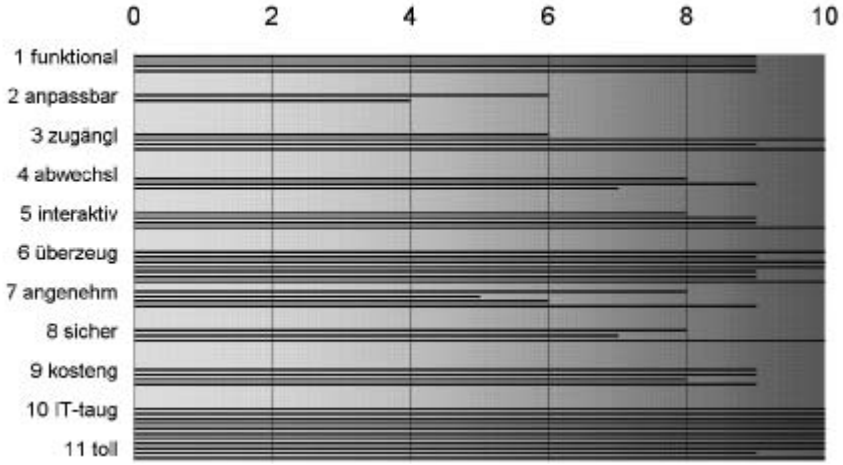
In Mainz sind die im Philosophicum „verstreuten“ Institutsbibliotheken so erhalten geblieben, wie sie waren. Doch die Kosten für das Aufsichtspersonal konnten durch die Einrichtung eines Zentraleingangs reduziert werden. Das Ergebnis ist eher bescheiden: Weder die Funktionalität noch die anregende Wirkung des Gebäudes haben sich wesentlich verbessert – ganz zu schweigen von der Ästhetik der Architektur. Der Umbau stellt aber allein durch die verbesserte Wirtschaftlichkeit schon einen Erfolg dar.

The Brain – Philologische Bibliothek der Freien Universität Berlin

Der Entschluss, Lord Norman Fosters „Brain“ zu bauen, hat der Freien Universität Berlin ein etwas verstecktes, aber inzwischen weltweit bekanntes neues Wahrzeichen auf den Campus gebracht. Die hohe Funktionalität des Gebäudes und die große Zustimmung der Nutzer zur neuen Lösung erleichtern auch die Zusammenführung weiterer kleiner bibliothekarischer Einheiten. Selbst viele früher der Vorstellung stärkerer Zentralisierung wenig zugeneigte Lehrende sehen heute die sich dabei ergebenden Vorteile.

In noch größerer Dimension konnte auf dem Campus West in Frankfurt am Main eine Zusammenführung der geistes- und kulturwissenschaftlichen Fachbereiche (im weitesten Sinn) erfolgreich begonnen werden. Als kleinere Lösung werden im Kulturwissenschaftlichen Zentrum in Göttingen 23 kleinere Bibliotheken in den nächsten Jahren zusammengeführt.

Abb. 20: Bewertung der Philologischen Bibliothek der Freien Universität Berlin.



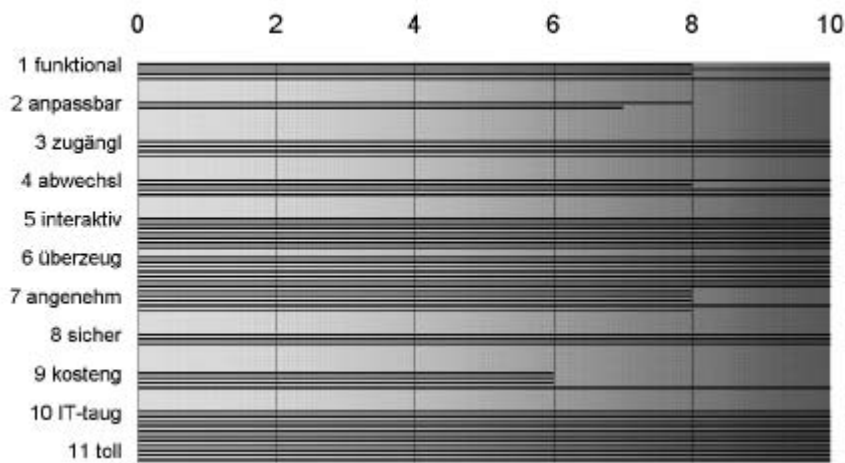
12 Die Zukunft der Bibliotheksentwicklung liegt im kombinierten Angebot von IT- und Lernzentren Bibliotheksdienstleistungen. Das Konzept der digitalen Bibliothek verfügt zunehmend über eine virtuelle Umgebung und integriert auch moderne Lernmanagementsysteme.

me. Doch die Studierenden brauchen weiterhin, ja verstärkt einen tatsächlichen, physischen Ort für Information und Kommunikation, zum Lernen und zum digitalen und multimedialen Produzieren. Learning (Resources) Centres sind in Großbritannien ausgesprochen erfolgreiche Institutionen. In Deutschland gibt es einige Beispiele solcher speziellen Lerneinrichtungen mit IT-Dienstleistungen auf einem hohen Niveau, so im Lernzentrum in Göttingen und in Oldenburg. Das erste neue Gebäude, in dem ein Computerzentrum und eine Bibliothek verbunden wurden, ist die Zweigbibliothek Naturwissenschaften der Humboldt-Universität in Berlin-Adlershof („Erwin Schrödinger-Zentrum“).

IKMZ Cottbus (2005)

Das interessanteste Gebäude der neuen Bibliotheksgeneration ist das so genannte IKMZ (Informations-, Kommunikations- und Medienzentrum) an der Technischen Universität Cottbus. Der unaussprechliche Name beschreibt die Kombination von Dienstleistungen und der neu integrierten Organisation ehemals eigenständiger Einheiten. Dies und die interessante Architektur der Architekten Herzog & de Meuron machen das Gebäude nicht nur zu einem Wahrzeichen für die Universität. Es ist ein Zeichen der Hoffnung für eine ganze Region, in der eine der höchsten Arbeitslosenraten in den neuen Bundesländern zu verzeichnen ist. Die Evaluierungsergebnisse sind überwältigend gut. Einige Zweifel kommen bei der Effizienz und der Anpassungsfähigkeit, vor allem wegen der Glasarchitektur auf.

Abb. 21: Bewertung des IKMZ Cottbus.



Die Evaluierung der Bibliotheksbauten der letzten 50 Jahre in Deutschland zeigt eine breite Vielfalt von Lösungen – angefangen beim rekonstruierten historischen Gebäude über die Nachkriegsarchitektur und hoch technisierte, vollflexible Gebäude hin zu mo-

13 Trends

deren Zusammenführungen von Bibliothek und IT-Dienstleistungen. Dabei sind drei wichtige Ergebnisse zu verzeichnen:

- Klagen über einen zu hohen Lärmpegel und unzureichende Vorkehrungen für die Lärmreduzierung werden als häufigster Mangel genannt.
- Ein weiterer wesentlicher Schwachpunkt ist die Qualität der Klimatisierung und deren hohe Kosten.
- Überraschendstes positives Ergebnis ist die fast überall gelungene erfolgreiche Anpassung an die IT-Anforderungen in allen Gebäudeformen (wie unsicher war man in dieser Hinsicht über mehr als ein Jahrzehnt...).

Ein weiteres Problem, das in seiner Bedeutung noch zunehmen wird, ist die Energieeffizienz der Gebäude unter dem Gesichtspunkt der Kosten wie dem des Klimaschutzes. Die LIBER Architecture Group hat mit dem Budapest-Debrecen-Seminar 2008 damit begonnen, dieses Thema zu einem Schwerpunkt ihrer Arbeit zu machen.

14
Die Rolle
der Bibliothek
im Ringen um
Exzellenz in
Forschung und
Lehre


Universitäten stehen mehr und mehr im Wettbewerb. Bislang war der vereinheitlichende Einfluss des Bundes auf das deutsche Universitätssystem durch seine finanzielle Beteiligung an Großinvestitionen relativ stark. 2006 haben sich die Gesetze zugunsten der Bundesländer verschoben. Sie können die Finanzausschüsse der Bundesregierung nach eigenen Vorstellungen verwenden. Eine gleichmäßige Entwicklung von Hochschulen ist nicht länger ein Ziel der Politik. Die Exzellenzinitiative ist ein gutes Beispiel dafür: Auf neun deutsche Universitäten werden über einen Zeitraum von fünf Jahren zusätzliche 1,9 Milliarden Euro verteilt, um sie international wettbewerbsfähiger zu machen. Es gab einen konkurrierenden Wettbewerb, bei dem die Auswahl unter den Aspekten der Forschungskompetenz und zukunftsorientierter Entwicklungskonzepte getroffen wurde.

Ein anderer, die Einheitlichkeit der Entwicklung reduzierender Trend ist, dass sich die Länder ihrerseits mehr und mehr aus der Verantwortung für die Universitäten zurückziehen. Einige Universitäten, wie die Universität Göttingen, sind als öffentliche Stiftungen weitgehend autonom (wenn auch weiterhin abhängig von öffentlichen Geldern).

Der Kampf um gute Bibliotheksgebäude hat damit neue Akzente bekommen. Mehr als zuvor ist er dem Wettbewerb innerhalb der Hochschule ausgesetzt. Weniger als in der Vergangenheit kann er sich auf allgemein anerkannte Standards stützen. Noch mehr als früher ist es deshalb notwendig, die Bedeutung der Bibliothek(en) und ihrer Gebäude für die Exzellenz in Forschung und Lehre, aber auch für die Attraktivität der Hochschule im Wettbewerb um qualitativ hochwertige Forscher wie um die besten Studierenden herauszuarbeiten – und das auf nationaler wie auf internationaler Ebene. Evaluierungen und Rankings der Bibliotheken und ihrer Gebäude sind für diesen Zweck ein geeigneter Ansatz, der weiter entwickelt werden sollte.

15
Der Evaluierungs-
bogen: Bibliotheks-
gebäude 2008

Ziel dieses Fragebogens ist eine Bewertung des jeweiligen Gebäudes oder Projektes in einer quantifizierten und (wenn möglich, auch einer) verbalisierten Form.

Entspricht die Bibliothek den Kriterien nach Andrew McDonald:	Punkte (max. 10) bzw. ja/nein	Bemerkungen
1. Funktional Funktioniert das Gebäude gut? Sieht es gut aus? Ist es dauerhaft gestaltet? Hilft die Gestaltung der Bibliothek, ihre Rolle auszufüllen und zu verbessern?		
2. Anpassbar Ist der Raum flexibel und leicht veränderbar? Gibt es ein günstiges Verhältnis von Anpassbarkeit und Kostenaufwand?		
3. Zugänglich Ist das Gebäude ein attraktiver, einladender, sozialer Raum, der vom Nutzer leicht verstanden werden kann? Unterstützt er die Nutzung und die Selbständigkeit des Nutzers? Sind der Eingang und die Gestaltung der unterschiedlichen Ebenen sowie das Leitsystem effektiv? Gibt es ausreichende Vorkehrungen zur Unterstützung Behinderter und Lernschwacher?		
4. Abwechslungsreich Gibt es unterschiedliche Angebote von Lernumgebungen und Mediennutzung? Gibt es eine angemessene Palette verschiedenartiger Nutzerarbeitsplätze? Sind diese gut gestaltet? Sind Möglichkeiten für Kursangebote und das Training von Informationskompetenz vorhanden?		
5. Interaktiv Ist der Raum – gut angeordnet? – effizient? – mit einem ausgewogenen Verhältnis von Bestand, Dienstleistungsangebot, Informationstechnologie und Leserplätzen? Fördert der zentrale Informationsknoten die Interaktion mit den Nutzern?		
6. Überzeugend Vermittelt das Gebäude ein Gefühl von – Qualität, – Komfort und – Wert? Regt die Umgebung zum Studium an? Unterstützt und motiviert sie die Nutzung? Entspricht sie den Nutzerbedürfnissen? Gibt es eine kulturell anregende Atmosphäre? Sind Maßnahmen zur Unterdrückung des Lärmes ergriffen worden?		

7. Angenehm		
Sind die klimatischen Verhältnisse gut für Leser, Bücher und Computer?		
Sind Heizung und Lüftung angemessen und gut erträglich?		
Ist die Beleuchtung im Gebäude gut?		
Sind Lärm, Sonneneinstrahlung und Wärmebildung gut unter Kontrolle?		
8. Sicher		
Ist das Gebäude sicher für Menschen, Bestände, und Einrichtung?		
Sind persönliche Sicherheit und Vandalismus-resistenz berücksichtigt?		
Entspricht das Gebäude den geltenden Gesundheits- und Sicherheitsvorschriften?		
9. Kostengünstig		
Ist das Gebäude kostengünstig unter den Gesichtspunkten		
– Platzangebot,		
– Personaleinsatz und		
– Unterhaltungskosten?		
Bietet das Gebäude einen guten Wert fürs Geld (value for money)?		
10. IT-tauglich		
Gibt es Vorkehrungen für den flexiblen IT- Einsatz?		
Können Computer an jeder Stelle ans Netz?		
Ist das Gebäude Laptop-freundlich?		
Wie ist der Stand		
– der Verkabelungsinfrastruktur,		
– des Einsatzes aktiver Komponenten,		
– der Netzwerkverbindungen,		
– des Zugriffs auf drahtlose Netzwerke,		
– weiterer innovativer Technik?		
11. „Toll!“		
Wie passen die verschiedenen Aspekte zusammen?		
Finden die Benutzer das Gebäude packend?		
Trifft es den Geist der Hochschule / der Bibliothek?		
Und zum Schluss:		
Was sind die drei besten Eigenschaften des Gebäudes?		
Was sind die drei schlechtesten Eigenschaften des Gebäudes?		

- [1] Gatermann, H. (Bearb.) (1984). Hochschulbibliotheken. Alternative Konzepte und ihre Kosten. Bericht zu einem Forschungsprojekt von Horst Höfler, Lutz Kandel, Achim Linhardt. München [u.a.]: Saur. Literatur- und
Internetquellen
- [2] Kristen, H. (2008). 24/7 – the new building extension of the Karlsruhe University Library. http://www.zhbluzern.ch/liber-lag/PP_LAG_08/Friday/Kristen_UBKA_Budapest_2008-def.pdf.
- [3] LIBER Architecture Group. <http://www.zhbluzern.ch/liber-lag/default.htm>.
- [4] McDonald, A. (1989). The ten commandments revisited: the quality of good library space. http://www.zhbluzern.ch/liber-lag/PP_LAG_06/Wednesday/McDonald_10com-rev.pdf.
- [5] Mittler, E. (2008). The German experience. [Folien der PPP, 14th Seminar of The LIBER Architecture Group in Hungary: Budapest and Debrecen 8-12 April 2008.] http://www.zhbluzern.ch/liber-lag/PP_LAG_08/Tuesday/Mittler_Budapest_v3fa_def.pdf.

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 24. Februar 2009 aufgerufen.

Bibliographie

Neuere Literatur und Internetquellen in Auswahl

zusammengestellt von Jenny Bellmann und Yvonne Wirkus

Bibliographien & Portale

- (1) Aberystwyth University (2009). The resource for library planning, design & building. <http://www.designinglibraries.org.uk/>.
- (2) Arbeitsgemeinschaft der Kunst- und Museumsbibliotheken (2009). Literaturverzeichnis zur Notfallplanung in Bibliotheken und Archiven. <http://www.akmb.de/web/html/fokus/notfall.html>.
- (3) Bibliotheksbauarchiv der Senatsbibliothek / Zentral- und Landesbibliothek Berlin (laufend aktualisiert). <http://www.senatsbibliothek.de/bau/bauliteratur.pdf>.
- (4) Deutsches Bibliotheksinstitut (1994). Bibliotheksbau: Kompendium zum Planungs- und Bauprozess. [Baufibel]. http://www.lfs.bsb-muenchen.de/fachstellenser/ver/bau_einrichtung/dokumente/baukompendium070604.pdf.
- (5) Fachkonferenz der Bibliotheksfachstellen in Deutschland. FachstellenServer. <http://www.fachstellen.de> -> Bau und Einrichtung.
- (6) Fraunhofer-Informationszentrum Raum und Bau (2006). Bibliotheksbau [eine Fachbibliographie aus der Reihe IRB-Literaturdokumentation]. Stuttgart: Fraunhofer IRB-Verl. <http://www.baufachinformation.de/artikel.jsp?v=3753>.
- (7) Heyde, K. & Barnbrock, V. (2007). Literatur zu Bau und Einrichtung öffentlicher Bibliotheken. http://www.lfs.bsb-muenchen.de/fachstellenser/ver/bau_einrichtung/dokumente/Literatur_zu_Bau_und_Einrichtung_2006.pdf.
- (8) Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft <Berlin>. DABI – Datenbank Deutsches Bibliothekswesen. Bibliographische Datenbank zum Handbuch „Das Bibliothekswesen der Bundesrepublik Deutschland“ [laufend aktualisiert]. <http://dabi.ib.hu-berlin.de/> -> Schlagwort: Bibliotheksbau [Onlinedatenbank].
- (9) Kompetenznetzwerk für Bibliotheken, KNB (2009). <http://www.bibliotheksportal.de>.
- (10) LIBER Architecture Group – Homepage (laufend aktualisiert). <http://www.zhbluzern.ch/liber-lag/default.htm>.
- (11) Ruddigkeit, W. & Seidl, G. (1990). Bibliotheksbau. Literaturübersicht 1989. ABI-Technik, 10 (1), 27–43.

- (12) Ruddigkeit, W. & Seidl, G. (1991). Bibliotheksbau. Literaturübersicht 1990. ABI-Technik, 11 (1), 23–38.
- (13) Ruddigkeit, W. & Seidl, G. (1992). Bibliotheksbau. Literaturübersicht 1991. ABI-Technik, 12 (1), 25–38.
- (14) Ruddigkeit, W. & Seidl, G. (1993). Bibliotheksbau. Literaturübersicht 1992. ABI-Technik, 13 (3), 189–201.
- (15) Ruddigkeit, W. & Raschinski, A. (1995). Bibliotheksbau. Literaturübersicht 1993/1994. ABI-Technik, 15 (1), 13–38.
- (16) Ruddigkeit, W. & Raschinski, A. (1996). Bibliotheksbau. Literaturübersicht 1995. ABI-Technik, 16 (1), 29–44.
- (17) Schröder, K. (2005). Aufbau, Umbau und Neubau einer Bibliothek. Informationsquellen zu den Themen Raum und Einrichtung. Hausarbeit zur Diplomprüfung an der Hochschule für angewandte Wissenschaften Hamburg. http://opus.haw-hamburg.de/volltexte/2005/47/pdf/Dipl._Arb._2005_15.02.pdf.
- (18) BID – Bibliothek & Information in Deutschland (2009). Bibliothek 2012. 21 gute Gründe für gute Bibliotheken. Anlage: Grundlagen für gute Bibliotheken – Leitlinien für Entscheider. http://www.bideutschland.de/download/file/21%20GUTE%20GRUNDE-Anlagen_endg_16-1-09.pdf. Grundsätze, Theorien, Normen
- (19) Bisbrouck, M.-F. (2007). What to look for. A check list for visiting library buildings. In K. Latimer & H. Niegaard (eds.), IFLA library building guidelines. Developments & reflections (pp. 237–244). Munich: Saur.
- (20) Buschman, J. E. [et al.] (ed.) (2007). The library as place : history, community, and culture. Westport, Conn. [u. a.]: Libraries Unlimited.
- (21) Deutsches Institut für Normung (1998). DIN-Fachbericht 13, Bau- und Nutzungsplanung von wissenschaftlichen Bibliotheken. 2. Aufl. Berlin: Beuth. [Neuauf. angekündigt für 2009.]
- (22) Dudler, M., Nerdinger, W. & Christ, E. (2008). Bauen, Sammeln, Zeigen. Zürich: gta-Verl.
- (23) Edwards, B. & Fisher, B. (2002). Libraries and learning resource centres. Oxford [u. a.]: Architectural Press.
- (24) Eigenbrodt, O. (2005). Bibliotheken als Räume urbaner Öffentlichkeit. Berliner Beispiele. Berliner Handreichungen zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft, 159. <http://www.ib.hu-berlin.de/~kumlau/handreichungen/h159/>.
- (25) Fansa, J. (2008). Bibliotheksflirt. Bibliothek als öffentlicher Raum. Bad Honnef: Bock + Herchen.
- (26) Feldsien-Sudhaus, I. [et al.] (2001, teilrev. 2004). Grundsätze zur Ausstattung von Öffentlichen Bibliotheken. http://www.senatsbibliothek.de/bau/Bau-Checkliste_2001_2004.pdf.

(27) Freeman, G. T. (2005). The Library as Place. Changes in Learning Patterns, Collections, Technology, and Use. In Council on Library and Information Resources, Library as Place. Rethinking Roles, Rethinking Space. <http://www.clir.org/pubs/reports/pub129/freeman.html>.

(28) Gayton, J. T. (2008). Academic Libraries: „Social“ or „Communal“? The Nature and Future of Academic Libraries. *The Journal of Academic Librarianship*, 34 (1), 60–66.

(29) Hastings, S. & Shipman, E. E. (eds.) (2008). *Logotopia : the library in architecture, art and the imagination*. Cambridge, Ont.: Cambridge Galleries Design at Riverside.

(30) JISC – Joint Information Systems Committee (2006). *Designing Spaces for Effective Learning. A Guide to 21st century learning space design*. http://www.jisc.ac.uk/uploaded_documents/JISClearningspaces.pdf.

(31) Khan, A. (2009). *Better by design : an introduction to planning and designing a new library building*. London: Facet.

(32) Liebers, G. (2002). *Funktion und Gestalt der Bibliothek*. Frankfurt: Lang. Arbeiten und Bibliographien zum Buch- und Bibliothekswesen, 14.

(33) Naumann, U. (2004). *Über die namenlos gemachte Bibliothek*. <http://www.ub.fu-berlin.de/~naumann/Namenlose-Bibliothek.pdf>. Geringfügig überarb. Fass. vom 14.09.2004. – Auch als Print-Publikation *Bibliotheksdienst*, 38 (11), 1399-1416. http://www.zlb.de/aktivitaeten/bd_neu/heftinhalte/heft9-1204/bibliotheken011104.pdf.

(34) Neufert, E. & Kister, J. (2009). *Bauentwurfslehre. Grundlagen, Normen, Vorschriften über Anlage, Bau, Gestaltung, Raumbedarf, Raumbeziehungen, Maße für Gebäude, Räume, Einrichtungen, Geräte mit dem Menschen als Maß und Ziel. Handbuch für den Baufachmann, Bauherrn, Lehrenden und Lernenden*. 39. Aufl. Wiesbaden: Vieweg.

(35) SCONUL [et al.] (2009). *Designing Libraries, the gateway to better library design*. <http://www.designinglibraries.org.uk/>.

(36) Senatsbibliothek <Berlin> (2008). *Informationsangebote des Bibliotheksbauarchivs*. <http://www.senatsbibliothek.de/bau/bauinfos.htm>.

(37) Smith, K. M. & Flannery, J. A. (eds.) (2007). *Library design*. Kempen [u. a.]: teNeues.

(38) Ulrich, P. S. (Hrsg.) (2006). *Die Bibliothek als Öffentlicher Ort und Öffentlicher Raum*. Berlin: BibSpider.

Der (39) Bundesministerium der Justiz (1969/2006). *Gesetz über die Gemeinschaftsaufgabe „Ausbau und Neubau von Hochschulen“ (Hochschulbauförderungsgesetz)*. <http://bundesrecht.juris.de/hschulbg/BJNR015560969.html>.

Planungs- (40) Deutscher Bibliotheksverband / Sektion 4 (2006). *Stellungnahme der Sektion 4 des Deutschen Bibliotheksverbandes zu den Empfehlungen der HIS GmbH zur Organisation und Ressourcenplanung für wissenschaftliche Bibliotheken*. http://www.bibliotheksverband.de/sektion-4/dokumente/HIS_Final.pdf.

- (41) Deutscher Bibliotheksverband / Sektion 4 / AG der Fachhochschulbibliotheken (2006). Stellungnahme der AG der Fachhochschulbibliotheken in der Sektion 4 im DBV zu Vogel, Bernd: Bibliotheken an Universitäten und Fachhochschulen : Organisation und Ressourcenplanung (Hochschulplanung, 179). http://www.bibliotheksverband.de/fhbib/daten/Stellungnahme_HIS.pdf.
- (42) Dewe, M. (2006). *Planning Public Library Buildings. Concepts and Issues for the Librarian*. Aldershot: Ashgate.
- (43) Eigenbrodt, O. (2007). Reading Plans for Library Professionals. In K. Latimer & H. Niegaard (eds.), *IFLA Library Building Guidelines: Developments & Reflections* (pp. 215–218). Munich: Saur.
- (44) Hohmann, T. (2005). Planungs- und Bewertungskriterien für Bibliotheksbauten. *ABI-Technik*, 25 (2), 78–103.
- (45) Naumann, U. (2007). Planungsüberlegungen bei der Einrichtung von Buchstellflächen. http://www.ub.fu-berlin.de/~naumann/Modul-11-2-AK_2007.pdf.
- (46) Naumann, U. (2006). Flächenbedarfsbemessung für Zentrale Hochschulbibliotheken. <http://www.ub.fu-berlin.de/~naumann/flaechen.html>.
- (47) Naumann, U. (2008). Bibliotheksbau. Konsultationsthema: Grundsätze der Planung von Bibliotheksbauten. <http://www.ub.fu-berlin.de/~naumann/biblbau.html>.
- (48) Romero, S. (2007). A Library Project from an Architect's Point of View. In K. Latimer & H. Niegaard (eds.), *IFLA Library Building Guidelines: Developments & Reflections* (pp. 172–202). Munich: Saur.
- (49) Vogel, B. & Cordes, S. (2005). *Bibliotheken an Universitäten und Fachhochschulen: Organisation und Ressourcenplanung*. Hannover: HIS. http://www.his.de/pdf/pub_hp/hp179.pdf.
- (50) Werner, K. U. (2005). Muss der Direktor immer dabei sein? Gedanken zur Rolle des bauenden Bibliothekars. *LIBREAS*, 1. http://www.ib.hu-berlin.de/~libreas/libreas_neu/ausgabe1/003bau.htm.
- (51) Bisbrouck, M.-F. (2004). From Concept to Commissioning: The Library – Scheduling, Programming, Phasing. *LIBER Quarterly*, 14 (2), 218–231. <http://liber.library.uu.nl/publish/issues/2004-2/index.html?000080>.
- (52) Bisbrouck, M.-F. (ed.) (2004). *Libraries as places : buildings for the 21st century ; Paris, France, 28 July – 1 August 2003*. (IFLA publications; 109). Munich: Saur.
- (53) Buzinkay, M. (2007). Ratgeber für Bibliotheksmarketing. *Praxis 2007*. <http://www.buzinkay.net/texte/bib-marketing-ratgeber2.pdf>.
- (54) Cornelsen, C. (2007). Veränderungsmanagement. Hrsg. Berufsverband Information Bibliothek, Kommission für One-Person-Libraries (Checkliste, 19). <http://www.bib-info.de/fileadmin/media/Dokumente/Kommissionen/Kommission%20f%FCr%20One-Person-Librarians/Checklisten/check19.pdf>.

Der
Bauprozess
als Management-
aufgabe

(55) Lux, C. [u. a.] (2004). Öffentlichkeitsarbeit. In R. Frankenberger & K. Haller (Hrsg.), *Die moderne Bibliothek. Ein Kompendium der Bibliotheksverwaltung* (S. 321–343). München: Saur.

(56) Mittler, E. (2004). The battle for good libraries. *LIBER Quarterly*, 14 (2), 263–272. <http://liber.library.uu.nl/publish/articles/000085/index.html>.

(57) Rupp, J. (2008). Veränderungsmanagement in Bibliotheken – erfolgreiche Maßnahmen. Vortrag auf dem Bibliothekartag 2008. <http://www.opus-bayern.de/bib-info/volltexte/2008/488>.

(58) Schüller-Zwierlein, A. (2005). Öffentlichkeitsmanagement beim Aufbau von Teilbibliotheken. *ABI-Technik*, 25 (4), 254–258.

(59) Umlauf, K. (2002ff.). Werbung und Öffentlichkeitsarbeit. In H.-C. Hobohm & K. Umlauf (Hrsg.), *Erfolgreiches Management von Bibliotheken und Informations-einrichtungen. Fachratgeber für Bibliotheksleiter und Bibliothekare*, 2. Bd., Hamburg: Dashöfer.

(60) Werner, K. U. (2005). Die Vereinigung findet im Kopf statt. „The Brain“ – Die Philologische Bibliothek der Freien Universität Berlin. *ABI-Technik*, 25(4), 280–286.

Bibliothekstechnik

(61) *ABI-Technik : Zeitschrift für Automation, Bau und Technik im Archiv-, Bibliotheks- und Informationswesen*. München: Verl. Neuer Merkur.

(62) Deutsches Institut für Normung (2005). *DIN ISO 11799, Norm: Information und Dokumentation – Anforderungen an die Aufbewahrung von Archiv- und Bibliotheksgut*. Berlin: Beuth.

(63) Geller, B. (2007). Archibauten im Klimawandel. Erfahrungen mit der natürlichen freien Lüftung zur Klimaregulierung in Magazinräumen. *Beiträge zur Erhaltung von Kunst- und Kulturgut*, 1/2, 121-125. http://www.uni-muenster.de/Forum-Bestandserhaltung/grundlagen/geller_b.html.

(64) Giovannini, A. (2004). *De Tutela Librorum. Die Erhaltung von Büchern und Archivalien*. 3., überarb. Aufl. Genf: Les Éditions I. E. S. Institut d'Études Sociales.

(65) Glauert, M. (2005). Klimamessung und Klimaregulierung im Archivmagazin. In M. Glauert & S. Ruhnu (Hrsg.), *Verwahren, Sichern, Erhalten. Handreichungen zur Bestandserhaltung in Archiven* (S. 55–72). Potsdam: Brandenburgische Landesfachstelle für Archive und öffentliche Bibliotheken. http://www.landeshauptarchiv-brandenburg.de/FilePool/Klima_Glauert.pdf.

(66) Gwinn, N. E. & Wellheiser, J. G. (eds.) (2005). *Preparing for the Worst, Planning for the Best: Protecting our Cultural Heritage from Disaster* (IFLA Publications, 111). Munich: Saur.

(67) Haley, C. K., Jacobsen, L. A. & Robkin, S. (2007). *Radio frequency identification handbook for librarians*. Westport, Conn.: Libraries Unlimited.

- (68) McIlwaine, J. (comp.) (2005). First, Do No Harm. A Register of Standards, Codes of Practice, Guidelines Recommendations and Similar Works relating to Preservation and Conservation in Libraries and Archives. <http://www.ifla.org/VII/s19/pubs/first-do-no-harm.pdf>.
- (69) Neuheuser, H. P. (2000). Standards und Normen im Umfeld von Staubexposition und Schimmelpilzkontamination in Archiven, Bibliotheken und Museen. *Bibliotheksdienst*, 34 (7/8), 1168–1181.
- (70) Oltersdorf, J. (2008). RFID in Bibliotheken. Ökonomische, juristische und informationsethische Aspekte des Einsatzes von Radio Frequency Identification in Öffentlichen Bibliotheken. Berlin: Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft, Magister-Arb. <http://edoc.hu-berlin.de/docviews/abstract.php?id=28959>.
- (71) Rosenfeld, Th. (2005). Theoretische Ansatzpunkte und Konzeption zur Einführung von RFID am Beispiel der Bibliothek der Fachhochschule Brandenburg. Brandenburg: Fachhochschule, Dipl.-Arb.
- (72) Sagstetter, M. R. (2004). Klimatisierungskonzepte in jüngeren Archivgebäuden in Deutschland. *Archivalische Zeitschrift*, 86, 323–355.
- (73) Vio, M. (2008). Light, books and man. Vortrag auf der Tagung „Building on Experience“ der LIBER Architecture Group in Debrecen/Ungarn am 11.4.2008. http://www.zhbluzern.ch/liber-lag/PP_LAG_08/Friday/Vio_libraries_7-def.pdf.
- (74) Ward, D. M. (2007). The complete RFID handbook. A manual and DVD for assessing, implementing, and managing radio frequency identification technologies in libraries. New York: Neal-Schuman Publishers.
- (75) Weiss, R. & Kern, Ch. (2004). Zentrale und dezentrale Positionierung der Funktionseinheiten in der Bibliothek – Raumplanung für die Integration von RFID. *ABI-Technik*, 24 (2), 135–139.
- (76) Wischhöfer, B. (2003). Fünf Jahre Kasseler Klimamodell in Archivmagazinen. *Der Archivar*, 56 (2), 139–142. http://www.archive.nrw.de/archivar/hefte/2003/Archivar_2003-2.pdf
- (77) Zahn, S. (2007). Einsatzmöglichkeiten von RFID in Bibliotheken. Wie können Bibliotheken die RFID-Technologie für ihre Bedürfnisse nutzen? Wiesbaden: Dinges & Frick.
- (78) Baukommission des EDBI (2004). Grundsätze zur Ausstattung von Öffentlichen Bibliotheken. http://www.senatsbibliothek.de/bau/Bau-Checkliste_2001_2004.pdf. Innenarchitektur
und Ausgestaltung
- (79) Braun, V. (2004). Leit- und Orientierungssysteme in Bibliotheken. *Bibliothek. Forschung und Praxis*, 24 (3), 327–333.
- (80) Calori, C. (2007). Signage and Wayfinding Design. A Complete Guide to Creating Environmental Graphic Design Systems. Hoboken, NJ: Wiley.
- (81) Demas, S. (2005). From the Ashes of Alexandria. What's Happening in the College Library? *Library as Place: Rethinking Roles, Rethinking Space* (pp. 25–40). Washington, D. C.: CLIR. <http://www.clir.org/pubs/reports/pub129/pub129.pdf>.

(82) Dernbach, H. (2000). Die Einrichtung. Vor allem funktional muss sie sein. *ekz-konzepte*, 8, 79–81.

(83) Faulkner-Brown, H. (1997). Design criteria for large library buildings. In UNESCO, World Information Report 1997/98, 257–267. <http://unesdoc.unesco.org/images/0010/001062/106215e.pdf>.

(84) Götz, M. (2008). Trends in der Inneneinrichtung. Rahmenbedingungen und Optionen für die Gestaltung zeitgemäßer Bibliotheksräume [Kurzfassung]. *BuB, Forum Bibliothek und Information*, 60 (4), 328–330.

(85) Henning, W. (2008). Die Bibliothekslounge – gepflegte Lümmelei oder neues Konzept? *B.I.T.online*, 11 (3), 302–310.

(86) Heyde, K. (2002). Die Theke – Zumutung oder Herausforderung, funktional – psychologisch – historisch. http://www.lfs.bsb-muenchen.de/fachstellenserver/bau_einrichtung/dokumente/theke10.pdf

(87) Jopp, R. K. (2000). Die Bibliothekstheke. Herzstück oder Barrikade? *B.I.T.online*, 3 (2), 232–238.

(88) Naumann, U. (2004). Leit- und Orientierungssysteme. In I. Dannenbauer [u. a.] (Red.), *Bibliotheksbau: Kompendium zum Planungs- und Bauprozess*. <http://www.bibliotheksportal.de/fileadmin/0themen/Architektur/dokumente/baukompendium070604.pdf>.

(89) Projektteam Frankfurt (2000). Leit- und Orientierungssysteme als Teil der Öffentlichkeitsarbeit an wissenschaftlichen Bibliotheken. In R. Fuhlrott [u. a.] (Hrsg.), *Innovationsforum 2000 (B.I.T.online – innovativ, 2)*. Wiesbaden: Dinges & Frick.

(90) Sannwald, W. W. (ed.) (2001). *Checklist of library building design considerations (4th ed.)*. Chicago, Ill.: American Library Association.

Bibliotheken für besondere Nutzer

(91) Fast, J.-J. (2007). Unterstützung von Blinden und Sehbehinderten in Universitätsbibliotheken. Ein Beispiel aus Göttingen. *Bibliothek. Forschung und Praxis*, 31 (3), 359–361.

(92) Hachmann, U. & Keller-Loibl, K. (2008). Wie gewinnt man die „Google Generation“? Innovationen und Trends in Dänemarks Kinder- und Jugendbibliotheken. *BuB, Forum Bibliothek und Information*, 60 (6), 482–485.

(93) Hasenclever, J. (2005). *Barrierefreie Berliner Öffentliche Bibliotheken? Ein Schlaglicht auf die Situation von behinderten Benutzerinnen und Benutzern in der Berliner Bibliothekslandschaft*. (Berliner Handreichungen zur Bibliothekswissenschaft, 160). Berlin: Institut für Bibliothekswissenschaft. <http://www.ib.hu-berlin.de/~kumlauf/handreichungen/h160/>.

(94) Irvall, B. & Nielsen, G. S. (2006). *Zugang zu Bibliotheken für Menschen mit Behinderungen – Prüfliste*. The Hague: IFLA Headquarters.

(95) Jouly, H. (1982). Kinderbibliotheken spiegeln Programme: Überlegungen zu Planung und Einrichtung. *BuB, Forum Bibliothek und Information*, 34 (10), 752–756. –

Nachdr. (2001) in Es könnte auch alles ganz anders sein ...: Innovationen für das Bibliothekswesen (S. 18–30). Stuttgart: Stadtbücherei.

(96) Lankenau, I. (2002). Barrierefreies Bauen. In I. Lankenau (Hrsg.), Drei Standorte – zwei Bibliotheken – eine Universität: Architektur und Konzeption der Universitätsbibliotheken in Koblenz und Landau (S. 103–107). Landau: Knecht.

(97) Mehmeti, S. (2003). Sprechende Computer: Blindengerechte PC- und Internetarbeitsplätze. BuB, Forum Bibliothek und Information, 55 (2), 63–66.

(98) Naumann, U. (2008). Bibliotheksbau und -einrichtung. Abschnitt 9: Bibliotheksbau für Behinderte. http://www.ub.fu-berlin.de/~naumann/Handout_09-BEHINDERTE_2008.pdf.

(99) Reichl, E. & Reichl, A. (2005). Ideen und Konzepte für die multifunktionale Kinderbibliothek. Öffentliche Bibliotheken in Bayern, 4 (3), 12–14.

(100) Reichl, E. & Reichl, A. (2005). Überlegungen und Ideen zur Raumgestaltung einer seniorengerechten Bibliothek. Öffentliche Bibliotheken in Bayern, 4 (5), 12–13.

(101) Robertson, L. (2007): Access for library users with disabilities. http://www.sconul.ac.uk/publications/pubs/access_disabilities.pdf.

(102) Weber, J. (2007). Barrierefreiheit Best Practice. Die Zusammenarbeit von Bibliothek und Behindertenverbänden in Weimar. In D. Lülfi (Hrsg.), Netzwerk Bibliothek. 95. Deutscher Bibliothekartag in Dresden 2006 (S. 217–225). Frankfurt/M.: Klostermann.

(103) Bieri, S. & Fuchs, W. (2001). Bibliotheken bauen: Tradition und Vision = Building for books: traditions and visions. Basel [u. a.]: Birkhäuser.

(104) Bisbrouck, M.-F. (ed.) (2001). Library buildings in a changing environment: proceedings of the eleventh seminar of the IFLA Section on Library Buildings and Equipment, Shanghai, China, 14.–18. August 1999. München: Saur.

(105) Bruijnzeels, R. & Tiggelen, N. (2003). Bibliotheken 2040 : die Zukunft neu entwerfen. Bad Honnef: Bock + Herchen.

(106) Council on Library and Information Resources (2005). Library as Place: Rethinking Roles, Rethinking Space. <http://www.clir.org/pubs/reports/pub129/contents.html>.

(107) Das, H., Berndtson, M. & Hapel, R. (2002). Einfluss virtueller Medien auf die physische Bibliothek. Visionen für einen „intelligenten“ Wandel. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.

(108) Ehrlich, K. (2007). Über die Wirkkraft von Architektur. Eine architektursoziologische Analyse zweier Bibliotheken. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller.

(109) Feldsien-Sudhaus, I. (ed.) (2008). Building on experience : learning from the past to plan for the future; documentation of new library buildings in Europe. 14th seminar of The LIBER Architecture Group in Hungary: Budapest and Debrecen, 8.–12. April 2008. Göttingen: Univ.-Verl. Göttingen.

Bibliotheken
bauen für das
21. Jahrhundert –
Erfahrungen
und Visionen

- (110) Funke, J. (2005). Das Wohnzimmer der modernen Kommune: Creating Public Paradise. Der Bau Öffentlicher Bibliotheken im 21. Jahrhundert. BuB, Forum Bibliothek und Information, 57 (1), 64–67.
- (111) Henning, W. (2002). Haus ohne Wände: Das Bibliotheksgebäude der Zukunft. In *Unsere Städte: Fit für die Zukunft? Die Öffentliche Bibliothek als Indikator für Zukunftsfähigkeit*. Tagungsband zur Fachtagung in Darmstadt vom 13. Nov. 2002 (S. 65–70). Darmstadt: Regierungspräsidium, Staatliche Büchereistelle.
- (112) Henning, W. (2002). Orte der Veränderung – Bibliotheksbauten fürs 21. Jahrhundert. http://www.lfs.bsb-muenchen.de/fachstellenserver/bau_einrichtung/dokumente/orte_der_veraenderung.pdf.
- (113) Henning, W. (2008). Die Botschaft der Häuser. Trends und Tendenzen im modernen Bibliotheksbau. BuB, Forum Bibliothek und Information, 60 (4), 309–312.
- (114) Holt, G. E., Larsen, J. I. & van Vlimmeren, T. (2002). *Selbstbedienung in der hybriden Bibliothek*. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- (115) International Federation of Library Associations and Institutions (2003). *Bibliotheksbau in Deutschland um die Jahrtausendwende*. 69th IFLA General Conference and Council, Berlin, 1–9 August 2003 = *Library architecture in Germany at the turn of the millennium*. Munich: Saur.
- (116) Kaegbein, P. [u. a.] (Hrsg.) (2003). *Bibliotheksbau in Deutschland um die Jahrtausendwende* [Themenheft]. Bibliothek. Forschung und Praxis, 27 (1/2).
- (117) Kolasa, I. (2004). Bibliotheksbau. In R. Frankenberger & K. Haller, *Die moderne Bibliothek. Ein Kompendium der Bibliotheksverwaltung* (S. 61–92). München: Saur.
- (118) Koren, M. (ed.) (2004). *Creating public paradise: building public libraries in the 21st century*. Leidschendam: Biblion Uitgeverij.
- (119) Kristen, H. (2008). 24/7 – the new building extension of the Karlsruhe University Library. http://www.zhbluzern.ch/liber-lag/PP_LAG_08/Friday/Kristen_UBKA_Budapest_2008-def.pdf.
- (120) Kühlen, M. (2002). Die Zukunft ist uralt. In *Was kommt nach der Informationsgesellschaft? 11 Antworten*. (S. 7–18). Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- (121) Latimer, K. & Niegaard, H. (eds.) (2007). *IFLA Library Building Guidelines: Developments & Reflections*. Munich: Saur.
- (122) Laubier, G. & Bosser, J. (2003). *Die schönsten Bibliotheken der Welt*. München: Knesebeck.
- (123) McDonald, A. (2006). The Ten Commandments revisited. The qualities of good library space. *LIBER quarterly*, 16 (2) [ohne Pag.] <http://liber.library.uu.nl/publish/articles/000160/article.pdf>. Auch ersch. in K. Latimer & H. Niegaard (eds.), *IFLA Library Building Guidelines* (pp. 225–239). Munich: Saur.
- (124) Mittler, E. (ed.) (2004). *The Renaissance of the library: adaptable library buildings; documentation of new library buildings in Europe*; Architecture Group Seminar,

Bozen / Bolzano, March 17 – March 19, 2004 (Göttinger Bibliotheksschriften, 25). Göttingen: Niedersächs. Staats- und Universitätsbibliothek.

(125) Mittler, E. (ed.) (2006). Changing needs – changing libraries: documentation of new library buildings in Europe; LIBER Architecture Group seminar, Utrecht, The Netherlands, March 22 – March 24, 2006 (Göttinger Bibliotheksschriften, 34). Göttingen: Niedersächs. Staats- und Universitätsbibliothek.

(126) Mittler, E. (2008). The German experience. http://www.zhbluzern.ch/liber-lag/PP_LAG_08/Tuesday/Mittler_Budapest_v3fa_def.pdf.

(127) Naumann, U. (2004). Bibliotheksbauten für die Zukunft. Gedanken für einen Vortrag im Rahmen des Berliner Bibliothekswissenschaftlichen Kolloquiums „Die Zukunft der Bibliotheken“ am 4. Mai 2004. <http://www.ub.fu-berlin.de/~naumann/Bibliotheksbauten-Zukunft.pdf>.

(128) Nilsson, S. (1997). A library for all times: Malmö's new public library as vision and reality. Stockholm: Swedish National Council for Cultural Affairs.

(129) Remus, J. [et al.] (2008). 15 Mal Zukunft der Bibliothek. Experten blicken nach vorn: Prognosen, Ideen, Visionen. BuB, Forum Bibliothek und Information, 60 (1), 40–46.

(130) Shoham, S. & Yablonka, I. (2008). Implications of monumental construction for public library services. Libri, 58 (1), 34–46.

(131) Shoham, S. & Yablonka, I. (2008). Monumental Library Buildings in the Internet Era: the future of public libraries. IFLA Journal, 34 (3), 266–279. <http://www.ifla.org/V/iflaj/IFLA-Journal-3-2008.pdf>.

(132) Thorhauge, J. (2004). Die Bibliothek der Zukunft. Hybrid, virtuell oder real? BüchereiPerspektiven, 1, 6–11.

(133) Wiederspahn, M. (Hrsg.) (2009). LeseRäume [Themenheft]. Umriss: Zeitschrift für Baukultur, 9 (1). http://www.umrisse.de/Archiv/umrisse_2009_01.pdf.

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 14. März 2009 aufgerufen.

Index zur Bibliographie Die Ziffern verweisen auf die Nummerierung der Bibliographie.

- Barnbrock, Volker 7
 Berndtson, Maija 107
 Bieri, Susanne 103
 Bisbrouck, Marie-Françoise 19, 51, 52, 104
 Bosser, Jacques 122
 Braun, Volker 79
 Bruinzeels, Rob 105
 Buschman, John E. 20
 Buzinkay, Mark 53
 Calori, Chris 80
 Christ, Emanuel 22
 Cordes, Silke 49
 Cornelsen, Claudia 54
 Dannenbauer, Iris 88
 Das, Henk 107
 Demas, Sam 81
 Dernbach, Holger 82
 Dewe, Michael 42
 Dudler, Max 22
 Edwards, Brian 23
 Ehrlich, Kornelia 108
 Eigenbrodt, Olaf 24, 43
 Fansa, Jonas 25
 Fast, Jan-Jasper 91
 Faulkner-Brown, Harry 83
 Feldsien-Sudhaus, Inken 26, 109
 Fisher, Biddy 23
 Flannery, John A. 37
 Frankenberger, Rudolf 55, 117
 Freeman, Geoffrey T. 27
 Fuchs, Walther 103
 Fuhlrott, Rolf 89
 Funke, Juliane 110
 Gayton, Jeffrey T. 28
 Geller, Birgit 63
 Giovannini, Andrea 64
 Glauert, Mario 65
 Götz, Martin 84
 Gwinn, Nancy E. 66
 Hachmann, Ute 92
 Haley, Connie K. 67
 Haller, Klaus 55, 117
 Hapel, Rolf 107
 Hasenclever, Jörn 93
 Hastings, Sascha 29
 Henning, Wolfram 85, 111–113
 Heyde, Konrad 7, 86
 Hobohm, Hans-Christoph 59
 Hohmann, Tina 44
 Holt, Glen E. 114
 Irvall, Brigitta 94
 Jacobsen, Lynne A. 67
 Jopp, Robert Klaus 87
 Jouly, Hannelore 95
 Kaegbein, Paul 116
 Keller-Loibl, Kerstin 92
 Kern, Christian 75
 Khan, Ayub 31
 Kister, Johannes 34
 Kolasa, Ingo 117
 Koren, Marian 118
 Kristen, Herbert 119
 Kühlen, Michael 120
 Lankenau, Irmgard 96
 Larsen, Jens Ingemann 114
 Latimer, Karen 43, 48, 121
 Laubier, Guillaume de 122
 Liebers, Gerhard 32
 Lülffing, Daniela 102
 Lux, Claudia 55
 McDonald, Andrew 123
 McIlwaine, John 68
 Mehmeti, Sandra 97
 Mittler, Elmar 56, 124–126
 Naumann, Ulrich 33, 45, 46, 47, 88, 98, 127
 Nerdinger, Winfried 22
 Neufert, Ernst 34
 Neuheuser, Hanns Peter 69
 Niegaard, Hellen 43, 48, 121
 Nielsen, Gyda Skat 94
 Nilsson, Sven 128
 Oltersdorf, Jenny 70
 Raschinski, Annette 15, 16
 Reichl, Andreas 99, 100
 Reichl, Ellen 99, 100
 Remus, J. 129
 Robertson, Linda 101
 Robkin, Shai 67
 Romero, Santi 48
 Rosenfeld, Thomas 71
 Ruddigkeit, Werner 11–16
 Ruhnau, Sabine 65
 Rupp, Jochen 57
 Sagstetter, Maria R. 72
 Sannwald, William W. 90
 Schröder, Kai 17
 Schüller-Zwierlein, André 58
 Seidl, Gabriele 11–14
 Shipman, Esther E. 29
 Shoham, Snunith 130, 131
 Smith, Karen M. 37
 Thorhauge, Jens 132
 Tiggelen, Noline van 105
 Ulrich, Paul S. 38
 Umlauf, Konrad 59
 Vio, Marina 73
 Vlimmeren, Ton van 114
 Vogel, Bernd 49
 Ward, Diane Marie 74
 Weber, Jürgen 102
 Weiss, Rolf 75
 Wellheiser, Johanna G. 66
 Werner, Klaus Ulrich. 50, 60
 Wiederspahn, Michael 133
 Wischhöfer, Bettina 76
 Yablonka, Israella 130, 131
 Zahn, Simone 77

Abkürzungen

24/7	24 Stunden am Tag / 7 Tage pro Woche
3D	dreidimensional
Abo	Abonnement
Abs.	Absatz
ACRL	Association of College & Research Libraries
AfB	Arbeitsstelle für Bibliothekswesen
AG	Arbeitsgemeinschaft
ALA	American Library Association
ArbSchG	Arbeitsschutzgesetz
ArbStättV	Arbeitsstättenverordnung
ASR	Arbeitsstättenregel/-richtlinie
Auto/ID	Automatische Identifizierungstechnologie
AV-Medien	Audiovisuelle Medien
BBK	Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe
BGB	Bürgerliches Gesetzbuch
BGG	Behindertengleichstellungsgesetz
BGR	Berufsgenossenschaftliche Regeln
BGV	Berufsgenossenschaftliche Vorschriften
BID	Bibliothek & Information Deutschland
BildschArbV	Bildschirmarbeitsverordnung
BITV	Barrierefreie Informationstechnik-Verordnung
BLK	Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung
CBS	Copenhagen Business School
CD	Compact Disc
CD-ROM	Compact Disc Read-Only Memory
CHE	Centrum für Hochschulentwicklung
CI	Corporate Identity
dB(A)	Dezibel (A-Bewertung)
DBI	Deutsches Bibliotheksinstitut
DBV	Deutscher Bibliotheksverband

Abkürzungen

DEHOGA	Deutscher Hotel- und Gaststättenverband
DIN	Deutsches Institut für Normung e.V.
DVD	Digital Versatile Disc
E-Book	Electronic Book
EDBI	Ehemaliges Deutsches Bibliotheksinstitut
eds.	Editors
EDV	elektronische Datenverarbeitung
ekz	Einkaufszentrale für Bibliotheken GmbH
E-Learning	elektronisch unterstütztes Lernen
EM	Elektromagnetisches Sicherungssystem
EWG	Europäische Wirtschaftsgemeinschaft
ExNotfall-PlanVO	Verordnung über die Externen Notfallpläne und das Katastrophenschutzgesetz
FAZ	Frankfurter Allgemeine Zeitung
FCLIP	Fellow of the Chartered Institute of Library and Information Professionals
FTS	Fahrerloses Transportsystem
FU	Freie Universität Berlin
GG	Grundgesetz
GmbH	Gesellschaft mit beschränkter Haftung
GPS	Globales Positionsbestimmungssystem
HBFG	Hochschulbauförderungsgesetz
HIS	Hochschul-Informationen-System GmbH
HOAI	Honorarordnung für Architekten und Ingenieure
HU Bau	Haushaltsunterlage Bau
ICT	Information and Communication Technology
IEEE	Institute of Electrical and Electronics Engineers
IFLA	International Federation of Library Associations and Institutions
IKMZ	Informations-, Kommunikations- und Medienzentrum
ISO	International Organization for Standardization
IT	Informationstechnologie
JISC	Joint Information Systems Committee
KatSG	Gesetz über die Gefahrenabwehr bei Katastrophen (Katastrophenschutzgesetz)
KBE	Kompetenzzentrum Bestandserhaltung für Bibliotheken und Archive in Berlin und Brandenburg
KGSt	Kommunale Gemeinschaftsstelle für Verwaltungsmanagement

kN	Kilonewton
kVA	Kilovolt-Ampere
LAN	Local Area Network (lokales Netzwerk)
Lasthand- habV	Verordnung über Sicherheit und Gesundheitsschutz bei der manuellen Handhabung von Lasten bei der Arbeit
LED	Light Emitting Diode (Leuchtdiode)
LIBER	Ligue des Bibliothèques Européennes de Recherche
LIS	Landesinstitut für Schule
lx	Lux
Mbits	Megabits
MC	Music Cassette
MDF	Medium Density Fiberboard (Mitteldichte Holzfaserplatte)
ME	Medieneinheit/en
OBE	Order of the British Empire
o. J.	ohne Jahr
OMA	Office of Metropolitan Architects
OPAC	Online Public Access Catalogue (=Online-Katalog)
ÖPP	Öffentlich Private Partnerschaft
PC	Personal Computer
PDF	Portable Document Format
PersVG	Personalvertretungsgesetz
PISA	Programme for International Student Assessment
PPP	Public Private Partnership
PR	Public Relations
PVA	Patterned Vertical Alignment
Ra	Farbwiedergabeindex
Red.	Redaktion
rF	relative Feuchte
RFID	Radio Frequency Identification
SCONUL	Standing Conference of National and University Libraries / Society of College, National and University Libraries
SLUB	Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SPS	Speicherprogrammierbare Steuerung
TFT	Thin Film Transistor (Dünnschichttransistor)
TGBF	La Très Grande Bibliothèque de France
TU	Technische Universität

Abkürzungen

TV	Television
UB	Universitätsbibliothek
UrhG	Gesetz über Urheberrecht und verwandte Schutzrechte (Urheberrechtsgesetz)
UV	ultraviolett
VBG	Verwaltungs-Berufsgenossenschaft
VDB	Verein Deutscher Bibliothekare
VDI	Verein Deutscher Ingenieure
Verl.	Verlag
VOB	Vergabe- und Vertragsordnung von Bauleistungen
VOL	Verdingungsordnung für Leistungen
W	Watt
WLAN	Wireless Local Area Network (lokales Funknetz)
XML	Extensible Markup Language
zit.	zitiert
ZSG	Zivilschutzgesetz

Autoren & Herausgeber

Böttger, Klaus-Peter _____ S. 106
Leiter der Stadtbibliothek Mülheim an der Ruhr, verantwortlich für den Neubau „MedienHaus“ auf der Basis eines Public Private Partnership-Modells.

Bussmann, Ingrid _____ S. 350
Direktorin der Stadtbücherei Stuttgart, seit 1997 verantwortlich für das Projekt „Bibliothek 21“; Mitglied der Arbeitsgruppe zur Erstellung des neuen DIN-Fachbericht 13 (Bibliotheks- und Archivbau).

Eigenbrodt, Olaf, M. A. _____ S. 80, 228
Baureferent der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin, Lehrbeauftragter am Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin; Mitglied des IFLA Standing Committee Section for Library Buildings and Equipment; Mitglied der Arbeitsgruppe zur Erstellung des neuen DIN-Fachbericht 13 (Bibliotheks- und Archivbau).

Fansa, Jonas, Dr. _____ S. 132, 218
Baureferent der Zentral- und Landesbibliothek Berlin.

Franke, Michael, M. A. _____ S. 262
Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Projekt Bibliotheksneubau Kleine Fächer, Erziehungswissenschaft, Mathematik und Naturwissenschaft an der Freien Universität Berlin; Mitarbeit bei der Bibliotheksintegration von 24 Institutsbibliotheken in einem neuen Bibliotheksgebäude und bibliothekswissenschaftliche Mitarbeit im Bauplanungsprozess.

Gerber, Eckhard, Prof. _____ S. 5
Architekt BDA DWB, Inhaber des Architekturbüros Gerber Architekten in Dortmund und Hamburg. 1981–1992 Professor an der GHS Universität Essen, 1990–2004 an der Bergischen Universität Wuppertal Professor für Grundlagen des Entwerfens und Entwerfen und ab 2004 Dozent im Masterstudiengang REM & CPM.

Gerlach, Annette, Dr. _____ S. 190
Zentral- und Landesbibliothek Berlin, Leiterin des Referates Spezialbereiche sowie des Referates Bestandserhaltung; Fachliche Leitung des Kompetenzzentrums Bestandserhaltung für Bibliotheken und Archive in Berlin und Brandenburg.

- Gillert, Frank, Prof. _____ S. 182
Professur für Logistikmanagement und -controlling an der Technischen Fachhochschule Wildau, Leitung der dortigen RFID-Aktivitäten; in der Vergangenheit projektleitende Tätigkeiten im Rahmen des Business Development von RFID in den Bibliotheken Siegburg, Stuttgart und Wien.
- Glauert, Mario, Dr. _____ S. 158
Brandenburgisches Landeshauptarchiv Potsdam, stellvertretender Direktor, Leiter der Abteilung Zentrale Dienste und Baubeauftragter.
- Guth, Christina, Dipl.-Bibl. _____ S. 190
Personalentwicklungsberaterin, Mitarbeiterin im Kompetenzzentrum Bestandserhaltung für Archive und Bibliotheken in Berlin und Brandenburg.
- Hauer, Gabriele, Dipl.-Bibl. _____ S. 38
Zentral- und Landesbibliothek Berlin, Senatsbibliothek Berlin, Betreuung des Bibliotheksbaearchivs.
- Hauke, Petra, Dr. _____ S. 10
Autorin und Herausgeberin bibliotheksbezogener Fachliteratur; Lehrbeauftragte am Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin.
- Henning, Wolfram, Prof. em. _____ S. 336
Hochschule der Medien Stuttgart, Lehre, Publikationen, Vorträge und Workshops zu Bibliotheksbau und -einrichtung, Bauberatung; Mitglied der Arbeitsgruppe zur Erstellung des neuen DIN-Fachbericht 13 (Bibliotheks- und Archivbau).
- Lison, Barbara _____ S. 148
Leitende Bibliotheksdirektorin in der Stadtbibliothek Bremen; Präsidentin von BID – Bibliothek und Information Deutschland; u. a. verantwortlich für Planung, Bau und Einrichtung der neuen Zentralbibliothek Bremen; Mitglied der Arbeitsgruppe zur Erstellung des neuen DIN-Fachbericht 13 (Bibliotheks- und Archivbau).
- Mittler, Elmar, Prof. Dr., Dr. h.c. _____ S. 366
Professor der Universität Göttingen für Buch- und Bibliothekswissenschaften (em.), Altdirektor der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen; Honorarprofessor der Universität Mainz., Gründer und Chairman der LIBER Architecture Group (1980–2006).
- Naumann, Ulrich, Prof. Dr. . _____ S. 46, 68
Leitender Bibliotheksdirektor der Universitätsbibliothek der Freien Universität Berlin; Honorarprofessor am Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin; Lehr- und Seminartätigkeit zu Fragen des Bibliotheksbaus.

- Niegaard, Hellen _____ S. 322
Chief Consultant, The Danish Library Association; Editor of the periodical „Danmarks Biblioteker“; Guest Member of „DIN Fachbericht 13 Revision Group“ 2006–2009; Member of the IFLA Standing Committee Section for Library Buildings 1999–2007.
- Rabe, Roman _____ S. 58
Bibliothekarischer Fachdirektor der Städtischen Bibliotheken Dresden; Steuerung und Koordinierung aller dortigen Bau-, Umbau-, Sanierungs- und Neueinrichtungsprojekte; Mitglied der Arbeitsgruppe zur Erstellung des neuen DIN-Fachbericht 13 (Bibliotheks- und Archivbau).
- Richter, Andreas _____ S. 174
Stellvertretender Bibliotheksdirektor der Universitätsbibliothek der Technischen Universität Berlin, Hochbauplanung des dortigen Bibliotheksneubaus; Lehrtätigkeit im Bereich Bibliotheksbau; Sachverständiger Berater für den Wettbewerb zum Neubau der Universitätsbibliothek der Philipps-Universität Marburg.
- Sanne, Lutz _____ S. 92, 114, 302
Bibliothekarischer Fachberater, Landesfachstelle für Archive und öffentliche Bibliotheken im Brandenburgischen Landeshauptarchiv, Potsdam; Beratung der Öffentlichen Bibliotheken im Land Brandenburg zu allen Fragen des Bibliotheksbaus und der Bibliothekseinrichtung; Mitglied der Arbeitsgruppe zur Erstellung des neuen DIN-Fachbericht 13 (Bibliotheks- und Archivbau).
- Schwotzer, Guntram, Dipl. -Bibl. _____ S. 288
Lektoratsteamleiter, Stadtbibliothek Bremen; Lektorat für Kinder- und Jugendmedien, Pädagogik.
- Seeliger, Frank, Dr. _____ S. 182
Leiter der Bibliothek der Technischen Fachhochschule Wildau; Arbeitsschwerpunkte: RFID und Digitale Bibliothek.
- Seitz, Erika _____ S. 274
Verwaltungsamtsrätin bei der Landeshauptstadt München, Sachgebietsleiterin der Abteilung Bauen, Planen, Bewirtschaftung und Logistik in der Geschäftsleitung der Münchner Stadtbibliotheken, Projektleiterin der Generalsanierung der Zentralbibliothek sowie der drei neuen Mittelpunktsbibliotheken.
- Skrobotz, Dieter, Dipl.-Ing. _____ S. 182
RFID-Labor der Technischen Fachhochschule Wildau, Beratung von Bibliotheken bei der Planung und beim Einsatz von RFID-Systemen; Forschungsprojekte, Vorträge und Workshops zu RFID-Anwendungslösungen.
- Weber, Jürgen, Dr. _____ S. 310
Stellvertretender Direktor und Leiter der Abteilung Sondersammlungen und Bestandserhaltung der Herzogin Anna Amalia Bibliothek Weimar; Baureferent der Bibliothek

für den Erweiterungsbau (Studienzentrum) und für die Sanierung des 2004 durch den Brand beschädigten historischen Bibliotheksgebäudes.

Weigert, Katrin, Dipl.-Bibl. _____ S. 38
Zentral- und Landesbibliothek Berlin, Senatsbibliothek Berlin; Redaktion der Internetseite des Bibliotheksbauarchivs.

Werner, Klaus Ulrich, Dr. _____ S. 10, 132, 140, 210
Bibliotheksdirektor, Leiter des Bibliotheksbereiches Philosophie und Geisteswissenschaften der Freien Universität Berlin; Mitglied der Arbeitsgruppe zur Erstellung des neuen DIN-Fachbericht 13 (Bibliotheks- und Archivbau); Publikations-, Vortrags-, Lehr- und Beratertätigkeit im Bereich Bibliotheksbau und Bibliotheksmanagement.

Index

Orte

A

Amsterdam, Niederlande, Zentralbibliothek 345, 348
Århus, Dänemark, Århus Public Library 325
Århus, Dänemark, Multimedia House Århus 334
Århus, Dänemark, Zentralbibliothek 292

B

Bad Vilbel, Stadtbücherei 345
Berlin, Erwin-Schrödinger-Zentrum 180
Berlin, Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrum 72
Berlin, Philologische Bibliothek 20, 22f., 70, 74, 213, 271, 338, 384
Berlin, Volkswagen-Universitätsbibliothek 22, 69, 72, 176, 381
Biberach an der Riss, Stadtbücherei 346
Bielefeld, Universitätsbibliothek 374-376
Birmingham, England, Public Library 348
Brabant, Niederlande, Brabant-Bibliothek 347
Bremen, Staats- und Universitätsbibliothek 372f.
Bremen, Zentralbibliothek 154, 289-293, 295f., 300

C

Cambridge, England, Law Faculty Library 213
Cerritos, CA, Cerritos Public Library 326
Cottbus, IKMZ 213, 338, 344, 385

D

Dresden, Jugendbibliothek 308
Dresden, Staats-, Landes- und Universitätsbibliothek 213, 308, 343, 380f.
Duisburg-Essen, Universitätsbibliothek 374, 376f.
Düsseldorf, Düsseldorfer Arkaden 345
Düsseldorf, Stadtbibliothek 306
Düsseldorf, Stadtteilbücherei Hassels 292f.
Düsseldorf, Universitäts- und Landesbibliothek 374, 377f.

E

Eichstätt, Universitätsbibliothek 374, 378
Erfurt, Universitätsbibliothek 379f.

F

Frankfurt/Main, Universitätsbibliothek 22, 372, 378, 384
Freiburg i. Br., Universitätsbibliothek 373f., 378

G

Göttingen, Staats- und Universitätsbibliothek 69, 379, 383-386
Greifswald, Universitätsbibliothek 379, 381
Gütersloh, Stadtbibliothek 344

H

Hamburg-Grindel, Kinderbibliothek 295
Hanau, Stadtbibliothek 345
Hannover, Technische Universitätsbibliothek 372
Heerhugowaard, Niederlande, Kinderbibliothek 347
Heidelberg, Universitätsbibliothek 381f.
Heidelberg, Universitätsbibliothek (Altstadt) 382
Hjørring, Dänemark, Hjørring Library 333f.

J

Jena, Universitäts- und Landesbibliothek 379f.

K

Karlsruhe, Universitätsbibliothek 371, 381
Karlsruhe, Universitätsbibliothek Altbau 371
Karlsruhe, Universitätsbibliothek, Neubau 371
Kelkheim, Stadtbücherei 345
Kolding, Dänemark, Kolding Public Library 332f.
Konstanz, Universitätsbibliothek 20, 374-
Kopenhagen, Dänemark, Black Diamond 324, 326, 328f.
Kopenhagen, Dänemark, Copenhagen Business School 326, 329

L

Leipzig, Universitätsbibliothek 343, 381-383
Los Angeles, CA, Goethe-Institut 346
Luckenwalde, Stadtbibliothek 98-100, 125-127, 305f., 308, 345
Lüneburg, Universitätsbibliothek 381

M

Magdeburg, Universitätsbibliothek 344, 381
Mainz, Philosophicum 383f.
Mainz, Universitätsbibliothek 369f.
Mainz, Universitätsbibliothek, Zentralbibliothek 369f., 383
Mannheim, Universitätsbibliothek 381
Middelfart, Dänemark, Middelfart Public Library 332
Minsk, Weißrussland, Nationalbibliothek 269
Moerdijk, Niederlande, „Partisanenbibliothek“ 347
Mönchengladbach, MedienCorner 308
Mönchengladbach, Stadtbibliothek 306
Montpellier, Universitätsbibliothek 379
Mülheim an der Ruhr, Stadtbibliothek 106f., 109
Münster, Stadtbibliothek 344

N

Nærum, Dänemark, Nærum Gymnasium Library 332
Næstved, Dänemark, Næstved Main Library 329, 331

O

Oisterwijk, Niederlande, „Survivalbibliothek“ 347
Oslo, Norwegen, Public Library 348
Oss, Niederlande, „Hormon-Bibliothek“ 347

P

Paris, Frankreich, Bibliothèque Nationale de France (La Très Grande Bibliothèque de France) 25, 324

R

Raleigh, NC, Center for Universal Design 313
Regensburg, Universitätsbibliothek 374
Reykjavik (Island), Landes- und Hochschulbibliothek 248
Rostock, Universitätsbibliothek 381
Rotterdam, Niederlande, Gemeentebibliotheek 20

S

Saarbrücken, Universitätsbibliothek 369
Seattle, WA, Seattle Central Library (Public Library) 213, 266, 326f., 329, 338, 341
Seoul (Korea), Korea-University Library 240
Sheffield, England, Hallam University Library 27
Singapur 339, Kinderbibliothek
Solingen, Kinderbibliothek 295
Stockholm, Schweden, Erik Gunnar Asplund Main Library (Stadtbibliothek) 326, 348
Stuttgart, Stadtbibliothek 21, 181, 337, 343, 345, 348, 352f., 358

T

Tampere, Finland 344

U

Ulm, Stadtbibliothek 20, 213
Utrecht, Niederlande, Universitätsbibliothek 213, 246

V

Versailles, Frankreich, Universitätsbibliothek 379
Vught, Niederlande, „Hotel Alphabet“ 347

W

Warschau, Polen, Universitätsbibliothek 232
Weimar, Bauhaus-Universität, Universitätsbibliothek 239
Weiterstadt, Stadtbücherei 345
Wuppertal, Universitätsbibliothek 374

Z

Zürich, Schweiz, Universität, Juristische Bibliothek 213

Stichwörter

24/7 Bibliothek 24, 70, 183, 323, 355, 364f., 372, 375

siehe auch

– Open End Area 355f., 358, 363

A

Absenzquote 65, 101, 125

Achsabstand 59, 62

Akustik

siehe

– Akustikfachplanung 20

– Geräuschbelästigung 19

– Lärm 120

– Lärmausbreitung 20

– Lärmbelastung 253

Arbeitsbedingungen 133f., 137, 211

siehe auch

– Anforderungen an Arbeitsstätten 253f.

– Arbeits- und Gesundheitsschutz 172

– Arbeitsschutz 160, 230

– Arbeitsstättenregel 252

– Arbeitsstättenverordnung 251f.

– Betriebsärztlicher Dienst 277, 280

– Verordnung über Sicherheit und Gesundheitsschutz bei der Arbeit an Bildschirmgeräten 257

– Verordnung über Sicherheit und Gesundheitsschutz bei der manuellen Handhabung von Lasten bei der Arbeit 177

Arbeitsgruppenraum

siehe -> Gruppenarbeitsraum

Arbeitskabine 32, 238

vgl. auch -> auch Carrel

Arbeitsplatz 51, 104, 134f., 137, 144, 212, 214-216, 250–255, 258, 342f.

siehe auch

– Arbeitsplatz (Personal) 19, 24, 27, 86, 123, 185-187, 251f., 255, 274, 276–282

– Arbeitsplatz-Ergonomie 259

– Arbeitsraum 165, 172, 220f., 224, 251, 253f.

– Arbeitsstuhl 255, 257

– Arbeitstisch 255, 257, 337

– Einzelarbeitsplatz 32

vgl. auch

-> Barrierefreiheit

-> Beleuchtung / Arbeitsplatzbeleuchtung

-> Bildschirm-Arbeitsplatz

-> Gruppenarbeitsplatz

-> Internet-Arbeitsplatz

-> Multimedia-Arbeitsplatz

-> Nutzerarbeitsplatz

-> Sitzplatz

-> Stehplatz

Architekt 71–73, 80–91, 95, 103f., 211, 216, 230f., 237, 240f., 275–277, 287, 355–359

siehe auch

- Architektenkammer 103
- Innenarchitekt 230, 290

vgl. auch -> Wettbewerb / Architektenwettbewerb

Archiv

siehe

- Archivbibliothek 22
- Archivierungsfunktion 27

Artothek siehe -> Graphothek

Ästhetik 287, 367, 375f., 379, 384

vgl. auch -> Design

Atkinson-Bericht 21

Atrium 344

audiovisuelle Medien

siehe

- Abspielzone 121
- AV-Medienbereich 120f.
- Tonstudio 363
- Videowand 340

vgl. auch -> Flächenberechnung

Aufenthaltsqualität 66, 87, 90, 95f., 229-231, 238, 241, 245, 247

Aufstellung

siehe

- Aufstellungssystematik 267
- Bestandsaufstellung 122
- Bestandspräsentation 95, 122, 269
- Dewey-Notation 267
- Medienpräsentation 121
- Numerus-currens-Aufstellung 65, 375

vgl. auch -> Frontalpräsentation

Auskunft

siehe -> Informationsbereich

Ausleih- und Rückgabetheke

siehe -> Theke

Ausleihbibliothek 65

Ausschreibung 109f., 178, 231, 278, 287

siehe auch

- Auslobung 357

vgl. auch

- > Bauplanung
- > Vergabeverfahren

Außenanlage 124

siehe auch

- Parkplatz 124
- Terrasse 346
- Zugänglichkeit 21

Ausstattung

siehe

- Ausstattungskosten 72f.

- Bemusterung 90, 215, 231
 - Bibliotheksausstatter 275
 - Bibliothekseinrichtung 42, 93, 101
 - Ersteinrichtung 73
 - Fabrikatsbindung 231
 - Modellpalette 231
 - Raumgestaltung 225, 306
 - Standardausstattung 231, 287
- vgl. auch
- > Informationstechnik / IT-Ausstattung
 - > Material
 - > Mobiliar

Ausstellungsbereich 340, 363
siehe auch

- Ausstellungsvitrine 215

AV-Medien
siehe -> audiovisuelle Medien

B

Barrierefreiheit 145, 242, 245, 251, 253, 258f., 263, 270, 311–319
siehe auch

- Antidiskriminierungsgesetze (USA) 315
- barrierefreier Arbeitsplatz 258
- barrierefreies Bauen 62
- Behinderten-Arbeitsplatz 315
- Behindertengleichstellungsgesetz 313, 315–318
- Hilfsmittel für Sehbehinderte und Blinde 43
- Rollstuhlfahrer 21, 62, 254
- Schwerbehindertenvertretung 258f.
- taktiler Orientierungsplan 315
- Universal Design 310, 313, 319

Bauplanung
siehe

- Baugenehmigung 359
- Bauplan 215
- Bauplanungsprozess 97
- Bauverwaltung 71, 75
- Bedarfsanalyse, -planung 29, 263, 298
- Bedarfsprogramm 87
- Büroraumplanung 253
- Etagenplan 269
- Gebäudeplan 263, 277
- Kompaktbau 25
- Vorplanung 230

vgl. auch

- > Ausschreibung
- > Funktionalität

Bauprozess 133–137, 141f., 144f.
siehe auch

- Baubesprechung 112f.

Bauunterhaltungsmaßnahme 316

Bediengang 62f., 254

vgl. auch

- > Hauptgang
- > Nebengang
- > Verkehrsweg

Behinderung siehe -> Barrierefreiheit

Beleuchtung 18f., 23, 25, 27, 42, 135, 210-216, 224, 252, 255

siehe auch

- Arbeitsplatzbeleuchtung 24, 214
- Beleuchtungsanlage 23
- Beleuchtungsdesign 224f.
- Beleuchtungskonzept 211, 216
- Beleuchtungsstärke 215f.
- Beleuchtungssystem 24
- Deckenbeleuchtung 214f.
- Effektbeleuchtung 215
- Einzelplatzbeleuchtung 24, 214
- ergonomische Beleuchtung 259
- Grundbeleuchtung 255
- Kunstlicht 212, 214
- Leuchtmittel 216
- Notbeleuchtung 198, 206f.
- Regalbeleuchtung 214, 216
- Reinigungslicht 215
- Sicherheits- und Ersatzbeleuchtung 206f.
- UV-freies Licht 215
- Wandleuchte 215

vgl. auch -> Licht

Benutzungsbereich siehe -> Bereichsbildung

Bereichsbildung 341

siehe auch

- Arbeitsbereich (Nutzer) 23
- Belletristikbereich 121f.
- Benutzungsbereich 185
- Freihandbereich 60f., 63, 65, 241, 372, 379
- Nutzungsbereich 99-101
- Freizeitbereich 121, 304, 339
- Regallandschaft 346
- Ruhezone 245f., 339, 355
- Sachliteraturbereich 122
- Verwaltungs- und Personalbereich 124
- Zeitungslesebereich 355

vgl. auch

- > audiovisuelle Medien / AV-Medienbereich
- > Ausstellungsbereich
- > Eingangsbereich
- > Funktionalität
- > Informationsbereich
- > IT-Bereich
- > Jugendbereich
- > Kinderbibliothek
- > Kommunikation / Kommunikationsbereich

- > Lesesaal
- > Theke / Thekenlandschaft
- > Veranstaltungsbereich
- Berufsgenossenschaft 252, 280
- Beschaffung 229f., 238
- Bestand
 - siehe
 - Bestandsaufbau 96
 - Bestandserhaltung 43
 - Bestandskonzept 96
 - flächenrelevanter Bestand 101f., 307
 - Gesamtbestand 101
 - Zielbestand 125
 - vgl. auch >- Aufstellung
- Bestuhlung 123
 - siehe auch
 - dynamisches Sitzen 257
 - Sitzmöbel 245, 308, 340, 346
 - Sitzgelegenheit 122, 297, 306, 341
 - Sitzgruppe 245
 - Stuhllager 247f.
 - vgl. auch
 - > Arbeitsplatz
 - > Nutzerarbeitsplatz
- Besucheranzahl 100
 - siehe auch
 - Besucherzählgerät 42
- Betriebsablauf 275, 277
- Betriebsvergleich Öffentlicher Bibliotheken 109
- Bewegungsfläche 60, 62-64, 66
- Bewertungskatalog 111
- Bibliothek der 100 Talente 347
- Bibliothek für Schlaflose 364f.
- Bibliotheken 2040 341, 347f.
- Bibliotheksbauarchiv <Berlin> 38-44
- Bibliotheksbesichtigung 97
- Bibliothekscafé 108f, 121, 340, 342f.
 - siehe auch
 - Bistro 363f.
 - Café-Areal 118
 - Kulturcafé 339
 - Lese-, Literaturcafé 214, 262, 265, 355
 - vgl. auch -> Restaurant
- Bibliotheksleitung 149, 152
- Bibliotheksmagazin siehe -> Magazin
- Bibliotheksplan '73 369
- Bibliotheksturm 347, 366, 370
- Bibliotheksumzug 43

- Bibliothèque d'amis 347
Bibliothèque nationale de France 380
Bildschirm-Arbeitsplatz 28, 214, 255f., 278, 281, 305, 307, 341
 siehe auch
 – Bildschirm 255, 257
 – Bildschirmarbeitsplatz (Mitarbeiter) 285
 – Bildschirmarbeitsplatz (Nutzer) 24, 271
 – Bildschirmarbeitsverordnung 24, 252, 257
 – Terminallösungen (Computerarbeitsplatz) 238
 vgl. auch
 -> Arbeitsplatz
 -> Multimedia-Arbeitsplatz
 -> Internet-Arbeitsplatz
Blindenarbeitsplatz siehe -> Barrierefreiheit
Brandverhütung 194
 siehe auch
 – Brandlast 246
 – Brandmeldestelle 205
 – Brandschutz 232, 246, 358f.
Bücherwagen 279, 284
 siehe auch
 – Rollcontainer 244
 vgl. auch -> Transportsystem
Buchsicherungsanlage 43, 285
 siehe auch
 – Schleuse 285
 vgl. auch -> RFID
Buchtransportanlage
 siehe
 – Buchförderanlage 43, 175-179, 181
 – Fahrerloses Transportsystem 179f.
 – Flurförderzeug 179
 – Medienfördertechnik 175
 – Hängebahnsystem 176
 – Schienensystem 176
 – Steuerungssystem 176, 179
 – Transportsystem, -technik 176, 181
 – Transportwagen 64
 – Transportweg 54

C

- Café siehe -> Bibliothekscafé
Carnegie-Foundation 16
 siehe auch
 – Carnegie libraries 326
Carrel 214, 216
 vgl. auch -> Arbeitskabine
Change Management
 siehe -> Veränderungsmanagement

Corporate Design 263, 267f.
siehe auch
– Corporate Identity 144, 153, 221, 225, 267

D

Deckenbelastung 18, 27, 96

Denkmalschutz 95f.
siehe auch
– Historisches Bauelement 343

Design 218–226, 267
siehe auch
– Farbdesign 224f.
– Gestaltungsideal 342
vgl. auch
-> Ästhetik
-> Ausstattung / Innenraumdesign
-> Barrierefreiheit / Universal Design
-> Beleuchtung / Beleuchtungsdesign
-> Corporate Design

Desk Sharing
siehe
– Großraum, -büro 343, 373

Dreigeteilte Bibliothek 15, 341

E

Eingang
siehe
– Eingangsbereich 118-120, 123, 126
– Eingangshalle 339, 363
– Empfangssalon 341

Einraum-Bibliothek 20, 341

elektronische Medien
siehe
– Digitale Bibliothek 384
– Elektronischer Zeitungsstand 341
– Hybride Bibliothek 32, 338, 349
– paperless society 337
– self renewing library 22
– Virtuelle Bibliothek der Zukunft 347
– Virtuelle Hochschule 34

Energie
siehe
– Energiebilanz 18
– Energieeffizienz 386
– Energieeinsparung 25, 169f., 216, 373
– Energiesparlampe 216
– Hybrides Gebäude 338
– Passivhaus 171
– Stromversorgung 196, 206

- Wärmeisolierung 25
- vgl. auch
- > Kostenberechnung / Energiekosten
- > Klima

Ergonomie 275, 277, 284f., 348

- siehe auch
- Ergonomie-Berater 277
- vgl. auch
- > Arbeitsplatz
- > Beleuchtung

F

Fahrregalanlage

- siehe
- Kompaktmagazin 60f.
- Kompaktregalanlage 43

Fassade 337

Fenster 23, 25, 212f., 216

- siehe auch
- Ein- und Ausblicke 343

Finanzierung 109–112, 146, 346

- siehe auch
- Finanzierungskonzept 369
- Finanzierungsplanung 72, 230
- Haushaltsplanung 73
- Haushaltsunterlage Bau (HU Bau) 72–75, 77, 84, 88
- Machbarkeits- und Wirtschaftlichkeitsanalyse 110
- Sponsor 72, 346
- Unterhaltsträger 81, 86, 88
- vgl. auch
- > Kostenberechnung
- > Öffentlich Private Partnerschaft

Flächenberechnung, -planung 65, 100f.

- siehe auch
- Flächenangebot 95
- Flächenaustausch 27
- Flächenbedarf 29, 100, 125, 252–254, 307, 355
- Flächenbedarf (Medien) 58-67
- Flächenberechnung für Nonbook-Medien 62
- Flächenformel 60–62
- Gesamtflächenbedarf 125
- Möbelfunktionsfläche 254
- vgl. auch -> Regal / Regalblockfläche

Flexibilität 18f., 27, 33, 341, 344, 367, 379

- siehe auch
- Anpassungsfähigkeit 367, 376, 378, 381f., 385
- Compartmentalized Flexibility 344
- Erweiterungsfähigkeit 21f., 27
- Mehrzwecknutzung 119, 123, 346
- mobile Ausstattung 230

Index – Stichwörter

- open plan (Faulkner-Braun) 17-20, 22, 26
 - Tailored Flexibility 344
 - Uniform Flexibility 344
 - Veränderbarkeit (Faulkner-Braun) 18, 22
- Föderalismusreform 2, 26, 71, 75
- Form follows function 135
- Forschungsbau 26
- Freihandmagazin 60f., 65, 371
vgl. auch -> Bereichsbildung / Freihandbereich
- Frontalpräsentation 61f., 65, 122
vgl. auch -> Aufstellung
- Funktechnik 183f.
siehe auch
- Funkscanner 43
 - Funksystem 184
- Funktionalität 230, 232, 267, 367, 372, 378f., 382, 384
siehe auch
- Funktionsbereich 51f.
 - Funktionsbeschreibung 85
 - Funktionsbeziehung 54–56
 - Funktionsplan 47
 - Funktionsschema 52–54
- Fußboden 123
siehe auch
- Bodenbelag 41, 43, 186, 238, 287, 306
 - Bodenmarkierung 270
 - Bodentank 244, 248

G

- Gebäudemanagement 110
siehe auch
- Reinigung 146
- Gebäudetechnik 343
siehe auch
- Gegensprechanlage 285
 - Mikrofonanlage 285
- Gesamtkonzept 230f., 236–238, 240, 243, 245, 272
siehe auch
- Grundkonzeption 70
 - Sollkonzeption 49
 - Zielkonzeption 48f., 51
- Gewährleistung 231
- Graphothek 355f., 363
- Grundriss 344
- Gruppenarbeitsplatz 32
siehe auch
- Gruppenarbeitsraum 32, 216, 241
 - Gruppenarbeitszone 379

H

Hauptgang 63f.

- vgl. auch
- > Bediengang
- > Nebengang
- > Verkehrsweg

HIS GmbH 22, 28–30, 34

Hochfrequentes Bauen 185

Hochschulbau

- siehe
- Gemeinschaftsaufgabe Hochschulbau 26, 75f.
- Hochschulbauförderungsgesetz 75f.

Hochschulbibliothek 22, 26, 28f., 31, 34, 235, 248

- siehe auch
- Fachhochschulbibliothek 29f.
- Universitätsbibliothek 21, 29, 69f., 76, 78, 338, 342f.
- vgl. auch -> Wissenschaftliche Bibliothek

I

IFLA Section on Library Buildings und Equipment 16, 31

Image 134

- siehe auch
- Wow-Effekt 34
- Oompf-Effekt 34
- Symbolkraft 343
- Wohlfühlfaktor 284
- vgl. auch -> Leitbild

Informationsbereich

- siehe
- Auskunftsbereich 215, 242, 265
- Auskunftstheke 269
- Beratungsplatz 99, 242, 244f., 283
- Informationsterminal 241, 244
- Info-Tankstelle 339–341
- Infotheke 276f., 279
- PC-Beratungsplatz 120
- Service- und Beratungsbereich 242
- Service-Bereich 265, 270
- Servicebüro 245
- Serviceplatz 274, 282, 286
- Servicepoint 104, 118f.
- Servicequalität 134
- Servicetheke 279, 340

Informationstechnik 27

- siehe auch
- Access Point 184
- Hot Spot 184
- Hybrid-Gate 187
- Informationstechnologie 33

Index – Stichwörter

- IT-Ausstattung 238, 274, 284, 287, 323–236
- IT-Ausstattung (Kosten) 73
- IT-Bereich 371, 377
- Online Zone 325
- Verkabelung 27, 235, 286
- Workstation 337
- WLAN 184, 235

Innenraum siehe -> Ausstattung

Internet-Arbeitsplatz

siehe

- Internetplatz 120

vgl. auch

-> Arbeitsplatz

-> Bildschirm-Arbeitsplatz

-> Multimedia-Arbeitsplatz

J

Jugendbibliothek 302–307, 347

siehe auch

- Jugendbereich 120f., 304, 307, 343
- Jugendhilfverordnung 292
- Kinder- und Jugendbereichskonzept 303

K

Kinderbibliothek 43, 64, 288–291, 293, 295, 297–299, 307, 339, 347, 352, 355, 362

siehe auch

- Hosentaschenmuseum 298
- Kinder- und Jugendbereichskonzept 303
- Kinderbereich 119f., 303f.
- Kinderbeteiligung 288–292
- Kinderbibliothekskonzept 293
- Kindermedienzentrum 354, 356f.
- Kindermöbel 43
- Kuschelpool 293
- Piraten-Schiff 299
- Spielmöglichkeit 340
- Spielplatz 342
- UN-Kinderrechtskonvention 292

Klima 23, 27, 159, 164, 167, 169, 173

siehe auch

- Binnenklima 216
- Feuchteregulierung 164, 170, 172
- Klimaanlage 25, 196, 202
- Klimakonzept 164, 170–172
- Klimamessung 162, 172f.
- Klimaregulierung 158, 163–166, 169, 172f.
- Klimatechnik 43
- Klimatisierung 373, 378, 386

- Klimawert 160, 163, 166, 169
 - Kühlanlage 26
 - Luftfeuchtigkeit 159f., 163–165, 167, 171
 - Luftschadstoffe 159
 - Lüftung 250, 252, 254
 - Mikroorganismen 164
 - natürliche Klimatisierung 170f.
 - passive Klimatisierung 171f.
 - Raumfeuchte 159f., 163, 165–167, 169, 171
 - Raumklima 159, 163, 165f., 171, 173
 - Raumluft 164, 166
 - Raumtemperatur 165f., 252, 254f., 259
 - Schimmel 159, 163–165
 - Temperatur 159f., 163–166, 169, 171f., 250, 252
 - Temperaturschwankung 278
 - Vollklimatisierung 23
 - Zugluft 278, 282
- vgl. auch
- > Magazin / Kaltlagerung
 - > Magazin / Magazinklima

Kölner Modell 170

Kommunikation 88–90, 137, 140f., 145f.

siehe auch

- Kommunikationsbereich 230, 245
- Kommunikationsdesign 135, 221, 263f.
- Kommunikationsort 339
- Kommunikationspyramide 152
- Kommunikationsstruktur 156
- Kommunikationsverhalten 317
- Ort der Kommunikation 26f.

Kompaktanlage siehe -> Fahrregalanlage

Kostenberechnung 73

siehe auch

- Ausstattungskosten 72f., 74
 - Baukosten 72–74
 - Bauzuschuss 345
 - Energiekosten 373
 - Folgekosten 75, 357
 - Gesamtbaukosten 73, 75
 - Grundstücksbeschaffungskosten 71
 - Grundstückspreis 340
 - IT-Ausstattung (Kosten) 73
 - Kalkulation 113
 - Kostendeckelung 75
 - Kostensenkung 74f.
 - Kostensteigerung 84, 88
 - Mehr- und Minderkosten 112f.
 - Planungskosten 292
 - Wirtschaftlichkeit 24
 - Wirtschaftlichkeitsberechnungen 149
- vgl. auch -> Finanzierung

L

Landesbauordnungen 316

Leihstelle 242

vgl. auch -> Theke

Leitbild 136

siehe auch

– Bibliothekskonzept 96, 98, 100

– Vision 229f.

vgl. auch -> Image

Leitsystem 214, 263–265, 269–271

siehe auch

– Leit- und Orientierungssystem 21, 263–272, 315

– Online-Leitsystem 270f.

– Piktogramm 265

– Shotcode 272

vgl. auch -> Barrierefreiheit / taktiler Orientierungsplan

Lernzentrum 363, 365, 370, 384f.

siehe auch

– Learning (Resources) Centre 27, 76, 267, 385

– Lernarbeitsplatz 304

– Lernatelier 354-356, 358, 362

– Lernort 31f., 342, 354

– Lernraum 339

– Zentrum für offenes Lernen 339, 346

Leseplatz 28

siehe auch

– Lese-Iglu 295

– Lesesofa 214

vgl. auch -> Arbeitsplatz

Lesesaal 84, 213, 216, 337, 370, 381

siehe auch

– Futuristischer Lesesalon 352

– Galerielesesaal 361, 364

– Lesebereich 214

– LeseLounge 214

– Lesesalon 355f., 361

– Lesezone 216

– living room 341

– Lounge 245, 305, 346

LIBER Architecture Group 367f., 386

Library without books 326

Licht 210–216

siehe auch

– Licht- und Blendschutz 213

– Lichtstärke 214

– Lichtsteuerung 215

– Raumlicht 214

– Sonneneinstrahlung 25

– Sonneneinwirkung 24

- Sonnenlicht 212f.
 - Tageslicht 212–214
 - vgl. auch -> Beleuchtung
- Lounge 214, 245, 305, 346
vgl. auch -> Lesesaal
- Luft siehe ->Klima

M

- Magazin 60, 63, 65, 215f., 337, 356f., 364
siehe auch
- Bibliotheksmagazin 158-160, 163–167, 169–173
 - Kaltlagerung 24
 - Magazinklima 164-166, 171
- vgl. auch
- > Fahrregalanlage / Kompaktmagazin
 - > Freihandmagazin

Material

- siehe
- Flachpressplatte (Spanplatte) 233f., 236
 - Glasbaustein 343
 - Holzoberfläche 234, 244
 - Kunststoffmöbel 233
 - Linoleum (Tischoberfläche) 230, 234, 236, 244
 - Material (Möbel) 230–234, 236, 240, 244, 247
 - Material (Theke) 243
 - MDF 233f.
 - Translumineszenz 233
 - Tropenholz 234
 - Wandverkleidung (Material) 234

- Mediensicherungsanlage 214
vgl. auch -> Buchsicherungsanlage

Mobiliar 223, 228–249

- siehe auch
- Möbeltiefe 62
 - Medientisch 248
 - Serienmöbel 231
- vgl. auch
- > Arbeitsplatz
 - > Bestuhlung

Modulbauweise 214

- siehe auch
- modulares Gebäude 377
 - Modularität 27

Multimedia-Arbeitsplatz 28, 120, 122, 214

- siehe auch
- Hörplatz 241
 - Multimedia- und Internetarbeitsplatz 308
- vgl. auch
- > Bildschirm-Arbeitsplatz
 - > Internet-Arbeitsplatz

Multimedia-Raum 362
siehe auch
– Multimediawerkstatt 355
Musikbibliothek 352, 355f., 362f.

N

Nebengang 63f.
vgl. auch -> Bediengang
Neubau 92, 96
Nischenplatz 343
Notausgang 206f.
Notfall
siehe
– Alarmplan 203
– Alarmsystem 207
– Feuerwehrplan 205
– Fluchtweg 64, 198f., 206f., 268
– Havarie 193, 204, 208
– Katastrophenschutzbeauftragter 193
– Notfall- und Sicherheitsbeauftragter 193, 203
– Notfallablaufplan 203
– Notfallplanung 191-194, 203
– Notfallvorsorge 208
– Notstromversorgung 206
– Wassereintrich 201
vgl. auch
-> Beleuchtung / Notbeleuchtung
-> Sicherheit
Nutzerarbeitsplatz 22, 27f., 33, 235f., 238f., 251, 259, 371, 378, 380–382
siehe auch
– Arbeitsplatz (Jugendlicher) 305
– Einzeltisch (Nutzer) 236
– Stuhl (Nutzerarbeitsplatz) 237
vgl. auch
-> Arbeitsplatz
-> Arbeitskabine
-> Carrel
Nutzfläche
siehe
– Nutzungsfläche 254

O

Objektwahl 95
siehe auch
– Objektbewertung 95f.
– Objekteignung 94
vgl. auch -> Standort
Öffentlich Private Partnerschaft 110
siehe auch

- Public Private Partnership 106, 333
- Öffentliche Bibliothek 59, 61, 64f., 69, 73, 77, 93f., 96, 98, 100, 104, 215, 263, 274–276, 287, 292, 303f., 307, 351f.
- Öffentlichkeitsarbeit 104, 135, 141f., 144, 152f., 157
 - siehe auch
 - Lobbyarbeit 146, 150, 152f.
 - Marketing 140-142, 144–146
 - PR 142, 144
- Office 21 Projekt 220, 221
- Öffnungszeiten 96, 368, 372f., 378f., 381f.
 - vgl. auch -> 24/7 Bibliothek
- ökologische Anforderungen 18
 - siehe auch
 - Grünes Bauen 343
 - ökologisches Bauen 16, 19, 23
 - Umwelteinflüsse 17, 24
 - Umweltverträglichkeit 18

P

- Personal 99, 104
 - siehe auch
 - Personalrat 252
 - Personalvertretung 136, 138
 - Personalvertretungsgesetz 252
 - vgl. auch -> Arbeitsplatz
- Planung 229f., 246
 - siehe auch
 - Modellablaufplanung 77
 - Planungs- und Bauprozess 81, 85f., 97, 289, 291–293
 - Planungsgrundlage 276, 280, 284
 - Planungskosten 292
 - Planungsphase 97, 100, 102, 103
 - Planungsverlauf 293
- Projektmanagement 142, 357f.
- Public Private Partnership siehe -> Öffentlich Private Partnerschaft

R

- Rahmenvertrag 231
- Raumgestaltung siehe -> Ausstattung
- Raumprogramm 47f., 71–73, 77, 85, 89, 97–100, 102–104, 109, 119, 245, 254, 265, 337, 342, 353–358, 360–363
 - siehe auch
 - Raum- und Nutzungskonzept 97–99, 109
 - Raumbuch 109
 - Raumbeziehung 55f.
 - Raumfunktionsabfolge 95, 124
 - Raumplanung 32, 341

- Raumorganisation 341f., 344
- Raumorganisationsplan 356

Regal 120

siehe auch

- Pfostenhöhe 64
 - Regalblock 60, 63f.
 - Regalblockfläche 60
 - Regalboden 65
 - Regalbodenkapazität 65
 - Regalbodentiefe 62f.
 - Regallänge 63
 - Regalreihe 59f., 63f., 66
 - Regalsystem 295
 - Regaltiefe 62
- vgl. auch
- > Beleuchtung / Regalbeleuchtung
 - > Bereichsbildung / Regalbereich
 - > Bereichsbildung / Regallandschaft
 - > Fahrregalanlage

Restaurant 340, 342f.

vgl. auch -> Bibliothekscafé

RFID 43, 176, 181–188, 243, 285f.

Risikoabsicherung 204

Rollstuhlfahrer siehe -> Barrierefreiheit

Rückgabeautomat 178, 181, 244, 279

siehe auch

- Rücknahmestation 181

S

Safer 61

Schleswiger Modell 171

Schüler 100, 304

siehe auch

- Schulklasse 122f., 306

Schulungsraum 241

siehe auch

- Dozentenplatz 242
- Schulungsort 28

Selbstverbuchungsplatz

- Selbstausleihe 184
- Selbstverbuchungsanlage 175
- Selbstverbuchungsgerät 184–187, 244, 279
- Selbstverbuchungsterminal 244

Service siehe -> Informationsbereich

Shop 363

siehe auch

- Bibliotheksshop 355
- Laden 342f.

Sicherheit 367, 377, 388

siehe auch

- Diebstahlsicherung 27
- Gefährdungsanalyse 194
- Sicherheit der Nutzer 24
- Sicherheit der Sammlungen 24
- Sicherheits- und Notfallbeauftragter 203, 207
- Verkehrs- und Fluchtweg 203
- Videoüberwachung 285

vgl. auch

- > Beleuchtung / Sicherheits- und Ersatzbeleuchtung
- > Brandverhütung
- > Notfall

Sortieranlage 178, 183, 185, 355f., 359

siehe auch

- Sortierraum 363
- Sortierstation 181

Stadtentwicklung 344f.

siehe auch

- Familienfreundliche Stadt 345
- Frequenzbringer 94, 107, 151, 353
- Soziale Stadt 345
- Städtebauliches Großprojekt 345

Standort 340, 345

siehe auch

- Bibliotheksstandort 94f.
- Bibliothekstauglichkeit 94
- Bürgerbüro 343
- Bürgerzentrum 345
- Einkaufszentrum 345
- Gemeindezentrum 339f., 346
- Standortwahl 94f.
- Umfeld- und Standortanalysen 149
- Volkshochschule 339, 343

vgl. auch -> Objektwahl

Stehplatz 245

siehe auch

- Steharbeitsplatz (Mitarbeiter) 282
- Stehhilfe 245
- Stehmöbel 244
- Stehtisch 244, 283

Stellfläche siehe -> Flächenberechnung

systematische Aufstellung siehe -> Aufstellung

T

Technische Funktionsfläche

siehe

- Technikzone 123f.

Temperatur siehe -> Klima

Index – Stichwörter

Theke 84, 104, 234, 240, 242–244, 269, 274–287, 340f.

siehe auch

- Diskretionsabstand 282
- Systemtheke 243, 275
- Taschenablage 243
- Verbuchungstheke 103f.

Transportanlage siehe -> Buchtransportanlage

U

Umnutzung 119, 343

siehe auch

- Revitalisierung 92–94
- Umwidmung 92f., 95–97

Universal Design siehe -> Barrierefreiheit

Universitätsbibliothek siehe -> Hochschulbibliothek

V

Veränderungsmanagement 132–138

siehe auch

- Veränderungsbereitschaft 156

Veranstaltungsbereich

siehe

- Auditorium 346
- Eventfläche 215
- Veranstaltungs- und Seminarraum 122f., 364
- Veranstaltungsforum 355, 357, 365
- Vortragsraum 216

vgl. auch

- > Ausstellungsbereich
- > Bereichsbildung

Vergabeverfahren 278

siehe auch

- Leistungsdaten 356
- Leistungsverzeichnis 84, 231
- Vergabe- und Vertragsordnung für Bauleistungen 178
- Verdingungsordnung für Leistungen 178

Verkehrsfläche 64

vgl. auch -> Flächenberechnung

Verkehrsweg 54, 254

siehe auch

- Verkehrssicherheit 315
- Verkehrssicherungspflicht 317

vgl. auch

- > Bediengang
- > Hauptgang
- > Nebengang

W

Wandregal siehe -> Einzelregal

Wegeführung 271

siehe auch

– Laufweg 278

– Wegebeziehung 56

– Wegweiser 263f., 269

vgl. auch -> Leitsystem

Wettbewerb 71, 83, 85, 103, 105, 109, 357, 361

siehe auch

– Einladungswettbewerb 103

– Ideenwettbewerb 103, 109

– Interessenbekundungsverfahren 72

– Realisierungswettbewerb 103

– Wettbewerbsunterlage 84, 89

– Wettbewerbsverfahren 72

Wirtschaftlichkeit siehe -> Kostenberechnung

Wissenschaftliche Bibliothek 59, 65, 235, 263

vgl. auch -> Hochschulbibliothek

Wissenschaftsrat 22, 26f., 29

